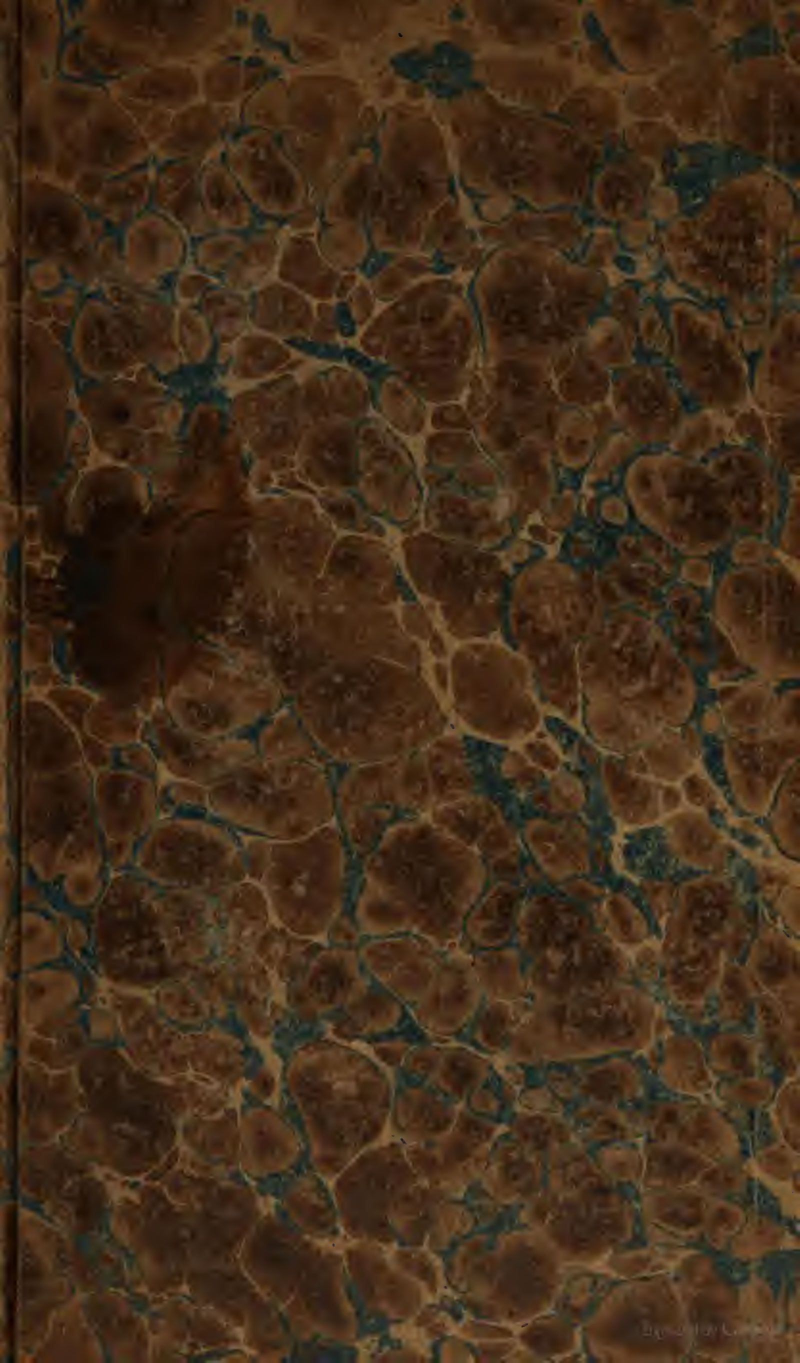
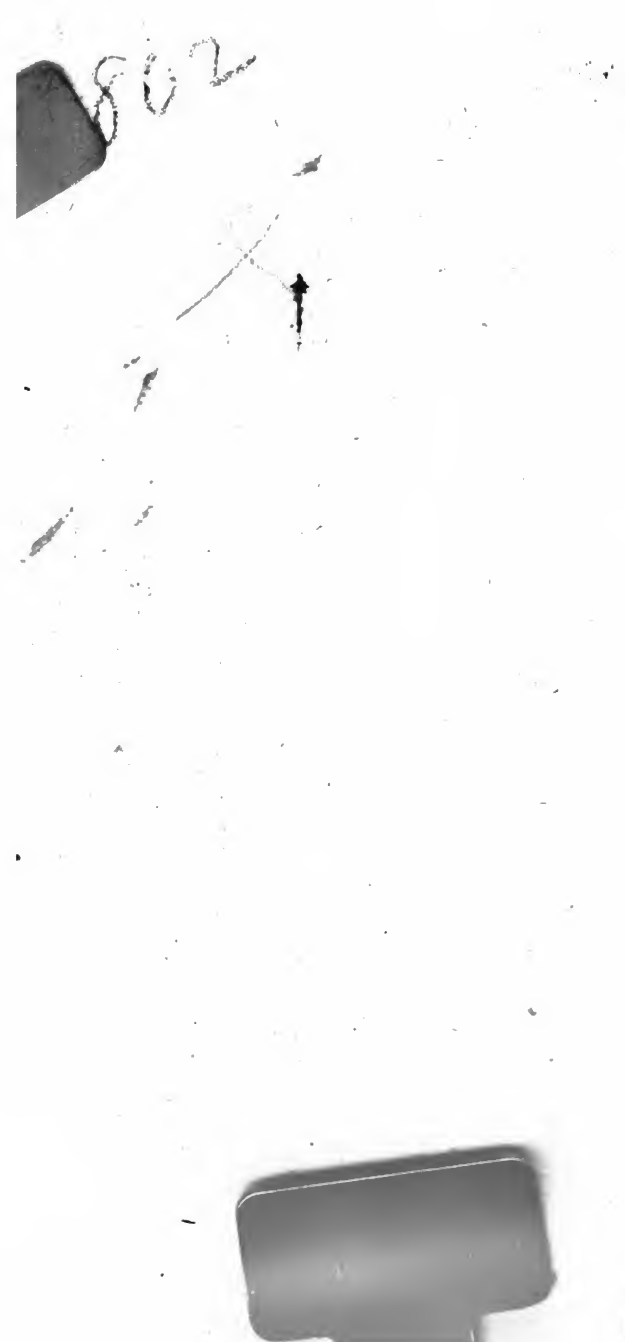




Neueste Untersuchungen

über den gegenwärtigen Zustand des Christenthums und der biblischen Litteratur in Asien

von

Claudius Buchanan,

Doctor der Theologie, und vormal. Vice-Rector des Collegiums im Fort William in Bengalen.

Nebst einem Anhang von drei Predigten von demselben Verfasser.

N[illegible] dem Englischen übersetzt von

M. Christian Gottlieb Blumhardt,

Pfarrer zu Bürg am Kocher, im Königreiche Würtemberg.

Stuttgart,
bei J. F. Steinkopf.
1813.

Vorrede des Uebersetzers.

Gegenwärtige Schrift des gelehrten Hrn. Dr. Buchanan's, die ich in einer Uebersetzung dem Publikum übergebe, mag durch ihren innern Gehalt ihre Verpflanzung auf deutschen Boden selbst rechtfertigen. Da das englische Original, das im J. 1811. zu London erschien, in Deutschland noch höchst selten ist, und die Sprache desselben nicht Jedem den Zutritt zu dieser, in vielfachen Beziehungen wichtigen historischen Quelle gestattet, so glaube ich, für den Kenner der orientalischen Litteratur und Geschichte sowohl als für den Freund des Christenthums und seiner Ausbreitung in der Welt, mit der Uebersetzung desselben keine ganz unnütze Arbeit unternommen zu haben.

Seitdem der gelehrte La Croze in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in mehrern historischen Schriften über die Geschichte des Christenthums in Indien, Aethiopien, Armenien u. s. w. aufs neue die Aufmerksamkeit der Gelehrten im Occident auf Asien hingelenkt hat, sind die historisch-litterarischen Arbeiten,

welche seither von Zeit zu Zeit, besonders von französischen Gelehrten, über verschiedene Länder und Gegenden Asiens zu Tage gefördert wurden, auch von den Deutschen immer mit Begierde und Dankbarkeit aufgenommen worden. Weitere, zum Theil ganz neue Beiträge zu diesen historischen Nachforschungen über die Geschichte eines, noch lange nicht genug bekannten, und in mancherlei Hinsicht höchst wichtigen Welttheiles liefert gegenwärtige Schrift des gelehrten Doctor Buchanan's. Daß demselben mehrere dieser schätzbaren Vorarbeiten bekannt waren, und daß er sie auf seinen Reisen durch viele Länder Asiens zu ihrer weitern Aufklärung und Berichtigung zu benützen wußte, wird der Leser aus dem Gang seiner historischen Untersuchungen selbst ersehen können.

Die Lage, in welcher Hr. Buchanan sich befand, gibt seinen historischen Arbeiten über Asien einen Grad von Glaubwürdigkeit, der nicht bei allen Schriftstellern über diesen Theil der neuern Weltgeschichte anzutreffen seyn möchte. Seine seltenen Kenntnisse in den Sprachen des Orients hatten ihn zu einem der ersten Lehrer und Vorsteher in der gelehrten Schule des Fort William zu Calcutta in Bengalen erhoben. Hier boten sich seinem Forschungsgeiste beim Zusammenfluß asiatischer Gelehrten und

den vielfachen Erleichterungsmitteln des Handels die schönsten Gelegenheiten dar, schätzbare Erkundigungen über die Küstenländer Asiens einzuziehen, und seinen Forschungen die möglichste Gründlichkeit und Vielseitigkeit zu verschaffen. Nachdem er sich durch seine gelehrten Kenntnisse und seinen Charakter ein einflußreiches Zutrauen bei der obersten Regierungsbehörde in Bengalen erworben, und durch seine aufgeklärten Vorschläge zur Verbesserung des Zustandes der asiatischen Völker bei derselben seine Stimme geltend gemacht hatte: erhielt er von Seiten der Regierung den Auftrag, die südlichen und westlichen Küstenländer Asiens persönlich zu besuchen, und mit Hülfe aller Erleichterungsmittel, die dem Gouvernement zu Gebot standen, seinen geschichtlichen Forschungen den möglichsten Grad von Wahrheit und Vollständigkeit zu geben.

Die wichtigen Resultate seiner zweijährigen Reisen, auf denen er alles mit eigenen Augen sah und untersuchte, werden dem Publikum in vorliegendem Werke, das der Verfasser unter dem Titel: "*Christian Researches in Asia*, London 1811." herausgab, mitgetheilt. Um die Aufmerksamkeit der Gelehrten in seinem Vaterlande stärker als bisher auf Asien hinzulenken, und die Cultur der verschiedenen Asiati-

schen Völkerstämme zum Gegenstande einer allgemeinern und thätigern Theilnahme zu erheben, setzte Hr. Doctor Buchanan, als großmüthiger und eifriger Beförderer Christlicher Aufklärung in Asien, auf den Universitäten Englands ansehnliche Preise, worunter ein Preis von 500 Pf. Sterl. ist, aus, die den Verfassern der besten Schriften über die Geschichte und Civilisation Asiens zuerkannt werden sollten. Die wichtigsten dieser Arbeiten, die seit dem Jahre 1805 in verschiedenen Formen erschienen, und auf den Universitäten Englands die Preise des Hrn. Dr. Buchanan's davon getragen haben, sind folgende:

1805.

1. A greek Ode on the subject: „γενέσθω φῶς" Ode graeca praemio dignata, quod donavit Academiae Cantabrigiensi Vir reverendus Claudius Buchanan etc. Auctore G. Pryme, A. B. Trin. Coll.
2. Collegium Bengalense; Carmen, cui premium Buchananaeum à Senatu Academiae Glasguensis adjudicatum est. Alexandro Mac Arthur, auctore.
3. Vaticinium Gangis: Indiam res Imperii antiqui lapsas indignatam Ganges ex latebris vocat, — Collegium Bengalense monstrat — laetiora multa vaticinatur ex Collegio condito oritura. A Thoma Brown. M. D. Presented to the University of Edinburgh 1805.
4. A Poem on the Restoration of Learning in the East, which obtained Dr. Buchanan's Prize. By Charles Grant, Esq. Cambridge 1805.

Im Jahre 1806 kamen folgende Preisschriften heraus:

1. An Essay on the best Means of Civilizing the Subjects of the british Empire in India, and of diffusing the light of the Christian Religion throughout the eastern World; to which the University of Glasgow adjudged Dr. Buchanan's Prize. By John Mitchell. 4to. 1806.
2. A dissertation on the best Means etc. (derselbe Titel wie oben) By the Rev. Wm. Cockburn. 4to.
3. A Sketch of the State of british India with a View of pointing out the best Means of civilizing its Inhabitants, and diffusing the Knowledge of Christianity throughout the eastern World; to which the University of Aberdeen adjudged Dr. Buchanan's Prize. By the Rev. James Bryce. Published 1810. 8vo.

1807.

1. A Sermon on the Translation of the Scriptures in to the oriental languages, preached before the University 1807. by the Rev. Francis Wrangham.
2. The Expediency of translating our Scriptures into several of the oriental languages. By the Rev. William Barrow.

1808.

1. A dissertation on the propagation of Christianity in Asia, in two Parts. To which is prefixed a brief historic View of the Progress of the Gospel in different nations sime its first promulgation. To which the University of Oxford ad-

judged Dr. Buchanan's Prize of 500 l. By the Rev. Hugh Rearson. 4to. 1808.

2. A historical Review of the commercial, political and moral State of Hindoostan, from the earliest Period to the present Time; the Rise and Progress of Christianity in the East; its present Condition; and the means and probability of its future Advancement. With a Map. By Robert Chatfield. In a large volume 4to. 1808.

Hr. Dr. Buchanan hat auch wirklich durch seine merkwürdige Schrift sowohl als durch seine jährlichen Preisaufgaben seine menschenfreundlichen Absichten auf eine Weise erreicht, welche die schönsten Früchte für die Zukunft hoffen läßt. Der unermeßlich große Continent Asiens, dessen Civilisation schon so viele Jahrhunderte hindurch von den Europäern undankbar vernachläßigt wurde, und dessen mannigfaltige Völkerstämme dem größten Theile nach das wohlthätige Licht des Christenthums seither hatten entbehren müssen, ist in seinem Vaterlande Gegenstand einer allgemeinen Aufmerksamkeit und thätigen Hülfleistung geworden. Mehrere sehr ansehnliche Gesellschaften haben sich vereinigt, um dem asiatischen Continente durch die mannigfaltigsten Beförderungsmittel einer Christlichen Bildung zu Hülfe zu kommen. Die, durch ihre ausgebreitete Thätigkeit

zur Beförderung des Christenthums rühmlich bekannte Bibel-Gesellschaft hat sich zu dem großen Plane erhoben, die Bibel in alle Sprachen der Welt, und namentlich auch in alle asiatischen Sprachen durch gelehrte Sprachkenner übersetzen, und mit dem größten Kostenaufwande drucken zu lassen. Andere Christliche Societäten wetteifern, durch geschickte und fromme Missionarien, welche sie in beträchtlicher Anzahl nach Asien übersenden, und für deren Unterhalt sie Sorge tragen, die frohe Botschaft des großen Heils, das in Jesu Christo der Welt erschienen ist, allmählig unter allen asiatischen Völkerstämmen bekannt zu machen, und sowohl durch die allgemeine Verbreitung des Wortes Gottes, als durch Anlegung von Schulen zur Christlichen Erziehung der Jugend, und durch Bildung rechtschaffener und talentvoller Eingebornen zum Dienste des Evangeliums unter ihren Volksgenossen, dem Lichte einer wahren Christlichen Aufklärung einen bleibenden Wohnsitz in allen Theilen Asiens zu bereiten.

Diese allgemeine Regsamkeit für die Christliche Cultur der mannigfaltigen asiatischen Völkerstämme, zu deren Belebung Hrn. Dr. Buchanan's Schrift vieles beigetragen hat, kann und wird auch auf Europa auf die wohlthätig-

ſre Weiſe zurückwirken. Schon das, was der Verfaſſer hier mittheilt, iſt ein erfreulicher Beweis, welche koſtbare Schätze für die Weltgeſchichte, Alterthumskunde, Litteratur, Sprachwiſſenſchaft, bibliſche Kritik und Apologetik in den verſchiedenen Ländern Aſiens für europäiſche Gelehrte noch zu erheben ſind. Schon die Sammlung von Bücherverzeichniſſen aus den vorhandenen orientaliſchen Bibliotheken, ſo wie der aufgeregte Wetteifer zur Bearbeitung orientaliſcher Sprachen und Ländergeſchichte läßt für europäiſche Gelehrte die ſchönſte Erndte hoffen. Warum ſollte ſich für Europa aus dem, was ſeit Jahrhunderten die größten Köpfe Aſiens gedacht und geſchrieben haben, nicht vieles lernen laſſen? Welche ſchätzbare Beyträge darf nicht die allgemeine Religions-Geſchichte aus der allmähligen Eröffnung und ſichern Deutung ihrer Schaſters erwarten? — Welche reiche Ausbeute wird ſich nicht nach und nach aus der nähern Bekanntſchaft mit dem Reichthum ihrer poetiſchen Produkte, ſo wie überhaupt mit den mannigfaltigen orientaliſchen Sprachformen erheben laſſen! — Schon in dieſer Beziehung müſſen Hrn. Buchanan's Nachforſchungen jedem Gelehrten willkommen ſeyn. Seine kurzen Andeutungen, für deren weitere Bearbeitung er bereits manche talent-

volle Männer in Asien gewonnen hat, werden zureichen, um dem Reiche der Wissenschaften neue, für allgemeine Geisteskultur höchst wohlthätige Wirkungskreise zu bereiten.

Wie viel Gutes biblische Philologie, Kritik und Apologetik von diesen Nachforschungen erwarten dürfe, liegt am Tage. Schon durch die kostspielige Sammlung vieler orientalischen Bibelmanuscripte, von deren Geschichte in diesen Nachforschungen die Rede ist, hat sich der gelehrte Verfasser um die theoretische Theologie ein unsterbliches Verdienst erworben. Diese seltenen Bibelmanuscripte werden gegenwärtig auf der Universität Cambridge kritisch bearbeitet, und die Resultate dieser gelehrten Arbeiten zur weitern Begründung und Berichtigung der biblischen Kritik bekannt gemacht. Sollten nicht überdies die historischen, durch genauere Bekanntschaft mit der Geschichte, den Religionsideen und Sprachen der asiatischen Völker immer glücklichern Nachforschungen nach dem ersten Ursprung und allmähligen Entwicklungsgang der in die asiatischen Religionssysteme vielseitig verwebten biblischen Offenbarungslehren bey jedem Freunde des Christenthums eine edle Neugierde und ein mannigfaltiges religiöses Interesse rege machen? Wenigstens dürfte die stille Hoffnung jedem denkenden Christen eine [illegible]

Freude bereiten, auf dem Wege einer historisch-begründeten Induktion aus den vielfachen Fingerzeigen des Hinduismus immer befriedigendere Aufklärungen über den geschichtlichen Gang und die Verbreitung der göttlichen Offenbarungstraditionen ausgemittelt zu sehen, und somit den ersten Ursprung patriarchalischer Religionsideen und ihrer allmähligen Verwebung mit den verschiedenen Zusätzen des vielseitigen Götzendienstes geschichtlich aufzufinden. Auf diesem Wege würde jenes alte Problem der Theologie, nach welchem die gesammten, nach Inhalt und Form noch so verschiedenen Religionsbegriffe aller Länder und Völker ursprünglich aus einem in der ersten Welt allgemein verbreiteten traditionellen Supernaturalismus hervorgingen, seine befriedigendste Auflösung, und die Apologetik des Christenthums eine ihrer dauerhaftesten Stützen finden. Wie weit die Nachforschungen des Hrn. Dr. Buchanan's, und die dadurch rege gemachten weiteren geschichtlichen Untersuchungen zu diesem erwünschten Ziele der Christlichen Religionsgeschichte führen, und welche wohlthätige Vorbereitungsmittel zur Ausbreitung des Christenthums auf dem großen asiatischen Continente in diesen Nachweisungen enthalten seyn dürften, wird

vielleicht die nahe Zukunft auf eine erfreuliche Weise darthun.

Es ist in vielfacher Hinsicht bedauernswerth, daß der Verfasser nach seiner Rückkehr nach England durch apoplektische Anfälle genöthigt worden ist, den schönen, in einer Note dieses Buches angedeuteten Plan aufzugeben, nach welchem er für gleiche christlich-litterarische Zwecke eine Reise nach Syrien, Palästina und Griechenland machen, und hiezu die mannigfaltigen Hülfsmittel benützen wollte, welche ihm seine genaue Bekanntschaft mit dem Orient, und besonders noch die umständlicheren Notizen der syrischen Christen in Travancore an die Hand gaben.

Die drei angehängten Predigten des Verfassers werden zwar nicht überall vor dem Richterstuhl deutscher Kanzelberedsamkeit die Probe halten; aber sie erhalten durch ihren Inhalt, und besonders durch ihre vielfachen Beziehungen auf asiatische Missions-Angelegenheiten ein eigenthümliches Interesse, und werden als unbefangene Ergießungen eines hellen Geistes und eines gefühlvollen christlichen Herzens nicht ohne wohlthätige Eindrücke gelesen werden.

Möge der Herr, von dem das Gedeihen alles Guten kommt, diese anspruchlose Uebersetzung mit seinem reichen Seegen begleiten, und dem Leser das Glück, mit seiner Gemeinde auf Erden in Verbindung zu stehen, und an der Beförderung ihres Wohls thätigen Antheil nehmen zu dürfen, aufs neue wichtig machen.

Bürg am Kocher den 16. Oct. 1812.

Pfarrer M. Blumhardt.

Inhaltsanzeige.

Seite

*) Die kirchliche, aus Veranlassung dieses Abschnittes von dem Verf. in Anregung gebrachte Verfassung in dem Brittisch-Ostindischen Reiche kommt nun wirklich zu Stande. Einer dem Engl. Parlamente ganz neuerlich (1813) von der Regierung gemachten Mittheilung zu Folge soll in Zukunft 1 Bischof, 3 Archidiaconen ꝛc. an der Spitze der Engl. Kirche in Ostindien stehen.

Einleitung.

In seinen letzten — hinten beigefügten — Vorträgen, die der Verfasser vor der Universität Cambridge gehalten hat, kam er gelegenheitlich auf einige allgemeine Schilderungen der heidnischen Finsternisse und auf die Mittel zu sprechen, deren man sich gegenwärtig bedient, um das Licht des Christenthums im Orient auszubreiten. Dies erregte in einigen Mitgliedern dieser gelehrten Gesellschaft den Wunsch, umständlichere Nachrichten hierüber zu erhalten; weil eine Anstalt dieser Art bei einer wahrscheinlichen Aussicht auf glückliche Wirksamkeit, und unter vorausgesetzter Uebereinstimmung ihrer Ausführung mit den Grundsätzen und der Verfassung der englischen Kirche, auf ihre Theilnahme und Mitwirkung rechnen durfte. Eine etwas umständliche Nachricht hievon wird daher wahrscheinlich nicht ohne Interesse gelesen werden. Manche werden sich ohne Zweifel freuen, wenn sie die Wahrnehmung machen dürfen, daß die Ströme göttlicher Erkenntniß und Aufklärung sich über die äußersten Enden der Erde ergießen. Und vielleicht

werden hiedurch selbst solche, die bisher die Fortschritte des Christenthums mit Gleichgültigkeit betrachtet haben, aufgemuntert, der Sache eine theilnehmendere Aufmerksamkeit zu widmen.

Im Collegium des Fort William in Bengalen befand sich eine besondere Abtheilung für Bibel-Uebersetzungen in orientalische Sprachen, und schon im Jahr 1805 (dem fünften Jahre seiner Stiftung) ist der Anfang hiezu in fünf Sprachen gemacht worden. Die erste Uebersetzung einiger Evangelien in die Persische und Hindoostanische Sprache, die in Indien im Druck erschien, wurde von der Druckerei im Collegium des Fort William geliefert. Die Persische Uebersetzung stand unter der Leitung des Obrist-Lieutenants Colebroocke, und die Hindoostanische wurde von Herrn William Hunter, Esq. besorgt. In die West-Malayische Sprache übersetzte die Evangelien Herr Thomas Jarett, Esq. einer der Civilbeamten der Ostindischen Compagnie; in die Orissa-Sprache ein gewisser Orissa-Pundite, Namens Poorooſch Ram; in die Mahratten-Sprache ein Mahratten-Pundite, Bydynath; und zwar beide letztere unter der Aufsicht des Herrn Doctor Carey.

Der hauptsächlichste orientalische Uebersetzer im Persischen Fach war ein Mirza Fitrut, ein Unterthan aus den Staaten des großen Moguls; und der erste Uebersetzer in der Hindoostanischen Sprache hieß Meer Buchador Ulee, ein geborner Hindu.

Das Collegium wurde den 4. Mai 1800 gestiftet. Nach einer Blüthezeit von etwa 7 Jahren, während welcher es nahe an 100 Bänden in der orientalischen Literatur zu Tage gefördert hat, faßte den 1. Jan. 1807. das Direktorium den Entschluß, dieser Anstalt engere Gränzen abzustecken. Zufolge dieses Beschlusses wurden die Bibel-Uebersetzungen, so wie noch einige andere literarische Arbeiten, eingestellt.

Weil man dies schon lange zuvor vorausgesehen hatte, so waren die Oberaufseher des Collegiums, in der vollen Ueberzeugung von der Wichtigkeit der Wiederherstellung der biblischen Gelehrsamkeit im Orient, schon eine Zeitlang vorher auf Mittel bedacht gewesen, durch welche dieses wohlthätige Werk noch ferner gesichert werden möchte. Manche Geldausgaben waren bereits darauf verwendet worden. Man hatte mehrere gelehrte Eingeborne aus entfernten Ländern nach Calcutta kommen lassen, deren Dienste nicht leicht wieder ersetzt werden konnten, und die nie auf anderem Wege, als unter der Mitwirkung der — damals unter dem Marquis Wellesley stehenden — Ober-Regierung hätten zusammengebracht werden können. Wahrscheinlich kannten die Mitglieder des Direktoriums die Wichtigkeit der Arbeiten nicht genug, mit denen man damals beschäftigt war (obgleich ihre Einwürfe nicht sowohl gegen die Nützlichkeit, als vielmehr gegen den Kostenaufwand der Anstalt gerichtet waren); und man durfte glauben, daß eine

Zeit kommen werde, in der sie es für ein wahres Glück schätzen würden, daß man diese Arbeiten nicht hatte zu Grunde gehen lassen. Was man übrigens dabei am meisten bedauern mußte, war nicht sowohl das Aufhören der darauf verwendeten Ausgaben, als vielmehr der Umstand, daß der innere Zusammenhang der Anstalt nothwendig dabei leiden mußte. Das Collegium des Fort William war nämlich mit der englischen Kirche gleichgestellt worden, und hatte, vermöge dieser Gleichstellung, allen Gelehrten, die zur Beförderung der Bibel-Uebersetzungen mitwirken konnten, wohlthätige Unterstützungen zufließen lassen. Weil aber nun diese Uebersetzungen nicht mehr Gegenstand seiner Aufsicht waren, so mußte auch seine Verantwortlichkeit dafür aufhören *).

*) Es wird ohne Zweifel dem Publikum die Nachricht willkommen seyn, daß das Collegium im Fort William sich gegenwärtig in einem blühenden Zustande befindet, und endlich die volle Sanktion und den Schutz der Ostindischen Compagnie erhalten hat. Dieses Glück verdankt es hauptsächlich der aufgeklärten und wohlwollenden Denkart des gegenwärtigen General-Gouverneurs in Indien, Lord Minto. Kaum war dieser edle Mann einige Monate in diesem Lande gewesen, als er bereits die Wichtigkeit dieser gelehrten Anstalt für das Wohl des brittischen Staates im Osten einsah; und seine jährlichen Reden bei den öffentlichen Disputationen derselben derselben sind ein Beweis, wie sehr er überzeugt ist, daß das Collegium im Fort William eben so gut seine Aufmerksamkeit

Unter diesen Umständen faßten die Vorsteher des Collegiums den Entschluß, einzelne Männer aufzumuntern, mit ihren Uebersetzungen mit Hülfe der Mittel, die sie ihnen an die Hand geben konn=

---

und seine Unterstützung verdiene, als irgend ein anderer Zweig der Staatsverwaltung. Noch angenehmer wird für Manche die Nachricht seyn, daß das Collegium des Fort William wahrscheinlich noch einmal Quelle von Bibel-Uebersetzungen werden dürfte. Doctor Leyden, Professor der Hindoostanischen Sprache, hat im März 1810 sich angeboten, die Leitung der Bibel-Uebersetzungen in sieben, bis jetzt in Indien noch wenig angebauten Sprachen zu übernehmen. Hievon wird unten weitere Nachricht gegeben werden.

Man stand früher in der Erwartung, daß das Ostindische Collegium zu Hertford mit der Zeit das Collegium in Bengalen überflüßig machen werde; aber es fällt in die Augen, daß, wenn die Endzwecke dieser vaterländischen Anstalt erreicht werden sollen, eine ähnliche im Auslande vorhanden seyn muß. Nicht viel weiter als die Elemente der Orientalischen Sprachen können füglich in England gelernt werden. Hiedurch ist allerdings schon manche Zeit in Indien erspart, und in so fern ist die Anstalt zu Hertford, auch abgesehen von ihren anderweitigen Endzwecken, zur Beförderung des Collegiums im Fort William sehr nützlich. Diese beiden Institute vereinigen die Hauptvorstellung des Marquis Wellesley in sich, und der Aufwand derselben ist nicht geringer, als dieser Staatsmann gleich Anfangs berechnet hat. Nur darin ist ein Unterschied in der Ausführung, daß es nunmehr zwei Anstalten statt einer einzigen sind. Wellesley hatte nämlich im Sinn gehabt,

ten, fortzufahren, und in Betreff der glücklichen Erreichung des Plans auf die Geld-Beiträge des Publikums, und die künftige Bestätigung der Regierung ihr Vertrauen zu setzen. Zugleich machten sie den Vorschlag, das Werk nicht auf Bengalen allein oder die Ländereien der Ostindischen Compagnie einzuschränken, sondern es auf jeden Theil des Ostens auszudehnen, wo taugliche Werkzeuge zum Uebersetzen gefunden werden könnten. In dieser Absicht unterstützten sie die Plane der Baptisten-Missionarien in Bengalen, der Lutherischen Missionarien in Coromandel, die der Gesellschaft zur Beförderung der christlichen Erkenntniß angehören, und anderer Missionarien im Osten, die mit Gesellschaften in England und Schottland verbunden sind; auch nahmen sie solche römisch-katholische Missionarien im südlichen Indien in Schutz, die sie zur Unternehmung nützlicher Werke tauglich fanden. Um die nämliche Zeit gaben sich die Vorste-

---

diese beiden Anstalten in Indien in Eine zu vereinigen. Seine Gründe hiezu waren, daß die Sprachorgane der Jugend im frühen Alter zum Erlernen einer neuen Sprache bildsamer seyen, und daß die Leibesbeschaffenheit junger Leute sich leichter an ein fremdes Clima anpasse. Indeß sind mit dieser vaterländischen Elementarschule mancherlei Vortheile verbunden, welche diese Gründe aufwägen; und wenn sie ferner in demselben Geiste, und mit dem Erfolg, der sie bisher auszeichnete, fortgeführt wird, so gebe ich dem gegenwärtigen Plane den Vorzug.

her Mühe, Vorschläge zur Uebersetzung der heiligen Schrift in Orientalische Sprachen durch die Baptisten-Missionarien in Bengalen in Umlauf zu setzen, und durch jedes, in ihrer Macht stehende, Mittel Subscriptionen für diesen Gegenstand zu befördern; und als dem General-Gouverneur Minto bald nach seiner Ankunft der Vorschlag gemacht wurde, die Mission zu unterdrücken, so sandten sie zu ihrem Besten eine Bittschrift an die Regierung ein.

Um eine richtige Uebersicht von dem Zustande des Christenthums und dem Aberglauben in Asien zu erhalten, hatten die Vorsteher des Collegiums schon vor dieser Periode mit sachkundigen Männern in verschiedenen Ländern einen Briefwechsel geführt, und aus jedem Theile her (selbst von China's Gränzen) erhielten sie Ermunterungen zur Fortsetzung ihrer Arbeit. Da aber von verschiedenen Schriftstellern widersprechende Nachrichten von dem wahren Zustande der zahlreichen Asiatischen Völkerstämme, sowohl der Christen als der Eingebornen, mitgetheilt worden waren, so faßte der Verfasser den Entschluß, das letzte oder die beiden letzten Jahre seines Aufenthalts im Osten zu persönlichen Besuchen und Nachforschungen anzuwenden. In dieser Absicht reiste er zu Lande durch die Halbinsel Indiens, von Calcutta an bis zum Cap Comorin, einem festen Lande, das sich über 14 Grade der Breite ausdehnt; auch besuchte er Ceylon dreimal. Und bald machte er die Entde-

ckung, daß Jemand sein ganzes Leben hindurch in Bengalen wohnen kann, ohne von den andern Ländern Indiens, z. B. von Travancore, Ceylon, Goa oder Madura, von ihren Sitten, Gebräuchen, Gewohnheiten und ihrer Religion viel mehr zu wissen, als einer, der England nie verlassen hat *). Die Hauptzwecke dieser Reise bestanden darin, den Zustand des Aberglaubens in den berühmtesten Tempeln der Hindoos genauer zu untersuchen, die Kirchen und Bücher-Sammlungen der Römischen, Syrischen und Protestantischen Christen einzusehen, von dem gegenwärtigen Zustande und der neuen Geschichte der östlichen Juden genaue Nachrichten einzuziehen, und Leute aufzufinden, die zur Beförderung der Wissenschaften in ihren Ländern, und zur Unterhaltung einer Correspondenz in Betreff der Ausbreitung der heiligen Schrift in Indien tauglich seyn möchten. In dieser Absicht besuchte der Verfasser Cuttak, Ganjam, Visagapatam, Samulkotta, Rajamundry, Ellore, Ongole, Nellore, Madras, Mailapoor, Pondichery, Cudalore, Tranquebar, Tanjore, Tritchinopoly, Aughoor, Madura, Palamcotta, Ramnad, Jaffna-patam, Co-

---

*) Unter den Büchern, die in England über die Missionen und den Zustand Indiens herausgekommen sind, sind im Allgemeinen diejenigen die verständigsten und glaubwürdigsten, die von Gelehrten auf Universitäten geschrieben wurden, welche doch niemals im Osten gewesen waren.

lumbo, Manaar, Tutecorin, Augengo, Quilon, Cochin, Cranganor, Verapoli, Calicut, Tellicherry, Goa, und andere Plätze zwischen dem Cap Comorin und Bombay; das Innere von Travancore und Malabar, so wie die sieben angesehensten Tempel der Hindoos, z. B. Seemachalum im Telinga-Lande, Chillumbrum, Seringham, Madura, Ramisseram, Elephanta, und Juggernaut. Nach dieser Reise kehrte der Verfasser nach Calcutta zurück, wo er noch ungefähr 9 Monate länger sich aufhielt, und dann besuchte er vor seiner Rückkehr nach England die Juden und Syrischen Christen in Malabar und Travancore zum zweitenmal.

Folgendes sind die Nationen und die Völkerstämme, für welche unter oben genannter Aufsicht und Leitung Uebersetzungen der heiligen Schrift bereits angefangen worden sind: Die Chinesen, die Hindoos, die Cingalesen oder Ceylonesen, die Malayen, die Syrischen Christen, die Römischen Christen, die Perser, die Araber, und die Juden. Von jedem dieser Völkerstämme sollen der Reihe nach einige Nachrichten gegeben werden.

Die Chinesen.

Bei den Untersuchungen über die Ausbreitung des Christenthums haben einige Schriftsteller ihre Ansichten blos auf Indien beschränkt, und dies wahrscheinlich darum, weil Indien durch politische Verhältnisse mit Großbritannien in Verbindung steht. Indeß schließt Indien nur einen kleinen Theil der Nationen in sich, die einer göttlichen Offenbarung bedürfen. Ein noch größeres Gebiet und eine zahlreichere Bevölkerung, als der Indische Continent, faßt der Malayische Archipelag in sich. China ist ein noch weit ausgedehnteres Feld, als jedes von beiden, und in gewissem Betracht noch wichtiger. Die Römische Kirche hat schon einen langen und fruchtlosen Kampf mit diesem Reiche geführt, weil sie dem Volke „die gute und vollkommene Gabe," nämlich die Bibel, niemals geben wollte. Noch mehr setzte sie die Lehre vom Kreutz durch Vermischung mit heidnischen Gebräuchen herab.

Schon in früherer Zeit beschäftigten die Mittel zur Ausarbeitung einer Uebersetzung der heiligen Schrift in die Chinesische Sprache die Gemüther

der Vorsteher des Collegiums im Fort William. Es schien eine Sache von der äußersten Wichtigkeit zu seyn, einen gelehrten Mann zu bekommen, der diese Arbeit auf sich nehmen könnte; denn wenn nur ein einziges Exemplar der Bibel nach China gebracht werden konnte, so durfte man hoffen, daß es beinahe in jedem Theile dieses unermeßlichen Reiches würde abgeschrieben werden. Ein anderer Gegenstand der Ueberlegung war, uns selbst einige Kenntniß der Chinesischen Sprache zu erwerben; denn obgleich die Chinesischen Castelle an der Tibetischen Gränze mit dem Gebiete der (Ostindischen) Compagnie in mannigfaltiger Berührung stehen, so soll doch, wie man behauptet, im Dienste der Compagnie kein Mensch sich befinden, der einen gewöhnlichen Chinesischen Buchstaben zu lesen im Stande wäre.

Nach langem Nachfragen waren sie endlich so glücklich, einen Herrn Johannes Lassar, einen Armenischen Christen, der in China geboren wurde, und sich sattsame Kenntnisse in der Chines. Sprache erworben hat, zu bekommen; einen Mann, welcher vorher von den Portugiesen zu Macao zu Führung ihrer amtlichen Correspondenz mit dem Hofe von Peckin angestellt gewesen war. Dieser war willig, seine Handlungsgeschäfte aufzugeben, und sich für einen Jahrgehalt von 450 Pfund Sterlinge dem Dienste des Collegiums zu widmen. Da aber die Verordnung wegen Einschränkung dieser Anstalt täglich erwartet wurde, so konnte ihm dieser Ge=

halt nicht gegeben werden. Und doch war die Sache so wichtig, und Herr Lassar schien zur Ausführung derselben so ganz der taugliche Mann zu seyn, daß die Vorsteher der Anstalt es für zweckdienlich hielten, ihn ohne öffentliche Anstellung mit obigem Gehalt beizubehalten. Sogleich machte er mit seiner Uebersetzung der heil. Schrift in die Chinesische Sprache den Anfang, und hat sie bis jetzt fortgesetzt. Da man ihn aber auch auf andere Weise nützlich brauchen konnte, so entschlossen sie sich, eine Abtheilung von Jünglingen seiner Leitung anzuvertrauen; und da sie die jungen Civil-Bedienten der Compagnie zu diesem Endzwecke nicht erhalten konnten, so machten sie den Baptisten-Missionarien den Vorschlag, daß Herr Lassar unter folgender Bedingung zu Serampore, in der Nähe von Calcutta, wohnen sollte: wenn nämlich einer ihrer ältern Missionarien, und wenigstens drei ihrer Jünglinge sich sogleich dazu entschließen würden, die Chinesische Sprache zu erlernen. Doctor Carey lehnte das Anerbieten ab, aber Herr Marschmann nahm es an, und mit ihm vereinigten sich seine beiden Söhne und ein Sohn des Herrn Carey, und diese haben nun seit fünf Jahren mit unermüdetem Fleiß ihre Studien verfolgt. Im Jahr 1807 wurde ein, von Herrn Lassar in die Chinesische Sprache übersetztes, und von ihm selbst schön geschriebenes Exemplar des Evangeliums Matthäi dem Erzbischof von Canterbury für die Bibliothek zu Lambeth (in England) zugeschickt. Seit dieser

Zeit wurde ein beträchtlicher Theil des neuen Testaments nach Chinesischer Manier über zusammengesetzte Formen (blocks) abgedruckt.

Die Fortschritte der Chinesischen Zöglinge haben die größten Hoffnungen, die man zum voraus von ihnen hatte, weit übertroffen, und sind bereits öffentlich angemerkt worden. Lord Minto, General-Gouverneur von Indien, gab in seiner ersten jährlichen Anrede an das Collegium im Fort William ihren Fortschritten in der Sprache und ihren ausgezeichneten Talenten folgendes Zeugniß:

„Wenn ich bisher mich innerhalb der vorgeschrie-„benen Gränzen dieser Rede hielt, indem ich an „die äußersten Gränzen dieser Länder, und an die „entfernteste Insel des unermeßlichen Archipelagus, „wo die Malayische Sprache die herrschende ist, „der Reihe nach hinwanderte: so darf ich kaum „fürchten, sie von da aus durch einen kurzen und „leichten Uebergang zu der Sprache China's zu „überschreiten. Ich bin wirklich von Herzen ge-„neigt, sey es nun dem Herkommen gemäß oder „nicht, ein aufmunterndes Wort für die verdienst-„vollen, und, wie ich hoffe, nicht fruchtlosen Be-„mühungen zu reden, die, gleichsam vor der Pforte „unsers Collegiums, ohne sie in ihre Hallen einzu-„lassen, gemacht werden, um eine bis jetzt un-„überwindliche Festung, ich meine die Chinesische „Sprache, zu überwältigen.

„Drei junge Männer, ich sollte eigentlich sagen, „Knaben, haben sich nicht nur eine Fertigkeit in

„der Chinesischen Sprache zu mündlichen Mitthei-
„lungen erworben (was, so viel ich weiß, für Eu-
„ropäer, die mit Chinesen umgehen, weder schwer
„noch selten ist), sondern sie haben, auf eine in der
„That bewunderungswürdige Weise ein Werk voll-
„endet, das für Europäische Geisteskraft und
„Kunstfleiß kaum möglich schien, ich meine eine
„sehr ausgedehnte und gründliche Bekanntschaft mit
„der geschriebenen Sprache China's. Ich will die
„besondern Umstände der Prüfung nicht ausführlich
„nennen, die am 10. dieses Monats (Febr. 1808)
„zu Serampore in der Chinesischen Sprache Statt
„fand, wovon ich den Bericht mit großem Inter-
„esse gelesen, und der theilnehmenden Aufmerksam-
„keit derer, welche ich hier anzureden die Ehre
„habe, empfohlen habe. Für meinen gegenwärti-
„gen Zweck ist die Bemerkung zureichend, daß
„diese jungen Zöglinge Chinesische Bücher lesen und
„übersetzen, und eigene Aufsätze in Chinesischer
„Sprache und Schrift ausfertigen. Auch ist eine
„Chinesische Druckerpresse eingerichtet, und in Thä-
„tigkeit. Mit einem Wort, wenn auch gleich die
„Stifter und Unterstützer dieser kleinen Anstalt bis
„jetzt noch nicht die dichte undurchdringliche Wolke
„vertreiben konnten, so haben sie wenigstens eine
„Morgendämmerung herbeigeführt, sie haben den
„feindseligen Ozean durchschnitten, der so viele
„Jahrhunderte lang dieses unermeßliche Reich von
„der übrigen Menschheit abgesondert hat.

„Ich kann nicht umhin, die eifrigen und aus-
„dauernden Arbeiten des Herrn Lassar, und seiner
„gelehrten und frommen Mitarbeiter zu empfehlen,
„die, wie wir hoffen, zur künftigen Wohlfahrt je-
„nes unermeßlich großen und bevölkerten Landes
„in Chinesischer Schrift Chinesische Uebersetzungen
„der Evangelien des Matthäus, Markus und Lu-
„kas vollendet, und somit dem zahlreichsten Volke
„der Welt diese köstliche Goldgrube mit allen ihren
„religiösen und sittlichen Schätzen geöffnet haben."

Als diese Chinesische Abtheilung zuerst eingerich-
tet war, so wurde die Anordnung gemacht, daß
hier, so wie im Collegium des Forts William, re-
gelmäßige öffentliche Prüfungen und Disputationen
gehalten werden sollten. Die Prüfung im Septem-
ber 1808 (ein paar Monate, nachdem obige Rede
des Lord Minto gehalten worden war) wurde in
Gegenwart des J. H. Harrington, Esq. Vicepräs-
sidenten der Asiatischen Societät, des Doctor Jo-
hannes Leyden, und anderer Orientalischen Gelehr-
ten angestellt, wobei die drei oben genannten Jüng-
linge eine Disputation in Chinesischer Sprache hiel-
ten. Bei dieser Gelegenheit vertheidigte der Re-
spondent folgenden Satz: „Das Auswendiglernen
„der Chinesischen Classiker ist das beste Mittel, die
„Chinesische Sprache zu erlernen." Eine sehr
schätzbare Wirkung dieser Veranstaltungen ist ein
Werk, das Herr Josua Marschmann, der älteste
Zögling des Herrn Lassar, so eben herausgegeben
hat. Es ist nämlich der erste Band von „den

Werken des Confucius, welcher den Originaltext samt einer Uebersetzung enthält, dem eine Dissertation über die Chinesische Sprache voransteht; Seitenzahl 877. 4to," dem noch 4 weitere Bände folgen sollen. Diese Uebersetzung wird von den Gelehrten mit Dankbarkeit aufgenommen, und als ein besonderes Denkmal der unermüdeten Arbeit eines englischen Missionars in Erlernung einer neuen Sprache betrachtet werden.

Weil hier von dem Anbau der Chinesischen Sprache die Rede ist, so verdienen zugleich die Bemühungen der Badner Missions-Societät in demselben Fache angemerkt zu werden. Während Herr Lassar und Herr Marschmann die heilige Schrift zu Calcutta übersetzen, bearbeitet Herr Morrison mit Hülfe einiger geschickten eingebornen Gelehrten ein gleiches Werk zu Canton in China. Es wird im Bericht ihrer Societät gesagt, daß die hauptsächlichsten Schwierigkeiten überwunden seyen, und daß der Zeitpunkt, in dem er sich eine vollständige Kenntniß dieser Sprache werde erworben haben, nicht mehr so ferne sey, wie er anfangs geglaubt habe. „Es war ihm sehr nützlich gewesen, daß er „die, im brittischen Museum aufbewahrte, Chinesische Uebersetzung der Evangelien abgeschrieben „und mitgebracht hatte, die er nun bei seiner zunehmenden Bekanntschaft mit der Sprache, und „nach der Meinung seiner Chinesischen Gehülfen „sehr schätzbar findet, und die, zufolge ihrer vorzüglichen Schreibart, von eingebornen Chinesen

„verfertigt seyn muß.“ Er setzt hinzu, daß das Manuscript des neuen Testaments zum Druck bereit liege, und daß er entschlossen sey, auch ein Wörterbuch und eine Grammatik dieser Sprache herauszugeben, welche letztere bereits zum Druck fertig sey. Die Ausgaben der Londner Missions-Societät für das laufende Jahr belaufen sich allein für das Chinesische Fach auf 500 Pf. Sterlinge.

Obige Notizen von dem Fortgange der Chinesischen Literatur werden ohne Zweifel Manchen nicht unwillkommen seyn; denn die Bearbeitung der Chinesischen Sprache muß, schon aus blos politischem Gesichtspunkt betrachtet, unserm Vaterlande (England) in seinen fernern Unterhandlungen mit diesem alten und scharfsinnigen, aber eifersüchtigen, ungeselligen und einseitig gebildeten Volke die wichtigsten Vortheile gewähren.

Die Hindoos.

Es wird von allen Schriftstellern zugegeben, daß die Aufklärung der Hindoos durch ihren Verkehr mit den Engländern befördert wird. Aber dies gilt nur von einem kleinen Theile der Eingebornen, die in der Nähe der Europäer leben, und mit ihnen umgehen. Die Meisten aus der größeren Volksmasse haben kaum jemals einen Engländer gesehen,

Es ist demnach eine Sache von Wichtigkeit, die Frage auszumitteln: „worin die wirklichen Wir„kungen des Christenthums in den innern Provin„zen von Hindoostan, wohin dasselbe durch Christ„liche Missionarien gebracht wurde, bisher bestan„den haben?“ — und christlich gebildete Hindoos mit solchen ihrer Landsleute zu vergleichen, die noch in ihrer bisherigen Abgötterei leben. Es war ein Hauptzweck von der Reise des Verfassers durch Indien, den besondern Einfluß des Heidenthums und Christenthums zu bemerken. Um nun Andere in den Stand zu setzen, ein richtiges Urtheil hierüber zu fällen, wird er einige Nachrichten von den Hindoos zu Juggernaut, und den eingebornen Christen in Tanjore hier mittheilen. Die Hindoos von Juggernaut haben bis jetzt noch nicht die Vortheile eines Christlichen Unterrichts genossen, und verehren noch immer das Götzenbild, das sie Juggernaut nennen, Die eingebornen Christen von Tanjore hatten, so lange das Licht der Offenbarung ihnen nicht zu Theil geworden war, gleichfalls ein Götzenbild, nämlich den großen schwarzen Stier von Tanjore, angebetet. Und da in diesem kurzen Werke der Verfasser mit wenigen Bemerkungen blos das, was er selbst gesehen hat, bemerklich machen will, so werden hiezu einige wenige Auszüge aus dem Tagebuch seiner Reise durch diese Provinzen zureichend seyn.

Auszüge aus dem Tagebuch des Verfassers auf seiner Reise zum Tempel des Juggernaut in Orissa im Jahre 1806.

Buddruk in Orissa, den 30. Mai 1806.

Schon merken wir an den vielen Menschengebeinen, die wir seit einigen Tagen auf der Straße umherliegen sahen, daß wir uns Juggernaut nähern, ob wir gleich noch mehr als 50 (englische) Meilen davon entfernt sind. Hier haben sich mehrere große Haufen von Pilgrimmen, vielleicht 2000 an der Zahl, an uns angeschlossen, die aus verschiedenen Theilen des nördlichen Indiens hergekommen sind. Einige derselben, mit denen ich mich in ein Gespräch einließ, sagen, sie seyen schon zwei Monate auf dem Marsch, weil sie in der heißesten Jahreszeit mit ihren Weibern und Kindern nur langsam reisen konnten. Es sind einige alte Personen unter ihnen, die gerne zu Juggernaut sterben möchten. Ein großer Theil von Pilgrimmen stirbt auf der Straße, und ihre Leichname bleiben gemeiniglich unbegraben liegen. Auf einer Ebene beim Fluß, nahe bei dem Lagerplatz der Pilgrimme, liegen mehr als hundert Schädel. Die Hunde, Jakale und Geier scheinen hier blos von Menschenfleisch zu leben. Die Geier zeigen eine erschütternde Zahmheit. Diese schmutzigen Thiere gingen biswei-

len nicht eher von einem Leichnam weg, bis wir ganz nahe hinzu gekommen waren. Dieses Buddruk ist ein abscheulicher Schauplatz. Wohin immer mein Auge sieht, begegne ich dem Tode bald in dieser, bald in jener Gestalt. Unmöglich kann Juggernaut noch schlimmer seyn, als Buddruk.

Bei'm Anblick von Juggernaut, den 12. Jun.

Viele Tausende von Pilgrimmen haben uns seit ein paar Tagen begleitet. Sie bedecken die Straße vor- und rückwärts, so weit das Auge reichen kann. Diesen Morgen um 9 Uhr fiel uns der Tempel von Juggernaut in weiter Entfernung ins Gesicht. Als die Menge ihn zuerst sahe, erhoben sie ein Freudengeschrei, fielen nieder auf den Boden, und beteten an. Heute habe ich nichts als Jubeltöne und Ausrufungen von den auf einander folgenden Haufen von Pilgrimmen gehört. Von der Stelle, wo ich gegenwärtig stehe, habe ich eine Volksmasse vor mir, die einer Armee gleicht, und sich an dem äusseren Thore der Stadt Juggernaut gelagert hat, wo eine Soldatenwache aufgestellt ist, um ihr Eindringen in die Stadt zu verwehren, bis sie die Pilgrims-Taxe bezahlt haben. Heute ging ich an einem Religiosen vorüber, der sich bei jedem Schritt niederlegte, und auf diese Weise mit der Länge seines Körpers die Straße nach Juggernaut abmaß, um sich durch diese Büßung die Gnade Gottes zu erwerben.

Aeußeres Thor von Juggernaut, den 12. Jun.

So eben hat sich ein Unglück zugetragen. Als ich mich dem Thore näherte, sammelten sich die Pilgrimme von allen Seiten haufenweise um mich her, und erhoben, wie sie gewöhnlich thaten, wenn ich auf der Straße an ihnen vorüber reiste, ein Freudengeschrei zum Zeichen ihrer Bewillkommnung und Achtung. Ihre große Anzahl setzte mich in einige Besorgniß, und ich sahe nach meiner Wache umher. Eine Soldatenwache hatte mich nämlich von Cuttak, der letzten militärischen Station, begleitet; aber nun waren die Soldaten ungefähr eine Viertels- (engl.) Meile mit meinen Bedienten und der Bagage hinter mir zurückgeblieben. Die Pilgrimme riefen aus, daß sie mit Recht einige Nachsicht erwarten dürften, weil sie arm wären, und die Taxe nicht bezahlen könnten; aber ihre eigentliche Absicht merkte ich nicht. Im Augenblick, als ich noch ein paar Schritte vom Thore weg war, lief ein alter Sanyassee (ein heiliger Mann), der einige Tage neben meinem Pferd die Reise gemacht hatte, auf mich zu, und sagte zu mir: „Mein Herr, Sie sind in Gefahr; das Volk „ist im Begriff, durch das Thor einzudringen, „wenn es für Sie aufgemacht wird.“ — Sogleich stieg ich ab, und machte den Versuch, auf eine Seite auszuweichen; aber es war zu spät. Die Volksmasse war bereits in Bewegung, und drückte mit stürmischem Geschrei heftig gegen das Thor.

Die Wache, als sie von innen meine Gefahr sahe, öffnete dasselbe, und der Volkshaufen, der hindurch rann, riß mich im Strom eine beträchtliche Strecke vorwärts: so daß ich im buchstäblichen Sinne des Worts von den Hindoos selbst nach Juggernaut hineingetragen wurde. Und nun erfolgte ein trauriges Schauspiel. Da die Anzahl und die Kraft des Volkshaufens immer mehr anwuchs, so wurde der enge Eingang gedrängt voll Menschen, und ich befürchtete, daß viele von ihnen ersticken, oder zu Tod gedrückt werden möchten. Noch war mein Pferd unter ihnen. Plötzlich wich einer von den Seitenpfosten des Thores, der von Holz war, aus, und fiel um. Und vielleicht verhütete dieser Umstand allein, daß nicht viele Menschen das Leben verloren. Sogleich wurde dem Herrn Hunter, dem Oberaufseher des Tempels, Nachricht davon gegeben, der an den Ort sich begab, und am innern Thore die Wache verstärkte, damit nicht das Volk auch dieses sprengen möchte; denn zu der Stadt Juggernaut führt ein äußeres und ein inneres Thor, welche beide schlecht gebauet sind. Herr Hunter sagte mir, daß ähnliche Vorfälle sich öfters zutragen, und daß schon Mancher durch das Eindringen des Volks erdrückt worden seye. Er setzte hinzu, daß bisweilen ein Haufe von Pilgrimmen (der hauptsächlich aus Weibern, Kindern und alten Leuten besteht), im Vertrauen auf das physische Gewicht ihrer Masse, auf die bewaffnete Soldatenwache sich hinwerfe, und sie überwältige; weil

in solchen Fällen die Soldaten den Eindringenden ihre Bajonette nicht entgegensetzen mögen.

Juggernaut den 14. Jun.

— — Ich habe Juggernaut gesehen. Die Szene zu Buddruk ist nur der Vorhof von Juggernaut. Weder in der alten noch in der neuen Geschichte findet sich eine entsprechende Vorstellung von diesem Thale des Todes; es kann in Wahrheit mit dem Thale Hinnom verglichen werden. Der Götze, Namens Juggernaut, wurde als der Moloch des gegenwärtigen Zeitalters betrachtet; und er verdient mit Recht diesen Namen, denn die Opfer, welche ihm die Menschen mit ihrem eigenen Leben bringen, sind nicht weniger strafwürdig, und vielleicht auch nicht weniger zahlreich, als die, welche nach dem Zeugniß der Geschichte dem Moloch von Canaan gebracht wurden. Zwei andere Götzenbilder befinden sich in der Gesellschaft des Juggernaut, nämlich Boloram und Schubudra, sein Bruder und seine Schwester; denn hier werden drei Gottheiten angebetet. Sie erhalten gleiche Verehrung, und sitzen auf Thronen von beinahe gleicher Höhe.

— — Diesen Morgen nahm ich den Tempel in Augenschein; ein ungeheures Gebäude, und der ausgedehnten Macht „des Schreckenkönigs" vollkommen angemessen. So wie andere Tempel gewöhnlich mit sinnbildlichen Figuren ihrer Religion ausgeschmückt sind, so findet man in Juggernaut

zahlreiche und mannichfaltige Vorstellungen von dem Laster, welches das Wesen seiner Verehrung ausmacht. Die Wände und Thore sind mit unsittlichen Sinnbildern in massiver und dauerhafter Bildhauer-Arbeit überdeckt. Auch besuchte ich die sandigten Ebenen an der See, die an manchen Stellen von den Gebeinen der Pilgrimme ganz weiß sind; und noch einen andern Platz nicht weit von der Stadt, den die Engländer Golgatha nennen, wo die todten Leichname gewöhnlich hingeworfen werden, und wo immer Hunde und Geier gesehen werden können *).

Das große Hindoostanische Fest Rutt-Jattra wird am 18. d. M. gefeiert, wo das Götzenbild dem Volke vorgestellt wird. Ich wohne während

---

*) Die Geier finden gemeiniglich die Beute zuerst auf, und fangen mit den Eingeweiden an, denn das Fleisch des Leichnams ist sogleich nach dem Absterben desselben für ihre Schnäbel noch zu fest. Aber bald werden die Hunde darauf aufmerksam, gemeiniglich dadurch, daß sie die Hurries, oder Leichenträger, von diesem Ort zurückkommen sehen. Bei der Annäherung der Hunde weichen die Geier ein paar Schritte zurück, und warten so lange, bis der Leichnam genugsam zerrissen ist, um leicht verschlungen werden zu können. Die Geier und Hunde fressen oft miteinander, und oft machen sie schon ihren Angriff, ehe der Pilgrim noch ganz todt ist. Bisweilen können vier Thiere an einem Leichnam gesehen werden, der Hund, die Jakale, der Geier, und die Hurgncla, oder Adjutant, die von Pennant der riesenmäßige Kranich genannt wird.

meines hiesigen Aufenthalts im Hause des Herrn Jakob Hunters, Esq., Collekteurs der Pilgrims-Taxe für die Ostindische Compagnie, und Ober-Aufsehers des Tempels, der ehemals Student im Collegium des Fort William gewesen war, von welchem ich gastfreundlich bewirthet werde, so wie von dem Capitain Patton und Lieutenant Woodcock, der das hiesige Militär kommandirt. Herr Hunter zeichnete sich im Collegium durch seine Fortschritte in den orientalischen Sprachen aus. Er ist ein Mann von feinen Sitten und von klassischem Geschmack. Die angenehme Gesellschaft dieser Herren ist für mein Gemüth mitten unter den gegenwärtigen Auftritten sehr wohlthuend. Ich mußte darüber staunen, wie wenig Eindruck diese Auftritte von Juggernaut auf sie zu machen schienen. Sie sagten mir, sie wären nun so sehr daran gewöhnt, daß sie wenig daran dächten; ihre ersten Eindrücke hätten sie beinahe ganz vergessen. — Ihre Häuser stehen am Ufer des Meeres, ungefähr eine (engl.) Meile oder etwas weiter von dem Tempel entfernt. Wegen der übeln Ausdünstungen der Stadt können sie nicht näher wohnen. Denn abgesehen von der Abscheulichkeit des Aberglaubens, sind noch andere Umstände hier, welche Juggernaut im höchsten Grade für die Gesundheit schädlich und eckelhaft machen. Alle Sinnen werden bestürmt durch den schmutzigen und abscheulichen Anblick der ausgehungerten Pilgrimme; manche derselben sterben auf den Straßen aus Mangel an Lebensmitteln, oder

an Krankheiten; indeß die Andächtigen mit umherhängendem Haare und bunt bemaltem Körper ihre verschiedenen Büßungen und Selbstpeinigungen vor den Augen Anderer ausüben. Personen beiderlei Geschlechts sitzen ohne die geringste Rücksicht auf Schaamhaftigkeit nahe bei der Stadt öffentlich auf dem Sande herum; die heiligen Stiere laufen unter ihnen umher, und fressen den Menschenkoth *). Die Nachbarschaft des Meeres verhindert ohne Zweifel in Juggernaut die Ansteckung, die sonst wegen der Ausdünstungen des Orts nothwendig sich verbreiten müßte. — Um Juggernaut herum wächst nur selten ein grünes Gras, um das Auge zu erquicken; der Tempel und die Stadt ist beinahe ganz von Sandhügeln umgeben, die nach dem Verlaufe von Jahrhunderten durch die Brandungen des Meeres aufgeworfen wurden. Alles ist öde, und für das Auge wüste, und im Ohre schallt das unaufhörliche Geheul des brausenden Meeres.

Juggernaut den 18. Jun.

— — Ich komme vom Anblick eines Auftrittes nach Hause zurück, den ich nie vergessen werde. Heute um 12 Uhr, als am großen Festtage, wurde

---

*) Auf diesen besondern Umstand wurde ich von den hiesigen Engländern aufmerksam gemacht. Für die heiligen Stiere wächst auf den Sandebenen kein Futter. Sie werden meistens von Pflanzen aus den Händen der Pilgrimme genährt.

der Moloch Hindoostans unter dem Jubelgeschrei von Hunderttausenden seiner Verehrer aus seinem Tempel hervorgebracht. Als der Götze auf seinen Thron gesetzt wurde, erhob sich von der Menge ein Freudengeschrei, dergleichen ich zuvor nie gehört habe. Es blieb sich ein paar Minuten gleich, und nun nahm es stuffenweise wieder ab. Nach einer kurzen Pause von Stillschweigen wurde in einiger Entfernung ein Murmeln gehört; aller Augen wandten sich auf die Stelle hin, und siehe, ein Wald schien herbei zu kommen. Ein Haufe von Menschen, die grüne Zweige oder Palmen in ihren Händen hatten, näherte sich mit großer Geschwindigkeit. Das Volk machte ihnen Platz, und als sie dem Throne nahe gekommen waren, fielen sie nieder vor dem, der darauf saß, und beteten an. Noch einmal erhob die Menge ihre Stimme gleich dem Schall eines großen Donners; aber die Stimmen, die ich jetzt hörte, waren keine melodischen oder freudigen Zurufungen; denn in den Lobliedern der Anbeter des Molochs ist keine Harmonie. Ihre Anzahl erinnerte mich an die Menge in der Offenbarung, die Niemand zählen kann; aber ihre Stimmen erschallten nicht von einem wohlklingenden Hosianna oder Halleluja, sondern waren eher ein Geheul von Beifall, verbunden mit einer Art von zischendem Zuruf. Ich war verlegen, wie ich mir dies letztere Geschrei erklären sollte, bis man mich auf die Weiber aufmerksam machte; diese gaben mit gerundeten Lippen und stoßender Zunge

pfeifende Töne von sich, gleich als wenn eine Schlange mit ihren Organen sprechen, und menschliche Töne hervorbringen wollte. Der Thron des Götzen wurde auf einen ungeheuern großen Wagen oder Thurm, ungefähr 60 Fuß in der Höhe, gestellt, welcher auf Rädern ruhte, die tief in den Boden einschnitten, so wie sie sich unter der schweren Maschine nur langsam fortbewegten. An ihm waren 6 Taue, von der Gestalt und Länge eines Schiffseiles, angebunden, an welchen das Volk denselben fortzog. Auf dem Thurme befanden sich die Priester und Diener des Götzen, die seinen Thron umgeben. Der Götze ist ein großes Stück Holz, das ein gräßliches schwarz bemaltes Gesicht mit einem aufgesperrten Maule von blutiger Farbe hat. Seine Arme sind von Gold, und er ist in einen schimmernden Anzug eingehüllt. Die beiden andern Götzen sind von weißer und gelber Farbe. — Fünf Elephanten gingen vor den drei Thürmen einher, welche fliegende Fahnen trugen, und hochrothe Decken auf sich hatten, an denen Schellen hingen, die bei jeder Bewegung musikalisch ertönten.

Ich ging in der Procession nahe bei dem Thurme Molochs vorwärts, der, so wie er nur schwierig fortgezogen wurde, mit seinen vielen Rädern in lauten Donnern knirrte *). Nach wenigen Mi-

*) Zwei Offiziere waren auf meinen Elephanten gestiegen, um Zeugen dieses Schauspiels zu seyn, und hatten ihn

nuten hielt er stille, und jetzt begann die Verehrung des Götzen. — Ein vornehmer Priester stieg auf den Wagen vornen vor das Götzenbild hin, und sprach seine schmutzigen Stanzen in die Ohren des Volks, das von Zeit zu Zeit im nämlichen Tone antwortete. „Diese Gesänge“ — sagte er — „sind das Vergnügen des Gottes. Sein Wagen „kann sich nur alsdann bewegen, wenn ihm der „Gesang wohlgefällt.“ — Der Wagen bewegte sich ein wenig, und hielt wieder stille. Ein Knabe von ungefähr 12 Jahren trat jetzt hervor, und that etwas, das noch wollüstiger war als das Bishe-

nahe zum Thurme hingebracht; aber im Augenblick, da dieser sich zu bewegen anfing, ergriff das Thier, das von dem ungewöhnlichen Lärmen beunruhigt wurde, eine Angst, und rann durch den Haufen so lange fort, bis es an einer Mauer stille stehen mußte. Die natürliche Besorgniß des Elephanten, er möchte einem Menschen Schaden zufügen, legte sich bei dieser Gelegenheit auffallend an den Tag. Obgleich der Haufe dicht aufeinander stand, gab er sich mitten in seinem eigenen Schrecken Mühe, die Leute auf beiden Seiten mit seinem Fuß wegzujagen, und es fand sich, daß er nur eine einzige Person getreten hatte. Zu meinem Leidwesen vernahm ich nachher, daß es eine arme Frau war, und daß der fleischigte Theil ihres Schenkels zertreten worden war. Weil kein Mediziner hier war, gab sich der Lieutenant Woodcock mit großer Menschenfreundlichkeit Mühe, die Wunde zu verbinden, und besuchte die Frau täglich; und Herr Hunter ließ sie mit allem versehen, was zu ihrer Wiederherstellung erforderlich war.

rige, ob der Gott vielleicht sich bewegen möchte. Das Kind vollendete das Lob seines Götzen mit so heißem Ausdruck und Gebärden, daß es dem Götzen gefiel, sich weiter zu bewegen, und das Volk zog mit lautem Freudengeschrei den Wagen vorwärts. — Nach ein paar Minuten hielt er abermals inne. Ein bejahrter Priester des Götzen stand nun auf, und vollendete, mit einem langen Stabe in der Hand, den er mit unanständigen Haltungen des Körpers bewegte, das grause Spiel dieser eckelhaften Szene. Mein Gewissen sagte mir, nicht Recht daran gethan zu haben, daß ich Zeuge derselben gewesen war. Auch war ich über die Größe und die Abscheulichkeit dieses Schauspiels in nicht geringes Entsetzen gerathen; ich fühlte mich in der Lage eines Verbrechers, auf den alle Augen gerichtet sind, und ich war entschlossen, mich zu entfernen. Aber ein Auftritt von ganz anderer Art kam jetzt zum Vorschein. Die eigenthümlichen Merkmale von Molochs Verehrung sind Unreinigkeit und Blutvergießen. Das erste haben wir gesehen; nun folgt das zweite.

Als der Thurm einen kurzen Weg zurückgelegt hatte, kündigte ein Pilgrim an, daß er entschlossen wäre, sich selbst dem Götzen zum Opfer darzubringen. Er streckte sich vor dem Thurme, so wie er sich vorwärts bewegte, auf den Boden hin, lag mit seinem Gesicht gegen die Erde, und hielt seine Arme vorwärts. Der Volkshaufe lief rings um ihn herum, indem er den mittlern Raum leer ließ,

und so wurde der Unglückliche von den Rädern des Thurmes erdrückt. Ein Freudengeschrei erhob sich zu Ehren des Gottes. Man sagt, er lächle, wenn ein blutiges Opfer ihm dargebracht werde. Das Volk, um seine Billigung dieser That an den Tag zu legen, warf Muscheln oder kleine Münzen auf den Körper des Schlachtopfers. Dieser blieb ziemlich lange dem Anblick ausgesetzt, und wurde hierauf von den Hurries (Leichenträgern) nach Golgatha gebracht, wo ich so eben gewesen bin, um seine Ueberreste zu betrachten. Wie sehr wünschte ich, daß die Eigenthümer der Ostindischen Bank hätten den Wagen des Juggernaut begleiten, und diese besondere Quelle ihrer Einkünfte mit ansehen können.

Juggernaut den 20. Joni.

Moloch, der Schreckenkönig, bespritzt mit Blut
Von Menschenopfer, und mit Aelternthränen.
Milton.

— — Die abscheulichen Feierlichkeiten dauern noch fort. Gestern opferte sich ein Weib dem Götzen auf. Sie legte sich quer über den Weg, so daß das Rad sie nicht sogleich tödtete, wie es gewöhnlich der Fall ist; aber sie starb einige Stunden darauf. Als ich diesen Morgen an der Schädelstätte vorüber ging, war von ihr nichts mehr übrig, als ihre Gebeine. — Und dies, dachte ich, ist der Gottesdienst der Hindoostanischen Brahminen, und zwar in seinem höchsten Glanze! Was

müssen wir wohl nun von ihren Privatsitten, und ihren moralischen Grundsätzen urtheilen! Denn es gilt eben so gut von Indien wie von Europa die Wahrheit: wer den Zustand eines Volks kennen lernen will, der merke auf die Beschaffenheit seines Gottesdienstes.

Ich mußte mich darüber wundern, wie die Brahminen mit unbedecktem Haupte, auf offenem Felde, mitten unter den Sooders (Leute von der geringsten Kaste), vor diesem abscheulichen Götzenbilde zur Erde niederfielen, und mit dieser verworfenen Kaste sich ganz gefällig vermischten. Aber dies soll, wie ich schon zuvor gehört hatte, beweisen, daß der Gott so groß ist, daß das Ansehen jeder höheren Kaste vor ihm verschwindet. Dieser große König erkennt keinen Unterschied des Ranges unter seinen Unterthanen an; alle Menschen sind einander gleich in seiner Gegenwart.

Juggernaut den 21. Jun.

Die Prozessionen des Götzendienstes dauern noch einige Tage länger; aber mein Gemüth ist durch den beständigen Anblick dieser Abscheulichkeiten so erschöpft, daß ich im Sinn habe, bälder, als ich anfangs mir vorgenommen hatte, von diesem Ort hinwegzueilen. — Diesen Morgen betrachtete ich auf der Schädelstätte ein anderes trauriges Schauspiel, ein armes Weib, das todt oder halbtodt da lag, und neben ihr ihre zwei Kinder, welche auf

die in der Nähe befindlichen Hunde und Geier hinblickten. Das Volk ging vorüber, ohne sich um die Kinder zu bekümmern. Ich fragte sie, wo sie zu Hause wären? Sie sagten: sie hätten keine andere Heimath, als wo ihre Mutter seye. — Ach, zu Juggernaut ist kein Mitleiden zu finden! Keine Gnade, keine zarte Empfindung ist in Molochs Reich! Diejenigen, welche seiner Regierung das Wort sprechen, irren, wie ich hoffe, aus Unwissenheit. Sie wissen nicht, was sie thun.

Die Anzahl von Götzendienern, die um diese Zeit hier versammelt war, kann nicht wohl genau angegeben werden. Die Eingebornen selbst, wenn sie von den Volkshaufen auf besondern Festen sprechen, sagen gewöhnlich, daß Hunderttausende nicht fehlen werden. Ich fragte einen Brahminen: wie viel er wohl glaube, daß auf den besuchtesten Festen, die er je gesehen habe, gegenwärtig gewesen seyen? „Wie kann ich sagen,“ — antwortete er — „wie viel Körnlein in einer Handvoll Sand sind?“

Die Sprachen, welche hier gesprochen werden, sind mannichfaltig, weil Hindoos von jeder Gegend Indiens hier zusammenkommen; aber die beiden Hauptsprachen, die bei denen, welche hier wohnen, gewöhnlich sind, sind die Orissa- und Telinga-Sprache. Die Gränzen des Telinga-Landes sind nur einige (engl.) Meilen von dem Thurme Juggernaut entfernt.

Chilka = See den 24. Jun.

— — Ich fühlte mich ganz froh und glücklich, als ich die Umgebungen von Juggernaut nicht mehr im Auge hatte. Für Auftritte dieser Art war ich wirklich nicht vorbereitet gewesen. Niemand, der sie nicht gesehen hat, kann sich eine richtige Vorstellung davon machen. — Auf einer Anhöhe (Manickpatam), von den lieblichen Ufern des Chilka=See's herab (wo keine menschliche Gebeine mehr gesehen werden), hatte ich eine Aussicht auf den stolzen Thurm des entfernt liegenden Juggernaut, und bei seinem Anblick kamen mir seine Gräuel wieder in den Sinn. Es war an einem Sonntage Morgens. Als ich so über die ungeheuer ausgedehnte Herrschaft des Molochs in der Heidenwelt nachdachte, verweilte ich mit meinen Gedanken auf dem Plane einer Christlichen Anstalt, die, gepflegt von Britannien, meinem Christlichen Vaterlande, nach und nach diesen abscheulichen Götzendienst verbannen, und das Andenken an denselben auf ewig auslöschen möchte.

Jährliche Ausgaben-Berechnung des Götzen Juggernaut, so wie sie der englischen Regierung eingereicht wurde.

(Aus amtlichen Berechnungen gezogen.)

	Rupien	oder Pf. Sterl.
1. Ausgaben für die Tafel des Götzen . . .	36,115. —	4,514.
2. Ditto für seine Kleidung	2,712. —	339.
3. Ditto Salarien für seine Dienerschaft . .	10,057. —	1,259.
4. Ditto zufällige Ausgaben zu verschiedenen Zeiten der Wallfahrt . . .	10,989. —	1,373.
5. Ditto für seine Elephanten und Pferde . .	3,030. —	378.
6. Ditto für seinen jährlichen Staatszug . . .	6,713. —	839.
	69,616. —	8,702.

In Nr. 3. sind zugleich die Jahrgelder für die Buhldirnen enthalten, die zum Dienste des Tempels unterhalten werden.

Nr. 6. Was hier sein jährlicher Staatszug heißt, ist das nämliche, was oben der Wagen oder Thurm ist. Herr Hunter sagte mir, daß seine drei Staatszüge in diesem Jahre (Jun. 1806.) nur an feinem englischen Tuch über 200 Pf. Sterl. gekostet haben.

Von den gottesdienstlichen Gebräuchen, die im Innern des Tempels gefeiert werden, und der täg-

liche Gottesdienst heißen, kann ich nichts aus eigener Ansicht sagen, weil ich nicht im Tempel gewesen bin *).

---

*) Der Tempel des Juggernaut steht unter der unmittelbaren Aufsicht der Englischen Regierung, die von den Pilgrimmen eine Taxe als Quelle ihrer Einkünfte erhebt. (Man sehe: A Regulation [by the Bengal Governement] for levying a Tax from Pilgrims resorting to the Temple of Juggernaut, and for the Superintendance and Management of the Temple. Passed Apr. 3. 1806.) Die Provinz Orissa wurde unter der Administration des Marquis Wellesley der Englischen Regierung zuerst unterworfen, der Anfangs den Pilgrimmen erlaubte, den Tempel ohne Entrichtung einer Abgabe zu besuchen. Bald nachher wurde ihm der Vorschlag gemacht, obige Regulirung in Betreff der Unterhaltung des Tempels, und der Erhebung der Taxe bei der Regierung einzubringen; aber er billigte sie nicht, und verließ sein Gouvernement, ohne dem schimpflichen Gesetz seine Bestätigung zu ertheilen. Als diese Maßregel von dem nachfolgenden Gouvernement in genaue Erwägung gezogen wurde, so widersetzte sich ihr Georg Udny, Esq., eines der Mitglieder der Ober-Regierung, der seinen feierlichen Widerspruch gegen das Verfahren des Gouvernements in das Protokoll zur Einsendung nach England eintragen ließ. Die andern Mitglieder betrachteten Juggernaut als rechtmäßige Quelle von Staatseinkünften, aus dem Grunde, dünkt mich, weil auch von andern Tempeln Hindoostans schon längst Abgaben in den Schatz geflossen waren. Uebrigens muß ich beifügen, daß diese Herren (so sehr ihre Ansicht hierüber von der Ansicht ihrer Landsleute im

Juggernaut in Bengalen.

Um der Vermuthung zu begegnen, daß die götzendienstlichen Gebräuche des Juggernaut sich blos auf den Tempel in Orissa beschränken, oder daß der Aberglaube der Hindoos daselbst sich auf eine verwerflichere Weise, als an andern Orten, äußere, wird es hier an dem rechten Orte seyn, die Wirkungen des nämlichen Götzendienstes in Bengalen bemerklich zu machen. Die Englische Nation wird kaum erwarten, daß die Blutopfer des Juggernaut auch zu Calcutta bekannt sind; aber, leider! werden sie selbst vor den Thüren der Engländer, und beinahe unter den Augen der obersten Staats-Behörden dem Götzen dargebracht. Moloch hat manchen Thurm in Bengalen, dieser schönen

Vaterlande verschieden seyn wird) Männer von den besten Grundsätzen und unbestechlicher Rechtschaffenheit sind. Auch würde, nach meiner festen Ueberzeugung (denn ich habe die Ehre, sie zu kennen), keiner derselben etwas thun, das sie der Ehre oder der Religion ihres Vaterlandes nachtheilig halten. Aber die Sache ist eigentlich diese: daß Leute, die in früher Jugend schon nach Indien kommen, und die Gebräuche der Hindoos ihr ganzes Leben hindurch vor Augen haben, ohne zugleich von Seiten der Christlichen Religion einige Gegenanstalten zu erblicken, geneigt sind, sie mit Wohlgefallen anzusehen, und bisweilen am Ende in der Gefahr sich befinden, sie sogar als etwas schickliches oder nothwendiges zu betrachten.

und fruchtbaren Provinz, die „der Garten der Nationen" genannt wurde. Ganz nahe bei Ische-ra, einer herrlichen Villa an der Seite des Flus-ses, ungefähr 8 (engl.) Meilen von Calcutta ent-fernt, dem ehemaligen Wohnsitze des Gouverneur Hastings, und vor den Augen des Landhauses des gegenwärtigen General-Gouverneurs, ist ein Tem-pel dieses Götzen, der oft mit Menschenblut be-spritzt wird. Am Feste Rutt-Jattra im Mai 1807. besuchte der Verfasser denselben, auf seiner Rück-kehr aus den südlichen Gegenden Indiens, nachdem er gehört hatte, daß seine Gebräuche viele Aehn-lichkeit mit denen in Juggernaut haben.

Tempel des Juggernaut bei Ischera am Ganges.

Rutt-Jattra-Fest, Mai 1807.

Der hiesige Thurm wird eben so, wie der zu Juggernaut, an Seilen fortgezogen. Die Anzahl der Götzendiener auf diesem Feste kann auf etwa hunderttausend Menschen berechnet werden. Der Thurm ist mit wollüstigen Sinnbildern bedeckt, die für diesen Anlaß frisch gemahlt wurden, und die Gegenstände sinnlicher Bewunderung für beiderlei Geschlechter waren. Eines der Schlachtopfer die-ses Jahrs war ein wohlgestalteter junger Mann von gesundem Aussehen und freundlichem Blicke. Er hatte eine Blumen-Guirlande um seinen Hals, und sein langes schwarzes Haar flog umher. Er

tanzte eine Zeitlang vor dem Götzen, sang auf eine enthusiastische Weise, und nun stürzte er sich plötzlich unter die Räder, und vergoß sein Blut unter dem gräuelvollen Thurme. Ich war damals nicht an der Stelle, weil meine Aufmerksamkeit auf eine freundlichere Szene gerichtet gewesen war.

Auf einer andern Seite an einer Anhöhe, bei einem Teiche, standen die Christlichen Missionarien, und um sie herum ein Volkshaufe, der ihrer Predigt zuhörte. Die Stadt Serampore, wo die protestantischen Missionarien wohnen, ist nur ein und eine halbe (engl.) Meile von diesem Tempel des Juggernaut entfernt. Als ich die Menge durchlief, stieß ich auf mehrere Personen, welche die gedruckten Schriften der Missionarien in Händen hatten. Einige derselben lasen diese mit viel Nachsinnen; Andere lachten miteinander über den Inhalt, und sprachen: was wollen diese Worte sagen? Ich setzte mich auf eineu Hügel nieder, um den ganzen Schauplatz zu übersehen, den Thurm voll Blut und Unreinigkeit auf der einen, und die Christlichen Prediger auf der andern Seite. Ich dachte dabei an das Gebot unsers Erlösers: „gehet hin, und lehret alle Völker!“ und sagte zu mir selbst: wie groß und ruhmvoll ist nicht der Beruf, den diese demüthigen Männer jetzt in der Gegenwart Gottes verrichten! Wie sehr ruht nicht auf ihm das Wohlgefallen der heiligen Engel, welche Freude haben im Himmel über einen Sünder, der Buße thut; und wie weit übertrifft er nicht an Men-

schenliebe, Nützlichkeit und bleibendem Ruhm das Werk eines Kriegers oder Staatsmannes! Ich konnte den Wunsch in meinem Herzen nicht unterdrücken, daß die Vorsteher der Kirche Christi in meinem Vaterlande als Zeugen dieses Auftritts zugegen gewesen seyn, und gesehen haben möchten, wie ausführbar Christlicher Unterricht unter unsern Hindoostanischen Unterthanen ist.

Weiberopfer.

Ehe der Verfasser den Anfang macht, die wohlthätigen Wirkungen darzustellen, die das Christenthum in solchen Provinzen Indiens, wo es bereits eingeführt worden ist, hervorgebracht hat, wird er noch zuvor von einem andern, mit Menschenblut bezeichneten, Gebrauch des Hindoostanischen Aberglaubens, nämlich vom Weiberopfer, etwas sagen müssen. Ein Bericht über die Anzahl von Weibern, die innerhalb 6 Monaten in der Nachbarschaft von Calcutta verbrannt worden sind, wird dem Leser einen kleinen Begriff von der Menschenmenge geben, die jährlich in Indien umkommt.

Bericht über die Anzahl von Weibern, die seit dem Anfang des Bysakh (15ten April) bis zu Ende des Aswin (15ten Oct.) 1804. in einem Umkreis von 30

(engl.) Meilen [6 deutschen Stunden] um Calcutta herum mit der Leiche ihrer Männer lebendig verbrannt worden sind.

	Lebendig verbrannte Weiber.
Von Gurria bis nach Barrypore auf 11 verschiedenen Plätzen	18.
Von der Mündung des Tolly-Nulla bis Gurria auf 17 verschiedenen Plätzen	36.
Von Barrypore bis Buhipore auf 7 Plätzen	11.
Von Seebpore bis Baleea auf 5 Plätzen	10.
Von Balee bis Bydyabattee auf 3 Plätzen	3.
Von Bydyabattee bis Bassbareea auf 5 Plätzen	10.
Von Calcutta bis Burahnugur (oder Barnagore) auf 4 Plätzen	6.
Von Burahnugur bis Chanok (Barrakpore) auf 6 Plätzen	13.
Von Chanok bis Kachrapore auf 4 Plätzen	8.
Totalsumme der innerhalb 6 Monaten in der Nähe von Calcutta lebendig verbrannten Weiber	115.

Obiger Bericht wurde von Mitgliedern der Hindoos-Kaste, die unter der Leitung des Professors der Shanskrittischen und Bengalischen Sprache im Collegium des Fort William ausdrücklich dazu deputirt worden waren, ausgefertigt. Es waren zehn derselben, die während der 6 Monate auf

verschiedenen Plätzen aufgestellt wurden. Sie gaben in ihren monatlichen Berichten die einzelnen Umstände jedes Opfers an, so daß alles auf der Stelle untersucht werden konnte. Laut eines Berichts vom Jahr 1803. bestand die Anzahl der während dieses Jahres lebendig verbrannten Weiber, im Umkreis von 30 (engl.) Meilen um Calcutta herum, in 275.

In obigem Bericht von den 6 Monaten des Jahres 1804. wird man bemerken, daß die Verbrennungen nicht gerechnet worden sind, die in dieser Zeit in einem Distrikt westlich von Calcutta vorgenommen wurden, so wie man auch nur die gezählt hat, welche in einigen andern Richtungen nicht weiter als auf 20 (engl.) Meilen vorgefallen sind; so daß die ganze Summe solcher Verbrennungen in einem Umkreis von 30 (engl.) Meilen um Calcutta noch weit größer seyn muß, als hier angegeben ist.

Folgende Nachricht wird dem Leser einen Begriff von den häßlichen Nebenumständen geben, die sich bei solchen Opfern bisweilen ereignen.

Opfer der drei Weiber eines Koolin-Brahminen.

Calcutta den 30. Sept. 1807.

Eine schauerliche Tragödie ist den 12. d. M. nahe bei Barnagore (das ungefähr 3 [engl.] Meilen oberhalb Calcutta liegt) vorgefallen. Ein Koolin-Brahmine von Cammar-hattie, Namens Kristo

Deb Mockerjee, starb in dem hohen Alter von 92 Jahren. Er hatte 12 Weiber *), und 3 derselben wurden lebendig mit seinem Leichnam verbrannt. Unter diesen dreien war eine derselben eine sehr ehrwürdige Frau, die weiße Locken hatte, und von allen in der Nachbarschaft gekannt war. Weil sie nicht laufen konnte, so wurde sie in einem Palankin (einer Art von Tragsessel) auf den Brandplatz gebracht, und nun von den Brahminen auf den Scheiterhaufen des Todten gelegt. Die beiden andern Frauen waren jünger; eine derselben hatte ein sehr gefälliges und einnehmendes Aussehen. Die alte Frau wurde auf die eine Seite des todten Ehemannes gelegt, und die beiden andern legten

*) Ein Koolin-Brahmine ist der reinste unter allen Brahminen, und hat das Vorrecht, so viele Weiber, als er nur will, zu heirathen. Die Hindoos-Familien rechnen es sich zur Ehre an, ihre Töchter mit einem Koolin-Brahminen zu verehlichen. Die Ghautiks oder Registratoren der Koolin-Kaste geben an, daß Rajeb Bonnerjee, der gegenwärtig in Calcutta lebt, vierzig Weiber hat; und daß Raj-chunder Bonnerjee, gleichfalls von Calcutta, mit 42 Weibern verehlicht ist, und im Sinne hat, noch mehrere zu heurathen; daß Ramraja Bonnerjee, von Bicrampore, ein Mann von 30 Jahren, und Pooran Bonnerjee, Rajkissore Chutterjee, und Roopram Mookerjee, jeder derselben über 40 Weiber hat, und noch mehrere heurathen will; daß Birjoo Mookerjee von Bicrampore, der erst vor fünf Jahren starb, 90 Weiber hatte. Diese Berechnung wurde zu Calcutta im Jahr 1804. amtlich bestätigt.

sich selbst auf der andern Seite nieder; und nun zündete ein alter Brahmine, der älteste Sohn des Verstorbenen, mit unabgewendetem Gesichte, den Scheiterhaufen mit einer Fackel an. Plötzlich entflammte sich der Brandhaufen, der mit brennbaren Materien bedeckt war, und dieses Menschenopfer wurde unter dem Schall von Trommeln und Cimbeln, und unter dem Freudengeschrei der Brahminen vollzogen. Eine Person, die zugegen war, machte die Bemerkung: „Wäre Lord Minto da „gewesen, der gerade von England gekommen ist, „und Weiber noch nicht lebendig verbrennen gese„hen hat, so würde er gewiß diese 3 Weiber ge„rettet haben.“ — Die Mahomedanischen Gouverneurs retteten, welche sie wollten, und gaben nicht zu, daß ein entehrtes Mädchen ohne vorherige Untersuchung der Umstände, und ohne obrigkeitliche Erlaubniß sich selbst ums Leben bringen durfte.

In einer Untersuchung, welche obige Geschichte zu Calcutta veranlaßt hatte, kam die Frage in Betracht: wer an dem Tode der alten Frau schuld gewesen sey? denn es war offenbar, daß sie sich nicht selbst das Leben nehmen konnte; sie war auf den Brandplatz getragen worden. Auch wurde dabei angemerkt, daß der Brahmine, der den Scheiterhaufen angezündet hatte, nicht schuldig war; denn er war von der Englischen Regierung nie unterrichtet worden, daß eine solche Handlung unmoralisch sey. Im Gegentheil konnte er auf die Vermuthung gerathen, daß die Engländer, die täglich

solchen Auftritten beiwohnen, ohne sich denselben zu widersetzen, ein Wohlgefallen an der Sache fänden. Auch der Regierung in Indien kann kein Vorwurf darüber gemacht werden, weil die oberste Behörde im Vaterlande ihnen bis jetzt noch keine Instruktionen darüber gesandt hat; so wie auch der Gerichtshof der Direktoren keine Schuld trägt, weil sie blos die Agenten Anderer sind. Es blieb nichts übrig, als die Annahme, daß die Eigenthümer der Ostindischen Bank, welche alle Verhandlungen des Gerichtshofes der Direktoren einleiten und bestätigen, entfernterweise an diesem Blutvergießen Schuld seyen. Nur dadurch läßt sich der größere Theil dieser Eigenthümer noch am besten rechtfertigen, daß manche derselben noch gar nichts von diesen Weiberopferungen gehört haben, und daß wenige derselben wissen, in welchem Umfang und wie häufig dieses Verbrechen begangen wird. Uebrigens wurde bei obiger Verhandlung als ausgemacht angenommen, daß der Gerichtshof der Direktoren noch keinen Schritt zur Unterdrückung dieses unmenschlichen Gebrauches gemacht hat, und daß bis jetzt die Gesellschaft der Eigenthümer über die Unterlassung dieser Pflicht unbekümmert gewesen ist. Aber dies mag vielleicht nicht der Fall seyn, und es bleibt daher die Frage übrig: Hat zu irgend einer Zeit der Gerichtshof der Direktoren an die Regierung in Indien den Befehl gesandt, über die Mittel Bericht abzustatten, durch welche die Anzahl der Weiberopferungen vermindert, und

der Gebrauch selbst nach und nach vertilgt werden möchte? Oder haben die Proprietairs der Ostindischen Bank irgend einmal den Gerichtshof der Direktoren angewiesen, auf einen Gegenstand ihr Augenmerk zu richten, der für den Charakter der Compagnie und die Ehre der Nation von so wichtigen Folgen ist?

Daß die Abschaffung dieses Gebrauchs ausführbar ist, ist bewiesen worden; und zwar könnte dies durch sehr vernünftige und gelinde Maasregeln geschehen, die von den Brahminen selbst an die Hand gegeben worden sind. Wäre der Marquis Wellesley noch länger in Indien geblieben, und hätte er seine heilsamen Plane zur Verbesserung dieses entfernten Reiches ausführen dürfen (denn er konnte nicht die Hälfte von den bürgerlichen und politischen Anordnungen vollenden, die er im Sinne hatte, und wozu bereits von ihm der Anfang gemacht worden war), so würden jetzt wahrscheinlich die Weiberopfer beinahe ganz abgeschafft seyn. Die Menschenliebe und Unerschrockenheit dieses edeln Mannes vertilgte ja einen noch strafbareren Gebrauch, der von den Hindoostanern als Religionshandlung betrachtet, und durch das Herkommen geheiligt war, ich meine die Kinderopfer. Wellesley hatte gehört, daß es Sitte unter den Hindoos sey, als Folge von Gelübden die Kinder zu opfern, und sie den Haifischen oder Krokodillen vorzuwerfen oder auszusetzen; und daß in Einem Monat (Januar 1801) zu Saugor 23 Menschen

das Leben verloren hätten, von denen Viele auf diese Weise geopfert worden waren. Sogleich ließ er die Gründe dieser alten Wildheit untersuchen, hörte an, was Europäer und Eingeborne darüber zu sagen hatten, und nun wurde durch ein Gesetz bestimmt: „daß eine solche Handlung ein Mord „sey, der mit dem Tode bestraft werden solle." Das Gesetz hat den Titel: Verordnung zur Verhütung der Kinderopfer zu Saugor und an andern Orten; gegeben vom General-Gouverneur im Rath den 20. Aug. 1802. — Der Endzweck dieser Verordnung wurde vollständig erreicht. Nicht eine Klage hörte man darüber; noch ist der geringste Versuch dieser Art mehr seitdem zu unserer Kenntniß gekommen. Es ist unmöglich, die Zahl von Menschenleben zu berechnen, die seit den letzten 8 Jahren durch dieses menschenfreundliche Gesetz des Marquis Wellesley gerettet wurden. — Nun ist wohl bekannt, daß es eben so leicht ist, Weiberopfer zu verhüten, als es bei Abschaffung der Kinderopfer der Fall war. Die Sache ist auch noch von keinem sachverständigen Beurtheiler geläugnet worden. So lange die Oberregierung in Bengalen nicht erklärt hat, daß es ganz unmöglich sey, auf irgend einem Wege die große Anzahl von Weiberopfern zu vermindern, so lange wird der Verfasser nicht aufhören, die Englische Nation auf diesen Gegenstand aufmerksam zu machen.

Tanjore.

Die Briefe des Königs Georg I. an die Missionarien in Indien werden die schicklichste Einleitung zu den Nachrichten geben, die jetzt von den Christlichen Hindoos in Tanjore mitgetheilt werden sollen. Die erste protestantische Mission wurde von Bartholomäus Ziegenbalg, einem Manne von Gelehrsamkeit und Frömmigkeit, der auf der Universität Halle in Deutschland studirt hatte, gestiftet. Er wurde von dem gelehrten Burmannus, dem Bischof auf Seeland, in seinem 23sten Jahre ordinirt, und segelte im Jahr 1705. nach Ostindien ab. Im zweiten Jahre seiner Mission gründete er eine Christliche Kirche unter den Hindoos, die bis auf unsere Zeit herab ihre Gränzen immer mehr erweitert hat. Im Jahr 1714. kehrte er auf kurze Zeit nach Europa zurück, und hatte auf dieser Reise die Ehre, bei dem König Georg I. zur Audienz zu gelangen, der an dem glücklichen Erfolg dieser Mission großen Antheil genommen hatte. — Auch fand er bei der „Gesellschaft zur Ausbreitung Christlicher Erkenntniß" Unterstützung, die unter der Leitung ausgezeichnet gelehrter und frommer Männer stand. Der König und die Gesellschaft ermunterten den Orientalischen Missionar, mit seiner Uebersetzung der heiligen Schrift in die Tamulische Sprache, die sie ein „großes Werk"

nannten, fortzufahren. Und dies war auch wirklich ein großes Werk; denn wo immer die heilige Schrift in eine lebende Sprache übersetzt, und für Jedermann geöffnet wird, da kann sie bei den Untersuchungen und weitern Erörterungen, welche sie veranlaßt, kein todter Buchstabe bleiben. Wenn die heilige Schrift zu einem Heiden in seiner eigenen Landessprache spricht, so antwortet sein Gewissen: „das ist Wort Gottes!" Wie wenig wird von Manchen der hohe Werth einer Bibel-Uebersetzung in eine neue Sprache verstanden! Der Mann, der eine solche Arbeit übernimmt, wie z. B. ein Wickliffe, ein Luther, ein Ziegenbalg und Carey, ist ein größerer Wohlthäter der Menschheit, als der Fürst, der Stifter eines Reiches wird. Denn der unvergängliche Saame des Wortes Gottes kann niemals sterben. Auch nach Jahrhunderten bringt er noch neuen Zuwachs für das Reich der Wahrheit und menschlichen Glückseligkeit hervor.

Im Jahr 1719. vollendete Ziegenbalg die Bibel in der Tamulischen Sprache, nachdem er 14 Jahre auf diese Arbeit verwendet hatte. Das besondere Interesse, das der König an seinen ersten Versuchen zur Bekehrung der Hindoos zum Christenthum nahm, ist aus folgenden Briefen ersichtlich, die er an die Missionarien schrieb.

Georg, durch Gottes Gnade König von Großbritannien, Frankreich und Irland, Vertheidiger des Glaubens u. s. w. An den hochwürdigen und gelehrten Bartholomäus Zie-

genbalg und Johann Ernst Grundler, Missionarien zu Tranquebar in Ostindien.

Hochwürdige und Geliebte!

Euer Brief vom 20. Jan. dieses Jahrs (1717) war uns sehr angenehm; nicht allein, weil das von euch unternommene Werk zur Bekehrung der Heiden zum Christlichen Glauben unter dem Beistande Gottes gelingt, sondern auch weil in diesem Unserm Königreich ein solcher lobenswürdiger Eifer zur Beförderung des Evangeliums herrschend ist.

Wir bitten Gott, daß er euch Gesundheit und Kraft gebe, euer Amt noch lange mit gutem Erfolg fortzusetzen. So wie Wir uns freuen werden, von euch hievon zu hören, so werdet ihr uns auch immer bereit finden, euch in allem beizustehen, was zur Beförderung eures Werks und zur Aufmunterung eures Eifers dienen mag. Wir versichern euch von der Fortdauer Unserer königlichen Gnade.

Gegeben in Unserm Pallast zu Hamptoncourt den 23. Aug. 1717, und im 4ten Jahre Unserer Regierung.

Georg.

Der König fuhr auch nach dem Tode Ziegenbalgs fort, die Mission mit viel Sorgfalt zu pflegen, und sandte zehen Jahre nachher einen zweiten Brief an die Mitglieder der Mission, welcher also lautet:

Ehrwürdige und Geliebte!

Euer Brief von Tranquebar vom 12. Sept. 1725, der mir schon vor einiger Zeit zur Hand gekommen ist, machte mir viel Freude; denn ich erkannte daraus nicht blos eure eifrigen Bemühungen zur Beförderung des Werks, das euch anvertrauet ist, sondern auch die heilsamen Wirkungen, womit dasselbe bis jetzt begleitet ist, und die Gott gnädiglich verliehen hat. — Wir danken euch für diese Nachrichten, und es wird uns angenehm seyn, wenn ihr fortfahret, Uns zu berichten, was sich im Fortgang eurer Mission zuträgt. — Zu gleicher Zeit bitten wir Gott, daß Er euch Kräfte des Körpers und Geistes verleihen wolle zu noch langer Fortsetzung eurer Arbeiten an diesem guten Werk, zur Ehre Gottes und zur Ausbreitung des Christenthums unter den Heiden, damit dasselbe noch in zukünftigen Jahrhunderten fortdauern möge.

Gegeben in Unserm Pallaste zu St. James den 23. Febr. 1727, und im 13ten Jahre Unserer Regierung.

G e o r g.

Aber diese königlichen Briefe sind in den Händen der (christlichen) Hindoos nicht die einzigen evangelischen Dokumente von hohem Ansehen. Sie sind im Besitze von Briefen, die unter der nämlichen Regierung der Erzbischof von Canterbury (W a k e) geschrieben hat, der mit beispielloser Freigebigkeit, Liebe und Eifer die Sache der Mission unterstützte. Diese

Briefe, deren viele sind, sind in lateinischer Sprache geschrieben. Folgendes ist eine Uebersetzung des ersten Briefes, den er als Präsident der Gesellschaft zur Beförderung Christlicher Erkenntniß geschrieben zu haben scheint.

An Bartholomäus Ziegenbalg und Johann Ernst Grundler, Prediger des Evangelischen Glaubens auf der Küste Coromandel.

So oft ich Eure Briefe ansehe, geehrte Brüder! die Ihr an die Gesellschaft zur Beförderung des Evangeliums schreibet, deren Hauptzierde und Schmuck Ihr seyd, und so oft ich das Licht des Evangeliums betrachte, das unter den Indischen Nationen theils ganz neu aufgeht, theils nach dem Ablauf von Jahrhunderten wieder angeblasen und in seine vorigen Rechte wieder eingesetzt wird: so oft dringt es mich, die ausgezeichnete Güte Gottes zu verehren, welche so entfernte Nationen besucht; und Euch, meine Brüder! für sehr geehrt zu halten, daß Gott Euch zu Werkzeugen dieses gottseligen Werkes zur Ehre seines Namens und zum Heil so vieler Millionen Seelen gebrauchen will.

Mögen Andere in einem, wenn auch nicht ganz fruchtlosen, doch sicherlich weniger beschwerdevollen Dienste unter den vaterländischen Christen ruhige Tage genießen; mögen sie im Schoose der Kirche ohne Arbeit und Gefahr ihrer Titel und Ehrenstellen sich freuen. Euer Ruhm ist es (ein Ruhm von endloser Dauer auf der Erde, und gekrönt mit ge-



rechten Belohnungen im Himmel), in einem Weinberge gearbeitet zu haben, den Ihr selbst gepflanzt habt; Christi Namen, da, wo er noch nicht bekannt war, verkündigt, und unter viel Arbeit und Gefahr solche zum Glauben bekehrt zu haben, unter denen Ihr nachher Euer Amt verrichtetet. Euren Beruf; meine Brüder, ziehe ich daher allen Ehrenstellen in der Kirche vor. Mögen Andere Prälaten, Patriarchen oder Päbste seyn; lasset sie in Purpur, Scharlach oder Gold glänzen; lasset sie die Bewunderung der erstaunten Menge suchen, und mit Kniebeugungen die Opfer des Gehorsams empfangen. Einen besseren Namen, einen heiligeren Ruf, wie sie, habt Ihr Euch erworben. Und wenn einst der Tag kommen wird, an dem der Oberhirte einem Jeglichen vergelten wird nach seinen Werken, so wird Euch eine größere Belohnung zu Theil werden. Aufgenommen in die herrliche Gesellschaft der Propheten, Evangelisten und Apostel, werdet Ihr alsdann mit ihnen scheinen wie die Sonne unter den kleinern Sternen, im Reiche Eures Vaters ewiglich.

Weil Ihr denn von den verständigen Menschen auf der Erde so hoch geachtet werdet, und eine so große Belohnung im Himmel Euch erwartet: so arbeitet munter fort an dem Werke, zu dem der heilige Geist Euch berufen hat. Gott hat Euch bereits ein herrliches Siegel seiner Gnade gegeben, einen Seegen, der ohne seinen Beistand nicht erwartet werden konnte. Ihr habt glücklich angefan-

gen; fahret nun im Geiste fort. Er, der Euch durch die Gefahren der Meere in ein so weit entferntes Land glücklich gebracht hat, und Euch Gnade in den Augen derer finden ließ, deren Beistand Ihr wünschen mußtet; Er, der so liebevoll und unerwartet für Eure Bedürfnisse sorgte, und zu Eurer Kirche täglich neue Mitglieder hinzufügt: Er wird fortfahren, Eure Bemühungen zu seegnen, und sich durch Eure Dienste das ganze große Land des Orientalischen Indiens unterwerfen.

O glückliche Männer! die Ihr bei Eurem künftigen Erscheinen vor dem Richterstuhl Christi so viele Nationen aufweisen könnet, die durch Eure Predigt zum Glauben bekehrt wurden; glückliche Männer! denen es gegeben ist, vor der Versammlung des ganzen Menschengeschlechts sagen zu dürfen: Siehe, Herr, uns und die Kinder, die Du uns gegeben hast! Glückliche Männer! die Ihr als Gerechtfertigte von dem Erlöser an jenem Tage den Lohn Eurer Arbeit empfangen, und aus seinem Munde das herrliche Lob hören werdet: Ey, ihr guten und getreuen Knechte, gehet ein in Eures Herrn Freude!

Möge der allmächtige Gott Euch und Eure Arbeiten in allen Stücken seegnen! Möge Er Mitarbeiter zu Eurer Hülfe senden, so viele als Ihr wünschet! Möge Er die Gränzen Eurer Kirchen erweitern! Möge Er die Herzen derer öffnen, denen Ihr das Evangelium Christi verkündigt, daß sie, wenn sie Euch hören, den lebendig-machenden

Glauben annehmen! Möge Er Euch und die Eurigen vor allen Uebeln und Gefahren beschützen! Und wenn Ihr — möge es spät geschehen! — das Ende Eurer Laufbahn erreicht habt, so wolle derselbige Gott, der Euch zu diesem Werk am Evangelio berufen, und Euch darin erhalten hat, Euch den Lohn Eurer Arbeit, die unverwelkliche Krone der Ehre verleihen.

Dies sind die heißen Wünsche und Gebete Eures

Ehrwürdige Brüder

getreuesten Mitknechtes in Christo

Wilhelm Cant.

Aus unserm Pallaste zu Lambeth
den 7. Jan. 1719.

Es hat der Vorsehung gefallen, die Bitte des Königs zu gewähren, daß dies Werk auch in zukünftigen Jahrhunderten fortdauern möchte; und auch die Weissagung seines Erzbischofs wird noch erfüllt werden, daß es sich über den ganzen Continent des Orientalischen Indiens ausbreiten werde. Nachdem der erste Missionar, Ziegenbalg, seinen Lauf vollendet hatte, so folgten ihm in einer Periode von hundert Jahren über fünfzig andere gelehrte und eifrige Männer nach, unter welchen sich ein Schulz, Jänicke, Gericke, und Schwarz befand, deren Arbeiten in verschiedenen Provinzen bis auf diese Zeit durch Nachfolger fortgesetzt worden sind. Der gegenwärtige Zustand der Mission

wird sich aus folgendem Auszug aus dem Tagebuche des Verfassers ergeben, das er auf einer Reise durch diese Provinzen geschrieben hat.

Tranquebar den 25. Aug. 1806.

Tranquebar war der erste Schauplatz der protestantischen Mission in Indien. Hier befinden sich gegenwärtig drei Missionarien, welche die gottesdienstlichen Versammlungen der Hindoos leiten. — Gestern besuchte ich die Kirche, welche von Ziegenbalg erbaut wurde. Seine Leiche liegt an der einen Seite des Altars, und die seines Mitarbeiters Grundler an der andern. Oben befinden sich die Grabschriften beider, die in Lateinischer Sprache verfaßt, und in eherne Platten eingegraben sind. Die Kirche wurde im Jahr 1718. eingeweiht, und zwei Jahre darauf starb Ziegenbalg und sein Gefährte. Sie legten den Grund zur Bekehruug der Indianer, und gingen alsdann aus der Welt, nachdem sie das Werk vollendet hatten, das ihnen aufgetragen war. Auch sah ich das Wohnhaus Ziegenbalgs, in dessen unterem Zimmer noch die Register der Kirche aufbewahrt werden. In diesen fand ich den Namen des ersten Heiden, der von ihm getauft, und im Jahr 1707. mit eigener Hand von ihm in das Register eingetragen worden war. In Ziegenbalgs Kirche, und von der Kanzel, wo er ehemals gestanden hatte, hörte ich zum erstenmal das Evangelium einer Versammlung der Hin-

doos in ihrer eigenen Sprache verkündigen. Die Missionarien sagten mir, daß in den letzten Jahren die Religion in Tranquebar durch Europäischen Unglauben sehr gelitten habe. — — Die Religion sey gegenwärtig blühender unter den Eingebornen von Tanjore und den andern Provinzen, wo nur wenige Europäer wären, als hier oder zu Madras; denn die Erfahrung lehre, daß das Beispiel der Europäer in großen Städten der Schlagbaum des Christlichen Unterrichts sey. Ein Beispiel von Feindseligkeit gegen die Mission führten sie an, das ihnen nur wenige Wochen vor meiner Ankunft begegnet war. Am 9. Jul. 1756. hatten die eingebornen Christen zu Tranquebar ein Jubiläum gefeiert, zum Andenken an das fünfzigste Jahr, seitdem Christliche Prediger die Bibel aus Europa gebracht hatten. Weil im gegenwärtigen Jahr 1806. abermals 50 Jahre vorüber waren, so wurden auf den 9ten des verflossenen Monats zu Tranquebar Anstalten zu einem zweiten Jubiläum gemacht; da aber falsche Grundsätze unter den Mitgliedern der Regierung herrschend waren, so wollten diese keine öffentliche Unterstützung dazu hergeben; und die Folge davon war, daß dieses Fest nicht so, wie man beabsichtigt hatte, gefeiert werden konnte. Aber an andern Orten, wo wenige Europäer waren, wurde es von den eingebornen Christen mit Enthusiasmus und lauten Freudenbezeugungen gehalten. Da ich über diese Feindseligkeit meine Verwunderung äußerte, so sagte mir der

alte Missionar, Doctor John: „Ich habe immer „die Bemerkung gemacht, daß die Schüler Vol„taire's die wahren Feinde der Missionen, und daß „die Feinde der Missionen gemeiniglich Schüler „Voltaire's sind."

Tanjore den 30. Aug. 1806.

Bei meinem Eintritt in diese Provinz hielt ich mich eine Stunde lang in einem Dorfe nahe bei der Straße auf, und hier hörte ich zum erstenmal den Namen des seligen Schwarz von einem Hindu aussprechen. Da ich in der Hauptstadt ankam, wartete ich auf den Major Blackburne, den britischen Residenten am Hofe von Tanjore, der mir die Nachricht brachte, daß der Rajah (Regent dieses Reichs) den nächsten Tag um 12 Uhr einen Besuch von mir annehmen wolle. Am nämlichen Tage ging ich in den Garten des seligen Schwarz, der nahe bei einem Christlichen Dorfe liegt, wo Hr. Prediger Kohlhoff wohnt. Hr. Kohlhoff ist der würdige Nachfolger des Hrn. Schwarz, und bei ihm fand ich den Doctor John und Hrn. Horst, zwei andere Missionarien, die auf einem Besuche bei Hrn. Kohlhoff waren.

Am folgenden Tage besuchte ich in der Gesellschaft des Major Blackburne den Rajah von Tanjore. Als das erste Ceremoniel vorüber war, führte uns der Rajah in einen großen Saal, der mit den Bildnissen seiner Vorfahren geziert ist, und

gleich darauf führte er mich zu dem Portrait des Hrn. Schwarz. Hierauf sprach er lange Zeit über diesen „braven Mann,“ den er noch immer als einen Vater und Führer verehrte. Der Rajah spricht und schreibt die Englische Sprache sehr verständlich. — Ich lächelte darüber, als ich Schwarzens Bildniß unter diesen Hindoostanischen Königen sah, und dachte bei mir selbst, daß Manche eine solche Zusammenstellung kaum möglich finden werden. — Nun redete ich den Rajah an, und dankte ihm im Namen der Kirche Englands für sein Wohlwollen gegen den seligen Schwarz und dessen Nachfolger, und hauptsächlich für die neuesten Beweise von Güte, die er den in seinen Provinzen wohnenden Christen erzeigt hätte. Die Missionarien hatten mir kurz zuvor gesagt, daß der Rajah eine Schule für Hindoos, Mahomedaner und Christen angelegt habe, in welcher die nöthigen Mittel zum Unterricht von 50 Christenkindern angeschafft worden sind. Seine Hoheit war sehr verlangend, daß ich diese Schule sehen möchte, die nur 16 (engl.) Meilen von der Hauptstadt entfernt ist. — Weil ich von dem Rufe der alten Shanscrittischen und Mahrattischen Büchersammlung des Königs von Tanjore gehört hatte, so bat ich den Regenten, dem Collegium des Fort William ein Verzeichniß seiner Bücher zu schenken; was er gerne that. Es ist voluminös, und mit Mahrattischer Schrift geschrieben; denn dies ist die eigentliche Hofsprache zu Tanjore.

Des Abends speiste ich bei dem Residenten, und der Rajah schickte seine Musikbande, die acht oder mehrere Vina's nebst andern Instrumenten hatte. Die Vina oder Been ist das alte Instrument, das William Jones in den Asiatischen Nachforschungen in seinem interessanten Aufsatz über die musikalischen Kenntnisse der Hindoos beschrieben hat, und die nur sehr selten im nördlichen Indien gesehen wird. Die Bande spielte die Engl. Arie: „God save the King!" die in die Mahrattensprache übersetzt, und auf den Maha Rajah, oder den großen König von Tanjore, angewandt ist. Zwei der Englischen Missionarien speisten zugleich mit einigen Englischen Offiziers im Hause des Residenten. Hr. Kohlhoff sagte mir, daß der Major Blackburne auf alle mögliche Weise die Sache der Missionen unterstützt habe. Major Blackburne ist ein Mann von ausgezeichneten Kenntnissen, einnehmenden Sitten, und sehr gastfreundlich; er taugt als Englischer Resident an diesem Hofe vorzüglich für den wichtigen Posten, den er schon seit langer Zeit bekleidet.

Am folgenden Tage besuchte ich die Hindoostanischen Tempel, und sahe den großen schwarzen Stier von Tanjore. Er soll aus einem einzigen Stein bestehen, und aus einem Granitfelsen gehauen seyn; er ist so breit, daß der Tempel um ihn herum gebaut wurde. Während ich denselben betrachtete, kamen mir die vielen Tausende von Eingebornen in den Sinn, die während der letzten

hundert Jahre ihre Augen von diesem Götzen weggewendet haben.

Auf dem Rückwege kehrte ich ein paar Stunden bei den Missionarien ein, und unterhielt mich mit ihnen über den allgemeinen Zustand des Christenthums in den Provinzen Tanjore, Tritchinopoly, Madura, und Palamcottah. Sie brauchen Hülfe. Ihr Weinberg vergrößert sich, und ihre Arbeiter nehmen ab. Sie haben an die Stelle von Schwarz, Jänicke, und Gericke keine Stellvertreter aus Deutschland erhalten, und auch keine Aussicht zu künftiger Unterstützung, außer von der „Gesellschaft zur Beförderung Christlicher Erkenntniß," die, wie sie hoffen, im Stande seyn wird, Englische Prediger zur Fortsetzung der Mission auszusenden.

Tanjore den 2. Sept. 1806.

Letzten Sonntag und Monntag verlebte ich zu Tanjore ein paar für mich sehr merkwürdige Tage. Weil das Gerücht sich verbreitet hatte, daß ein Freund des seligen Schwarz angekommen wäre, so liefen die Leute von allen Seiten her zusammen. Am Sonntage wurden drei Predigten in drei verschiedenen Sprachen gehalten. Um 8 Uhr gingen wir in die Kirche, die innerhalb des Fort von dem seligen Schwarz erbaut worden war. Auf seiner Kanzel predigte ich in Englischer Sprache über Marc. 13, 10: „Und das Evangelium muß zuerst

„verkündigt werden unter allen Völkern.“ Die Englischen Herren vom Civil- und Militärstande samt den Missionarien, Catechisten und Englischen Soldaten waren dabei zugegen. Als der Gottesdienst geendigt war, versammelte sich in der nämlichen Kirche die Gemeinde der Hindoos, und füllte den Chor und die Gänge an. Der Tamulische Gottesdienst begann mit einigen Gebets-Formeln, welche die Gemeinde mit lauter Andacht nachsprach. Nun wurde ein Kapitel aus der Bibel vorgelesen, und ein Lutherisches Lied gesungen. Nach einem kurzen Gebet aus dem Herzen, wobei die ganze Gemeinde auf den Boden niederknicte, hielt der Prediger Dr. John eine lebhafte Rede in Tamulischer Sprache über die Worte: „Jesus stand, und „rief laut: wen da dürstet, der komme zu mir, „und trinke.“

So wie sich der selige Whitfield bei seinem ersten Besuche in Schottland über das Rasseln der Bibelblätter verwunderte, das sogleich Statt fand, als er seinen Text angab (weil er in seinem Vaterlande noch nichts Aehnliches gesehen hatte), eben so mußte ich hier über den Ton der eisernen Federn staunen, mit welchen auf Palmyra-Blätter geschrieben wurde. Viele Personen hatten ihre Olas in den Händen, und schrieben mit Tamulischen Abbreviaturen die Predigt nach. Hr. Kohlhoff versicherte mich, daß einige der ältern Studenten und Catechisten nicht ein Wort auslassen, wenn der

Prediger bedächtlich spreche *). Dies, dachte ich, ist mehr, als manche Studenten auf unsern Universitäten thun können. Diese Geschicklichkeit des Volks, die Worte des Predigers nachzuschreiben, macht es besonders nöthig, „daß des Priesters Lippen die Rede bewahren." Es ist bei der Mission eine alte Regel, daß die Morgenpredigt des Abends von den Catechisten in den Schulen von ihrem Palmyra-Blatte vorgelesen wird.

Ein anderer Gebrauch findet unter ihnen Statt, der mir sehr gefiel. Mitten unter der Predigt legt der Prediger bisweilen der Versammlung eine Frage vor, die ohne Zögerung mit einer Stimme dieselbe beantwortet. Die Absicht dabei ist, ihre Aufmerksamkeit zu erwecken, und der Prediger legt ihnen dabei die Antwort in den Mund. Gesetzt, er habe gesagt: „Meine lieben Brüder! es ist „wahr, daß euer Christliches Glaubensbekenntniß „mit mehreren Unannehmlichkeiten verbunden ist, „und daß ihr bei den Brahminen eure Kaste verloren habt. Aber nicht euch allein geht es also. „Der Weltmensch ist in Europa auch ein Kasten-„Mensch; er verachtet den demüthigen und eifrigen „Schüler Jesu Christi, so wie euer Brahmine den

---

*) Es ist bekannt, daß viele Eingeborne von Tanjore und Travancore fließend nachschreiben können, wenn der Prediger bedächtlich spricht. Sie sehen nicht viel auf die Ollas, wenn sie schreiben; die Fiber des Blattes leitet ihre Feder.

„Sooder verachtet. Aber so ist es vom Anfang „an gewesen. Jeder wahre Christ muß um des „Evangeliums willen seine Kaste aufgeben; so wie „Christus selbst, unser Vorgänger, keine Ehre für „sich hienieden suchte, sondern von den Menschen „verachtet und verworfen wurde. Auf gleiche „Weise werdet auch ihr verachtet werden; aber „seyd gutes Muths, und sprechet: Ob wir gleich „unsere Kaste und unser Erbtheil unter den Men„schen verloren haben, so werden wir doch im „Himmel einen neuen Namen und ein besseres „Erbtheil empfangen durch Jesum Christum, unsern „Herrn." — Nun setzt er hinzu: „Was, lieben „Brüder, werdet ihr im Himmel empfangen?" Die Antwort der Gemeinde ist: Einen neuen Namen und ein besseres Erbtheil durch Jesum Christum unsern Herrn. — Der Fremde kann bei einem solchen Auftritt unmöglich ungerührt bleiben. Diese Gewohnheit kommt vom seligen Ziegenbalg her, der sie durch lange Erfahrung sehr nützlich fand.

Nach geendigter Predigt ging ich mit den Missionarien in die Sakristey zurück. Hier wurde ich den Aeltesten und Catechisten der Gemeinde vorgeführt. Unter andern kam auch Sattianaden, der Hindoostanische Prediger, von dem vor einigen Jahren eine seiner Predigten durch die „Gesellschaft zur Beförderung Christlicher Erkenntniß" in England gedruckt worden ist. Er ist nun ziemlich im Alter vorgerückt, und seine schwarzen Haare sind grau geworden. Als ich von der Kirche zu-

rückkehrte, sah ich die Christlichen Familien haufenweise nach dem Lande heimgehen, und die Knaben, wie sie in ihre Ollas hineinsahen. Welcher Contrast, dachte ich, ist hier gegen die Auftritte zu Juggernaut! Hier ist alles anständig gekleidet, überall menschliche Empfindung und vernünftige Unterhaltung! Hier sind keine Todtenschädel, keine Selbstpeinigungen und Selbstmorde, keine Hunde und Geier zu finden, die Menschenfleisch verzehren! Hier sieht man Christliche Tugenden von dem einfachen Hindoo mit einer Kraft und Reinheit ausgeübt, worüber diejenigen staunen müßten, welche den natürlichen Volkscharakter nie anders als in einem nachtheiligen Lichte, wie z. B. in Bengalen, wahrgenommen haben. Ich selbst mußte mich darüber wundern; und wenn ich über das sittliche Betragen, die Ehrlichkeit und Anständigkeit der Christlichen Bewohner von Tanjore nachdachte, so fand ich darin einen neuen Beweis von dem besondern Vorzug und dem wohlthätigen Einfluß des Christlichen Glaubens.

Um 4 Uhr Abends wohnten wir dem Gottesdienste in der Kirche im Missionsgarten außerhalb des Forts bei. Hr. Horst predigte hier in Portugiesischer Sprache. Eine Orgel begleitete hier den Gesang. Ich saß auf einem Granitsteine, der das Grab des seligen Schwarz bedeckte. Die Grabschrift ist in Englischen Versen verfaßt, die der gegenwärtige Rajah geschrieben, und mit seinem Namen „Seefogee" unterzeichnet hat. Am Abend

leitete Hr. Kohlhoff die Schulübungen; bei welcher Gelegenheit die Tamulische Predigt wiederholt, und die Ollas der Knaben durchgesehen wurden.

Weil ich den Wunsch geäußert hatte, den Sattianaden predigen zu hören, so machte Hr. Kohlhoff bekannt, daß am nächsten Tag, Monntag, Gottesdienst seyn würde. Frühe schon war die Kirche in Schwarzens Garten mit Menschen angefüllt. Sattianaden hielt seine Predigt in Tamulischer Sprache, und zwar mit viel natürlicher Beredsamkeit und sichtbarem Eindruck. Sein Gegenstand, über den er sprach, war „das wunderbare Licht." Zuerst beschrieb er die heidnische Finsterniß, dann das Licht Ziegenbalgs, hierauf das Licht Schwarzens, und dann das himmlische Licht, bei dem man nicht mehr das Licht der Sonne oder des Mondes nöthig haben werde. Wenn er eine Stelle aus der heiligen Schrift anführte, so rief er einen untergeordneten Kirchendiener auf, sie vorzulesen, und horchte darauf, gleich als ob ein Dokument verlesen würde, und sodann schritt er zur Erklärung. Hier wurde die Versammlung noch häufiger zu Antworten aufgerufen, als in der vorhergehenden Predigt. Er schloß mit einem inbrünstigen Gebet für den Ruhm und die Wohlfahrt der Kirche Englands. Nach der Predigt ging ich zu Sattianaden, und die alten Christen, die den seligen Schwarz gekannt hatten, sammelten sich um uns her. Sie waren begierig, etwas von der Ausbreitung des Christenthums im nördlichen Indien

zu hören. Sie sagten, daß sie gute Nachrichten von Bengalen gehört hätten. Ich antwortete ihnen, daß die Nachrichten zwar gut wären, aber daß Bengalen gerade um 100 Jahre hinter Tanjore zurück sey.

Ich hatte mit den Missionarien lange Unterredungen in Betreff der gegenwärtigen Umstände der Mission in Tanjore. Sie ist gegenwärtig wegen des Kriegs auf dem festen Lande von Europa in einem schmachtenden Zustande. Zwei ihrer Hauptquellen sind vertrocknet, das Königliche Collegium zu Kopenhagen, und das Waisenhaus zu Halle in Deutschland. Die einzige Europäische Quelle, die ihnen noch übrig geblieben ist, ist das Stipendium der Gesellschaft zur Beförderung Christlicher Erkenntniß (in England), an die sie nie anders als mit Empfindungen der Dankbarkeit und Liebe gedenken. Aber dieser Beitrag ist keineswegs für die immer wachsende Anzahl ihrer Kirchen und Schulen zureichend. Ihren hauptsächlichsten Unterhalt schöpft die Mission aus sich selbst. Hr. Schwarz war während seines Lebens durch die Güte des Englischen Gouvernements und der eingebornen Fürsten zu einem beträchtlichen Vermögen gekommen. Als er starb, sagte er: „die Sache Jesu Christi sey mein Erbe.“ Als sein College, der fromme Gericke, aus dieser Welt ging, vermachte er gleichfalls sein Vermögen der Mission. Und jetzt gibt Hr. Kohlhoff aus seinem Privateigenthum eine jährliche Summe her; nicht als ob er dies gut

thun konnte, sondern um, wie er mir sagte, die neuen und entfernt liegenden Gemeinden zu erhalten, da die Mission so sehr ausgebreitet ist. Er sagte mir, daß allein in den Distrikten, die zu Tanjore und Tinavelly gehören, über zehentausend protestantische Christen sich befinden, die noch kein vollständiges Exemplar der Bibel besitzen; und daß vielleicht unter hundert Christen kaum einer ein neues Testament habe. Und doch gibt es noch einige Exemplare der Bibel in der Tamulischen Sprache, die zu Tranquebar gekauft werden können; aber die armen Eingebornen sind nicht im Stande, sich dieselbe anzuschaffen. Als ich sie mit den Planen der Bibel-Gesellschaft in England bekannt machte, nahmen sie diese frohe Nachricht mit sichtbaren Empfindungen der Dankbarkeit auf. Hr. Horst sagte: Wenn nur immer die zehnte Person eine Bibel erhielte, so würde dies eine Wohlthat seyn, die man nicht so bald in Tanjore vergessen würde. Sie klagten sehr darüber, daß sie keine Druckerpresse hätten, und bezeugten mir, daß in den letztern Jahren die Fortschritte des Christenthums aus Mangel an dieser wichtigen Hülfe wesentlich verzögert worden seyen. Sie haben bei der Gesellschaft zur Beförderung Christlicher Erkenntniß die Bitte eingelegt, ihnen eine solche Presse zu schicken. Sie machten dabei die richtige Bemerkung: wenn ihr uns keine Missionarien mehr schicken könnet, welche das Evangelium verkündigen, so schicket uns doch die nöthigen Mittel, um

das Evangelium durch den Druck bekannt zu machen *). Die Missionen zu Tranquebar und zu Madras haben lange Zeit Buchdruckerpressen gehabt, durch welche sie zum größten Vortheile des Christenthums Bibeln und andere Religionsschriften in verschiedenen Sprachen ausgebreitet haben. Man darf sagen, daß die Missionspresse zu Tranquebar die eigentliche Quelle all' des Guten war, das im verflossenen Jahrhundert in Indien hervorgebracht wurde. Sie wurde von Ziegenbalg angeschafft. Von dieser Buchdruckerpresse, in Verbindung mit der Anstalt zu Halle in Deutschland, sind viele Schriften in arabischer, syrischer, hindoostanischer, tamulischer, telingischer, portugiesischer, dänischer und englischer Sprache hervorgegangen. Ich besitze die Psalmen Davids in hindoostanischer Sprache, die mit arabischer Schrift gedruckt worden sind, so wie die Geschichte Christi in syrischer Sprache, ein Buch, das wahrscheinlich für die sy-

*) Die Brahminen haben sich in Tanjore eine Presse angeschafft, welche sie (wie die Missionarien in ihrem letzten Briefe sagen) der Verherrlichung ihrer Götter weihen; aber jene Missionarien, welche zuerst Christliche Aufklärung in der Hauptstadt Tanjore einführten, haben noch keine. Die Buchdruckerpresse ist in der That für einen Christen ein sehr geeignetes Werkzeug zur Ausbreitung des Christenthums. Wir Protestanten haben sie den Brahminen in die Hände gegeben, und wir sollten nicht sehen dürfen, daß die Lehrer unserer eigenen Religion im Besitz eines ähnlichen Vortheiles sind?

risch-römischen Christen auf der Seeküste von Travancore bestimmt war, die ein Dänischer Missionar einmal besuchte. Beide Schriften haben die Missionarien zu Tranquebar herausgegeben. — Auch befindet sich in der Bibliothek des seligen Schwarz zu Tanjore eine Grammatik der Hindoostanischen Sprache in 4to, welche durch dieselbe Presse gedruckt wurde; ein wichtiger Umstand, der im Collegium des Fort William noch unbekannt war, als Professor Gilchrist seine nützlichen Arbeiten in dieser Sprache anfing.

Tanjore den 3. Sept. 1806.

Ehe ich die Hauptstadt Tanjore verließ, hatte ich die Ehre, bei dem Rajah eine zweite Audienz zu erhalten. Bei dieser Gelegenheit überreichte er mir sein Portrait, das ihm sehr ähnlich sieht, und von einem Hindoostanischen Künstler am Hofe zu Tanjore gemahlt wurde *). Der Missionar, Doctor John, begleitete mich in den Palast. Der Rajah empfing ihn mit viel Freundlichkeit, und schenkte ihm ein Stück Goldstoff. Von dem andern hiesigen Missionar, Hrn. Kohlhoff, den der Rajah häufig sieht, sprach er mit ausgezeichneter Hochachtung. Dies kann den Brahminen nicht sehr angenehm seyn; allein der Rajah, ob er gleich noch

*) Es befindet sich nunmehr in der öffentlichen Bibliothek der Universität zu Cambridge.

zur Brahminischen Religion sich bekennt, steht nicht mehr unter den Vorschriften derselben, und die Brahminen sind genöthigt, seine Ueberlegenheit in Kenntnissen anzuerkennen. Ich brachte den größten Theil dieses Morgens damit zu, die Manuscripte und Bücher des seel. Schwarz zu durchsehen; und als ich abreiste, machte mir Hr. Kohlhoff ein Geschenk mit einem hebräischen Psalter, der 50 Jahre lang der beständige Reisegefährte des seel. Schwarz gewesen war, so wie mit einer ehernen Lampe, die er sich als Student zu Halle angeschafft, und bei seinen Nachtarbeiten bis an seinen Tod gebraucht hatte; denn Hr. Schwarz predigte selten den Landeseingebornen, ohne vorher studirt zu haben. Es kam mir vor, als sähe ich das Bild des seel. Schwarz in seinem Nachfolger. Hr. Kohlhoff ist ein Mann von sehr einfachen Sitten, einem sanften Benehmen, und von brennendem Eifer beseelt für die Sache der geoffenbarten Religion und der Menschheit. Er ging mit mir durch das Christliche Dorf, das nicht weit von seinem Hause liegt, und es gefiel mir ungemein wohl, die liebevolle Achtung der Leute gegen ihn zu sehen; die jungen Leute beiderlei Geschlechts liefen zu beiden Seiten zu den Thüren heraus, um ihn zu grüssen, und seinen Seegen zu empfangen *).

---

*) Um denen, welche an der Ausbreitung des Christenthums im Osten Antheil nehmen, eine noch richtigere Vorstellung von dem Charakter des Hrn. Kohlhoff,

Den 4. Sept. 1806.

Nach meiner Abreise von Tanjore nahm ich den Weg durch die Wälder, welche die Collarie's (Diebe) bewohnen, die jetzt durch Christenthum gesittete Menschen geworden sind. Als sie hörten, wer ich

---

Nachfolgers des seel. Schwarz, zu geben, füge ich hier einen Auszug aus einem Briefe bei, den Hr. Prediger Horst mir seitdem geschrieben hat.

Tanjore den 24. Sept. 1807.

„Hr. Prediger Kohlhoff ist bisweilen kränklich wegen der vielen und mancherlei Sorgen, die ihn unaufhörlich bestürmen. Er besorgt die Bedürfnisse dieser und der Missionen im Süden (Tritchinopoly ausgenommen), und gibt jährlich über 1000 Pagoden (ungefähr 250 Carolins) aus seiner eigenen Privatkasse her, um theils den Ueberschuß zwischen den Einnahmen und Ausgaben dieser und der südlichen Mission zu decken, theils das Uebrige zum Austheilen an Arme ohne Rücksicht auf Religion, so wie auf andere fromme Zwecke zu verwenden. An ihn als Schiedsrichter und Vater wenden sich alle Christen, die sich in Verlegenheit befinden, und von innen oder außen her beunruhiget sind, keine Dienste haben, oder im Unglück sich befinden; denn die meisten unserer Christen würden alles andere eher thun, ehe sie sich entschließen könnten, vor die Obrigkeit zu kommen.

Alle diese fremdartigen, aber für einen Missionar zu Tanjore unvermeidlichen Abhaltungen, verbunden mit den gewöhnlichen Amtspflichten, treiben sein Gemüth früh und spät umher; und hätte er nicht eine so starke

sey, stellten sie sich mir unter den Weg, und stellten mir ihre verlassene Lage in Absicht auf Christlichen Unterricht vor. Sie baten ganz stürmisch um Bibeln, und um Lehrer. „Ihr braucht uns,“ — sagten sie — „kein Brod und kein Geld zu geben; aber Gottes Wort brauchen wir.“ Nun, dachte ich, welchem Volke liegt die Pflicht zunächst ob, den sittlichen Bedürfnissen dieser Leute abzuhelfen? Ist es die Englische Nation, oder irgend ein anderes Volk?

Leibesbeschaffenheit, so müßte seine Gesundheit am Ende unterliegen. Zum Glück geben mehrere benachbarte Kirchen und neue Versammlungen, die zu der Mission zu Tanjore gehören, Hrn. Kohlhoff häufige Gelegenheit, sein Gemüth aufzuheitern, und für Geist und Körper neue Kräfte zu sammeln; denn er macht von Zeit zu Zeit kleine Reisen, um diese neuen Christen zu besuchen, die erst noch vor wenigen Jahren Diebe vom Handwerk gewesen waren, und von denen jetzt Viele wahre Zierden des Christlichen Bekenntnisses und fleißige Bauern sind. Es ist rührend die große Begierde wahrzunehmen, mit welcher eine große Anzahl unser Christlichen Kinder zu solchen Zeiten fragt: wenn wohl ihr Vater wieder zu ihnen zurückkomme? und wie sie mehrere (engl.) Meilen weit ihm entgegenlaufen, um ihn mit einem Freudengeschrei, mit Händeklatschen, und Dankliedern gegen Gott zu bewillkommen, sobald sie seinen Palankin in der Ferne sehen.

Tritchinopoly den 5. Sept. 1806.

Hier ist die erste Kirche, die der seel. Schwarz erbauen ließ. Sie heißt Christus-Kirche, und ist ein weites Gebäude, das vielleicht 2000 Menschen in sich aufnehmen kann. Der alte Missionar, Hr. Pohle, ist Prediger dieser Kirche und der Versammlungen der Eingebornen am hiesigen Orte. Das Christenthum ist in einem blühenden Zustande, aber ich fand, daß auch hier, so wie an andern Orten, ein wahrer Hunger nach Bibeln ist. Das Jubiläum wurde am 19. Jul. d. Jahrs gefeiert; denn nun sind es hundert Jahre, seitdem die Boten des Evangeliums hier angekommen sind. Bei diesem Anlaß sprach ihr würdiger Seelsorger über Matth. 28, 19: „Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des „Sohnes und des heiligen Geistes." — Hier liegen gegen 1000 Mann Englischer Truppen in Garnison. Hr. Pohle, der ein Deutscher ist, spricht das Englische ziemlich schlecht; dennoch wird er um seiner Frömmigkeit willen von den Engländern verehrt, und sowohl Offiziere als Soldaten sind froh, auf irgend eine Weise die Religion ihres Vaterlandes predigen zu hören.

Am Sonntag Morgens predigte ich in der Christus-Kirche vor einer vollen Versammlung über die Worte: „Denn wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande, und sind gekommen, ihn „anzubeten" Matth. 2, 2. — Wirklich machte auch

alles, was ich in diesen Provinzen gesehen habe, diesen Text zum passendsten, den ich wählen konnte. Am folgenden Tage kamen einige Englische Soldaten zu mir, und verlangten von mir zu erfahren, wie sie Bibeln bekommen könnten. „Es „ist ein Labsal für uns,“ — sagte einer unter ihnen — „unsere Religion von einem unserer Lands„leute vortragen zu hören.“ Man sagte mir, daß gegenwärtig etwa 20 Englische Regimenter in Indien sich befinden, und daß kein einziges derselben einen Feldprediger habe. Die Leute leben ohne alle Religion, und so begraben sie auch einander. — O England, England! wahrlich, nicht deinem Wohlverhalten hast du es zu verdanken, daß die Vorsehung dir die Schätze Indiens verleiht!

Von hier aus besuchte ich die Christlichen Gemeinden in den Provinzen Madura und Tinnavelly.

Die Freunde des Christenthums in Indien haben sich im Stande gesehen, den Christlichen Gemeinden in Tanjore einige Unterstützung zukommen zu lassen. Am 1sten Januar dieses Jahrs (1810) hielt Hr. Pfarrer Brown zu Calcutta eine Predigt, worin er das Verlangen der Hindoos nach Bibeln vorstellte. Eine einfache Darstellung der Sache war zureichend, die Herzen des Publikums zu öffnen. Eine Subscription wurde sogleich eröffnet, und General-Lieutenant Hewitt, Commandeur en Chef, und damals deputirter Gouverneur in Bengalen, unterschrieb 250 Pf. Sterl. (Carolins). Die

ersten Regierungs-Mitglieder und die vornehmsten Einwohner von Calcutta erhöhten in wenigen Tagen die Subscription auf die Summe von 1000 Pf. Sterling. Man gab daher Hrn. Kohlhoff den Auftrag, alle Exemplare der Bibel in Tamulischer Sprache aufzukaufen, und sie um einen geringen Preis unter die Landeseingebornen auszutheilen, auch Anstalten zu treffen, daß ohne Zeitverlust eine neue Ausgabe der Bibel gedruckt werde.

Bibel-Uebersetzungen für die Hindoos.

Nachdem wir nunmehr gesehen haben, in welchem Zustande der Götzendienst der Hindoos z. B. zu Juggernaut und in Bengalen sich befindet, und was sie unter dem wohlthätigen Einfluß des Christenthums, wie z. B. zu Tranquebar, Tritchinopoly und Tanjore werden könnten: so bleibt nur noch übrig, eine kurze Nachricht von der Uebersetzung der heil. Schrift in die Sprachen der Hindoos zu geben. — In den, der Brittischen Regierung unterworfenen Ländern werden unter den Hindoos fünf Haupt-Sprachen gesprochen, nämlich die Hindoostanische, die durch ganz Hindoostan gebräuchlich ist; und die vier Sprachen der vier großen Provinzen, nämlich: die Bengalische in

der Provinz Bengalen, die Telinga-Sprache in den nördlichen Sircars, die Tamulische auf Coromandel und in Carnatic, und die Malayalim- oder Malabarische Sprache auf der Küste Malabar und Travancore.

Unter diesen 5 Sprachen ist die heilige Schrift in zwei derselben bereits übersetzt, nämlich in die Tamulische von den dänischen Missionarien im verflossenen Jahrhundert, und in die Bengalische von den Baptisten-Missionen aus England. In die noch übrigen 3 Sprachen wird gegenwärtig die Bibel übersetzt, nämlich in die Hindoostanische von dem Prediger Heinrich Martyn, Kapellan in Bengalen; in die Malabarische von Mar Dionysius, Bischof der Syrischen Christen in Travancore (von diesen beiden Uebersetzungen wird nachher noch weiter gesprochen werden); und in die Telinga-Sprache von Ananda Rayer, einem Telinga-Brahminen und gebornen Mahratten, unter der Aufsicht des Hrn. August Desgranges zu Vizagapatam, einem zur Londner Missions-Gesellschaft gehörigen Missionar *).

*) Die Christliche Kirche hat nunmehr den Verlust von zwey der oben genannten Bibel-Uebersetzer zu betrauern, nämlich des ehrwürdigen Bischoffs der Syrischen Kirche, und des jungen Missionars, Hrn. August Desgranges. „Ihre Werke folgen ihnen nach! Offenb. Joh. 13, 14. „Bittet daher den Herrn der Erndte, „daß Er Arbeiter aussende in seine Erndte.“ Luc. 10, 2.

Ananda Rayer, ein Brahmine aus einer vornehmen Kaste, wurde erst kürzlich zum Christenthum bekehrt, und hat unbezweifelte Beweise von dem gründlichen Eindruck der Christlichen Wahrheit auf sein Herz abgelegt*). Es ist merkwürdig, daß

---

*) In einem Briefe des Hrn. Doktor John, eines alten Missionars zu Tranquebar an Hrn. Desgranges ist von der Bekehrung des Ananda Rayer weitere Nachricht gegeben. Dieser Brahmine wandte sich (nach der Gewohnheit vieler Brahminen und anderer Hindoos) an einen alten Brahminen, der im Rufe vorzüglicher Heiligkeit stund, um von ihm zu erfahren, was er thun müsse, um selig zu werden. Der alte Brahmine sagte ihm: er müsse ein gewisses Gebet 400,000 mal hersprechen. Dieses Geschäft verrichtete er in einer Pagode innerhalb 6 Monaten, und fügte noch manche peinliche Ceremonien hinzu. Weil er aber keinen Trost und keine Ruhe in diesen äußerlichen Gebräuchen fand, so ging er zu einem römischen Priester, und fragte ihn, ob er nicht wisse, worin die wahre Religion bestehe? Der Priester gab ihm einige Christliche Bücher in der Telinga-Sprache, und nach langen Untersuchungen blieb nun dem forschenden Hindoo kein Zweifel in der Seele übrig, „daß Christus der Erlöser der Welt sey." Aber er war mit dem römischen Gottesdienst in manchen Punkten nicht ganz zufrieden; es mißfiel ihm die Anbetung der Bilder und andere abergläubische Gebräuche. Weil er nun von den Priestern selbst gehört hatte, daß die protestantischen Christen zu Tanjore und Tranquebar einen reinern Glauben zu haben behaupteten, daß sie die Bibel übersetzt hätten, und die Bilder nicht anbeteten, so besuchte er den Doktor John und

Uebersetzungen der heil. Schrift für Mahomedaner und Hindoos nunmehr von ihren eigenen bekehrten Landsleuten verfertigt werden, nämlich die Persischen und Arabischen Uebersetzungen von dem Araber Sabat, so wie die Telinga-Uebersetzung von Ananda Rayer, einem Telinga-Brahminen. Letzterer hat die 4 Evangelien und die Apostelgeschichte bereits übersetzt. Von Sabats Arbeiten wird später weitere Nachricht gegeben werden.

---

die übrigen Missionarien zu Tranquebar, bei denen er 4 Monate blieb, beinahe täglich, wie Hr. John sagt, mit mir sprach, und die heil. Schrift prüfte. In kurzer Zeit erlernte er die Tamulische Sprache (die einige Verwandtschaft mit der Telinga-Sprache hat), um die Tamulische Bibel lesen zu können, und endlich wurde er ein Mitglied der protestantischen Kirche.

Als die Missionarien zu Vizagapatam einen Gelehrten aus der Telinga-Nation suchten, um ihnen in der Uebersetzung der Bibel in diese Sprache an die Hand zu gehen, so empfahl Doctor John den Ananda Rayer, weil dieser, wie er sich ausdrückt, gegen einen weltlichen Beruf abgeneigt war, und ein großes Verlangen hatte, seinen Brüdern unter der Telinga-Nation nützlich zu werden. Der würdige Missionar schließt seinen Brief also: „Was Jesus Christus von seinen Nachfol„gern forderte, das hat dieser Mann wörtlich gethan, „Er verließ Vater, Mutter, Schwestern, Brüder, Häu„ser und Aecker um des Evangeliums willen.“

Die Ceylonesen.

Auf der Insel Ceylon steigt, nach glaubwürdigen Angaben, die, unter Brittischer Regierung stehende Volksmenge auf 1½ Millionen Menschen, wovon etwa der dritte Theil sich zur Christlichen Religion bekennt. Diese Volksmenge wurde, so lange noch die Insel unter Holländischer Herrschaft stand, in 240 Kirchensprengel abgetheilt, und für jeden dieser Sprengel waren drei Schulmeister aus den Landeseinwohnern angestellt. Die Holländische Regierung vertraute nie einem Eingebornen, der nicht Christ war, ein öffentliches Amt an; eine Auszeichnung, die von ihnen immer als Grundsatz einer weisen Politik und als Christenpflicht betrachtet wurde, und nun unter der Brittischen Regierung in Ceylon fortgesetzt wird. Vielleicht ist es in England nicht allgemein bekannt, daß unsere Regierungsbehörden in Bengalen und zu Madras die eingebornen Christen nicht begünstigen. Sie geben gemeiniglich die öffentlichen Aemter den Mahomedanern und Hindoos vorzugsweise vor den, zum Christenthum sich bekennenden Landeseinwohnern. Der Hauptgrund zur Beibehaltung dieses Systems liegt im Herkommen; es war Gewohnheit der ersten Colonisten gewesen. Aber man hat schon oft die Bemerkung gemacht, daß etwas, was in einer Faktorie schicklich oder nothwendig ist, auf

ein großes Reich sich deßwegen nicht anwenden läßt. Es ist zuverläßig, daß dieses System das Vorurtheil bekräftigt, unsere Religion in den Augen der Eingebornen der Verachtung aussetzt, und jeden Stral von Hoffnung auf eine zukünftige Uebermacht des Christenthums an den Sitzen der Regierung erstickt.

Jaffna-patam auf Ceylon den 27. Sept. 1806.

„Vom Hindoo-Tempel zu Ramisseram segelte ich nahe bei der Adams-Brücke (s. S. 86.) nach Ceylon hinüber. Ich mußte mich wundern, daß alle Bootsleute Christen von Ceylon waren. Ich fragte den Steuermann, zu welcher Religion der englische Herr sich bekenne, der wirklich Gouverneur von Ceylon sey. Er gab mir zur Antwort: er könne es mir nicht sagen; nur das wisse er, daß er nicht von der portugiesischen oder holländischen Religion sey. Nachmals konnte ich mich nicht mehr so sehr über seine Unwissenheit wundern, als es damals der Fall war.

Ich hatte das Vergnügen, mit Alexander Johnstone, Esq. vom obersten Gerichtshof dieses Bezirks, einem Mann von mannigfaltigen, liberalen Einsichten, und einem Freunde der Gelehrsamkeit und des Christenthums, hier zusammenzutreffen. Er ist mit der Sprache des Landes, so wie mit der Geschichte der Insel gut bekannt, und seine Berufsarbeiten verschaffen ihm eine gründliche

6

Kenntniß von ihrem gegenwärtigen Zustande; so daß seine Mittheilungen sehr schätzenswerth sind. — Kaum wird man es in England glauben, daß es hier unter der Regierung unseres Königs Gemeinden gibt, die keine Prediger haben. Zur Zeit des holländischen Predigers und Geschichtschreibers Baldäus sind allein in der Provinz Jaffna 32 Christliche Kirchen gewesen. Jetzt befindet sich kein einziger Protestantischer Prediger in der ganzen Provinz. Nur Hrn. Palm, einen einzelnen Missionar, muß ich ausnehmen, den die Londner Missions-Societät hieher sandte, und der von der Brittischen Regierung eine kleine Besoldung erhält. — Ich besuchte Hrn. Palm in seinem Wohnort, nur einige (engl.) Meilen von der Stadt Jaffna entfernt. Er beschäftigt sich gegenwärtig mit der Erlernung der Tamulischen Sprache, denn diese wird in diesem Theile der Insel wegen ihrer Angränzung an den Tamulischen Continent gesprochen. Frau Palm hat eben so große Fortschritte wie ihr Mann in dieser Sprache gemacht, und ist mit dem Unterricht der eingebornen Weiber und Kinder sehr beschäftigt. Ich fragte sie, ob sie nicht nach Europa zurückzukehren wünsche, nachdem sie so lange unter den ungebildeten Eingalesen gelebt habe? „Nein," — gab sie mir zur Antwort, — „ich fühle mich den ganzen Tag recht glücklich, „wenn ich Andere unterrichten kann." Hr. Palm hat von der alten protestantischen Kirche zu Tilly-Pally Besitz genommen. Nach der Geschichte war

es die Kirche, in welcher Baldäus (wie er selbst erzählt) vor einer Versammlung von 2000 Eingebornen gepredigt hat; denn er hat in seinem Werk eine Abbildung von dieser Kirche gegeben. Die meisten der schönen Kirchen, von denen Baldäus in seiner Geschichte Abrisse gegeben hat, liegen jetzt in Trümmern. Selbst in der Stadt und im Fort Jaffna, wo ein weitläufiges Gebäude zum Gottesdienst, und eine ansehnliche Gesellschaft von englischen und holländischen Einwohnern ist, ist bis jetzt noch kein Prediger angestellt. Der einzige protestantische Prediger in der Stadt Jaffna ist Christian David, ein hindoostanischer Catechist, der von der Mission zu Tranquebar herüber geschickt worden ist. Seine hauptsächlichsten Gottesdienste hält er in der Tamulischen Sprache, aber bisweilen predigt er auch englisch, was er ziemlich gut spricht; und die Holländer und Engländer hören ihn gern. Auch ich kam mit den Andern in seine Kirche, als er aus dem Stegreif eine sehr vortreffliche Predigt hielt, die wohl Georg der Dritte (König von England) nicht ohne Vergnügen würde angehört haben. Dieser Hindoo besorgt die Angelegenheiten der Englischen Kirche in der Provinz Jaffna. Die Holländischen Prediger, die vormals hier angestellt gewesen waren, sind nach Batavia oder Europa gezogen. Der ganze Distrikt ist nunmehr in den Händen der römischen Priester aus dem Collegium zu Goa, die einen ruhigen und ungestörten Besitz vom Lande genommen haben,

weil sie die Gleichgültigkeit der englischen Nation gegen ihre Religion bemerkten. Das englische Gouvernement, das mit Recht den römischen Aberglauben dem Götzendienste des Boodha vorzieht, glaubt billig die katholische Religion auf Ceylon unterstützen zu müssen. Aber wenn je einmal unsere Kirche ihre Aufmerksamkeit auf die Beförderung des Christenthums im Osten richten will, so kenne ich keine Gegend, die ihrer Arbeit würdiger ist, als der alte protestantische Weinberg zu Jaffna-patam. Die heilige Schrift wird bereits in die Tamulische Sprache übersetzt. Die Sprache des übrigen Theiles von Ceylon ist die Cingalesische oder Ceylonische.

Columbo auf Ceylon den 10. März 1808.

„— — Ich finde, daß der südliche Theil der Insel in Absicht auf Christlichen Unterricht größtentheils in demselben Zustande, wie der nördliche, sich befindet. Hier sind nur zwei englische Prediger auf der ganzen Insel. „Was Wunder" (sagte ein römischer Priester zu mir), „daß Ihre Nation „um die Bekehrung der Heiden zum Christenthum „so unbekümmert ist, da sie nicht einmal ihren eigenen Unterthanen, die bereits Christen sind, Prediger gibt!" — Es befremdete mich nicht, als ich hörte, daß eine große Anzahl von Protestanten jedes Jahr in das Heidenthum zurückfällt. Weil sie keine Hirten haben, die Kenntniß von ihrer

Lage nehmen, so fallen sie zu dem Götzen Bood-ha ab, so wie einst die Israeliten zu einem Baal und Astharoth sich gewendet haben. Man darf vielleicht behaupten, daß die Religion Jesu in keinem Jahrhundert der Kirche so sehr in Schimpf und Schande herabgesunken ist, wie es erst kürzlich durch die Sorglosigkeit unserer Regierung gegen die protestantische Kirche auf Ceylon geschehen ist.

Ich brachte den heutigen Tag auf dem Bergschlosse Lavinia, dem Landsitze des Generals Maitland, gegenwärtigen Gouverneurs auf Ceylon, zu, und hatte mehrere Unterredungen mit ihm über den Zustand der Religion in diesem Lande. Er verlangte von mir, ich solle ihm eine Denkschrift über die Nachforschungen ausfertigen und zurücklassen, die, meinem Wunsche gemäß, in Betreff des vormaligen Uebergewichts der protestantischen Religion auf der Insel, und der Mittel zu ihrer Wiederherstellung angestellt werden sollten. Er äußerte seine Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, daß Ceylon eine kirchliche Verfassung gegeben werden sollte, so wie sie andern brittischen Colonien in Amerika und West-Indien gegeben worden ist. Er erkundigte sich bei mir nach der Ursache, warum bis jetzt keine solche kirchliche Verfassung auf dem Indischen Continent eingeführt worden sey? Ich gab ihm zur Antwort, daß, meiner Vermuthung nach, die gemischte Regierung unseres Indischen Reiches die Hauptursache dieser Erscheinung sey. Es sey dem Vernehmen nach im Vaterlande schon die Frage

aufgeworfen worden: wer verbunden sey, eine solche Verfassung in Indien einzuführen? Hätten nicht so mancherlei Revolutionen in Europa die Aufmerksamkeit unserer Nation zu sehr zerstreuet, und wäre Hr. Pitt länger am Leben geblieben, so würde manches große und schwierige Werk, das bis jetzt noch ungeschehen ist, vollendet worden seyn. — Gegenwärtig sind die Missionarien der Londner Societät in drei verschiedenen Theilen der Insel aufgestellt. Es machte mir großes Vergnügen, wahrzunehmen, daß General Maitland, und der Ober-Kapellan zu Columbo, Hr. Twisleton, auf die freigebigste Weise diese nützlichen Lehrer unterstützen. Die Regierung hat Jedem derselben einen Jahrgehalt ausgesetzt. Bei meiner Rückkehr vom Lande reiste ich durch Lustwälder von Zimmetbäumen, die beinahe eine (engl.) Meile ausmachen. Manche Orientalen, sowohl Mahomedaner als Hindoos, glauben, daß Ceylon der Wohnsitz des ersten Menschen gewesen sey (denn auch die Hindoos haben einen ersten Menschen und einen Garten Eden, so gut als die Christen), weil hier ein Ueberfluß ist von Bäumen, „lustig anzusehen, und gut zu essen;" und die Insel wegen ihrer seltenen Metalle und kostbaren Steine berühmt ist. „Hier findet man Gold, Bdellium, und den Edelstein Onyx." Der felsigte Rücken, der diese glückliche Insel mit dem festen Lande verbindet, heißt Adams-Brücke; der hohe Berg mitten auf der Insel, der überall gesehen werden kann, wird

Adams-Spitze genannt; auch findet sich hier ein Grab von unermeßlicher Länge, das die Leute Abels Grab nennen. Alle diese Namen waren schon viele Jahrhunderte vor der Einführung des Christenthums, das von Europa aus hier verbreitet wurde, im Gang.

Die Zimmetbäume lieben einen sandigten Boden. Die Oberfläche des Bodens scheint blos Sand zu seyn. Es kam mir wunderbar vor, daß der schätzbarste unter allen Bäumen in einem so ausgedorrten Boden, ohne menschliche Cultur, in solcher Ueppigkeit wachsen soll. Ich verglich ihn mit den Ceylonischen Christen in ihrem gegenwärtigen Zustande, die unter dem Seegen des Himmels von selbst blühen, ohne die äußern vernunftmäßigen Hülfsmittel zu besitzen, die uns Gott zum Wachsthum der Christlichen Kirche angewiesen hat.

Columbo den 11. März 1808.

„Ich sprach mit sachverständigen Leuten über die Mittel, die heil. Schrift in die Cingalesische Sprache zu übersetzen. Das ganze neue Testament ist bereits übersetzt worden, aber nur drei Bücher aus dem alten Testamente. Aber selbst dieser Theil der Bibel ist beinahe ganz umsonst übersetzt, weil die Leute mit keinen Exemplarien desselben versehen sind. Mich setzte der Gedanke in tiefes Erstaunen, daß unter einer Anzahl von 500,000 Eingebornen, die auf dieser Insel sich zum Christen-

thum bekennen, nicht ein einziges vollständiges Exemplar der Bibel in der Landessprache vorhanden seyn soll. Samuel Tolfry, Esq., Chef des Civil-Departements in Columbo, ist ein guter Cingalesischer Gelehrter, und gegenwärtig damit beschäftigt, ein Cingalesisches Wörterbuch auszufertigen. Ich machte ihm den Vorschlag, die Vollendung der Cingalesischen Bibel-Uebersetzung zu übernehmen, was leicht geschehen kann, weil mehrere gelehrte Cingalesische Christen in Columbo sich befinden. Er zeigte sich geneigt, diese Arbeit zu übernehmen, wenn ihm die Regierung die Erlaubniß dazu ertheilen sollte. Ich erzählte ihm meine Unterredung mit General Maitland, und die günstigen Gesinnungen dieses Mannes für diese Sache, und fügte hinzu, daß von Calcutta aus sogleich ein Briefwechsel hierüber mit ihm angefangen, und ihm die nöthigen Gelder zur Ausführung des Werks angewiesen werden sollen. — Alexander Johnstone, Esq., der gegenwärtig in Columbo ist, theilte mir seine Ansichten über die zweckmäßigsten Mittel mit, dem Protestantismus auf der Insel Ceylon wieder aufzuhelfen, und ihn zu erhalten. Erlaubten es ihm seine Berufsgeschäfte, so wäre Hr. Johnstone gerade die tauglichste Person, die Uebersetzung und den Druck der heil. Schrift zu leiten. Es ist ein Beweis warmer Theilnahme, den dieser Mann an dem Wachsthum Christlicher Erkenntniß nimmt, daß er dafür besorgt war, die Schrift des Bischofs Porteus: „Beweise für's

Christenthum" in die Cingalesische Sprache übersetzen und unter die Eingebornen austheilen zu lassen.

Die Malayen.

Zu der Herrschaft Großbritanniens ist im Osten ein neues Reich hinzugekommen, das sein Malayisches Reich genannt werden kann. Die ausgedehnte Herrschaft der Holländer auf dem Indischen Ozean ist auf die Engländer übergegangen, und der ganze Malayische Archipelagus steht uns offen. Aber so wie unsere Länder sich vermehren, so vermehren sich auch unsere Pflichten. Unsere Verbindlichkeiten gegen unser Hindoostanisches Reich sind lange genug der Gegenstand mancherlei Untersuchungen gewesen; laßt uns jetzt unsere Aufmerksamkeit auf die Verpflichtungen hinrichten, die wir unserm Malayischen Reiche schuldig sind. Wir gehen nunmehr damit um, Inseln in Besitz zu nehmen, die mit einer großen Anzahl Protestantischer Christen bevölkert sind. Denn auf jeder Insel, welche unter Holländischer Herrschaft stand, machten sie mancherlei Versuche, die Eingebornen zum Christenthum zu bekehren, und es gelang ihnen. Diejenigen unter uns, welche den Rath geben, daß man die Bekehrung barbarischer Völker zum Christen-

thum auf eine gelegenere Zeit ersparen solle, kommen bei mehreren dieser Inseln mit ihrem Rathe zu spät; denn siehe, die Landeseinwohner sind bereits Christen. Sie bekennen sich zu der Religion der Bibel. Laßt es uns also angelegen seyn, unsern neuen Protestantischen Unterthanen mehr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, als es bei den Christen auf Ceylon der Fall gewesen ist. Wir haben im gegenwärtigen Fall weniger Entschuldigung, denn die Uebersetzung der Bibel in die Malayische Sprache ist bereits in unsern Händen. Was für ein schönes Feld öffnet sich hier für die „Gesellschaft zur Ausbreitung Christlicher Erkenntniß,“ und für die „Bibel-Societät!“ Hier ist für sie der reichlichste Anlaß zu preiswürdigem Wetteifer, und zur ausgedehntesten Ausübung edler Wohlthätigkeit. Einmal hundert tausend Malayische Bibeln sind nicht genug, um die Bedürfnisse der Malayischen Christen zu decken.

Die heil. Schrift wurde von den Holländern in die Ost-Malayische Sprache übersetzt *), denn diese ist die Hauptsprache in ihren ausgedehnten Besitzungen im Indischen Meere. Aber die Ost-Malayische Sprache ist von der West-Malayischen

---

*) Eine vollständige Uebersetzung der Malayischen Bibel mit Arabischen Lettern kam zu Batavia in 5 Octav-Bänden im Jahre 1758. unter der Leitung des Hrn. Jakob Mossel, General-Gouverneurs der Holländischen Besitzungen in Ostindien, heraus.

oder von der Sprache von Sumatra verschieden. Im Collegium des Fort William arbeitete Hr. Thomas Jarret, Esq., Mitglied des Civil-Departements der Ostindischen Compagnie, an einer Uebersetzung der heil. Schrift in die West-Malayische Sprache, wozu er alle nöthigen Kenntnisse besaß, weil er 12 Jahre lang in Sumatra sich aufgehalten hatte. Als der Fortgang der Bibel-Uebersetzungen in dieser gelehrten Anstalt unterbrochen wurde, setzte Hr. Jarret nach seiner Rückkehr nach Madras diese Arbeit fort. Er hatte als Mitgehülfen an diesem Werk einen gelehrten Malayen, der in seinem Vaterlande den Rang eines Rajah hatte. Dieser war von Sumatra in dieser Absicht zu ihm gekommen. Hr. Jarret ist auch mit Ausfertigung eines großen Malayischen Wörterbuchs weit vorwärts gerückt, das er, noch ehe er die Insel verließ, angefangen hatte. Seine Arbeit wird, wie man hoffen darf, für das Publikum nicht verloren seyn; denn die Malayische Sprache wird für die brittische Nation mit jedem Tage wichtiger.

Die Insel Prinz Wallis, oder Penang, Pulo Penang (Insel Penang), wie sie von den Eingebornen genannt wird, ist der Hauptpunkt unserer Malayischen Besitzungen, und der schicklichste Platz zur Bearbeitung der Malayischen Sprache, weil diese Insel nahe am festen Lande von Malakka liegt. So wie in Bengalen ein Collegium zum Unterricht der Engländer in den Sprachen des

Hindoostanischen Continents errichtet ist, eben so nützlich wäre es, auf Penang eine Anstalt zur Bildung der Malayischen Sprache und der verschiedenen Dialekte unserer Insular-Besitzungen zu stiften. Die Holländer waren schon in der Kindheit ihrer Regierung auf diesen Gegenstand bedacht. Ueberdies ist es wahrscheinlich, daß Penang bei'm Fortschreiten der Civilisation des Ostens der große Marktplatz für den Asiatischen Handel werden wird. Das schnelle Aufblühen dieser Insel ist eine Vorbedeutung ihrer künftigen Celebrität. Sie liegt gleichsam an der Hauptstraße, in welche die Schiffe aus beiden Halbkugeln einlaufen, und sie ist der eigentliche Mittelpunkt der brittischen Schiffahrt im Orient. Der Verfasser hielt sich etwa einen Monat auf dieser Insel auf, und war höchst erstaunt über die mancherlei Sprachen, welche hier gesprochen werden, so wie über die verschiedenen Menschengattungen, die sich hier schon in der Kindheit dieser Niederlassung dem Auge darstellen. Die Kaufleute sind größtentheils von der Malayischen und Indisch-Chinesischen Nation. John Shaw, Esq., bearbeitete die Ost-Malayische Sprache, als der Verfasser die Insel besuchte, und hat seitdem einen großen Theil einer Malayischen Grammatik herausgegeben.

Der Verfasser, der unsere Aufmerksamkeit hauptsächlich auf das Malayische Gebiet hinzurichten sucht, ist J. C. Leyden, Professor der Hindoostanischen Sprache im Collegium des Fort William.

Ihm verdankt die gelehrte Welt „eine Dissertation über die Sprachen und die Litteratur der Indisch-Chinesischen Nationen,“ die erst kürzlich in „die Asiatischen Nachforschungen“ eingerückt worden ist, worin er einen sehr dunkeln Gegenstand beleuchtet, und Großbritannien neue Aussichten auf seine Insular-Besitzungen in Asien öffnet. Dr. Leyden that in dieser sehr nützlichen Wissenschaft im Osten den ersten Schritt, und er ist ein Mann, der für allgemeine philologische Kenntnisse sehr seltene Talente hat, und dieselben meistens sogleich mit bewunderungswürdigem Erfolg auf die orientalischen Sprachen anzuwenden weiß. Sollte dieser gründliche Gelehrte mit gleichem Fleiß und Erfolg noch einige Jahre seine Sprachforschungen fortsetzen, so wird er auf die wirksamste Weise die allgemeine Aufklärung des Ostens dadurch befördern, daß er Christlichen Lehrern die Bahn zu künftiger Wirksamkeit eröffnet, und die Erlernung von Sprachen, die in Europa selbst dem Namen nach noch unbekannt sind, für sie vorbereitet.

Penang und die benachbarte Niederlassung auf Malakka sind die tauglichsten Plätze zur Erlernung der verschiedenen Dialekte der Malayischen und Chinesischen Sprachen, und zur Verbreitung nützlicher gedruckter Schriften zur Aufklärung der Seeküsten und des südlichen Theils von Asien. Jede Woche können die Schiffe der verschiedenen Nationen alles mitnehmen, was für sie gedruckt worden ist. Der Verfasser fand hier einen allgemein ver-

breiteten Forschungsgeist, eine Neigung zu geselliger Mittheilung und einen ungewöhnlichen Durst nach Erkenntniß; denn die gebildeten Sitten, die der Handel verbreitet, tragen dazu bei, Vorurtheile und Aberglauben unter barbarischen Nationen zu schwächen.

Obgleich die Holländer auf jeder Insel, wo sie eine Regierung festsetzten, das Christenthum einzuführen suchten, so blieb dennoch der größere Theil der Malayischen Inseln in Finsterniß eingehüllt. Die Landeseingebornen bestehen aus 3 allgemeinen Kasten, aus Heiden, Mahomedanern und Chinesen. Die Mahomedaner bewohnen hauptsächlich die Küsten, und die Heiden die innern Theile der Inseln. Die Barbarei der Eingebornen im Innern von Sumatra, Borneo und andern Inseln übersteigt fast jede Vorstellung. Marsden in seiner Geschichte von Sumatra erzählt uns, daß es bei den Eingebornen im Innern, den sogenannten Batta-Stämmen, Sitte sey, ihre Verbrecher und Kriegsgefangene umzubringen und zu essen; aber nach den Entdeckungen, die Dr. Leyden gemacht hat, opfern sie sogar bisweilen ihre eigenen Anverwandten. „Sie selbst gestehen ein," — sagt er — „daß sie häufig ihre eigenen Verwandten, wenn „sie alt und gebrechlich sind, verzehren; und dies „thun sie nicht sowohl, um ihren Hunger zu stillen, als vielmehr, um eine gottesdienstliche Ceremonie zu verrichten. Wenn demnach ein Mann „schwach und der Welt überdrüßig wird, so soll er

„seine eigenen Kinder dazu auffordern, ihn zu der
„Zeit zu essen, wenn Salz und Limonen am wohl=
„feilsten sind. Nun steigt er auf einen Baum, um
„den sich seine Freunde und Abkömmlinge herum=
„versammeln, und so wie sie den Baum schütteln,
„fangen sie miteinander ein Grablied zu singen an,
„dessen Inhalt ist: — Die Zeit ist gekommen; die
„Frucht ist reif; nun muß sie herab. — Das
„Schlachtopfer fällt herab, und diejenigen, welche
„ihm am nächsten und liebsten sind, bringen ihn
„um's Leben, und verzehren sein Fleisch in einem
„feierlichen Gastmahl."

Diese Kannibalen bewohnen das Innere der
Insel Sumatra, an deren Seeküste die englische
Colonie Bencoolen oder Fort Malborough sich be=
findet. Wir haben uns daselbst schon lange nieder=
gelassen, und handeln mit den Einwohnern um ih=
re Spezereien. Für den Pfeffer, den wir von den
Eingebornen bekommen, würde es unserm Charak=
ter als Christliche Nation gar wohl angemessen
seyn, ihnen einmal das neue Testament anzubieten.

Eine andere Gattung von Barbaren auf diesen
östlichen Inseln sind die Haraforas, welche die
Holländer Alfoers nennen. Sie werden beinahe
auf allen größern Inseln angetroffen. „In ihren
„Sitten," — so erzählt Dr. Leiden — „ist
„das der sonderbarste Zug, daß ein Jeder genö=
„thiget wird, von Zeit zu Zeit seine Hände in
„Menschenblut zu tauchen; und überhaupt wird
„unter allen ihren Stämmen keinem das Heirathen

„eher erlaubt, bis er die Hirnschaale eines Fein-
„des zeigen kann, den er umgebracht hat. Sie
„essen, wie die Batta's, das Fleisch ihrer Feinde,
„und trinken aus ihren Hirnschaalen; und die Zier-
„rathen ihrer Häuser sind menschliche Schädel und
„Zähne." — Als der Verfasser zu Pulo Penang
war, sah er selbst einen Anführer eines Malayen-
Stammes, der einen Spieß in der Hand hatte, an
dessen Spitze ein Büschel Menschenhaar sich be-
fand, das er, nach seiner Aussage, vom Kopfe
eines von ihm ermordeten Feindes abgeschnitten
hatte.

Der Verfasser hat diese Umstände in der Ab-
sicht beigefügt, um das Heidenthum in seiner wah-
ren Gestalt darzustellen, und den Wunsch rege zu
machen, einem Volke, das uns nunmehr so zu-
gänglich ist, die nöthigen Bildungsmittel zu ver-
schaffen. Einige Philosophen aus Voltaire's und
Gibbon's Schule haben nicht Worte genug finden
können, den Menschen im Stande der Natur oder
überhaupt in seiner Unbekanntschaft mit dem Chri-
stenthum zu erheben; und es ist beklagenswerth,
daß einige Christliche Schriftsteller noch nicht lan-
ge den Versuch gemacht haben, ein ähnliches Ge-
mälde zu entwerfen. Aber das Heidenthum in sei-
ner schönsten Gestalt wird in der einzigen Linie
des Dichters ganz richtig gezeichnet:

> Monstrum horrendum, informe, ingens, cui
> lumen ademptum. VIRG.

Großes, entsetzliches, gräßliches Ungeheuer, dem das Auge geraubt ist!

Kein Theil der Erdkugel scheint für Christliche Missionen günstiger zu seyn, als der Malayische Archipelagus. In Absicht auf den wahrscheinlichen Erfolg unserer Bemühungen haben uns die Holländer bereits gezeigt, was sich thun läßt. Die Eingebornen bestehen aus verschiedenen Kasten, und sind ein getheiltes Volk. Die Mittheilung von einer Insel zur andern ist leicht; unsere eigenen Schiffe steuern immer an ihren Küsten. Die China-Flotte macht jedes Jahr zwei oder mehreremale den Weg an ihnen vorüber; und mit den meisten Inseln stehen wir durch den, in Indien sogenannten Landhandel, in mannigfaltigem Verkehr. Und nun wird natürlich auf jeder eroberten Insel statt der holländischen eine englische Regierungs-Behörde niedergesetzt werden.

Die Mahomedaner haben es leicht gefunden, den Koran in die Sprachen der beiden Inseln Java und Celebes zu übersetzen; aber die heilige Schrift ist bis jetzt noch in keine dieser Sprachen übergetragen. Die eigenthümliche Sprache von Java ist von der Malayischen, die in der Stadt Batavia gesprochen wird, verschieden. Die Sprache der Insel Celebes wird die Bugis- oder Buguisen-Sprache genannt. Die Eingebohrnen von Celebes zeichnen sich durch die Kraft ihres Geistes und ihre körperliche Stärke aus, und werden gemeiniglich für die ersten Orang Timor (Männer des

Ostens) anerkannt. Ehemals wurden litterarische Kenntnisse unter ihnen getrieben. Dr. Leyden zählt 53 verschiedene Schriften unter ihnen auf. „Ihre „Gesänge," — sagt er — „so wie ihre Roman„zen sind auf allen östlichen Inseln berühmt." — Ihre Sprache erstreckt sich noch über andere Inseln, denn vormals hatten sie ihre Eroberungen über die Molucken ausgedehnt. Der Mann, der zuerst die Bibel in die Sprache der Insel Celebes übersetzt, wird wahrscheinlich von eben so vielen Insulanern gelesen werden, als die Uebersetzung Wickliffe's gelesen wurde. Laßt uns bedenken, wie lange diese Nationen auf Christlichen Unterricht gewartet haben, und die Worte der Weissagung zu Herzen fassen: „Die Inseln werden auf sein Gesetz warten." Jes. 43, 4.

Es ist in der That eine leichte Sache, die Malayischen Insulaner aufzuklären, und gerade in der leichten Ausführbarkeit der Sache liegt der stärkste Ermunterungsgrund, einen Versuch zu machen. — Sowohl bei unserer Uebersetzung der heil. Schrift als bei Missionen unter Heiden sollte nichts so sehr vermieden werden, als was man Wagstück zu nennen pflegt. Wir wollen dem Pfade folgen, der leicht und sicher ist, und Gebrauch von den Mitteln machen, welche uns die Vorsehung bereits in die Hände gegeben hat. Auf diese Weise wird die schätzbarste und wichtigste Uebersetzung der heiligen Schrift unter den gegenwärtigen Umständen diejenige seyn, zu deren Aufnahme eine Nation bereits

vorbereitet ist, wie z. B. die Uebersetzung in die Malayalim-, in die Cingalesische und Malayische Sprache. Und diejenigen werden unstreitig die planmäßigsten Missionen seyn, wo die Missionarien persönliche Sicherheit hoffen dürfen, und wo, nach menschlichen Wahrscheinlichkeitsgründen, die leichtesten Mittel zur Bekehrung einer Nation vorhanden sind.

Die syrischen Christen in Indien.

Die Syrischen Christen bewohnen das Innere von Travancore und Malabar, im Süden Indiens, und haben sich schon in den frühesten Zeiten des Christenthums dort niedergelassen. Die ersten Spuren dieses alten Volkes können in neuerer Zeit in Portugiesischen Geschichtbüchern angetroffen werden. Als Vasco de Gama in Cochin auf der Malabarischen Küste im Jahr 1503. ankam, sah er den Scepter des Christlichen Königs; denn die Syrischen Christen hatten ehemals in Malay-Ala*) eine

*) Malay-Ala ist der eigentliche Name für das ganze Land Travancore und Malabar, und faßte die ganze Landstrecke zwischen den Gebürgen und der See, vom Cap Comorin bis zum Cap Illy oder Dilly in sich. Die Sprache dieser ausgedehnten Ländereien heißt die Ma-

königliche Regierung gehabt. Der Name oder Titel ihres letzten Königs war Beliarte; und als dieser ohne Nachkommen starb, so ging das Reich an den König von Cochin und Diamper über. — Bei der Ankunft der Portugiesen wurden sie durch die Entdeckung angenehm überrascht, daß auf der Malabarischen Küste über 100 Christliche Kirchen sich befanden. Als sie aber mit der Reinheit und Einfachheit ihres Gottesdienstes bekannt wurden, so ärgerten sie sich daran. „Diese Kirchen," — sagten die Portugiesen, — „gehören dem Pabste." — „Wer ist der Pabst?" — fragten die Eingebornen, — „wir haben noch gar nichts von ihm gehört." — Noch bestürzter wurden die Europäischen Priester durch die Bemerkung, daß diese Hindoostanischen Christen die Verfassung und Disziplin einer regelmäßigen, unter bischöflicher Gerichtsbarkeit stehenden Kirche unter sich eingeführt hatten, und daß sie seit 1300 Jahren eine Reihe von Bischöffen gehabt hatten, die von dem Patriarchen zu Antiochien gesetzt wurden. „Wir haben den wahren „Glauben," — sagten sie — „und wissen nicht, „wer ihr Leute vom Westen seyd; denn wir stammen von dem Orte her, wo die Nachfolger Christi zuerst Christen genannt worden sind."

Als die Macht der Portugiesen zur Erreichung ihrer Endzwecke genugsam angewachsen war, über-

---

layalim, und bisweilen die Malabarische Sprache. Wir wollen das Wort „Malabarisch" gebrauchen, um seiner leichtern Aussprache willen.

fielen sie diese ruhigen Gemeinden, bemächtigten sich einiger ihrer Geistlichen, und verurtheilten sie zum Ketzertode. Nun erst hörten die Einwohner zum erstenmal, daß es einen Ort gebe, wo eine sogenannte Inquisition sich befinde, und daß die Blitze derselben erst neuerlich zu Goa, nahe bei ihrem eigenen Lande, geleuchtet hätten. Als aber die Portugiesen bemerkten, daß die Einwohner entschlossen waren, ihren alten Glauben zu vertheidigen, so fingen sie an, gelindere Maasregeln anzuwenden. Sie bemächtigten sich des Syrischen Bischofs, Mar Joseph, und schickten ihn als Gefangenen nach Lissabon; und nun kam zu Diamper, nahe bei Cochin, in einer der Syrischen Kirchen eine Synode zusammen, auf welcher der Römische Erzbischof Menezes den Vorsitz hatte. Auf dieser zwingenden Synode erschienen 150 Syrische Geistliche. Man klagte sie folgender Verbrechen und Meinungen an: „Sie hätten Weiber geheurathet; „sie erkennen nur zwei Sakramente an, die Taufe „und das Abendmahl; sie hätten noch nie weder „Heilige angerufen, noch Bilder verehrt, noch an „ein Fegfeuer geglaubt; sie hätten keine andern „Klassen oder Amtstitel in der Kirche, als Bi„schöffe, Priester und Diakonen.“ — Sie wurden aufgefordert, diese Lehrsätze abzuschwören, oder es sich gefallen zu lassen, daß man sie aller Kirchenämter entsetze. Ferner wurde beschlossen: daß alle Syrischen Bücher über geistliche Gegenstände, die man finden könne, verbrannt werden sollen;

„damit — wie die Inquisitoren sich ausdrückten —
„keine vorgeblichen Apostolischen Denkmale übrig
„blieben."

Auf diese Weise wurden die Kirchen an der Seeküste gezwungen, die Oberherrschaft des Pabstes anzuerkennen; allein sie weigerten sich, lateinische Gebete herzusagen, und beharrten auf der Beibehaltung ihrer eigenen Sprache und Liturgie. In diesem Stück, sagten sie, würden sie nicht anders als mit Aufopferung ihres Lebens nachgeben. Der Pabst versprach es ihnen; Menezes reinigte ihre Liturgie von ihren Irrthümern, und sie behielten ihre Syrische Sprache bei, und haben noch heut zu Tage ein Syrisches Collegium. Diese heißen die Syrisch-Römischen Kirchen, und liegen größtentheils an der Seeküste.

Die Kirchen im Innern wollten Rom nicht nachgeben. Nach einem kurzen Schein von Unterwerfung kündigten sie der Inquisition einen ewigen Krieg an; sie versteckten ihre Bücher, flüchteten sich gelegenheitlich auf die Gebürge, und suchten den Schutz der eingebornen Regenten, die auf die Verbindung mit ihnen immer stolz gewesen waren.

Zwei Jahrhunderte vergingen, ohne daß man von den Syrischen Christen im Innern von Indien etwas erfuhr. Manche zweifelten, ob überhaupt noch welche vorhanden seyen; wenn aber wirklich noch solche vorhanden waren, so hielt man es für wahrscheinlich, daß sehr wichtige Dokumente aus

dem Christlichen Alterthum bei ihnen anzutreffen seyn müßten. Der Verfasser faßte den Entschluß, sie, wo möglich, auf seiner Reise durch Hindoostan aufzusuchen. Er überreichte über diesen Gegenstand im Jahre 1805 dem Marquis Wellesley, damaligem General-Gouverneur von Indien, eine kurze Denkschrift, und dieser gab dann Befehl, daß ihm zur Beförderung seiner Nachforschungen jedes Erleichterungsmittel herbeigeschafft werden solle. — Ungefähr ein Jahr nachher, als Wellesley Indien verlassen hatte, trat der Verfasser seine Reise an. Nothwendig mußte er zuerst den Hof des Rajah von Travancore besuchen, in dessen Reich die Syrischen Christen wohnten, um von diesem die Erlaubniß zur Reise durch sein Land zu erhalten. Die beiden Hauptendzwecke, die er sich selbst bei der Erforschung des Zustandes dieses alten Volkes vorsetzte, waren folgende: Erstlich wollte er ihre Litteratur und Geschichte genau erforschen, und biblische Manuscripte sammeln. Zweitens wollte er, wenn er ein verständiges und mit der heil. Schrift in der Syrischen Sprache hinreichend bekanntes Volk unter ihnen finden sollte, den Versuch machen, ob sie nicht als Werkzeuge zur Erleuchtung der südlichen Theile Indiens in so fern gebraucht werden könnten, daß sie ihre Bibel in die Sprachen der Landeseingebornen übersetzten. Er hatte Ursache zu glauben, daß dies noch nicht geschehen war, und er war vorbereitet genug, sich über diese Zögerung nicht zu wundern, wenn er bedachte,

wie lange Zeit es angestanden hatte, bis seine eigenen Landsleute es als Pflicht ansehen lernten, Uebersetzungen der heil. Schrift zum Gebrauch für andere Nationen zu verfertigen.

Aus dem Pallast zu Travancore,
den 19. Okt. 1806.

„Ich bin nun eine Woche im Pallast Trivanduram gewesen, wo der Rajah wohnt. Ein Einführungs-Billet vom Obrist Lieutenant Macauley, dem brittischen Residenten zu Travancore, verschaffte mir eine gefällige Aufnahme. In meiner ersten Audienz war Se. Hoheit auf die Zwecke meiner Reise sehr neugierig. Da ich Bediente von verschiedenen Kasten und Sprachen bey mir hatte, so war es den Brahminen sehr leicht gewesen, jeden besondern Umstand, den sie in Beziehung auf meine Religions-Geschäfte und Lebensart wissen wollten, von diesen zu erfahren. Als ich dem Rajah sagte, daß sehr wahrscheinlich die Syrischen Christen zu derselben Religion, wie die Engländer, sich bekennten, so antwortete er mir, daß er dies nicht wohl glaube, weil er sonst vorher schon etwas davon müßte gehört haben; wenn es indessen so sey, so halte er meinen Wunsch, sie zu besuchen, für sehr vernünftig. Ich versicherte den Rajah, daß ihre Schaster (heilige Schriften) und die unsrigen die nämlichen seyen, und zeigte ihm ein syrisches neues Testament, das ich bei mir hatte. Weil das Buch

auf Europäische Weise eingebunden und vergoldet war, so schüttelte der Rajah den Kopf, und sagte: „er wisse gewiß, daß kein Einwohner in seinen Staaten dieses Buch lesen könne.“ Ich bemerkte ihm, daß in wenigen Tagen die Probe davon gemacht werden solle. Der Dewan (Premier-Minister) hielt die Buchstaben für etwas Aehnliches, dergleichen er schon in den Häusern der Sooriani gesehen habe. Der Rajah versicherte mich, daß er mir meine Reise mit allem, was in seiner Macht stehe, erleichtern wolle. Er legte einen Smaragdring an meinen Finger zum Zeichen seiner Freundschaft, und um mir die gehörige Achtung auf meiner Reise durch seine Staaten zu sichern; auch gab er dem Dewan Befehl, mir taugliche Leute als Führer mitzugeben.

Ich bat den Rajah um die Gnade, mir für das Collegium des Fort William in Bengalen ein Verzeichniß von allen Hindoostanischen Manuscripten in den Tempeln zu Travancore zu schenken. Dieser Bitte waren die Brahminen sehr abgeneigt; allein ich zeigte dem Rajah die Verzeichnisse der Bücher in den Tempeln von Tanjore, die ich von dem Rajah von Tanjore erhalten hatte, so wie die Bücherverzeichnisse des Tempels zu Ramissoram, die mir auf Befehl der Rannie (Königin) von Ramnad zugestellt worden waren; und er wünschte nun, daß es geschehen möchte. Es wurden deßwe-

gen an das Hindoo-Collegium zu Trichoor die nöthigen Befehle ertheilt *).

Tschinganoor, eine Gemeine der Syrischen Christen, den 10. Nov. 1806.

Vom Pallast zu Travancore machte ich den Weg nach Mavely-car, und von da zu den Hügeln am Fuße der hohen Ghaut's, die Carnatic von Malayala trennen. Die Oberfläche des Landes überhaupt, in der Nachbarschaft der Gebürge, bietet eine mannigfaltige Scene von Thälern, Hügeln und durchkreutzenden Strömen dar. Diese Ströme fallen von den Gebürgen herab, und erhalten die Thäler in beständigem Grün. Die Wälder bringen Pfeffer, Cardemum, und Cassia, oder gemeinen Zimmet, hervor; eben so auch Weihrauch und andere aromatische Gewürze. Was die Größe des Schauspiels in dieser Gegend erhöht, ist der Umstand, daß die nahe gelegenen Gebürge von Travancore nicht öde da stehen, sondern mit Wäldern von dickem Holz bedeckt sind, mit Indianischen Eichen, die, wie man sagt, das höchste Schiffsbauholz in der Welt liefern.

*) Diese 3 Bücherverzeichnisse, so wie das von dem Rajah von Cochin, das der Verfasser noch nachher erhalten hat, sind nunmehr im Collegium des Fort William niedergelegt, und enthalten ohne Zweifel die ganze Hindoostanische Litteratur von den südlichen Theilen Indiens.

Der erste Anblick Christlicher Kirchen in dieser abgelegenen Gegend Hindoostans, verbunden mit dem Gedanken an ihre ruhige Dauer durch so manche Jahrhunderte hindurch, muß in der Seele des Zuschauers angenehme Empfindungen erwecken. Die Gestalt der ältesten Gebäude ist einigen der ältesten Pfarrkirchen in England nicht unähnlich; bei beiden ist die Bauart Sarazenischen Ursprungs. Sie haben abhängende Dächer, große zugespitzte Fenster, und Strebepfeiler, auf denen die Mauern ruhen. Die Balken des Daches, die dem Auge ausgesetzt sind, sind mit Zierrathen versehen, und das Tafelwerk im Chor und am Altar ist kreisförmig und vertieft. In den Cathedralkirchen stehen die Grabmale der verstorbenen Bischöffe auf beiden Seiten des Altars. Die meisten Kirchen sind von röthlichen Steinen viereckig gebaut, und an jeder Ecke geziert; auch haben sie eine dauerhafte Bauart, indem bei den größten Gebäuden die Vorderwände 6 Fuß dick sind. Die Kirchenglocken sind in den Gießereien des Landes gegossen worden; einige derselben sind von sehr großem Umfang, und haben Inschriften in Syrischer und der Malayalim-Sprache. Als ich des Abends einer Stadt mich näherte, hörte ich auf einmal zwischen den Hügeln den Schall der Glocken; ein Umstand, der mich für einen Augenblick vergessen ließ, daß ich in Hindoostan war, und mich an ein anderes Land erinnerte.

Die erste Syrische Kirche, die ich sah, war die Kirche zu Mavely-car; aber die Syrer leben hier in der Nachbarschaft römischer Christen; sie sind daher nicht so einfach in ihren Sitten, wie die, welche näher bei den Gebürgen wohnen. Sie waren in vorigen Zeiten von römischen Emissarien öfters besucht worden; daher muthmaßten sie anfangs, ich möchte zu diesem Glaubensbekenntniß gehören. Sie hatten zwar von den Engländern schon gehört, aber sie hegten die sonderbare Vermuthung, daß diese zu der Kirche des Pabstes im Occident gehören. So wenig waren sie gewohnt, einen Freund zu sehen, daß sie gar nicht glauben konnten, daß ich in freundschaftlicher Absicht zu ihnen gekommen sey. Zudem hatte ich mit einem ihrer verständigsten Priester eine kleine theologische Streitigkeit über die Original-Sprache der 4 Evangelien gehabt, von der dieser behauptete, daß es die Syrische gewesen sey; und sie argwohnten aus dem Gange meines Beweises, daß ich gerne die Beweise für das Alterthum ihrer Kirche schwächen möchte *). Indessen legte sich bald jeder Schim-

*) „Ihr gebet zu,“ — sagte der Syrer, — „daß der „Heiland unsre Sprache gesprochen habe; woher wisset „ihr das?“ Aus syrischen Ausdrücken in den griechischen Evangelien. Es scheint, Er habe Syrisch gesprochen, als Er jene Straße wandelte (Ephphata-Hephatha, Marc. 7, 34. Thue dich auf), und als Er in jenem Hause saß (Talitha Cumi! Tochter, stehe auf! Marc. 5, 41.), und als Er am Kreuze rief: Eli, Eli, lama

mer von Argwohn; sie gaben mir, der alten Sitte gemäß, ihre rechte Hand zum Zeichen ihrer Freundschaft; und einer von ihnen wurde beauftragt, mich in ihre Kirchen im Innern des Landes zu begleiten.

---

sabachthani! Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen! Marc. 15, 34.). Es machte den Syrern Freude, als sie hörten, daß wir in unsern Englischen Bibeln auch etwas von ihrer Sprache hätten. — Der Priester machte die Bemerkung, daß der letzte Ausdruck nicht genau die Worte in sich enthalte; es müsse heißen: „Ail, Ail, lamono sabachthani." — Ich antwortete ihm: das Wort müsse doch wie „Eli" gelautet haben, denn einer der Umstehenden habe ja gesagt: Siehe, er rufet dem Elias! — „Gut," — sagte er — „aber doch lautete es mehr wie Ail, Ail (Il oder Eel „ausgesprochen); denn Hil oder Hila heißt im Alt-Syrischen Essig; und einer der Umstehenden glaubte ja, „er verlange Essig, und füllte sogleich einen Schwamm „damit an. Aber unser Heiland verlangte diesen gemischten Trunk nicht, wie sie meinten." — „Aber, — setzte er hinzu, — „wenn die Gleichnisse und Reden „unsers Herrn von Ihm in syrischer Sprache gehalten „wurden, und diese allein unter dem Volk gebräuchlich „war, ist es nicht auffallend, daß seine Jünger seine „Gleichnisse nicht in syrischer Sprache aufschrieben, und „die Griechische dazu gebraucht haben sollen?" — Ich antwortete ihm: Die Evangelien seyen für die Welt geschrieben, und die Griechische Sprache sey damals die allgemeine Sprache gewesen; darum habe sie die Vorsehung dazu erwählt. „Es ist sehr wahrscheinlich," — sagte der Syrer, — „daß die Evangelien gleich darauf

Als wir der Kirche zu Tschiganoor nahe kamen, begegnete uns einer der Cassanaren oder syrischen Geistlichen. Er hatte ein weites weißes Kleid an, und auf dem Kopfe eine Kappe von rother Seide, die hinten hinab hing. Nachdem mir gesagt worden war, wer er sey, redete ich ihn in syrischer Sprache mit den Worten an: „Friede sey mit Euch!“ — Er erstaunte über den Gruß, antwortete aber sogleich: „der Gott des Friedens sey mit Euch!“ — Er redete die Diener des Rajah's in der Landessprache an, und erkundigte sich, wer

---

„ins Griechische übersetzt wurden, so wie auch in andere „Sprachen; aber sicherlich ist das Original Syrisch ge„wesen. Das arme Volk in Jerusalem konnte ja nicht „Griechisch lesen. Hatten sie denn keine schriftlichen „Nachrichten in ihren Händen von den Gleichnissen „Christi, die sie gehört hatten, so wie von seinen erha„benen Reden, die der heilige Johannes nach der Him„melfahrt Jesu aufgezeichnet hat?“ — Ich gab ihm zu, daß die Gelehrten gewöhnlich dafür halten, daß das Evangelium Matthäi ursprünglich syrisch geschrieben gewesen sey. — „Ihr gebt es also vom heil. Matthäus „zu? Aber eben so gut müßt ihr es auch vom heil. „Johannes zugeben. Oder war denn ein einziges Evan„gelium für die Bewohner Jerusalems hinreichend?“ — Ich behauptete, es seyen viele griechische und römische Worte in ihren eigenen syrischen Evangelien. — „Gut, — sagte er, — „römische Worte für römische Sachen.“ Jedoch verlangten sie, einige solcher Worte zu sehen. Der Streit zog sich nachher auf das Evangelium Lucä, und war mehr auf meiner Seite.

ich wäre; und nun ging er sogleich wieder ins Ort zurück, um unsere Ankunft bekannt zu machen. Als wir daselbst angekommen waren, wurde ich vor der Kirchenthüre von drei Kascheschas (Presbytern, Priestern) empfangen, die gleichfalls weiße Kleider anhatten. Sie hießen: Jesu, Zecharias und Urias; diese Namen schrieben sie mir in mein Tagebuch, und Jeder setzte den Titel „Kaschescha“ hinzu. Auch waren zwei Schumschana's (Diakonen, Helfer) zugegen. Der älteste Priester war ein sehr verständiger Mann von ehrwürdigem Aussehen; er trug einen langen weißen Bart, und hatte ein freundliches, einnehmendes Wesen. Die 3 ersten Christen, oder Aeltesten, die zur Kirche gehörten, hießen Abraham, Thoma und Alexandros. Nach einiger Unterhaltung mit meinen Begleitern nahmen sie mich zutraulich und liebreich auf; und die Leute aus den benachbarten Dörfern, sowohl Männer als Weiber, liefen herbei. Der Anblick der Weiber versicherte mich, daß ich (nach langer Abwesenheit von England) mich wieder einmal in einem Christlichen Lande befinde. Denn die Hindoostanischen und Mahomedanischen, und überhaupt alle Weiber, die nicht Christen sind, werden von ihren Männern für eine geringere Raçe angesehen, und beinahe überall, wie unvernünftige Geschöpfe, ihr ganzes Leben hindurch ins Haus eingesperrt. Auf allen Gesichtern, die nun um mich herum waren, glaubte ich den Verstand des Christenthums lesen zu können. Aber zugleich be-

merkte ich überall herum Spuren von Armuth und politischer Unterdrückung. Die Kirchen sowohl als die Leute hatten Züge von gesunkener Größe. Ich sagte zu dem ältesten Priester: „Ihr scheinet mir „Leute zu seyn, die schon bessere Zeiten gesehen „haben.“ — „Das ist so“ — sagte er — „Wir „befinden uns, in Vergleichung mit unsern Vor„eltern, in einem ausgearteten Zustande.“ — Er gab hauptsächlich zwei Ursachen von ihrem gegenwärtigen Verfall an. „Vor ungefähr 300 Jahren“ — sagte er — „kam ein Feind vom Westen, der „zwar den Namen Christi trug, aber mit der In„quisition bewaffnet war; und dieser nöthigte uns, „bei den Fürsten des Landes Schutz zu suchen. „Und diese eingebornen Landesfürsten haben uns „bisher immer in einem Zustande der Unterdrückung „gehalten. Zwar erkennen sie unsere alten persön„lichen Vorrechte an; denn wir stehen im Range „gleich nach den Nairs, dem Adel des Landes; „aber sie machten allmählig Eingriffe auf unser „Eigenthum, bis wir in den niedrigen Zustand „versetzt worden sind, in dem ihr uns jetzt findet. „Die Herrlichkeit unserer Kirche ist dahin; aber „wir hoffen, daß eure Nation sie uns wieder ge„ben wird.“ — Ich machte ihm die Bemerkung, daß die Herrlichkeit einer Kirche nie untergehen könne, so lange von ihr die Bibel bewahrt werde. „Wir haben die Bibel bewahrt,“ — sagte er — „die Hindoostanischen Fürsten haben unsere Gewis„sensfreiheit niemals angetastet. Vormals hatten

„wir mit ihnen gleiche politische Gewalt, und sie „achteten unsere Religion. Auch haben wir von „Zeit zu Zeit Proselyten, die zum Christenthum „übergehen; aber in der Ausübung dieser Christen„pflicht sind wir nicht mehr so thätig, als wir „ehemals gewesen waren. Ueberdies hat es jetzt „in unserm unterdrückten Zustande für Andere kei„nen großen Reitz, Christen zu werden.“ Er nannte mir einen Nambury-Brahminen (d. i. ein Brahmine von der vornehmsten Kaste), der erst kürzlich ein Christ geworden sey, und das weiße Kleid eines syrischen Priesters angenommen habe. „Auch das Studium der Bibel,“ — setzte er hinzu — „ist in einem schläfrigen Zustande unter „uns. Wir haben nur wenige Abschriften dersel„ben, und auch diese wenigen Abschriften nehmen „täglich mehr ab als zu; denn das Abschreiben „der ganzen Bibel ist ein großes Geschäft, und „dabei ist kein Gewinn und wenig Frömmigkeit.“ Ich zeigte ihnen nun ein gedrucktes Exemplar des syrischen neuen Testaments. Kein Einziger unter ihnen hatte je vorher ein gedrucktes Exemplar gesehen. Sie bewunderten es sehr, und jeder Priester, in dessen Hände es kam, fing an, ganz fließend einen Abschnitt daraus vorzulesen, indeß die Weiber sich herumstellten und zuhörten. Ich fragte den alten Priester, ob ich ihm einige Exemplare von Europa schicken solle? „Sie wären,“ — antwortete er — „an Silber so viel werth, als ihr „Gewicht ist.“ Er fragte mich, ob das alte Te-

stament auch so, wie das neue, in syrischer Sprache gedruckt sey? — Ich sagte ihm: ja, aber ich habe kein Exemplar bei mir. Sie äußerten ein dringendes Verlangen, einige Exemplare von der ganzen syrischen Bibel zu erhalten, und fragten: ob man doch nicht für jede Kirche eine Bibel bekommen könnte? „Ich muß es Euch gestehen," — sagte Zecharias — „daß wir von den propheti-„schen Büchern sehr wenige Abschriften in der „Kirche haben. Unsere Kirche ist aus Mangel an „Bibeln in einem schmachtenden Zustande. Aber, — setzte er hinzu — „die Sprache, die unter dem „Volke am gewöhnlichsten ist, ist die Malayalim- „oder Malabarische, die eigentliche Muttersprache „des Landes. Die Syrische ist jetzt nur die ge-„lehrte, und die Kirchen-Sprache; denn wir legen „insgemein dem Volke die heil. Schrift in seiner „Muttersprache aus."

Nun kam ich auf die Uebersetzung der heiligen Schrift zu sprechen. Er sagte: eine Uebersetzung derselben (in die malabarische Sprache) könnte mit kritischer Genauigkeit verfertigt werden; denn viele der syrischen Geistlichen verstehen beide Sprachen vollkommen, und haben sie von ihrer Jugend an gesprochen. „Aber," — sagte er, — „unser Bi-„schof wird sich freuen, Euch zu sehen, und mit „Euch über diese und andere Gegenstände zu spre-„chen." Ich sagte ihnen, daß, wenn eine solche Uebersetzung ausgefertigt würde, ich in der Lage wäre, sie drucken zu lassen, und um geringe Preise

Exemplare davon unter ihren 55 Gemeinden auszutheilen. „Das würde uns in der That recht „freuen!" sagte der alte Abraham. Es entstand ein lauter Jubel unter dem Volke. — Wenn ich Euch recht verstehe, sagte ich, so wäre Euch die Bibel die größte Wohlthat, welche die Englische Kirche Euch gewähren könnte. „Ja, so ist es!" antwortete er. — Und welche Wohlthat käme dann nach dieser? fragte ich. „Einige Freiheit, und persön„liche Selbstständigkeit als ein Volk." — Er meinte die politische Freiheit. — „Wir leben hier in der „Dienstbarkeit, wie die Kinder Israel in Egypten." — Ich äußerte, daß die englische Nation ohne Zweifel auf ein Volk von Mitchristen Bedacht nehmen, und sich freuen werde, sich zu ihrem Besten zu verwenden, so weit unser politisches Verhältniß zu dem Landesfürsten es erlauben werde. Sie wünschten nun zu erfahren, welches die bürgerlichen und religiösen Grundsätze der englischen Verfassung seyen. Ich antwortete ihnen, daß unsere Verfassung im Allgemeinen auf Grundsätze der Bibel gegründet sey. „Ach!" — sagte der alte Zecharias — „das muß eine herrliche Verfassung seyn, die auf Grundsätze der Bibel gebaut ist." — Nun verlangten die Priester, daß ich ihnen einen kurzen Abriß von der Geschichte der englischen Nation, und ihrer Trennung von der römischen Kirche geben soll. Und ich verlangte von ihnen, daß sie mir ihre Geschichte erzählen sollten. — Ich konnte mich den Syrern sehr leicht mittheilen vermittelst

eines Dolmetschers, den ich auf der ganzen Reise aus dem Reich Tanjore mitgenommen hatte. Dieser stammt von Hindoos ab, ist aber ein verständiger Christ, und war Pflegesohn und Catechist des seel. Schwarz gewesen. Hr. Kohlhoff hatte ihn mir empfohlen. Er hatte zuvor in Travancore gelebt, und ist daher mit der Landessprache gut bekannt. Auch liest und schreibt er sehr gut Englisch, und hat ein gleich starkes Interesse für die syrischen Christen, wie ich. Außer des seel. Schwarz's Catechisten sind auch zwei Eingeborne von Travancore bei mir, welche die hindoostanische Sprache sprechen, die mir bekannt ist. Ich habe genugsame Kenntniß der syrischen Sprache, um Schrifttexte anführen zu können; aber die Aussprache der Syrer verstehe ich nicht gut. Ich hoffe, mit ihrer Sprache noch besser bekannt zu werden, ehe ich das Land verlasse.

Ranniel, eine syrische Kirche,
den 12. Nov. 1806.

Diese Kirche ist am Ufer des Flusses auf einen Felsenhügel gebaut, und ist in diesem Theile des Landes die entfernteste unter allen Kirchen. Die beiden Kuscheschas (Geistliche) allhier heißen Lukas und Mattei. Die vornehmsten weltlichen Mitglieder sind: Abraham, Georgius, Thoma und Philippus. Einige Priester begleiten mich von Kirche zu Kirche. Ich habe nunmehr 8 Kirchen besucht,

und kann bisweilen kaum glauben, daß ich im Lande der Hindoos bin; nur daß ich dann und wann auf den Ufern des Flusses einen Hindoo-Tempel sehe. Ich nahm wahr, daß die meisten Kirchenglocken innerhalb der Kirchen, und nicht in einem Thurme sich befinden. Sie gaben mir folgende Ursache davon an: Wenn zufälliger Weise ein Hindoo-Tempel in der Nähe einer Kirche ist, so geben es die Hindoos nicht zu, daß die Glocken laut geläutet werden dürfen, weil sie sagen, es erschrecke ihre Götter. Ich bemerke, daß die syrischen Christen in Absicht auf häufige Waschungen, um der Gesundheit und Reinlichkeit willen, so wie im Genusse von Pflanzen und andern leichten Speisen mit den Hindoos viele Aehnlichkeit haben.

Am Sonntag wohnte ich dem Gottesdienste bei. Ihre Liturgie ist die nämliche, die in den ältesten Zeiten in den Kirchen des Patriarchen von Antiochien gebraucht wurde. Während der Gebete kommen oft Pausen des Stillschweigens vor; dann betet der Priester mit gebrochener Stimme, und Jeder betet für sich selbst. Die dazwischen kommenden Pausen erhöhen die Feierlichkeit und die äußerliche Andacht sehr. Sie gebrauchen Weihrauch in den Kirchen; dieser wächst in den Wäldern ihrer Gegend, und trägt, wie sie sagen, zur Gesundheit, zur Wärme und Annehmlichkeit in der Kirche während der kalten und regnerischen Jahreszeit bei. Am Schlusse des Gottesdienstes findet eine Cere-

monie Statt, die mir sehr wohl gefiel. Der Priester (oder Bischof, wenn er gegenwärtig ist) tritt hervor, und alle Leute gehen bei'm Hinausgehen an ihm vorüber, und ein Jeder empfängt seinen Seegen. Hat sich Jemand eines Vergehens schuldig gemacht, so erhält er den Seegen nicht; und dies wird in ihrem noch ursprünglichen, patriarchalischen Zustande für eine schwere Strafe gehalten. Unterricht durch Predigen ist gegenwärtig unter ihnen nicht viel im Gange. Manche alte Leute klagten über die Abnahme der Frömmigkeit und der Religions-Erkenntniß, und sprachen mit Vergnügen von der Erinnerung an alte Zeiten. — Sie haben einige Ceremonien, die mit denen in der griechischen Kirche viele Aehnlichkeit haben. Hier, so wie in allen Kirchen, die in einem Zustande von Verfall sich befinden, ist zu viel Ceremonienwesen im Gottesdienste. Aber sie haben doch die Bibel, und eine schriftmäßige Liturgie, und dies wird eine Kirche in den schlimmsten Zeiten retten. Diese beiden Stücke erhalten den Lebensfunken von Religion, wenn auch die Flamme ausgeblasen ist. Und da nur wenige Exemplare der Bibel unter den Syrern sich befinden (denn jedes Exemplar mußte mit der Feder abgeschrieben werden), so ist es höchst wahrscheinlich, daß, wenn nicht tägliche Gebete in ihren Kirchen gehalten, und täglich Abschnitte aus der Bibel in ihrer Liturgie vorgelesen worden wären, unter den Zertrümmerungen der Jahrhunderte

keine Spur von Christenthum unter ihnen übrig geblieben wäre *).

Der Dogmen der syrischen Christen sind zwar wenige, aber rein, und stimmen in den wesentlichen

---

*) Unter einer Nation, wie die unsrige ist, die einen Reichthum von Kenntnissen besitzt, sind die Leute nicht immer in der Lage, eine schriftmäßige Liturgie richtig schätzen zu können. Sind Christen gut unterrichtet, so glauben sie, etwas Besseres zu bedürfen. Aber die jungen und die unwissenden Leute, die einen großen Theil des Volkes ausmachen, werden durch einen kurzen, einfachen und oft wiederholten Unterricht erbaut. Eine kleinere Christengesellschaft kann eine Zeitlang ohne eine äußere Form bestehen. Aber nur eine National-Liturgie kann in einem großen Reiche die Ueberreste des wahren Glaubens unter einem Volk aufbewahren, wenn die Geistlichen ihre Glaubens-Artikel und Glaubens-Bekenntnisse bereits aufgegeben haben. Wehe einer sinkenden Kirche, wenn sie keine evangelische Liturgie hat! — Zeugen sind die Presbyterianer in dem westlichen Theile Englands, und einige andere Sekten, welche bis auf einen Mann Arianer und Socinianer geworden seyn sollen. Die Puritaner der vorigen Zeit erlebten die Einführung einer evangelischen Liturgie nicht. Durch sie wurde unter den günstigsten Umständen der Versuch einer reinen und formellosen Kirche gemacht, und die Folge davon war ganz dieselbe wie in den frühern Jahrhunderten. Die puritanische Kirche in England fing unter den schönsten Vorbedeutungen an. Ich weiß nichts, was sie in Absicht auf ihre Mitglieder und ihre äusseren Umstände noch weiter bedurft hätte, um ihren Unterscheidungs-Lehren

Punkten mit den Lehrsätzen der englischen Kirche überein, so daß bei aller Unwissenheit, Formalität und sittlicher Leblosigkeit dieser Kirche im Ganzen betrachtet, es dennoch Einzelne gibt, die der Ge=

---

ununterbrochene Fortdauer zu verschaffen. Und doch — schon unter der ersten Menschengeneration schien — was häufig der Fall ist — der geistliche Eifer verschwunden zu seyn. Statt anzuwachsen, nahmen sie an den meisten Orten immer mehr ab, bis weiter nichts als ihr Name übrig geblieben ist. Denn ist einmal in einer Kirche, die keine Verfassung hat, der Geist verflogen, so ist nichts mehr da. Zur nämlichen Zeit lebte das ursprüngliche Christenthum in England wieder auf; nicht unter ihnen, sondern mitten unter vernünftigen Formeln und evangelischen Artikeln, denn so hat es Gott gefallen; und aus dieser Quelle strömte der grössere Theil der lautern Religion, zu der man sich jetzt in diesem Lande bekennt, unter welcher Gestalt es auch geschehen mag. Diese Bemerkungen werden nicht darum gemacht, um auf irgend eine Art Christlicher Gottesverehrung ein nachtheiliges Licht zu werfen; jede Form, die ich kenne, ist menschlich und darum unvollkommen; auch wird keine Vollkommenheit bei der Sache gefordert; denn diejenige Form ist für die Zeit die beste, die am besten ausgeübt wird. Christus hat keine besondere Form vorgeschrieben, weil Kirchen in verschiedenen Weltgegenden verschiedene Formen haben müssen. Sie können sogar in der nämlichen Gegend verschieden seyn. „Es gibt mancherlei Aemter" — sagt der Apostel — „aber es ist Ein Herr." Ein Mensch achtet einen Tag höher als den andern." „Wer auf die Tage hält" (z. B. Ostern, Pfingsten) „der thut es dem Herrn;

rechtigkeit leben, sich durch ihren rechtschaffenen Wandel vor Andern auszeichnen, und deßwegen um ihrer strengeren Frömmigkeit willen sich dem Tadel Anderer aussetzen.

Folgendes sind die Hauptlehren dieser alten Kirche:

1) Sie bekennen sich zu der Lehre einer stellvertretenden Versöhnung für die Sünden der Menschen durch das Blut und Verdienst Jesu Christi, und zu der Rechtfertigung des Herzens vor Gott allein durch den Glauben an diese Versöhnung.

2) Sie lehren die Wiedergeburt oder neue Geburt des Herzens zur Gerechtigkeit unter dem Beistande des Geistes Gottes, welche Veränderung in

---

und welcher nichts darauf hält, der thut es auch dem Herrn." Röm. 14, 6. „Was wolltest du den schwachen Bruder ärgern, um welches willen Christus gestorben ist" (1 Cor. 8, 11); mag er auch noch so wenig Gelehrsamkeit besitzen, und doch alle nöthigen Eigenschaften zur Leitung einer Kirche zu besitzen glauben, wenn er das neue Testament einmal durchblättert hat; ob es gleich entschieden ist, daß eine genaue Kenntniß der damaligen Zeit-Geschichte und Sprachen zum Verständniß des Inhalts des neuen Testaments eben so nothwendig ist, wie bei jedem andern Buch. Obige Bemerkungen sind blos in der Absicht gemacht worden, die Verachtung gehörig zu würdigen, mit welcher unwissende Menschen in kleinen Sekten nicht selten gegen den eingeführten Gottesdienst eines Christlichen Staates sich zu äußern pflegen.

ihren Schriften mit dem griechischen Wort Metanoia (Sinnesänderung) bezeichnet wird.

3) In Absicht auf die Lehre von der Dreieinigkeit stimmt das Glaubensbekenntniß der syrischen Christen mit dem des heil. Athanasius überein, ohne die Verdammungs-Formeln beizufügen. In einer geschriebenen amtlichen Mittheilung an den englischen Residenten zu Travancore drückt sich der Metropolite also darüber aus:

„Wir glauben an den Vater, Sohn und heiligen Geist, drei Personen in Einer Gottheit; auch vermischen wir nicht die Personen, noch theilen wir die Substanz; Eines in Dreien, und Drei in Einem. Der Vater zeugt, der Sohn ist gezeugt, und der heilige Geist geht aus. Keine ist vor oder nach der Andern; sie sind an Majestät, Ehre, Macht und Gewalt gleich, Einheit in der Dreiheit, und Dreiheit in der Einheit.“ Nun verwirft er die verschiedenen Irrthümer des Arius, Satellius, Macedonius, Manes, Marcianus, Julianus, Nestorius, und der Chalcedonier, und schließt also: „Daß zur vorherbestimmten Zeit nach der Vorsehung des Vaters und des heiligen Geistes, der Sohn zum Heil der Welt auf der Erde erschienen sey, von der Jungfrau Maria vermittelst des heiligen Geistes geboren wurde, und Gott im Fleische und Mensch gewesen sey.“

In jeder Kirche, und auch bisweilen in Privathäusern gibt es Manuscripte in syrischer Sprache, und ich bin so glücklich gewesen, einige alte

und schätzbare Abschriften der heiligen Schrift und anderer Bücher zu bekommen, die in verschiedenen Jahrhunderten und mit verschiedenen Lettern geschrieben sind.

Cande-nad, eine Kirche der syrischen Christen, den 23. Nov. 1806.

Hier ist die Residenz des Metropoliten (obersten Bischofs) der syrischen Christen, Mar Dionysius. Auf Verlangen des Bischofs hatten sich schon vor meiner Ankunft eine große Anzahl Priester aus andern Kirchen hier versammelt. Der Bischof bewohnt ein an die Kirche stoßendes Gebäude. Sein erster Anblick machte einen tiefen Eindruck auf mein Gemüth. Sein Kleid war von dunkelrother Seide; ein großes goldenes Kreutz hing ihm vom Halse herab, und sein ehrwürdiger Bart reichte bis zu seinem Gürtel. So, dachte ich, mag ein Chrysostomus im vierten Jahrhundert ausgesehen haben. Bei öffentlichen Anlässen trägt er die Bischofsmütze, ein muslinenes Kleid hängt über den Unterrock herab, und in seiner Hand hat er den Hirtenstab. — Er ist ein in seiner Kirche sehr verehrter Mann, der durch seine Frömmigkeit sowohl als durch seinen Amtseifer sich auszeichnet. In Kenntnissen überhaupt war er jedem seiner Geistlichen, die ich bis jetzt gesehen habe, weit überlegen. Er sagte mir, daß alle Unterredungen, die ich seit meiner Ankunft mit seinen Priestern im Lande gehabt habe, ihm

mitgetheilt worden seyen. „Sie sind gekommen"
— sagte er — „eine sinkende Kirche zu besuchen;
„ich bin jetzt ein alter Mann, aber die Hoffnung
„besserer Zeiten erquickt mein hohes Alter, ob ich
„sie gleich nicht erleben werde." — Ich legte dem
Bischof meine Wünsche in Absicht auf die Uebersetzung und den Druck der heiligen Schrift vor. „Ich
„habe bereits die Sache reiflich überlegt," — sagte
er — „und den Entschluß gefaßt, selbst das Werk
„zu leiten, und die Gelehrtesten aus meiner Geistlichkeit dazu zu berufen. Es ist ein Werk, das
„diese verfinsterten Gegenden erleuchten wird; und
„Gott wird seinen Seegen dazu geben." — Es
machte mir große Freude, als ich den frommen
Entschluß dieses ehrwürdigen Mannes hörte; denn
ich war nunmehr überzeugt worden, daß über
200,000 Christen in den südlichen Theilen Indiens
leben, die Syrer nicht gerechnet, welche die Malabarische Sprache sprechen. — Der nächste Gegenstand, der mir am Herzen lag, war die Sammlung nützlicher Manuscripte in Chaldäischer und
Syrischer Sprache; der Bischof hatte die Güte, mir
zu versprechen, daß er mir bei meinen Nachsuchungen an die Hand gehen, und selbst meine Sammlung vermehren wolle. Er sprach mit großem Vergnügen über die Hoffnung, syrische Bibeln aus England gedruckt zu sehen, und versicherte, daß diese
ein wahrer Schatz für seine Kirche seyn werden.

Cande-nad den 24. Nov. 1806.

Seit meiner Ankunft unter diesem Volke nährte ich die Hoffnung, daß es sich einmal mit der englischen Kirche vereinigen werde. Wenn ich über den ungeheuern Einfluß der römischen Kirche in Indien und über unsere Ohnmacht nachdachte, für uns allein diesem Einflusse zu begegnen: so schien es mir immer ein Gegenstand von wichtigen Folgen zu seyn, uns die Hülfe und Mitwirkung der syrischen Kirche und das große Ansehen ihres hohen Alterthums im Osten zu versichern. Ich hielt es daher für dienlich bei der Erwägung des Gegenstandes, die Sache wenigstens auf eine Weise einzuleiten, an welche unsere Kirche, wenn sie es für zweckmäßig halten sollte, ihre weiteren Unterhandlungen anknüpfen könnte. Ich war schüchtern, mit dem Bischof bei unserer ersten Zusammenkunft von der Sache zu reden; aber er selbst gab zu verstehen, daß es ihn freuen werde, wenn ich mit zwei seiner Geistlichen offen mich darüber erklären würde. Ich hatte bis jetzt noch immer etwas Zurückhaltendes bei denen wahrgenommen, mit welchen ich über diesen Gegenstand gesprochen hatte, und jetzt kam die Ursache davon zum Vorschein. Die Kaplane des Bischofs gestanden mir, daß sie gegen die Aechtheit der englischen Ordination einige Zweifel hätten. „Die Engländer“ — sagten sie — „mögen ein kriegerisches und großes Volk seyn; aber, nach Ihrem eigenen Eingeständ-

„niß, ist Ihre Kirche neueren Ursprungs. Woher „leiten Sie denn Ihre Ordination ab?“ — Von Rom. — „Sie leiten dieselbe also von einer Kirche „ab, die unsere alte Feindin ist, und mit welcher „wir uns niemals vereinigen möchten.“ — Sie gaben zu, daß man in jeder Kirche seelig werden könne, wo der Name Christi verkündigt wird; aber bei der Frage von einer Union müsse man bedenken, daß sie schon in den frühesten Jahrhunderten als eine ächte Kirche Christi da gewesen seyen; daß, wenn je in der Welt eine Ordination durch Händeauflegen von den Aposteln her übrig geblieben sey, sie im Besitze derselben seyn müßten; und daß man kein Datum aus der Geschichte und keine Tradition aufweisen könne, wodurch ihre Ansprüche zweifelhaft gemacht würden. Ich machte ihnen die Bemerkung, daß man Ursache habe zu glauben, daß dieselbe Ordination von den Aposteln auch an die Kirche Roms übergegangen sey. — „Das mag „seyn,“ — antworteten sie — aber diese Kirche „hat den Glauben verlassen.“ — Ich antwortete, daß die Unreinigkeit des Canals diese Anordnung selbst nicht verderbt, noch die Rechtmäßigkeit der Händeauflegung geschwächt habe; so wenig als die Gottlosigkeit eines Hohenpriesters in Israel seinen Nachfolgern an ihrer Amtswürde schaden konnte. Die Kirche von England nehme an, daß sie die apostolische Ordination durch die Kirche zu Rom erhalten habe, so wie sie dieselbe auch durch die Kirche zu Antiochien hätte erhalten können. Uebri=

gens sey davon gar nicht die Frage, daß die Kirche von England sich darum für berechtigt glaube, ihre Ordination für höher oder heiliger als die der Syrischen Kirche zu halten. Dies war der Punkt, worüber sie von mir noch weitere Erklärungen verlangten. Sie erwarteten, daß bei irgend einer offiziellen Unterhandlung über diesen Gegenstand man das hohe Alterthum und die Aechtheit der syrischen Ordination ausdrücklich anerkennen werde.

Unsere Unterhaltung wurde dem Bischof hinterbracht. Er äußerte den Wunsch, daß ich ihm die Vortheile einer Union auseinander setzen möchte. Einer dieser Vortheile bestände darin, sagte ich, daß englische Geistliche, oder vielmehr Missionarien, die von der englischen Kirche ordinirt würden, hernach auch die Erlaubniß haben würden, in den zahlreichen Kirchen der Syrer in Indien zu predigen, und denselben bei der Ausbreitung der reinen Religion gegen den überwiegenden und zunehmenden Einfluß der römischen Kirche beizustehen; so wie im Gegentheil die Ordination des syrischen Bischofs die Vollmacht ertheilen würde, in den englischen Kirchen in Indien predigen zu dürfen; denn wir hätten ein unermeßlich großes Reich in Hindoostan, aber wenige Prediger, und unter diesen Wenigen können kaum einige in den Sprachen der Landeseingebornen predigen. — Der Bischof sagte: „Für eine solche Union würde er vieles hingeben; nur dürfe man nie erwarten, daß er der Würde und Aechtheit seiner Kirche in irgend

einem Stück zu nahe treten werde.“ Ich antwortete ihm, wir seyen so weit von dem Verlangen entfernt, seine Kirche herabzusetzen, daß wir sie vielmehr schützen und vertheidigen wollen. Jedermann müsse eingestehen, daß hier eine Kirche Christi mitten in einem heidnischen Lande sey. Die Kirche von England würde sich freuen, die Wohlfahrt derselben zu befördern, ihren Geist aufs neue zu beleben, und sie als Mittel zur Beförderung des Guten mitten in ihrem eigenen Reiche für die Zukunft zu gebrauchen. Ich benutzte diesen Anlaß, die Bemerkung hinzuzufügen, daß einige Ceremonien und gottesdienstliche Gebräuche in der syrischen Kirche sich befinden, welche unsere Kirche nicht ganz billigen könne, oder doch für überflüßig halten müsse. Der Bischof gab zu, daß während der Zeit ihres Verfalles in den letztern Jahrhunderten einige Gebräuche sich eingeschlichen haben, die in keiner nothwendigen Verbindung mit der kirchlichen Verfassung stehen, und ohne Anstand aufgehoben werden könnten. Er fragte mich, ob ich von meiner Kirche beauftragt sey, ihm Vorschläge zu machen. Ich verneinte es mit der Bemerkung, daß meine Kirche kaum wisse, daß es eine syrische Kirche gebe; übrigens könne ich ihm die Wünsche und Endzwecke guter Menschen zum voraus erklären. Es war ihm auffallend, daß kein Bischof in Indien sich befinde, um die kirchlichen Angelegenheiten eines so großen Reiches zu leiten; und Er sagte mir, daß er unsere kirchlichen Grundsätze noch

nicht ganz begreife. Ich erwiederte ihm, daß wir schon in andere Länder Bischöffe gesandt hätten; aber daß unser Indisches Reich bis jetzt noch in einem Zustande der Kindheit sich befinde. Am folgenden Tage händigte mir der Bischof, nachdem er zuvor mit seinen Geistlichen eine Conferenz hierüber gehalten hatte, eine geschriebene Erklärung ein, welche also lautet: „Daß eine Vereinigung mit der englischen Kirche, oder wenigstens eine solche Verbindung, die für beide Kirchen ausführbar und nützlich scheint, ein glückliches Ereigniß, und für die Ausbreitung der Religion in Indien günstig seyn würde.“ — Bei der Mittheilung dieser Erklärung setzte er seinen Amtstitel hinzu: „Mar Dionysius, Metropolitan von Malabar.“ — Ich fragte den Bischof, ob er es erlauben wolle, daß zwei von den jungen Cassanaren nach England gehen, und dort ihre Studien vollenden dürfen, um dann wieder nach Indien zurückzukehren. Er antwortete: mit Vergnügen werde er diese Erlaubniß ertheilen, wenn sich einige willig finden sollten, dorthin zu gehen. Ich habe daher 2 jungen Männern von Talenten, die in der syrischen Sprache wohl bewandert sind, dieses Anerbieten gemacht.

Cande-nad den 25. Nov. 1806.

Der Bischof war begierig, auch von andern Kirchen, die sich von Rom getrennt hätten, etwas zu erfahren. Ich schämte mich, ihm zu sagen, wie

viel ihrer seyen. Ich erzählte ihm, daß es eine Kascheschaa- oder Presbyterianische Kirche auch in unserm Königreich gebe, in der ein jeder Kascheschaa dem andern gleich seye. — „Und gibt es denn keine Schumschana's (Diakonen)?" — Nein. — „Wie, ist denn Keiner da, der über die Kaschescha's die Aufsicht hat?" — Keiner. — „Wer ist denn der GemeindeEngel?" (eine Anspielung auf die Gestalt der 7 Asiatischen Kirchen, Offenb. Joh. 2, 1 ff.) — Sie haben keinen. — „Da muß etwas Unvollkommenes seyn," sagte er *). — Dies leitete das Gespräch auf die verschiedenen Sekten. Diejenigen, welche am meisten seine Aufmerksamkeit an sich zogen, waren die Quäcker und Baptisten. Er sagte: es sey ein bedeutungsvoller Gedanke, den Körper mit Wasser zu waschen, wenn ein neues Leben angefangen werden soll. Er fragte: ob Letztere denn jedesmal aufs neue getauft

---

*) Wir sind es denen, deren Ueberzeugung etwa von der Ansicht dieses Bischofs abweicht, schuldig, die Bemerkung beizufügen, daß in der syrischen Uebersetzung des neuen Testaments es für die Bezeichnung eines Bischofs kein anderes Wort gibt, als Kaschescha. Die Worte: „Kaschescha" und „Schumschana" oder eigentlich Me-schumschana, sind 1. Tim. 3. Kap. die zwei Bezeichnungen für die beiden Aemter eines Bischofs und Diakons. Die Worte: „Episcopos" und „Metropolita" sind erst aus dem Griechischen in die syrische Kirche eingeführt worden. Der Bischof schien sich mehr darüber zu wundern, in dieser Kirche keine Diakonen zu finden, als darüber, daß sie keine Bischöffe hat.

werden, wenn sie sich einer Sünde oder eines wissentlichen Abfalls schuldig gemacht haben? „Gibt es denn auch gute Menschen unter diesen Sekten?“ — Vortreffliche Menschen gibt es unter allen. — „Ich sehe, es ist bei Ihnen, wie es in den ersten Jahrhunderten war; auch bei wahrer Frömmigkeit kommen neue Sekten zum Vorschein, aber die Frömmigkeit gründete sich oft auf Unwissenheit. Aber lassen solche gute Leute in diesen Sekten nicht oft von ihren besondern Meinungen nach, wenn sie alt werden?“ — Ja, dann sprechen sie nicht mehr so oft und so bestimmt von ihren Unterscheidungsformen, wenn sie alt geworden sind; ein Grund davon ist, daß Mitglieder kleinerer Sekten, die dem größern Theile nach gewöhnlich arm sind, erst in reifern Jahren die nöthigen Kenntnisse erlangen. — Nun fiel unser Gespräch auf die Art der Gottesverehrung; ob Christus den Plan gehabt habe, daß seine Kirche dieselbe Form haben solle sowohl unter dem Aequator, als in den kalten und beeisten Gegenden des Nordens.

Udiamper, December 1806.

„Von Cande-nad kehrte ich nach der Seeküste zurück, um den Oberst-Lieutenant Macauley, brittischen Residenten in Travancore, zu besuchen. Er befand sich gerade auf der Insel Balgatty, die von den Eingebornen Pfeffer-Platz genannt wird. Von diesem verständigen Staatsmanne, der viel-

leicht den Süden Indiens genauer kennt als irgend ein Europäer, konnte ich sehr schätzbare Nachrichten einziehen. Er ist ein sehr gebildeter Mann, der die mannigfaltigsten Kenntnisse besitzt, und mehrere Sprachen vollkommen versteht. Zu diesen Geistesvorzügen gesellt sich noch eine Eigenschaft, die bei ihnen nicht immer angetroffen wird. Er ist nämlich zugleich ein Freund des Christenthums. — Nachdem ich ein paar Tage bei ihm zugebracht hatte, begleitete er mich auf einer Reise in das Innere des Landes. Wir kamen zuerst nach Udiamper, oder, wie es portugiesische Schriftsteller nennen, Diamper. Hier war ehemals die Residenz des Baliarte, Königs der syrischen Christen, gewesen; und hier ist die syrische Kirche, in welcher der Erzbischof Menezes von Goa im Jahre 1599. die Synode der syrischen Geistlichkeit zusammenberief, als er die syrischen und chaldäischen Schriften verbrannte. Die Syrer erzählen, daß, während die Flammen sich gen Himmel erhoben, er eine Procession um die Kirche hielt, und einen Triumphgesang anstimmte.

Von Udiamper begleitete mich Oberst-Lieutenant Macauley nach Cande-nad, um den syrischen Bischof noch einmal zu besuchen. Dieser sagte uns, daß er die Uebersetzung der heil. Schrift bereits angefangen habe. Er war ein wenig unpäßlich, und äußerte, daß er die Gebrechen des hohen Alters fühle, indem er bereits 78 Jahre alt sey. Ich

versprach ihm, ihn noch einmal zu besuchen, ehe ich das Land verlasse.

Cranganore den 9. Dec. 1806.

Dies ist der berühmte Ort in der Geschichte des Christlichen Alterthums, wo der Apostel Thomas gelandet haben soll, als er zum erstenmal von Aeden in Arabien nach Indien kam. In alten Zeiten war hier eine Stadt und ein Castell, da die Portugiesen den Plan gehabt hatten, Cranganore zum Marktplatz ihres Indischen Handels zu machen; aber beide liegen nunmehr in Trümmern. Jedoch ist noch eine wesentliche Spur seiner ehemaligen Größe übrig. Es gibt nämlich noch einen Erzbischof von Cranganore, dem 45 Kirchen untergeben sind, wovon ich mehrere besucht habe. In einigen derselben wird der Gottesdienst mit eben so viel äußerlicher Pracht gehalten, wie in den römischen Kirchen des westlichen Irlands. Nicht weit von Cranganore ist die Stadt Paroor, wo eine alte syrische Kirche sich befindet, die noch jetzt den Namen des Apostels Thomas führt. Sie soll die älteste in Malabar seyn, und wird noch zum Gottesdienste gebraucht. Ich nahm eine Zeichnung von ihr. Es ist unter den Syrern eine Tradition, daß der Apostel sich hier eine Zeitlang aufgehalten habe, ehe er zu Melapoor und St. Thomas-Berg auf der Küste Coromandel das Evangelium geprediget habe, wo er um's Leben gebracht worden sey.

Die Sache selbst ist nicht von großer Wichtigkeit; übrigens haben wir eben so starke Gründe zu der Annahme, daß der Apostel Thomas in Indien gestorben sey, wie zu der, daß der Apostel Petrus zu Rom sein Leben gelassen habe.

Verapoli, December 1806.

Hier ist die Residenz des Bischofs Raymondo, des päbstlichen apostolischen Vikars in Malabar. Auch befindet sich hier ein Collegium für Weltgeistliche, in welchem Studenten (10 bis 20 an der Zahl) in der lateinischen und syrischen Sprache unterrichtet werden. Zu Pulingunna ist ein anderes Collegium, in dem allein das Syrische gelehrt wird. Hier zählte ich 12 Studenten. Der apostolische Vikar hat 64 Kirchen unter sich, die 45 Kirchen nicht gerechnet, die unter dem Erzbischof zu Cranganore stehen, und eben so wenig die großen Kirchensprengel der Bischöffe von Cochin und Quilon, deren Kirchen sich bis zu dem Cap Comorin erstrecken, und oft von der See aus gesehen werden können. Der Anblick dieser großen Anzahl Christlicher Gemeinden erregte in meinem Gemüthe gemischte Empfindungen von Freude und Traurigkeit; Freude bei dem Gedanken, daß so viele Hindoos von dem Götzendienste des Brahma und seinen abscheulichen Ceremonien befreiet sind; und Betrübniß, wenn ich daran dachte, daß unter

dieser großen Menge Menschen auch nicht Eine Bibel zu finden ist.

Der apostolische Vikar ist ein Italiäner, und steht mit der Gesellschaft „de propaganda fide“ im Briefwechsel. Er ist ein Mann von liberaler Denkart, und gestattete mir den freien Zutritt zu den Archiven von Verapoli, die über 200 Jahre alt sind. In der Bibliothek fand ich manches Buch mit dem Merkzeichen: liber haereticus prohibitus (verbotene Ketzerschrift). Bei jedem Schritt, den ich im Christlichen Indien machte, stieß ich auf Spuren der Inquisition. Indeß erkennt der apostolische Vikar das Ansehen derselben nicht an, und stellt sich unter brittischen Schutz. Er sprach mit gerechtem Unwillen von der Inquisition, und nannte sie, in Gegenwart des brittischen Residenten, einen abscheulichen Gerichtshof. Ich fragte ihn, ob er glaube, daß ich mit Sicherheit die Inquisition besuchen könne, wenn ich an Goa vorübersegle, weil gegenwärtig in der Nachbarschaft brittische Truppen sich befinden. Sie maaße sich eine persönliche Gerichtsbarkeit über Landeseinwohner an, die jetzt brittische Unterthanen seyen, und es sey billig, daß das englische Gouvernement etwas von ihrer gegenwärtigen Verfassung erfahre. Der Bischof antwortete: ich weiß nicht, was sie unter dem Schutz eines brittischen Regiments ausrichten können; aber (lachend und seine breiten Seiten zusammendrückend) ich für meine Person möchte meinen Leib ihren Händen nicht anvertrauen.

Nun unterredeten wir uns über den Wunsch, den eingebornen römischen Katholiken die Bibel zu geben. Ich hatte zuvor schon gehört, daß der Bischof diesem Vorhaben keineswegs abgeneigt sey. Ich sagte ihm, daß ich wahrscheinlich Mittel finden würde, die Bibel in die Malabarische Sprache zu übersetzen, und daß ich von ihm zu erfahren wünsche, ob er gegen diese Art, die unwissenden Gemüther der eingebornen Christen aufzuklären, etwas einzuwenden habe. Er sagte, er habe nichts dagegen. Ich besuchte nachher den Bischof noch zwei oder dreimal. Bei unserer letzten Zusammenkunft sagte er: „Ich habe über den wohlthätigen „Plan, mit dem Sie für die Christen dieses Lan„des umgehen, nachgedacht; aber glauben Sie „mir, die Inquisition wird alles anwenden, was „in ihrer Macht steht, um Ihren Plan zu verei„teln.“ Nachher sprach ich mit einem verständigen Priester des Landes, der mit dem Zustand und der Denkart der Christen gut bekannt war, und fragte ihn: ob er glaube, daß sie die heil. Schrift gerne annehmen würden? — „Ja,“ — antwortete er — „Alle, die etwas von ihr gehört haben.“ — Ich fragte ihn: ob er selbst eine Bibel besitze? — „Nein,“ — sagte er — „aber ich habe eine zu „Goa gesehen.“

Angamalee, eine syrische Stadt mit drei Kirchen, Januar 1807.

Ich bin noch tiefer in das Innere des Landes gereiset, um die syrischen Kirchen zu besuchen. In der Stadt Cenotta mußte ich mich wundern, Juden und Christen in derselben Straße zu finden. Die Juden führten mich zuerst in ihre Synagoge, und erlaubten mir, um's Geld ein paar Manuscripte mitnehmen zu dürfen. Nun führten mich die syrischen Christen in ihre alte Kirche. Nachher sah ich von einem Hügel auf die Stadt herab, um das interessante Schauspiel zu genießen, eine Jüdische Synagoge und eine Christliche Kirche zu sehen, die einander gegenüber stehen, und dem Auge des heidnischen Volkes schon so viele Jahrhunderte hindurch das Bild vom Gesetz und Evangelium darstellen.

Angamalee ist in dieser Richtung hin eine der entferntesten syrischen Städte, und liegt auf einer Anhöhe. Hier war ehemals die Residenz des syrischen Bischofs. Die Einwohner erzählten mir, daß zu der Zeit, da der Sultan Tippoo in Travancore einfiel, eine Abtheilung Reuterei bis nach Angamalee gekommen sey, wo sie wegen des alten Ruhmes der Stadt große Reichthümer zu finden hofften. Weil diese Truppen Mahomedaner waren, so drückten sie ihren Abscheu gegen die Christliche Religion dadurch aus, daß sie eine der kleineren Kirchen niederrissen, und in die große Kirche ihre

Pferde stellten. — Hier habe ich manche schätzbare Manuscripte gefunden. Aus Angaben portugiesischer Geschichtschreiber war ich auf die Vermuthung gerathen, daß vielleicht alle syrischen Manuscripte der Bibel von der römischen Kirche auf der Synode zu Diamper im Jahre 1599. verbrannt worden seyen. Aber dies war nicht der Fall. Die Inquisitoren verurtheilten zwar viele Bücher zum Feuer; aber die Bibel retteten sie, und waren mit der Verordnung zufrieden, daß die syrischen Bibeln nach der römischen Vulgate verbessert werden sollten. Doch kamen manche Bibeln und andere Bücher dabei gar nicht zum Vorschein. In den Acten des Conciliums zu Nicäa wird erzählt, daß ein gewisser Johannes, Bischof von Indien, im Jahre 325. diesem Concilium seinen Namen beigeschrieben habe. Nach dem allgemeinen Volksglauben wurde noch vor dem Jahre 325. die syrische Uebersetzung der heil. Schrift nach Indien gebracht. Einige ihrer wirklichen Abschriften sind unstreitig von altem Datum. Ob sie gleich auf starkes dickes Papier geschrieben sind, so wie einige Manuscripte im brittischen Museum, das gewöhnlich orientalisches Papier genannt wird, so hat doch die Dinte an mehreren Stellen die deutliche Gestalt des Buchstabens in das Material eingefressen. In andern Abschriften, wo die Dinte weniger ätzend war, ist sie weggefallen, und hat eine dunkle Spur des Buchstabens zurückgelassen, welcher zwar sehr schwach, aber doch nicht ganz unleserlich ist. Eine

Abschrift, die in einer der entferntesten Kirchen nahe bei dem Gebürge niedergelegt ist, verdient eine besondere Beschreibung. Sie enthält das alte und neue Testament, ist auf dichtes Pergament in groß Folio mit großen Buchstaben geschrieben, und jede Seite hat 3 Columnen. Die Handschrift ist sehr schön und genau. Die Schrift ist estrangelisch-syrisch, und die Worte jedes Buchs sind numerirt. Aber das Buch hat von der Zeit oder durch Vernachläßigung Schaden gelitten. An einigen Orten ist die Dinte ganz aufgelöst, und hat die natürliche weiße Farbe des Pergaments übrig gelassen; aber man sieht noch genau die Spur der Buchstaben an dem Eindruck der Feder, oder an blos theilweisem Einfressen der Dinte. — Kaum konnte ich erwarten, daß die syrische Kirche dieses Manuscript weggeben würde. Dennoch hatte der Bischof die Güte, es mir mit den Worten zum Geschenk zu machen: „es wird in Ihren Händen sicherer „seyn, als in den unsrigen;" womit er auf die Revolutionen in Hindoostan anspielte. „Und doch" — setzte er hinzu — „haben wir, wie einige unter „uns dafür halten, dasselbe nahe bei 1000 Jahre „aufbewahrt." — Ich wünsche, sagte ich, daß England im Stande seyn möge, es noch einmal 1000 Jahre zu erhalten. — Bei'm Ueberblick fand ich gleich die erste von Dr. Kennicott vorgeschlagene Verbesserung des hebräischen Textes der Stelle: 1 Mos. 4, 8. in diesem Manuscripte; und ohne Zweifel ist dies die rechte Lesart. Die bestrittene

Stelle: 1 Joh. 5, 7. ist nicht darin enthalten; auch findet sich dieser Vers in keinem der syrischen Manuscripte, die ich bis jetzt gesehen habe *). Der Anblick dieser Abschriften der heil. Schrift, so wie der Kirchen, in denen sie sich finden, erweckt noch immer in meiner Seele ein angenehmes Erstaunen, und bisweilen muß ich mich selbst fragen, ob ich mich wirklich in Indien, mitten unter den Hindoos, und nicht weit von der Aequinoctial-Linie befinde. Wie wunderbar ist es doch, daß während der verfinsterten Jahrhunderte Europens, indeß Unwissenheit und Aberglauben die heil. Schrift der übrigen

*) Ungeachtet dieser Auslassung glaubt der Verfasser dennoch, daß diese Stelle ächt ist. Der Grund, auf den er seine Meinung stützt, ist folgender: Wenn man annimmt, was der Verfasser thut, daß Gelehrsamkeit und Beweise auf beiden Seiten so ziemlich gleich gewesen sind, so würde die Aechtheit der Stelle von der Antwort auf folgende Frage abhängen: „Was ist wahrscheinlicher, daß die Arianer des vierten Jahrhunderts bei ihrer Erbitterung gegen die Kirche in ihren Abschriften des neuen Testaments ein Zeugniß mit Stillschweigen übergangen haben, das, wenn es wahr ist, ihr ganzes System umstößt, oder daß die allgemeine Kirche diese Stelle geradezu erdichtet und in den Text eingerückt haben sollten." — Dies scheint dem Verfasser der sicherste Weg zu seyn, die obige Frage zu entscheiden; ob er gleich keineswegs den Streit über diesen Vers wieder zum Leben rufen möchte. Ist er ächt, so ist er nur Einer von den Steinen des Tempels. Ist er nicht ächt, so ist er kein Eckstein.

Welt gewissermaßen aus den Augen rückte, die Bibel in den Gebürgen von Malay=ala einen Zufluchtsort gefunden hat, wo sie von mehr als 100 Kirchen ungestört gelesen wurde!

Noch sind andere Dokumente in Malabar vorhanden, die keine geringere Aufmerksamkeit verdienen, als die syrischen Manuscripte. Alte portugiesische Geschichtschreiber erzählen, daß kurze Zeit nach der Ankunft ihrer Landsleute in Indien, vor ungefähr 300 Jahren, der syrische Bischof zu Angamalee (dem Orte, wo ich gegenwärtig bin) im Castell zu Cochin zu sicherer Aufbewahrung gewisse eherne Tafeln niedergelegt habe, auf welche die Rechte des Adels und andere Privilegien, die ein Regent der Vorzeit ihnen geschenkt habe, eingegraben waren; und daß diese Tafeln zu der Zeit, da sie unter den Händen der Portugiesen waren, ohne zu wissen, wohin? verloren gegangen seyen, und man bis jetzt nichts mehr von ihnen gehört habe. Adrian Moens, Gouverneur von Cochin im J. 1770, der Nachrichten von den Juden in Malabar durch den Druck bekannt gemacht hat, erzählt uns, daß er alles, was ihm nur immer möglich war, viele Jahre lang angewandt habe, um diese berühmten Christlichen Tafeln wieder zu Gesicht zu bekommen, und sich am Ende überzeugt habe, daß sie unwiederbringlich verloren seyen, oder vielmehr, daß keine solche Tafeln jemals da gewesen seyen. Die Gelehrten überhaupt, und die Alterthumsforscher insbesondere, werden mit Vergnügen die

Nachricht vernehmen, daß diese alten Tafeln in dem verflossenen Monat durch die Bemühungen des Oberst-Lieutenants Macauley, brittischen Residenten in Travancore, wieder aufgefunden, und bei diesem Staatsdiener amtlich niedergelegt worden sind. Es sind 6 dieser Christlichen Tafeln. Sie bestehen aus gemischtem Metall. Die Inschrift auf der größten Platte ist 13 Zoll lang, und etwa 4 Zoll breit. Die Buchstaben stehen dicht aufeinander; vier dieser Platten, auf beiden Seiten beschrieben, machen im Ganzen 11 Seiten aus. Auf der Platte, welche die älteste seyn soll, ist die Schrift ganz augenscheinlich mit spitzig-dreieckigen Buchstaben eingegraben, welche der Persepolitanischen oder Babylonischen Schrift gleichen. Auf derselben Platte ist eine Schrift mit andern Schriftzügen, die mit keiner andern Buchstabenschrift in Hindoostan Aehnlichkeit haben soll. Der Inhalt dieser Platte scheint von 4 angesehenen Juden bestätigt zu seyn, deren Namen mit alter hebräischer Schrift deutlich eingegraben sind, die dem sogenannten Palmyranischen Alphabet gleicht; und jedem Namen ist der Titel „Magen“ vorgesetzt, den die Juden mit „Anführer, König,“ übersetzen. Es ist zu bezweifeln, ob in der Welt noch mehrere Dokumente von dieser Größe existiren, die das gleiche hohe Alter haben, und so unversehrt erhalten worden sind, wie die Christlichen Tafeln von Malabar. — Zwar machen ihnen die Juden von Cochin den Lorbeer des Alterthums streitig; diese besitzen

gleichfalls 2 Tafeln, worauf Privilegien eingegraben sind, die ihnen in sehr entfernten Zeiten gewährt wurden, und wovon sie mir eine hebräische Uebersetzung mittheilten. Da in diesem Lande Niemand gefunden werden kann, der im Stande ist, die Christlichen Tafeln zu übersetzen, so habe ich einem Kupferstecher zu Cochin den Auftrag gegeben, auf einer Kupferplatte ein Fac simile des Ganzen zu verfertigen, um allen gelehrten Gesellschaften in Asien und Europa Copien davon mittheilen zu können. Die Christlichen und Jüdischen Platten machen zusammen 14 Seiten aus. — Ein Exemplar dieser Art wurde zuerst den Punditen des Shanscrittischen Collegiums zu Trichiur auf Befehl des Rajah von Cochin zugeschickt: aber sie waren nicht im Stande, die Schriftzüge zu lesen*).

Von hier aus ging ich nach Cande-nad, um vor meiner Rückreise nach Bengalen den Bischof noch einmal zu besuchen.

---

*) Die meisten Manuscripte, die ich unter den syrischen Christen sammelte, verehrte ich der Universität Cambridge, und sie sind nun in der öffentlichen Universitäts-Bibliothek niedergelegt; und eben so auch die in Kupfer gestochenen Fac-similes der Christlichen und Jüdischen Platten.

Die Malabarische Bibel.

Nachdem der Verfasser Travancore verlassen hatte, setzte der Bischof die Uebersetzung der heil. Schrift in die Malabarische Sprache unausgesetzt fort, bis er das neue Testament vollendet hatte. Im folgenden Jahre (1808) besuchte der Verfasser Travancore zum zweitenmal, und nahm das Manuscript mit, um dasselbe in Bombay drucken zu lassen, wo erst kürzlich eine ganz vorzügliche Malabarische Schrift gegossen worden ist. Eingeborne Gelehrte begaben sich von Travancore dorthin, um den Druck zu leiten; und es ist wahrscheinlich, daß er nunmehr vollendet ist, so wie ein Exemplar der Evangelien des Matthäus und Markus, schön gedruckt, schon vor einiger Zeit bereits in England angekommen ist. Diese Uebersetzung der heiligen Schrift wird so lange fortgesetzt werden, bis die ganze Bibel vollendet ist; und Exemplare in allen Christlichen Gegenden von Malabar in Umlauf gesetzt werden können *).

*) Der Verfasser erhielt von den syrischen Christen die Namen mehrerer Christlicher Kirchen in Mesopotamien und Syrien, mit denen sie in früherer Zeit in Verbindung gewesen waren, und welche den letzten Ueberrest der alten Antiochenischen Kirche ausmachen. Diese sind mehrere Jahrhunderte hindurch, dem größ-

Die Syrische Bibel.

Man hat ferner in Betracht gezogen, eine Ausgabe der heil. Schrift in syrischer Sprache drucken zu lassen, wenn das Publikum das Vorhaben unterstützen sollte. Man darf annehmen, daß die englische Nation den syrischen Christen diese Gabe gerne zum Geschenk bringen wird. Sind wir ja doch bereits Schuldner gegen dieses alte Volk. — Sie haben eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch die Manuscripte der heil. Schrift unversehrt aufbewahrt, und diese jetzt unsern Händen anvertraut. Durch ihre lange und kraftvolle Vertheidigung der reinen Lehre gegen antichristliche

ten Theile nach, unter mahomedanischer Herrschaft in einem ruhigen Zustande geblieben; und der Verfasser versprach dem syrischen Bischof, sie zu besuchen, wenn die Umstände es erlaubten. Er hatte daher die Absicht, von Indien zu Lande über Persien nach Europa zu reisen, was sich aber um der Zeitumstände willen nicht thun ließ. Er hat nun im Sinne, die Reise von England aus zu machen, und, wo möglich, sein Versprechen zu erfüllen. Auch hat er sich vorgenommen, Jerusalem und das Innere von Palästina, Griechenland und den Archipelagus in der Absicht zu besuchen, um Gegenstände aufzufinden, die mit der Uebersetzung der heil. Schrift und der Ausbreitung des Christenthums in Verbindung stehen.

Irrthümer haben sie sich gerechte Ansprüche auf die Dankbarkeit der übrigen Christenwelt erworben. Sie haben ferner die Sprache bis auf diesen Tag erhalten, in der unser Heiland die frohe Botschaft des Heils den Menschen verkündigte. Ihre Schriften, ihre Lehre, ihre Sprache, kurz, schon ihre Existenz ist ein Beitrag zu den Beweisen für die Wahrheit des Christenthums.

Die Beweggründe zum Druck einer Ausgabe der syrischen Bibel sind folgende:

1) Die Sprache soll dadurch geehrt werden, die unser Erlöser während seines Wandels auf Erden gesprochen hat.

2) Die alte Kirche soll dadurch geehrt werden, welche seine Lehre und seine Sprache bis jetzt aufbewahrt hat.

3) Eine solche Ausgabe soll ein Mittel werden, den wahren Glauben in dieser Kirche noch in künftigen Jahrhunderten zu erhalten.

4) Ferner ein Mittel, die Aussprache und die Erlernung der syrischen Sprache im Osten zu erhalten und zu befördern.

5) Und endlich ein Mittel, unter unserm eigenen Volke das Studium der syrischen Sprache wieder zu beleben. Nach der Rückkehr des Verfassers nach England konnte er im ganzen Königreich kein Exemplar der syrischen Bibel in einem besondern Bande käuflich finden. Er wünschte, dem syrischen Bischof ein Exemplar zum Unterpfand mehrerer

senden zu können, wenn die Ausgabe gedruckt werden sollte.

Die syrische Bibel fehlt nicht nur in den Kirchen der syrischen Christen, sondern bei einer noch weit größeren Anzahl von Kirchen der syrisch-römischen Christen in Malabar, welche gleichfalls die syrische Sprache gebrauchen.

Die römischen Christen in Indien.

In jedem Zeitalter der römischen Kirche hat es Menschen von erleuchteter Frömmigkeit gegeben, welche ihre Religion nicht von Menschengeboten, sondern von den Lehren der Bibel ableiteten. Bis auf diesen Tag befinden sich in dieser Kirchengemeinschaft in England und Indien einzelne Mitglieder, welche die Liebe und Achtung aller guten Menschen verdienen, und deren aufgeklärte Gemüther die Verfälschungen ihrer Religion, die der Verfasser hier näher zu bezeichnen im Sinne hat, wohl noch stärker, als er selbst sich erlauben darf, mißbilligen werden. Nach so manchen Erfahrungen ist er genugsam vorbereitet, mit so viel Unbefangenheit von römischen Katholiken zu sprechen, als vielleicht irgend ein Protestant je über Christliche Grundsätze gesprochen hat; denn er steht in genauerer Bekanntschaft mit einzelnen Mitgliedern

dieser Kirche, deren ungeheuchelte Frömmigkeit er als Vorwurf für einen großen Theil von Protestanten, selbst von der strengeren Klasse, betrachtet. Es erregt in ihm fürwahr ein peinliches Gefühl, Dinge erzählen zu müssen, die gefühlvollen und edeln Gemüthern vielleicht nicht im Geiste großmüthiger Liebe gesprochen zu seyn scheinen mögen; aber gerade diese erleuchteten Menschen, deren gute Meinung einen großen Werth für ihn hat, werden es selbst einsehen, daß die Wahrheit persönlichen Rücksichten oder mißverstandener Bescheidenheit nicht aufgeopfert werden darf. Ihre eigene Kirche stellt Beispiele einer offenen Sprache in der Behauptung mancher Lehrsätze auf, zu denen sie sich öffentlich bekennt, von denen manche die Empfindung jedes Protestanten in seinem geselligen Umgange mit Katholiken im höchsten Grade beleidigen, wie z. B. die Behauptung: daß außer der römischen Kirche kein Heil zu finden sey. Dieser ausschließende Charakter verhindert Eintracht und freundschaftliche Liebe zwischen protestantischen und katholischen Familien. An Grundsätze des Unglaubens können sie sich ungehindert anschließen; aber mit seinen Religions-Principien muß der Protestant immer auf dem Vertheidigungsposten stehen, denn die römische Kirche schließt ihn aus; und ob er gleich glauben darf, daß manche Mitglieder dieser Kirche solche Grundsätze nicht zu den ihrigen gemacht haben, so hindert doch seine Ungewißheit jene freundschaftliche Offenheit, die er wünscht. —

Manche vortreffliche Katholiken leiden ohne ihre Schuld in ihrem Umgange mit Protestanten unter den Wirkungen jener alten und ausschließenden Artikel ihrer Kirche, zu denen sie sich selbst niemals bekannt haben, und die sie selbst für unwahr halten. Wollten diese nur ihren protestantischen Freunden offen erklären, daß sie dem ausschließenden Geiste jener Grundsätze entsagen, und sich zu der Religion der Bibel bekennen, so würde der aufrichtigsten Verbindung mit ihnen auf Christliche Grundsätze nichts weiter im Wege stehen.

In unsern Tagen sehen wir die römische Religion in Europa ohne politische Gewalt; dies gibt Menschen, die über alles blos philosophiren, Anlaß, sie mit Gleichgültigkeit oder mit Verachtung anzusehen. Der Gedanke macht ihnen Freude, daß „die sieben Häupter und die zehen Hörner" hinweggeschafft sind, aber sie denken nicht an die „Namen voll Gotteslästerung" *). Der Verfasser wird in nachstehenden Nachrichten Gelegenheit haben, die wahre Gestalt der römischen Kirche in ihrer Verbindung mit politischer Macht, die sie sogar noch innerhalb der Gränzen des brittischen Reiches ausübt, darzustellen.

So manches auch der Verfasser vorher schon von den Verderbnissen des Pabstthums gehört hatte, noch ehe er die römischen Provinzen im Osten bereiste, so war er doch nicht vorbereitet genug,

*) Eine Anspielnng auf die Stelle Offenb. Joh. 13, 1.

das Christenthum in einem so herabgewürdigten Zustande zu sehen, als er es auf diesem Zuge gefunden hat. Man darf in Wahrheiten von den Priestern behaupten, daß sie im Allgemeinen mit der Veda der Brahminen *) weit besser bekannt sind, als mit dem Evangelio Christi. An manchen Orten werden die Lehren Beider miteinander vermischt. Zu Aughoor, einem Orte, das zwischen Tritchinopoly und Madura liegt, war der Verf. im Oct. 1806. selbst Zeuge, daß der Götzenthurm des Juggernaut zur Feier eines Christlichen Festes gebraucht wurde. Der alte Priester Josephus begleitete ihn, als der Götzenwagen mit seinen bemalten Figuren vor seinen Augen vorbeifuhr, und dieser erzählte ihm umständlich die Ceremonien, die dabei verrichtet werden, so daß man es ihm ansehen konnte, daß er nicht eine ferne Ahnung von der Unschicklichkeit der Sache hatte. Der Verfasser ging nachher mit ihm in die Kirche, und öffnete das Buch, das er auf dem Altare liegen sah; aber der Leser denke sich sein Erstaunen, als er hier ein syrisches Buch fand, und von Andern hörte, daß der Priester selbst von syrischen Christen abstamme, und zu der sogenannten syrisch-römischen Kirche gehöre, deren Gottesdienst in syrischer Sprache gehalten wird. Auf diese Weise werden durch die römische Macht die Ceremonien des Molochs durch die sy-

*) Veda oder Vedam ist das heilige Religionsbuch der Indianer.

rische Religionssprache gleichsam geweiht. Welche schwere Verantwortung liegt auf Rom, daß es diese alte und ächte Kirche auf diese Weise verfälscht und herabgewürdigt hat.

Als der Verfasser diese Verfälschungen des Christenthums an verschiedenen Orten und in mannigfaltigen Gestalten sah, so wurde er bei der Erforschung ihres Ursprungs immer auf die Inquisition zu Goa, als der Hauptquelle derselben, verwiesen. Lange Zeit hatte er die Hoffnung in sich genährt, vor seinem Abschied von Indien Goa selbst besuchen zu können. Seine hauptsächlichsten Absichten dabei waren folgende:

1) Wollte er gewiß werden, ob die Inquisition daselbst den römischen Kirchen im brittischen Indien wirklich die Bibel verweigere.

2) Wollte er den Zustand und die Gerichtsbarkeit der Inquisition, besonders nach ihrem Einfluß auf brittische Unterthanen, genauer erforschen.

3) Wollte er die Art und Weise, wie die Priester unterrichtet werden, kennen lernen; und

4) die alten Kirchen-Bibliotheken in Goa durchsuchen, welche alle Schriften vom ersten Druck besitzen sollen.

Aus seinem Tagebuche wird er hier das hauptsächlich herausheben, was auf die Inquisition Bezug hat. Er hat von allen Seiten her erfahren, daß dieses Tribunal, das durch seine vielen Scheiterhaufen, die es für unglückliche Schlachtopfer anzünden ließ, ehemals so gut bekannt war, noch

immer fortwirkt, ob es gleich seine Proceduren nicht mehr so sehr dem Auge des Publikums preisgeben darf, und daß sich sein Einfluß über die äußersten Gränzen Hindoostans erstrecke. Daß in unsern Tagen bei dem gegenwärtigen Zustande der Cultur, die unter den europäischen Nationen angetroffen wird, unter dem Schutze derselben noch eine Inquisition vorhanden sey, scheint eine ganz auffallende Erscheinung zu seyn; aber daß ein päbstlicher Gerichtshof dieser Art vom brittischen Gouvernement geduldet und geschützt wird, daß Christen, die Unterthanen des brittischen Reiches sind, und brittische Staaten bewohnen, der Gewalt und den Richtersprüchen derselben unterworfen seyn sollen, das ist eine kaum glaubliche Erscheinung; aber wenn sie wahr seyn sollte, eine Sache, welche die öffentlichste und feierlichste Ausstellung erfordert.

Goa, im Augustinerkloster, den 23. Jan. 1808.

Bei meiner Ankunft zu Goa wurde ich im Hause des brittischen Residenten, des Capitains Schuyler, aufgenommen. Die brittischen Truppen allhier werden vom Oberst Adams, vom 78sten Regiment, kommandirt, mit dem ich früher schon in Bengalen bekannt geworden bin. Am folgenden Tage wurde ich von diesem Herrn bei dem Vice-König von Goa, dem Grafen von Cabral, eingeführt. Diesem legte ich meinen Wunsch vor, den

Strom aufwärts nach Alt-Goa zu segeln *), wo die Inquisition sich befindet, in welchen er gerne einwilligte. Der Major Pareyra, von der portugiesischen Colonie, der gerade da war, und an den ich Empfehlungsbriefe von Bengalen hatte, bot sich an, mich in die Stadt zu begleiten, und mich bei dem Erzbischof zu Goa, dem Primas des Orients, einzuführen.

Ich hatte dem Oberst Adams, so wie dem brittischen Residenten, mein Vorhaben in Absicht auf die Untersuchung des Zustandes der Inquisition entdeckt. Diese sagten mir, daß ich nicht ohne große Schwierigkeiten meinen Wunsch werde erreichen können, weil alles, was die Inquisition betreffe, so geheimnißvoll betrieben werde, daß selbst die Angesehensten unter den portugiesischen Laien nichts von den Verhandlungen derselben erfahren, und daß, sobald die Priester mein Vorhaben entdecken würden, ihre außerordentliche Eifersucht und

*) Es gibt ein Neu- und Alt-Goa. Die alte Stadt liegt ungefähr 8 (engl.) Meilen aufwärts des Flusses. Der Vicekönig und die vornehmsten portugiesischen Einwohner wohnen in Neu-Goa, an der Mündung des Flusses, innerhalb der Verschanzungen des Hafens. Die alte Stadt, in der die Inquisition und die Kirchen sich befinden, ist von portugiesischen Laien beinahe ganz geleert, und wird nur von der Geistlichkeit bewohnt. Die Ungesundheit des Ortes, und der Uebermuth der Priester sind die Ursachen, warum sie die alte Stadt verlassen haben.

Besorgniß sie abhalten würde, mir etwas hierüber mitzutheilen, oder meine Fragen zu beantworten.

Aus diesen Winken merkte ich, daß es nöthig seyn werde, mit Vorsicht zu Werke zu gehen. — Mein Vorhaben war kein anderes, als eine eigentliche Priester-Republik zu besuchen, die schon seit 300 Jahren ihre Herrschaft ausübte, und die es sich zum Geschäft machte, Ketzer, und besonders die Lehrer der Ketzerei, zu verfolgen, und von deren gewaltigem Richterspruch man in Indien nicht weiter appelliren konnte *). Zufälligerweise lag gerade damals der Lieutenant Kempthorne, Commandeur der englischen Brigg Diana, einer meiner entfernteren Verwandten, im Hafen vor Anker. Als er hörte, daß ich entschlossen sey, einen Besuch zu Alt-Goa zu machen, so bot er mir seine Begleitung an; eben so auch Oberst Stirling, vom 84sten Regiment, der gegenwärtig mit seinen Truppen in den Forts sich befindet.

Wir schifften in der Barke des brittischen Residenten den Strom aufwärts, in der Begleitung

*) Es wurde mir gesagt, daß der Vicekönig von Goa nichts über die Inquisition vermag, und selbst ihrer Censur unterworfen ist. Sollte z. B. die brittische Regierung vor dem portugiesischen Gouvernement zu Goa eine Klage gegen die Inquisition erheben, so könnte sie hier keine Genugthuung finden. Nach der Verfassung der Inquisition gibt es in Indien keine Macht, die ihre Jurisdiktion angreifen, oder sie wegen irgend einer Handlung nur zur Rede setzen könnte.

des Majors Pareyra, der wegen seines dreißigjährigen Aufenthalts in dieser Gegend mir die besten Nachrichten über Lokal-Umstände geben konnte. Von ihm erfuhr ich, daß über 200 Kirchen und Kapellen, und über 2000 Priester in der Provinz Goa sich befinden.

Bei unserer Ankunft in der Stadt *) war 12 Uhr vorbei; alle Kirchen waren zugeschlossen, und man sagte uns, daß sie nicht früher als bis 2 Uhr wieder geöffnet würden. Ich äußerte gegen den Major Pareyra, daß ich im Sinne hätte, mich ein paar Tage in Alt-Goa aufzuhalten; und daß ich ihm sehr verbunden seyn würde, wenn er mir einen Ort zum Schlafen ausfindig machen könnte. Er schien sich über diese Aeußerung zu verwundern, und sagte mir, daß es schwer halten werde, in einer Kirche oder einem Kloster eine Aufnahme für mich zu finden; und daß es hier keine Privathäuser gebe, in denen man wohnen könne. Ich erwiederte ihm, daß ich überall schlafen könne, da ich 2 Bedienten und ein Reisebett

*) Wir fuhren in die Stadt durch das Schloßthor, auf dem die Statue des Vasco de Gama steht, der den Europäern zuerst den Weg nach Indien gebahnt hat. Ein paar Wochen vorher hatte ich zu Calicut noch Ruinen von Samorin's Pallast gesehen, in welchem Vasco de Gama zuerst aufgenommen wurde. Samorin war der erste Fürst des Landes, gegen den die Europäer Krieg geführt haben. Samorin's Reich ist nunmehr verschwunden, so wie die Herrschaft seiner Eroberer.

bei mir habe. Da er merkte, daß es mir mit meinem Vorhaben Ernst sey, so gab er einem Civilbeamten des Orts Befehl, in einem Gebäude, das schon lange nicht mehr bewohnt, und damals als Waarenhaus für die Güter gebraucht wurde, eine Stube für mich zu räumen. Manche Erscheinungen, die sich mir darstellten, erweckten finstere Bilder in meiner Seele, und ich dachte darauf, mit meinen Reisegesellschaftern von diesem unfreundlichen Orte wieder zurückzukehren. Wir setzten uns nun in der ausgeräumten Stube nieder, um einige Erfrischungen zu uns zu nehmen, während der Major Pareyra bei einigen seiner Freunde einsprach. In dieser Zwischenzeit theilte ich dem Lieutenant Kempthorne den Zweck meines Besuches am hiesigen Orte mit. Ich hatte „Dellons Nachrichten von der Inquisition zu Goa“ *) in meiner Tasche, und theilte ihm einige Nachrichten daraus mit. Indem wir miteinander uns hierüber besprachen, wurde die große Glocke angezogen, von welcher Dellon sagt, daß sie am Morgen eines Avto da Fe (die Feierlichkeit, bei der von der Inquisition Ketzer verbrannt werden) vor Tagesanbruch

*) Hr. Dellon, ein Arzt, war 2 Jahre in einem Kerker der Inquisition zu Goa eingesperrt gewesen, und hatte ein Avto da Fe mit angesehen, wo einige Ketzer verbrannt wurden, wobei er baarfuß mitgehen mußte. — Nach seiner Befreiung schrieb er die Geschichte seiner Gefangenschaft. Seine Nachrichten sind im Ganzen sehr richtig.

immer geläutet werde. Ich wollte für mich an die Leute keine Fragen in Betreff der Inquisition machen, aber Hr. Kempthorne that es an meiner Stelle, und bald machte er ausfindig, daß die Santa Casa (der Ort, wo die heiligen Sitzungen gehalten werden) ganz nahe an dem Hause sey, wo wir damals zusammen saßen. Die Herren ließen ans Fenster, um die abscheuliche Stätte zu betrachten, und ich konnte die Miene des Unwillens freier und aufgeklärter Männer in den Gesichtern dieser beiden brittischen Offiziers aufsteigen sehen, während sie einen Ort betrachteten, wo vormals ihre eigenen Landsleute zu den Flammen verurtheilt wurden, und an den sie jetzt selbst gleich auf der Stelle, ohne Hoffnung auf Rettung, geschleppt werden konnten.

Um 2 Uhr gingen wir aus, um die Kirchen zu sehen, die jetzt für den Nachmittags-Gottesdienst geöffnet worden waren; denn hier werden regelmäßig alle Tage Messen gehalten, und in jeder Viertelstunde dringt der Schall der Glocken in die Ohren.

Die Pracht der Kirchen zu Goa übertraf weit jede Vorstellung, die ich mir zuvor aus Beschreibungen von denselben gemacht hatte. Goa ist eigentlich eine aus lauter Kirchen bestehende Stadt. Der Reichthum der Provinzen scheint mit der Errichtung derselben erschöpft worden zu seyn. Die alten Denkmale von Architektur übertreffen an Größe und Geschmack unendlich weit alle Kunstwerke,

die in neueren Zeiten in irgend einem Theile des Orients verfertigt worden sind. Die Schloßkapelle ist nach dem Plan der St. Peterskirche zu Rom gebaut, und soll eine genaue Nachbildung jenes Meisterstücks der Architektur seyn. Die Kirche des heiligen Dominikus, des Stifters der Inquisition, ist mit Gemählden von Italienischen Meistern geziert. Hier liegt der heilige Franziskus Xavier in einem Monument von ausgezeichneter Kunst begraben, und sein Sarg ist mit Silber und Edelsteinen eingefaßt. Die Kathedralkirche in Goa verdient in einer der Hauptstädte Europens zu stehen, und die Kirche, so wie das Kloster der Augustiner (worin ich gegenwärtig wohne), ist in einem edeln Style gebaut, liegt auf einer Anhöhe, und hat in der Ferne ein prächtiges Aussehen.

Aber welch' einen Contrast zu der Größe dieser Kirchen macht der Gottesdienst, der hier gehalten wird! Jeden Tag, seitdem ich hier bin, wohnte ich bald in dieser, und bald in jener Kapelle demselben bei, und selten sah ich einen einzelnen Laienchristen darin, aber Mönche genug. Zwei Haufen von eingebornen Priestern, die der Reihe nach vor dem Altare knieen, in grobe schwarze Kittel eingehüllt sind, ein sieches Aussehen und ein leeres Gesicht haben, verrichten hier, von Tag zu Tag, ihre beschwerlichen Messen, und scheinen von irgend einer andern Lebenspflicht gar kein Bewußtseyn zu haben.

Nun war der Tag beinahe vorüber, und meine Reisegesellschafter schickten sich an, mich zu verlassen. Während ich überlegte, ob ich mit ihnen zurückgehen solle, sagte der Major Pareyra zu mir, daß er mich zuerst bei einem Priester von hoher geistlicher Würde einführen wolle, der einer der gelehrtesten Männer dieser Stadt sey. Wir gingen daher ins Augustinerkloster, wo ich dem Joseph a Doloribus vorgestellt wurde, einem ziemlich bejahrten Manne von blassem Gesichte und scharfem Blicke, der ziemlich ehrwürdig aussah, und einen großen Fluß der Rede und ein feines Benehmen hatte. Beim ersten Anblick bot er die Miene eines jener scharfsinnigen und klugen Weltmänner, der gelehrten italiänischen Jesuiten, dar, von denen noch manche, seit der Aufhebung ihres Ordens, in verschiedenen Theilen des Orients in ruhiger Zurückgezogenheit angetroffen werden. Nachdem ich mich eine halbe Stunde lang in lateinischer Sprache mit ihm unterhalten hatte, wobei er schnell auf eine Menge von Gegenständen im Gespräch überging, und bei mir nach einigen gelehrten Männern seiner Kirche sich erkundigte, die ich auf meiner Reise besucht hatte: so lud er mich freundlich ein, während meines Aufenthalts zu Alt-Goa die Wohnung bei ihm zu nehmen. Diese unerwartete Einladung war mir höchst erwünscht; aber Lieutenant Kempthorne ließ mich nicht gerne in den Händen des Inquisitors zurück. Man denke sich unser Erstaunen, als wir die Entdeckung machten, daß mein

gelehrter Gastwirth einer der Inquisitoren der Santa Casa, und dem Range nach das zweite Mitglied dieses erhabenen Gerichtshofes war, aber als erster und thätigster Agent in den Geschäften dieses Berufes sich bewies. Es wurden mir in dem Collegium, das ans Kloster stößt, ganz nahe bei den Wohnzimmern des Inquisitors selbst die meinigen angewiesen; und hier sitze ich nun seit 4 Tagen an der Hauptquelle der Nachrichten über Gegenstände, die ich gern genauer erforschen möchte. Beinahe jeden Tag nehme ich bei dem Inquisitor das Frühstück und Mittagessen ein, und seine Abende bringt er gemeiniglich in meinem Zimmer zu. Da er meine Nachforschungen nur für litterarisch hält, so ist er sehr offen und gesprächsam über alle Gegenstände.

Am folgenden Tage nach meiner Ankunft wurde ich von meinem gelehrten Führer bei dem Erzbischof zu Goa eingeführt. Wir fanden ihn, wie er gerade die lateinischen Briefe des heil. Franziscus Xavier las. Als ich die Bemerkung machte, daß die Stadt Goa sich schon so lange erhalten habe, während andere Städte der Europäer in Indien durch Krieg oder Revolutionen gelitten hätten, so äußerte der Erzbischof, daß die Erhaltung Goa's dem Gebet des heil. Franziscus Xavier zuzuschreiben sey. Der Inquisitor sah mich an, um zu erforschen, was ich von diesem Urtheil halte. Ich gab zu, daß Xavier von den Gelehrten unter den Engländern für einen großen Mann gehalten werde.

Was er selbst geschrieben habe, zeige ihn als einen Mann von Gelehrsamkeit, Originalität, und starker Seele; aber was Andere zu seinem Lob oder von ihm geschrieben haben, das habe seinen Ruhm befleckt, weil sie ihn zu einem Erfinder von Fabeln gemacht hätten. Der Erzbischof gab seinen Beifall zu erkennen. Nachher führte er mich in seine Privatkapelle, die mit Bildern von Silber ausgeschmückt ist, und darauf in die erzbischöfliche Bibliothek, die eine schätzbare Sammlung von Büchern besitzt. — Nach meiner Zurückkunft vom Hause des Erzbischofs nahm ich bei'm Durchgehen durch unser Kloster unter den Bildnissen in den Kreutzgängen auch das Portrait des berüchtigten Alexis de Menezes, Erzbischofs zu Goa, wahr, der im Jahre 1599. die Synode zu Diamper, nahe bei Cochin, gehalten, und die Schriften der syrischen Christen verbrannt hat. Aus der unten stehenden Inschrift vernahm ich, daß er der Stifter der prächtigen Kirche und des Klosters gewesen ist, in dem ich jetzt wohne.

Am nämlichen Tage bekam ich eine Einladung zum Mittagessen bei'm Oberhaupte der Inquisition auf seinem Landhause. Der zweite Inquisitor begleitete mich dahin, und wir fanden dort eine ansehnliche Gesellschaft von Priestern, und ein kostbares Gastmahl. In der Bibliothek des Groß-Inquisitors sah ich ein Register, das die gegenwärtige Verfassung der Inquisition zu Goa, so wie die Namen aller dabei angestellten Mitglieder ent-

hielt. Auf meine Frage an den Groß-Inquisitor: ob die Anstalt gegenwärtig noch so ausgedehnt sey, wie ehemals? gab er mir zur Antwort: daß sie beinahe noch ganz dieselbe sey. Bis jetzt hatte ich noch mit Niemand vieles über die Inquisition gesprochen, aber ich hatte nicht nur von den Inquisitoren selbst, sondern auch von einigen Priestern, die ich in ihren Klöstern besuchte, besonders von einem Pater im Franziskanerkloster, der schon öfters bei einem Avto da Fe zugegen gewesen war, auf mittelbarem Wege Nachrichten über dieselbe eingezogen.

Goa, im Augustinerkloster, den 26. Jan. 1808.

Am Sonntage nach dem Gottesdienste, dem ich beiwohnte, gingen wir miteinander die Gebete und Schriftabschnitte des Tages durch, welches das Gespräch auf einige Lehren des Christenthums leitete. Nun lasen wir das 3te Kapitel des Evangeliums Johannes in der lateinischen Vulgata. Ich fragte den Inquisitor: ob er an den Einfluß des heiligen Geistes glaube, von dem hier die Rede sey? Er gab ihn bestimmt zu; doch dachte er ihn, ohne sich deutlich darüber erklären zu können, in der Verbindung mit Wasser. Ich bemerkte, daß das Wasser blos ein Sinnbild der reinigenden Wirkungen des heiligen Geistes sey, und nur ein Sinnbild seyn könne. Nun kamen wir auf den Ausdruck des Apostels Johannes in seinem ersten

Briefe zu sprechen: „Dieser ist, der da kommt „mit Wasser und Blut, Jesus Christus, nicht „mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut:“ — mit Blut, um die Sünden zu versöhnen; und mit Wasser, um das Herz zu reinigen; Rechtfertigung und Heiligung; beide derselben wurden in demselben Augenblicke bildlich am Kreutze vorgestellt. Dem Inquisitor gefiel die Sache. In einem leichten Uebergang fiel das Gespräch auf die Wichtigkeit der Bibel zum Unterricht für Priester und Volk. Ich äußerte gegen ihn, daß ich nunmehr so manche Collegien und Schulen gesehen habe; aber es komme mir vor, als befinde sich das Licht der heil. Schrift in einem Zustande gänzlicher Verfinsterung. Er gab zu, daß Religion und Gelehrsamkeit wirklich sehr herabgesunken seyen. — Ich hatte die theologischen Schulen besucht, und an jedem Orte drückte ich in Gegenwart der Zöglinge gegen die Vorsteher mein Befremden darüber aus, daß ich keine Bibel antreffe, und daß man sich im Unterricht gar nicht auf diese zu beziehen scheine. Sie gaben dem alten Herkommen und dem Mangel an Abschriften der heil. Schrift Schuld. Einige der jüngern Priester kamen nachher zu mir, und wünschten zu erfahren, auf welchem Wege sie zu Exemplaren derselben kommen könnten. Diese Nachfrage nach Bibeln war wie ein Strahl der Hoffnung, der durch die Mauern der Inquisition hindurch schimmerte.

Ich bringe bisweilen eine Stunde in der großen Bibliothek des Augustinerklosters zu. Hier sind manche seltene Bücher, aber sie sind meistens theologischen Inhalts, und größtentheils aus dem 16ten Jahrhundert. Ich fand nur wenige Classiker, aber bis jetzt habe ich noch keine Bibel im Original-Texte, im Ebräischen oder Griechischen, gefunden.

Goa, im Augustinerkloster, den 27. Jan. 1808.

Am zweiten Morgen nach meiner Ankunft wurde ich durch einen Besuch meines Gastwirths, des Inquisitors, überrascht, der vom Kopfe bis zu den Füßen schwarz gekleidet in mein Zimmer trat; denn die gewöhnliche Kleidung seines Ordens, der Dominikaner, ist weiß. Er sagte mir, er gehe nun zu einer Sitzung des heiligen Amtes. „Mir kommt „vor, mein Pater, daß euer hohes Amt euch nicht „viele Zeit hinwegnimmt.“ — O ja, antwortete er, viele; ich sitze drei oder vier Tage in jeder Woche zu Gericht.

Ich war seit einigen Tagen mit dem Gedanken umgegangen, dem Inquisitor Dellons Schrift in die Hände zu geben; denn wenn ich ihn dazu bringen konnte, ihn auf die Thatsachen, die in diesem Buche stehen, aufmerksam zu machen, so durfte ich hoffen, durch Vergleichung den gegenwärtigen Zustand der Inquisition genau zu erfahren. Des Abends kam er, wie gewöhnlich, zu mir, um eine

Stunde auf meinem Zimmer zuzubringen. Nach einiger Unterhaltung nahm ich die Feder in die Hand, um ein paar Anmerkungen in mein Tagebuch zu schreiben, und, gleich als ob ich während des Schreibens ihn unterhalten wollte, griff ich nach Dellons Buch, das neben andern auf meinem Tische lag. Indem ich es ihm von der Seite in die Hände gab, fragte ich ihn: ob er das Buch schon gesehen habe? Es war in französischer Sprache geschrieben, die er gut verstand. Er las mit leiser aber vernehmlicher Stimme: „Relation de l'Inquisition de Goa." — Er hatte das Buch nie zuvor gesehen, und fing an, voll Begierde darin zu lesen. Noch war er nicht weit im Lesen gekommen, als er ganz sichtbare Spuren von Unbehaglichkeit blicken ließ. Hastig schlug er die Mitte des Buches auf, dann das Ende, und durchlief die Inhaltsanzeige von oben an, gleich als ob er sich von dem ganzen Umfange des Uebels auf einmal überzeugen wollte. Nun schickte er sich, während ich zu schreiben fortfuhr, zum Lesen an. Schnell blätterte er ein Blatt um's andere um, und als er an eine gewisse Stelle kam, rief er im breiten italiänischen Accent aus: „mendacium! mendacium! (Lüge! Lüge!)" Ich bat ihn, er möchte mir die Stellen anzeichnen, die unrichtig wären, und dann würden wir nachher darüber sprechen; denn ich habe noch andere Schriften über diesen Gegenstand. „Andere Schriften?" sagte er, und sah mit suchendem Auge auf dem Tische umher. Er fuhr zu

lesen fort, bis es Zeit war, sich zu Bette zu begeben, und nun bat er mich, das Buch mit sich nehmen zu dürfen.

In dieser Nacht trug sich ein Umstand zu, der mich zum erstenmale in Goa in Unruhe versetzte. Meine Bedienten schliefen jede Nacht vor der Thür meines Schlafzimmers in einer langen Gallerie, in welche alle Zimmer den Ausgang haben, und zwar nicht weit von den Klosterbedienten entfernt. Um Mitternacht wurde ich durch ein lautes Jammergeschrei, und durch Ausdrücke des Schreckens von einer Person in der Gallerie aufgeweckt. Im ersten Augenblick des Schreckens muthmaßte ich, es seyen die Alguazils des heiligen Amts, welche meine Bediente ergreifen, um sie vor die Inquisition zu schleppen. Aber bei'm Hinausgehen sahe ich meine Bedienten vor der Thüre stehen, und die Person, die den Lärmen verursacht hatte (einen Knaben von ungefähr 14 Jahren), in einer kleinen Entfernung, umgeben von einigen Priestern, die auf das Geschrei aus ihren Zellen herausgekommen waren. Der Knabe sagte, er habe ein Gespenst gesehen; und es stand ziemlich lange an, ehe sich die Zuckungen seines Körpers legten, und er stille wurde. — Am folgenden Morgen entschuldigte sich bei'm Frühstück der Inquisitor wegen des Lärmens, und sagte, das Geschrei des Knaben komme von einem phantasma animi, einem Gespenste der Einbildungskraft, her.

Nach dem Frühstück kam die Sache der Inquisition wieder zur Sprache. Der Inquisitor gab zu, daß Dellon's Beschreibungen von den Gefängnissen, der Folter, dem gerichtlichen Verhör, und dem Auto da Fe im Ganzen richtig seyen; nur, sagte er, urtheile der Verfasser unrichtig von den Beweggründen der Inquisitoren, und sehr hart von dem Charakter der heiligen Kirche; und ich gab ihm zu, daß dies, unter dem Druck seiner eigenen Leiden, vielleicht der Fall möge gewesen seyn. — Der Verfasser war nun sehr begierig, zu erfahren, wie weit wohl in Europa Dellon's Buch möge bekannt geworden seyn. Ich sagte ihm, daß Picart in seinem berühmten Werke über „religiöse Ceremonien" Auszüge aus demselben mit Kupfern, welche die Art der Tortur und die Ceremonie des Verbrennens bei einem Auto da Fe vorstellen, der Welt bekannt gemacht habe. Ich fügte hinzu, daß es in Europa allgemeiner Glaube sey, daß diese Abscheulichkeiten nicht mehr existiren, und daß die Inquisition selbst gänzlich unterdrückt sey; aber es thue mir leid, wahrnehmen zu müssen, daß dies nicht der Fall sey. — Nun fing er eine sehr ernsthafte Erzählung an, um mir zu zeigen, daß die Inquisition in einigen Beziehungen eine Veränderung erlitten habe, und daß ihre Schrecknisse gemildert seyen *).

*) Folgendes waren die Stellen in Dellon's Erzählung, auf welche ich die Aufmerksamkeit des Inquisitors be-

Ich hatte aus geschriebenen oder gedruckten Dokumenten bereits die Entdeckung gemacht, daß die Inquisition zu Goa im Jahre 1775. durch ein Königliches Edikt aufgehoben worden war, aber im

---

sonders hinzulenken suchte. Hr. Dellon war vor die Inquisition zu Goa geschleppt, und in ein Gefängniß gesperrt worden, das nur 10 Fuß im Gevierte hatte, und worin er über 2 Jahre bleiben mußte, ohne einen Menschen zu sehen, als den Kerkerknecht, der ihm das Essen brachte, ausgenommen, wenn er zum Verhör gebracht wurde, wobei er täglich erwarten mußte, daß man ihn auf den Scheiterhaufen führen werde. Sein angebliches Verbrechen war, daß er in einem ganz andern Theile Indiens, in einem Gespräche mit einem Priester zu Daman, die Inquisition der Grausamkeit beschuldigt hatte. „Während der Monate November und December hörte ich jeden Morgen das Angstgeschrei der unglücklichen Schlachtopfer, die auf der Folter zum Geständniß gezwungen wurden. Ich erinnerte mich, noch vor meiner Gefangenschaft gehört zu haben, daß das Auto da Fe gewöhnlich am ersten Sonntage des Advents gefeiert werde, weil an diesem Sonntage in den Kirchen der Abschnitt aus den Evangelien verlesen wird, in welchem von dem jüngsten Gericht die Rede ist; und die Inquisitoren behaupten, daß sie durch diese Ceremonie ein lebhaftes Bild jenes furchtbaren Auftritts darstellen. Auch war ich überzeugt, daß außer mir noch eine große Anzahl von Gefangenen da war. Das tiefe Stillschweigen, das innerhalb der Mauern des Gebäudes herrschte, hatte mich nämlich in Stand gesetzt, die Zahl von Thüren zählen zu können, welche zur Zeit des Essens geöffnet wurden. — Indessen ging

Jahre 1779. wieder eingerichtet wurde. Der Franziskanermönch, von dem ich oben gesprochen habe, war vom Jahre 1770. bis 1775. Zeuge des jährlichen Auto da Fe gewesen. „Die Menschlichkeit

---

der erste und zweite Sonntag des Advents vorüber, ohne daß ich etwas hörte; und schon machte ich mich gefaßt, noch ein Jahr in dieser melancholischen Gefangenschaft bleiben zu müssen, als ich am 11. Januar durch den Lärm der Wache, welche die Sperrstangen von den Thüren meines Gefängnisses wegthat, von meiner Verzweiflung aufgeschreckt wurde. Der Alcaide gab mir ein Kleid, und befahl mir, es anzulegen, und mich zum Mitgehen zu rüsten, bis er wieder komme. Indem er dies sagte, ließ er eine brennende Lampe in meinem finstern Kerker zurück. — Die Wache kam etwa um 2 Uhr des Morgens zurück, und führte mich in eine lange Gallerie heraus, wo ich eine große Anzahl von Mitgefährten meines Schicksals antraf, die an einer Wand hin in eine Reihe gestellt worden waren. Ich stellte mich zu den andern, und bald schlossen sich noch mehrere an die unglückliche Gesellschaft an. Das tiefe Stillschweigen, das unter allen herrschte, machte, daß sie eher Bildsäulen als belebten Körpern von menschlichen Wesen gleich sahen. Die Weiber, die eben so wie wir gekleidet waren, wurden in einer benachbarten Gallerie aufgestellt, wo wir sie nicht sehen konnten; aber ich nahm wahr, daß eine große Anzahl Menschen in einiger Entfernung stand, und bei ihnen Andere mit langen schwarzen Kleidern, die von Zeit zu Zeit auf und ab gingen. Ich wußte nicht, wer diese waren, aber ich vernahm nachher, daß die Erstern die Schlachtopfer

„und das zärtliche Mitleiden eines guten Königs"
— sagte der alte Pater — „hatte die Inquisition
„abgeschafft." — Aber sogleich nach seinem Tode
bekam die Macht der Priester unter der Königin

---

waren, welche zum Scheiterhaufen verurtheilt waren,
und die Andern waren ihre Beichtväter.

Als wir alle an der Mauer der Gallerie in Ordnung
gestellt waren, erhielt ein Jedes von uns eine große
Wachskerze. Nun brachten sie uns auch Kleider von
gelbem Zeug, auf denen das Kreutz des heil. Andreas
vornen und hinten gemalt war. Dies hieß das San
Benito. Die abgefallenen Ketzer tragen eine andere
Art von Rock, Samarra genannt, wovon der Grund
grau ist. Das Bild des Unglücklichen ist darauf gemalt,
wie er auf einem brennenden Scheiterhaufen steht, und
die Teufel ihn umringen. Nun wurden auch Kappen
ausgetheilt, welche Carrachas heißen, die aus Pappen-
deckel verfertigt sind, sich wie Zuckerhüte zuspitzen, und
voll gemalter Teufel und Feuerflammen sind.

Nun fing kurze Zeit vor Sonnenaufgang die große
Glocke der Kathedralkirche zu läuten an, die zum Zei-
chen diente, das Volk zu Goa zu erinnern, daß es jetzt
kommen, und die erhabene Ceremonie des Auto da Fe
mit ansehen solle; und nun führten sie uns von einer
Gallerie in die andere. Ich bemerkte bei unserm Durch-
gang durch die große Halle, daß der Inquisitor mit sei-
nem Secretair an der Thüre saß, und jeden Gefange-
nen in die Hände einer besondern Person ablieferte, die
auf dem Brandplatze ihn bewachen sollte. Diese Perso-
nen heißen Taufpathen. Mein Taufpathe war der
Commandeur eines Schiffs. Ich ging mit ihm vor-
wärts, und sobald wir in die Straße kamen, sahe

Dowager wieder das Uebergewicht, und nach einem Zeitraum von 5 Jahren, in denen kein Blut geflossen war, wurde die Inquisition wieder hergestellt. Seit dieser Zeit ist sie in Thätigkeit geblie-

---

ich, daß die Procession von den Dominikaner-Mönchen angeführt wurde; welche darum diese Ehre haben, weil der heil. Dominicus der Stifter der Inquisition ist. — Auf diesen folgten dann die Gefangenen, einer nach dem andern; Jeder hatte seinen Taufpathen zur Seite, und eine brennende Wachskerze in seiner Hand. Die geringsten Verbrecher gingen zuerst; und weil man mich nicht für einen solchen hielt, so waren manche, die mir vorangingen. Weiber und Männer liefen untereinander. Wir gingen alle baarfuß, und die spitzigen Steine der Straßen zu Goa verwundeten meine zarten Füße so sehr, daß das Blut davon lief; denn wir mußten durch die Hauptstraßen der Stadt den Zug machen, und hatten überall eine zahllose Menge Volks zu Zuschauern, die aus allen Theilen Indiens zusammengekommen waren, um dieses Schauspiel mit anzusehen; denn die Inquisition sorgt dafür, daß es lange zuvor in ihren entferntesten Kirchsprengeln bekannt gemacht wird. Endlich kamen wir in der Kirche des heil. Franziscus an, die damals zur Feier dieser Religionshandlung bestimmt war. Auf der einen Seite des Altars stand der Groß-Inquisitor mit seinen Räthen, auf der andern der Vicekönig von Goa und sein Hof. Alle Gefangene müssen sich niedersetzen, um eine Predigt anzuhören. Ich bemerkte, daß diejenigen Gefangenen, welche die abscheulichen Carrochas trugen, in der Procession zuletzt kamen. Einer von den Augustiner-Mönchen bestieg die Kanzel, und predigte eine Viertelstunde lang.

ben. Bei ihrer Wiederherstellung im Jahre 1779. wurde sie gewissen Einschränkungen unterworfen, wovon die hauptsächlichsten folgende zwei sind: Es wird eine größere Anzahl von Zeugen dazu

---

Als die Predigt zu Ende war, kamen zwei Vorleser auf die Kanzel, einer nach dem andern, und lasen die Richtersprüche den Gefangenen vor. Meine Freude war außerordentlich, als ich hörte, daß ich nicht zum Scheiterhaufen, sondern zur Sklaverei auf der Galeere auf 5 Jahre verurtheilt worden war. — Als die Sentenzen verlesen waren, wurden die unglücklichen Schlachtopfer vorgefordert, welche dazu bestimmt waren, von der Inquisition aufgeopfert zu werden (Die Bildnisse der Ketzer, die im Gefängnisse gestorben waren, wurden gleichfalls hervorgebracht; ihre Gebeine lagen in kleinen Kästchen, auf denen Teufel und Feuerflammen gemalt waren). Ein Beamter vom weltlichen Gericht trat nun hervor, und nahm diese unglücklichen Menschen in Empfang, nachdem ein jeder von ihnen einen leichten Schlag auf die Brust vom Alcaiden bekommen hatte, zum Zeichen, daß man sie jetzt aufgegeben habe. Nun wurden sie an das Ufer des Flusses fortgeführt, wo der Vicekönig und sein Hof versammelt war, und wo Tags zuvor die Scheiterhaufen schon zugerichtet worden waren. — Sobald sie an diesem Orte ankamen, wurden die Verurtheilten gefragt, in welcher Religion sie sterben wollten; und im Augenblick, als sie auf diese Frage geantwortet hatten, ergriff sie der Scharfrichter, und band sie an einen Pfahl mitten auf dem Scheiterhaufen. — Am Tage nach der Hinrichtung wurden die Bildnisse der Verbrannten in die Dominikaner-Kirche gebracht. Nur ihre Köpfe werden gemalt (was gemei-

erfordert, um einen Verbrecher für schuldig zu erklären, als vorher nöthig gewesen war. Ferner darf das Auto da Fe nicht mehr, wie zuvor, öffentlich gehalten werden, sondern die Aussprüche des Gerichtshofes müssen im Stillen innerhalb der Mauern der Inquisition vollzogen werden.

In diesem besondern Umstand ist die Verfassung der neuen Inquisition nunmehr tadelnswürdiger, als die alte; denn wie der alte Pater es ausdrückte: nunc sigillum non revelat Inquisitio! (ihre Verhandlungen kommen nicht mehr zu Tage) — Vorher hatten doch die Freunde der Unglücklichen, die ins Gefängniß geworfen worden waren, das traurige Vergnügen, sie einmal im Jahre bei der Procession des Auto da Fe gehen zu sehen, oder wenn sie zum Tode verurtheilt wurden, so waren sie Zeugen ihres Todes, und weinten bei ihrem Scheiterhaufen. Aber jetzt haben sie kein Mittel mehr übrig, Jahrelang zu erfahren, ob sie noch leben oder umgekommen sind! Der politische Grund, warum man, dem neuen Gesetzbuche gemäß, die Sache verbirgt, scheint zu seyn, daß man unter den Augen der brittischen Regierung und Aufklä-

niglich sehr kenntlich geschieht, denn die Inquisition hält in dieser Absicht vortreffliche Portraitmaler), umzingelt von Feuerflammen und Teufeln, und unten steht der Name und das Verbrechen der Person, die verbrannt worden ist." (Siehe: Relation de l'Inquisition de Goa, Chap. XXIV.)

rung die Herrschaft der Inquisition noch länger erhalten, und den Haß des Publikums gegen ihre Verhandlungen vermindern will. Ich fragte den Pater, ob er glaube, daß die Bestrafungen innerhalb der Mauern noch die nämlichen seyen, und noch eben so häufig vorkommen? Er sagte, daß er mir hierüber keine befriedigende Antwort geben könne, weil alles, was dort verhandelt werde, für heilig und geheim erklärt werde. Aber das, sagte er, sey wahr, daß noch immer Gefangene in den finstern Behältnissen sich befinden; daß manche derselben erst nach langer Gefangenschaft wieder auf freien Fuß gesetzt werden, daß aber keiner nachher ein Wort von dem spreche, was innerhalb des Ortes vorgegangen sey. Er fügte hinzu, daß unter allen Losgelassenen, die er kennen gelernt habe, ihm noch keiner vorgekommen sey, der nicht das Zeichen der Inquisition mit sich gebracht habe, d. i. dem man es nicht an seinem finstern Blick, oder an der besondern Art seines Betragens, oder an seiner Priesterscheu angesehen hätte, daß er an dieser traurigen Stätte gewesen sey.

Einen Hauptbeweis für die Verbesserung der Inquisition wollte der Inquisitor in der größern Menschlichkeit der Inquisitoren finden. Ich sagte ihm, daß ich an der Menschlichkeit der gegenwärtigen Richter nicht zweifle; aber was Menschlichkeit bei einem Inquisitor vermöge? Er müsse ja nach den Gesetzen des Tribunals, die bekannt genug seyen, das Urtheil aussprechen; und ein ab-

trünnig gewordener Ketzer müsse zum Scheiterhaufen oder zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilt werden, der Inquisitor möge dabei menschlich seyn, oder nicht. „Aber," — setzte ich hinzu — „wenn Sie mich über diesen Gegenstand vollkommen befriedigen wollen, so zeigen Sie mir einmal die Inquisition." — Er sagte mir, es sey Niemand erlaubt, die Inquisition zu sehen. Ich machte ihm die Gegenbemerkung, daß hier bei mir ein besonderer Fall sey. Der Charakter der Inquisition und die Rechtmäßigkeit ihrer längern Dauer sey in Zweifel gezogen worden; ich selbst habe über die Civilisation Indiens eine Schrift herausgegeben, und werde wahrscheinlich noch mehreres darüber schreiben; man könne unmöglich erwarten, daß ich dabei die Inquisition mit Stillschweigen übergehen werde, ohne das, was ich von derselben in Erfahrung gebracht habe, öffentlich bekannt zu machen. Zugleich müsse ich wünschen, kein einzelnes Factum nennen zu dürfen, ohne seine Bestätigung oder doch wenigstens das Geständniß der Wahrheit von ihm dafür zu haben. Ich fügte hinzu, daß er ja selbst die Güte gehabt habe, mir über diesen Gegenstand Manches mitzutheilen, und daß, wie ich hoffe, bei allen unsern Unterhaltungen ein guter Zweck zum Grund gelegen habe. Eine sichtbare Veränderung ging in dem Gesichte des Inquisitors vor, als ich diese Zumuthung an ihn machte, und er konnte nachher nie mehr ganz die gewohnte Unbefangenheit und Freundlichkeit über sich erhal-

ten. Indessen sagte er doch nach einigem Bedenken, er wolle mich am nächsten Tage zur Inquisition mitnehmen. — Ich wunderte mich nicht wenig über diese Nachgiebigkeit des Inquisitors, ob ich gleich noch nicht wußte, was er im Sinne hatte.

Am folgenden Morgen nach dem Frühstück ging mein Gastwirth fort, um sich für das heilige Amt anzukleiden, und kehrte in seiner Inquisitors-Kleidung bald wieder zurück. Er sagte mir, er wolle eine halbe Stunde vor der gewöhnlichen Zeit gehen, um mir die Inquisition zu zeigen. Die Gebäude sind etwa eine (engl.) Viertelmeile vom Kloster entfernt, und wir ließen uns in unsern Manjeels *) dorthin bringen. Nach unserer Ankunft am Orte sagte der Inquisitor bei'm Hinaufsteigen auf der äußern Treppe zu mir: er hoffe, ich werde mich mit dem vorübergehenden Anblick der Inquisition begnügen, und, sobald er es verlange, mich wieder zurückbegeben. Ich hielt dies für eine gute Vorbedeutung, und folgte meinem Führer mit ziemlicher Zuversicht.

Er führte mich zuerst in die große Halle der Inquisition. Bei der Thüre trafen wir auf eine

*) Das Manjeel ist eine Art von Palankin, und zu Goa gewöhnlich. Es ist blos ein an Bambusröhren, die von 4 Männern auf den Köpfen getragen werden, aufgespanntes Segeltuch. Bisweilen geht ein Mann mit einem Stock in der Hand voraus, an dem kleine Glöckchen hängen, mit denen er im Gehen klingelt, und zu den Schritten der Träger den Takt schlägt.

Anzahl gutgekleideter Leute, die, wie ich nachher vernahm, die Bedienten und Aufwärter des heiligen Amtes sind. Sie bückten sich vor dem Inquisitor sehr tief, und sahen mich mit Verwunderung an. Die große Halle ist der Ort, an dem die Gefangenen für die Procession des Auto da Fe in Ordnung gestellt werden. Bei der Procession, die Dellon beschreibt, und bei welcher er in bemaltem Anzuge baarfuß mitgehen mußte, waren hier über 150 Gefangene. Ich ging mit ihm eine Zeitlang langsamen Schrittes durch die Halle, voll Nachdenkens über die vormaligen Auftritte, die hier vorgekommen sind, und der Inquisitor ging stillschweigend mir zur Seite. Ich dachte an die Schicksale einer so großen Menge meiner Mitmenschen, die durch diesen Ort gegangen sind, verurtheilt von einem Gerichte ihrer Mitsünder, nach welchem ihr Körper den Flammen, und ihre Seele dem Verderben übergeben werden sollte. Ich konnte nicht umhin, ihm zu sagen: „Sollte wohl nicht die heilige Kirche zu ihrem eigenen Besten wünschen, daß diese Seelen noch einmal ins Leben zurückkommen möchten, um ihnen etwas mehr Billigkeit wiederfahren zu lassen?" — Der Inquisitor gab mir keine Antwort, sondern bat mich, ich möchte mit ihm zu einer Thüre am Ende der Halle hingehen. Durch diese Thüre führte er mich in einige kleine Zimmer, und von da in die weiten Gemächer des Groß-Inquisitors. Als ich diese betrachtet hatte, führte er mich wieder in die große Halle zurück; und es

schien mir, als wünsche er nun, daß ich fortgehen möchte. „Jetzt, Pater," — sagte ich — „jetzt führen Sie mich in die finstern Behältnisse da unten; ich muß die Gefangenen sehen." — „Nein," sagte er — „das kann nicht seyn!" — Nun erst gerieth ich auf den Verdacht, daß schon im Anfange der Inquisitor im Sinne gehabt hatte, mir nur einen Theil der Inquisition zu zeigen, in der Hoffnung, er werde meine Fragen so im Allgemeinen abfertigen können. Ich drang ernstlich in ihn, aber er widersetzte sich standhaft, und schien durch meine Zudringlichkeit gekränkt, oder vielmehr beunruhigt zu seyn. Ich erklärte ihm frei heraus, daß das einzige Mittel, seinen eigenen Behauptungen und Beweisen in Betreff des gegenwärtigen Zustandes der Inquisition Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, darin bestehe, daß er mich die Gefängnisse und die Gefangenen sehen lasse. Dann wolle ich blos beschreiben, was ich gesehen habe; aber so bleibe ja die Sache in schauervoller Dunkelheit. — „Führen Sie mich hinab" — sagte ich — „in das innere Gebäude, und lassen Sie mich die 200 finstern Löcher sehen, die nur 10 Fuß im Gevierte haben, und von Ihren vorherigen Gefangenen beschrieben worden sind. Lassen Sie mich die Anzahl Ihrer gegenwärtigen Gefangenen zählen, und mit ihnen sprechen. Ich muß sehen, ob nicht auch englische Unterthanen sich hier befinden, denen wir Schutz schuldig sind. Ich muß Ihre Gefangenen fragen, wie lange sie schon hier sind, wie lange

es ist, daß sie das Licht der Sonne nicht mehr gesehen haben, und ob sie die Hoffnung haben, es je wieder sehen zu dürfen. Zeigen Sie mir Ihre Folterkammer; sagen Sie mir, welche Arten von Hinrichtung und Strafe jetzt statt des öffentlichen Auto da Fe innerhalb der Mauern der Inquisition ausgeübt werden. Wenn Sie, mein Pater, nach allem, was zwischen uns vorgegangen ist, dieser rechtmäßigen Forderung noch länger widerstehen, so haben Sie es sich selbst zuzuschreiben, wenn ich annehmen muß, daß Sie sich fürchten, mir den wahren Zustand der Inquisition in Indien vor die Augen zu legen." — Auf alle diese Vorstellungen gab der Inquisitor keine Antwort, sondern schien mit Ungeduld mein Weggehen zu erwarten. „Mein guter Pater," — sagte ich — „es ist nun an dem, daß ich Abschied von Ihnen nehmen, und Ihnen für Ihre freundschaftliche Bewirthung danken soll (es war nämlich zuvor ausgemacht worden, daß ich an der Thüre der Inquisition, nachdem ich das Innere gesehen habe, den letzten Abschied nehmen solle), und ich wünsche sehr, die schönen Eindrücke Ihrer Freundschaft und Offenheit in meiner Seele immer erhalten zu können. Sie behaupten, Sie können mir die Gefangenen und ihre Gefängnisse nicht zeigen; nun so geben Sie mir doch eine Antwort auf meine Frage, denn ich traue Ihrem Wort: wie viele Gefangene sind da unten in den Zellen der Inquisition?" — Der Inquisitor sagte: das ist eine Frage, die ich nicht beantworten kann.

Als er dies sagte, ging ich eilends der Thüre zu, und sagte ihm ein Lebewohl. Wir drückten einander die Hände mit so viel Herzlichkeit, als ein Jeder in diesem Augenblick in sich erwecken konnte, und Beiden von uns, glaube ich, that es leid, daß unser Abschied mit einem umwölkten Gesichte geschehen mußte.

Von der Inquisition ging ich zu dem Verbrennungsplatz im Felde Santo Lazaro, an der Flußseite, wohin die Schlachtopfer bei einem Auto da Fe zum Verbrennen gebracht werden. Er stößt an das Schloß, damit der Vicekönig und seine Hofleute die Hinrichtung mit ansehen können; denn es war immer politische Maßregel der Inquisition gewesen, diesen Hinrichtungen der Hierarchie den Schein von Staatsverfügungen zu geben. Ein alter Priester begleitete mich dahin, der mir die Stelle bezeichnete, und die Scene beschrieb. Indem ich über diese schauervolle Ebene hinging, dachte ich an den großen Unterschied zwischen jener reinen und wohlthätigen Lehre, welche zuerst in dem apostolischen Zeitalter den Indianern gepredigt wurde, und dem blutgierigen Gesetzbuche, das nach einer langen finstern Nacht unter dem nämlichen Namen denselben verkündigt wurde! Ich sann über die geheimnißvolle Fügung der Vorsehung nach, die es den Dienern der Inquisition zuließ, noch vor den Herolden des friedlichen Evangeliums diese Länder mit der Folter und mit Brandfackeln besuchen zu dürfen. Aber der traurigste Gedanke

war dieser, daß ein solcher Gerichtshof noch immer fortdauern darf, ohne sich vor der Nachbarschaft der brittischen Humanität und Regierung zu scheuen. Es war mir nicht genug an dem, was ich von der Inquisition gesehen und gesprochen hatte, und ich entschloß mich, noch einmal zurück zu gehen. Die Inquisitoren saßen gerade zu Gericht, und ich hatte für meine Rückkehr einige Entschuldigung; denn ich hatte von dem Groß-Inquisitor einen Brief mitzunehmen, den er mir vor meiner Abreise an den brittischen Residenten in Travancore, als Antwort auf einen von diesem Staatsdiener erhaltenen Brief, mitgeben wollte.

Als ich bei der Inquisition ankam, und die äußere Treppe hinauf ging, betrachteten mich die Thürhüter mit zweifelhaftem Blick; jedoch ließen sie mich durch, in der Vermuthung, daß ich auf Erlaubniß und Befehl des Inquisitors zurückgekommen sey. Ich ging in die große Halle hinein, und lief gerade dem Gerichtssaale der Inquisition zu, den Dellon beschrieben hat, in welchem ein hohes Cruzifix steht. Ich setzte mich auf einer Bank nieder, schrieb ein kleines Billet, und verlangte nun, daß einer der Saaldiener es in meinem Namen dem Inquisitor bringen solle. So wie ich die Halle auf und ab ging, sah ich ein armes Weib auf einer Bank an der Wand allein da sitzen, die mit der Verzweiflung zu ringen schien. Sie schlug ihre Hände zusammen, als ich an ihr vorüber ging, und warf mir einen Blick zu, der ihr

ganzes Elend ausdrückte. Dieser Anblick durchschauerte mein Gemüth. Die Diener sagten mir, sie warte hier, bis sie vor das Verhör der Inquisition geführt werde. Während ich nach ihrem Verbrechen mich erkundigte, kam der zweite Inquisitor in sichtbarer Heftigkeit heraus, und wollte sich gerade über meine Zudringlichkeit beschweren, als ich ihm sagte, ich sey wegen des Briefes von dem Groß-Inquisitor zurückgekommen. Er antwortete, daß er mir nach Goa zugeschickt werden solle, und führte mich mit schnellem Schritt der Thüre zu. Als wir an dem armen Weibe vorbei gingen, deutete ich auf sie, und sagte zu ihm mit einigem Nachdruck: „sehen Sie, Pater, wieder ein Schlachtopfer der Inquisition!" Er antwortete nichts. Als wir oben an der großen Treppe ankamen, verbeugte er sich, und ich nahm zum letztenmal Abschied von Joseph a Doloribus, ohne ein Wort hervorzubringen." —

Obige Nachrichten in Betreff der Inquisition zu Goa habe ich hauptsächlich darum ausführlicher mitgetheilt, um die englische Nation zu der Ueberlegung zu veranlassen, ob in denselben nicht ein zureichender Grund sich finde, der portugiesischen Regierung wegen der längern Fortdauer dieser Gerichtsstelle Gegenvorstellungen zu machen; da es allgemein bekannt ist, daß ein großer Theil der römischen Christen nunmehr unter brittischem Schutz steht. „Die Römer" — sagt Montesquieu — haben sich

sie es in ihrem Friedensschlusse mit den Carthaginensern zur Bedingung machten, daß sie aufhören müßten, ihre Kinder den Göttern zu opfern." — Von ansehnlichen Schriftstellern ist schon früher die Bemerkung gemacht worden, daß unsere Nation dieses Beispiel nachahmen, und sich bemühen sollte, es dahin einzuleiten, daß in Indien die Menschenopfer der Inquisition abgeschafft würden. Die Gleichgültigkeit gegen die Inquisition ist, nach meiner Ueberzeugung, derselben Ursache zuzuschreiben, die eine Gleichgültigkeit auch gegen diejenigen religiösen Grundsätze, welche zuerst der Inquisition ihre Organisation gaben, hervorgebracht hat. Es wird wahrlich ein großer, glücklicher Tag für die Menschheit seyn, wenn die endliche Ausrottung der Inquisition zu Stande kommt; aber ich glaube, daß für Europa und Amerika diese Periode näher ist, als für Asien.

Die Sache hat mit der Aufopferung der Weiber in Indien große Aehnlichkeit; nur ist letztere darum um so strafwürdiger, weil diese religiöse Ceremonie in unsern eigenen (Indischen) Staaten noch ausgeübt wird. Unser menschliches Gefühl empört sich, wenn uns von Zeit zu Zeit die Abscheulichkeit dieser Sitte beschrieben wird; aber wir machen die Abschaffung derselben nicht zum Gegenstand unserer thätigen Mitwirkung und zur Angelegenheit unseres Herzens, und fehlen schon darin, daß wir unsere Mißbilligung nicht öffentlich an den Tag legen. Daraus läßt sich der natürliche

Schluß ziehen, daß keine Hoffnung vorhanden ist, daß die Abscheulichkeiten der Inquisition einen tiefen Eindruck auf uns machen werden, so lange wir noch kalte und ruhige Zuschauer bei den Scheiterhaufen armer Wittwen bleiben.

Uebersetzungen der heiligen Schrift für die römischen Christen.

Die vier Hauptsprachen, welche von den römischen Christen in Indien gesprochen werden, sind folgende: nämlich die Tamulische, die Malabarische, die Ceylonische oder Cingalesische, und die Portugiesische. Der Verfasser hat bereits Gelegenheit gehabt, von den 3 ersten etwas zu sprechen. Die Tamulische Uebersetzung ist durch protestantische Missionarien schon seit geraumer Zeit vollendet worden; und die Malabarische und Ceylonische befinden sich gegenwärtig unter der Presse. — Hier ist der Ort, von den ausgezeichneten Wirkungen zu reden, welche die Ausbreitung der heil. Schrift in Portugiesischer Sprache in Indien hervorbringen dürfte. Die Portugiesische Sprache ist noch an allen den Orten die herrschende, an denen diese Nation Colonien gehabt hat, oder noch hat. Die Nachkommen der ersten Portugiesischen Colonisten bevölkern die Seeküsten von der Nachbarschaft des Caps der guten

Hoffnung an bis in das Chinesische Meer; ihre Niederlassungen beginnen bei Sofala, Mocaranga, Mosambique (wo ein Bischof sich befindet), Zinzebar, und Melinda (wo mehrere Kirchen derselben sind), im Osten von Afrika, und breiten sich über Babelmandel, Diu, Surat, Daman, Bombay, Goa, Calicut, Cochin, Angengo, Tutokorin, Negapatam, Jaffnapatam, Columbo, Point de Galle, Tranquebar, Tanjore, Tritchinopoly, Porto-Novo, Pondicherry, Sadras, Madras, Masulipattam, Calcutta, Chinsurah, Bandel, Chittagong, Macao, Canton, und beinahe alle Inseln des Malayischen Archipelagus aus, die von den Portugiesen zuerst erobert worden sind. Der größere Theil der Portugiesen in Indien sind nunmehr Unterthanen der brittischen Regierung. Der Verfasser besuchte die meisten der obengenannten Plätze, und an vielen derselben konnte er auch nicht Ein Exemplar der Portugiesischen Bibel finden. Zu Tranquebar ist eine Portugiesische Druckerpresse, und eine andere zu Vespery bei Madras; und es fehlt nur an Geldunterstützungen aus Europa, um die Bibel zu vervielfältigen, und sie über die Asiatischen Meeresküsten auszubreiten. Die Portugiesische Sprache ist sicherlich ein sehr günstiges Mittel, um die wahre Religion in den an der See gelegenen Provinzen des Orients bekannt zu machen.

Die Collegien zu Goa.

Goa wird wahrscheinlich noch lange Zeit die theologische Schule für einen großen Theil Indiens bleiben. Es ist für die Angelegenheiten des Christenthums im Osten eine Sache von der größten Wichtigkeit, daß diese Quelle des Unterrichts gereinigt werde. Das uns angewiesene Mittel, dies zu bewirken, ist die Bibel. Diese ist das „Salz, das in die Quelle geworfen werden muß, um das Wasser gesund zu machen“ (2 Könige 2, 21. 22.). Zu Goa gehören über 3000 Priester, welche entweder hier wohnen, oder in einiger Entfernung in ihren Kirchensprengeln sich befinden. Laßt uns die heilige Schrift senden, um die Priester zu Goa zu erleuchten.

Es wurde von mehreren angesehenen Stellen dem Verfasser ausdrücklich zu erkennen gegeben, daß sie mit Freuden Exemplare der lateinischen und portugiesischen Vulgata-Bibel aus unsern Händen annehmen werden.

Die Perser.

Die Christliche Religion war bis um das Jahr 651. in Persien allgemein ausgebreitet, als, nach der Unterjochung der Perser durch die Sarazenen, der Mahomedanismus allmählig die Oberhand gewann. Constantin der Große empfahl in einem Briefe an Sapor, den König von Persien, der noch jetzt vorhanden ist, die in seinen Staaten befindlichen Christlichen Kirchen seinem Schutze; und ein persischer Bischof war im Jahre 325. bei dem Concilium zu Nicäa gegenwärtig. Auch scheint es, daß um diese Zeit ein Theil der heiligen Schrift in die persische Sprache übersetzt war; denn Chrysostomus (Bischof zu Constantinopel, geboren im Jahre 347.) erzählt uns: „daß die Perser, nachdem sie die Lehren des Evangeliums in ihre Landessprache übersetzt haben, ob sie gleich Barbaren seyen, doch die wahre Philosophie gelernt hätten *).“ Und ein anderer Schriftsteller des folgenden Jahrhunderts (Theodoret, Bischof zu Cyrus in Syrien, gestorben im J. 457.) sagt uns: „daß die hebräischen Schriften nicht allein in die „Griechische, sondern auch in die Lateinische, Aethiopische, Persische, Indische, Armenische,

*) Chrysostom. Hom. II. in Johannem.

„Scythische und Sarmatische Sprache übersetzt „worden seyen *).“

In der schönen Homilie des Chrysostomus über Maria's Gedächtniß, die er um's Jahr 380. gehalten hat, worin er die Nationen aufzählt, die zur Erfüllung der Weissagung unseres Heilandes „von der Handlung der Maria zu ihrem Andenken“ gesprochen haben, nennt er die Perser zuerst, und die Inseln von Brittannien zuletzt. „Die „Perser, Indier, Scythen, Thracier, Sarmaten, „das Geschlecht der Mohren, und die Einwohner „der brittischen Inseln feiern eine Handlung, die „von einem Weibe, die eine Sünderin war, in einem Privathause in Judäa verrichtet wurde **).

---

*) Theodoret. Vol. IV. p. 555. Wir haben mehrere dieser Uebersetzungen in der Nacht der mahomedanischen Finsterniß fast ganz aus dem Gesichte verloren. Man weiß nicht einmal, welche Sprachen er unter den Scythischen, Indischen und Sarmatischen versteht. — Die Christliche Kirche muß nun rückwärts die Spur wieder aufsuchen, um die Bekanntschaft wieder zu erhalten, die sie verloren hat.

**) Αλλα και Περσαι και Ινδοι και Σκυθαι και Θρακες και Σαυρομαται και των Μαυρων γενος και οἱ τας Βρετανικας Νησους οικουντες, Το εν Ιȣδαια γενομενον λαθρα, εν οικια παρα γυναικος πεπορνευμενης, περιφερȣσι. Chrysostomus will beweisen, daß einer so verborgenen und stillen That nichts einen so dauerhaften Ruhm

Er spielt in diesen Worten auf das Ausgießen des köstlichen Nardenwassers aus dem alabasternen Gefäß auf das Haupt Jesu an, indem sie ihn (wie es unser Heiland selbst erklärt) dadurch schon während seines Lebens als Gottes gesalbten König anerkennen, und seinen Leib zum voraus zur Begräbniß einsalben wollte. Und dieser Handlung des Glaubens und der Liebe fügt Jesus folgende prophetische Erklärung bei: „Wahrlich, ich sage euch, „wo dies Evangelium geprediget wird in aller „Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem „Gedächtniß, was sie jetzt gethan hat.“ Marc. 14, 9. — Die brittischen Inseln sind jetzt die ersten, um dies Andenken (unter diesen Nationen) wieder herzustellen, so wie das Evangelium, das es den Persern sowohl als andern mahomedanischen Nationen verkündigt, die während der großen prophetischen Periode von 1260 Jahren dasselbe ganz verloren haben.

Eine Uebersetzung der 4 Evangelien in die persische Sprache ist aus einem frühern Jahrhundert noch vorhanden. Es ist eine getreue Uebersetzung, und scheint unmittelbar aus dem Syrischen *) verfertigt worden zu seyn; aber der Dialekt und die Orthographie sind so alt, daß man sie selbst zu

---

geben konnte, als der göttliche Ausspruch dessen, der es vorhergesagt hat.

*) Dies ist die Uebersetzung der Polyglotten-Bibel.

Ispahan (der ehemal. Hauptstadt Persiens) kaum mehr versteht. Die römische Kirche hat vor einigen Jahrhunderten im Königreich Persien mehrere Missionen gehabt. Die Augustiner-Mission von Goa aus nahm im Jahre 1602. ihren Anfang, und bekam vom Sultan Murad die Erlaubniß, Klöster in allen Theilen des Reichs bauen zu dürfen *). Aber sie kamen nach Persien, so wie in andere Länder, nicht in der Absicht, die Leute in der heiligen Schrift zu unterrichten, sondern ihnen die Lehrsätze und Ceremonien Roms bekannt zu machen. Bis auf unsere Zeit haben sie, ungeachtet der Toleranz, die sie genießen, noch keine Uebersetzung der Bibel, und nicht einmal des neuen Testaments in die persische Sprache herausgegeben.

Es ist ein Vorwurf für die Christen, daß der einzige Versuch, eine Uebersetzung der heil. Schrift in die Sprache dieses großen Reiches zu Stande zu bringen, von Persern selbst gemacht werden mußte. Die Vorsteher der Christlichen Kirchen in Europa, von welcher Benennung sie auch seyn mögen, dürfen wohl erröthen, wenn sie folgende authentische Erzählung von einem Versuche lesen, den ein persischer König gemacht hat, um sich einige Kenntniß von unserer Religion zu verschaffen.

„Gegen das Ende des Jahres 1740. war Na„dir Schah Ursache, daß eine Uebersetzung der 4

*) Vergl. Fabricii lux Evang. p. 639.

„Evangelien in die persische Sprache gemacht wur„de. Die Sache wurde der Leitung des Mirza „Mehdee, eines Mannes von einiger Gelehrsam„keit, anvertrauet, der, mit der nöthigen Instruk„tion hiezu versehen, mehrere Armenische Bischöffe „und Priester, nebst einigen Missionarien der rö„mischen Kirche, und persische Mullah's (mahome„danische Priester) zu sich nach Ispahan berief. — „Was die Letztern, die mahomedanischen Priester, „betrifft, so war hier für sie nichts zu gewinnen, „denn eine Religionsveränderung mußte, mehr als „alles andere, zum Nachtheil des Mahomedanis„mus ausfallen. Dabei war Nadir's Betragen „gegen sie im höchsten, bisher beispiellosen Grade „streng gewesen. Manche derselben machten deß„wegen dem Mirza Mehdee ansehnliche Geschenke, „um sie wegen ihres Ausbleibens zu entschuldi„gen. Unter den Christen, welche bei diesem An„laß zusammenberufen wurden, war nur ein einzi„ger römischer Priester, ein geborner Perser, der „genugsame Kenntnisse der Sprache hatte, um an „diesem Werke, das so viele gründliche Kenntnisse „erforderte, Antheil nehmen zu können. Unter den „armenischen Christen, ob sie gleich in Persien ge„boren waren, und mit den Einwohnern sich ver„mischt hatten, befanden sich doch nur wenige, „welche die Sprache gründlich verstanden. Es ließ „sich erwarten, daß es dem Mirza Mehdee, und „den persischen Mullah's mehr darum zu thun seyn „mußte, sich dem Nadir Schah gefällig zu machen,

„und die Sache des Mahomedanismus zu unter-
„stützen, als ihre eigenen Vorurtheile abzulegen,
„und einem so wichtigen Unternehmen Genüge zu
„leisten. Diese Uebersetzung wurde mit allen den
„Glossen ausgeschmückt, welche die Fabeln des
„Korans an die Hand geben mochten. Ihr Haupt-
„führer bei diesem Geschäfte war eine alte arabische
„und persische Uebersetzung. Der Pater de Vignes,
„ein römischer Priester, hatte gleichfalls an diesem
„Geschäfte Antheil, wobei er die Vulgata benützte.
„Innerhalb 6 Monaten waren sie bereits mit der
„Uebersetzung fertig, von der sie mehrere schöne
„Abschriften machten.

„Im folgenden Mai machte sich Mirza Mehdee
„mit den persischen Mullah's und einigen Christli-
„chen Priestern von Ispahan auf den Weg, um
„an den persischen Hof zu reisen, der damals bei
„Teheran ein Lustlager hatte. Nadir nahm sie
„ziemlich gnädig auf, und ließ sich einen schnellen
„Ueberblick von ihrer Arbeit geben. Ein Theil der
„Uebersetzung wurde ihm vorgelesen, wobei er eini-
„ge scherzhafte Bemerkungen über die Geheimnisse
„der Christlichen Religion machte. Zu gleicher
„Zeit spottete er über die Juden, und ergoß gleich-
„falls seinen Witz über Mahomed und Ali. Und
„nach einigen leichtsinnigen Ausdrücken, wobei er
„äußerte, daß er selbst eine bessere Religion ma-
„chen könnte, als irgend eine bisher zum Vor-
„schein gekommen sey, entließ er diese Priester und

„Uebersetzer mit einigen unbedeutenden Geschenken, „die nicht einmal zu ihren Reisekosten zureich„ten *).“

Diese Uebersetnng der Evangelien, die auf Befehl des Nadir Schah verfertigt wurde, ist ohne Zweifel die nämliche, die bisweilen in den Händen der armenischen Priester in Indien gefunden wird. Vor kurzer Zeit bekam ein orientalischer Gelehrter in Bengalen, Hr. Prediger Martyn, eine Abschrift davon zu Gesichte, der die Bemerkung darüber machte: „daß, wenn dieses die nämliche „sey, er sich nicht wundern könne, daß Nadir sie „verächtlich behandelt habe.“

Die Anzahl von Eingebornen, die in Persien sich bereits zum Christenthum bekennen, und willig sind, eine Uebersetzung der Bibel aufzunehmen, ist sehr beträchtlich. Sie bestehen aus 4 oder 5 Klassen, nämlich: die Georgianer, die Armenier, die Nestorianer, die Jakobiten, und die römischen Christen. Die Georgianer besitzen eine Bibel in Georgianischer Sprache, die im Jahre 1743. zu Moskau gedruckt wurde; aber unter den höheren Ständen ist diese Sprache nicht so üblich, wie die Persische. Wahrscheinlich steht sie zur Persischen in dem nämlichen Verhältniß, wie die Welsche (die in der Provinz Wallis gesprochen wird) zur Englischen. Die Armenier haben eine Uebersetzung der Bibel in ihrer Sprache, aber es sind davon nur

*) Siehe Hanway's Travels.

wenige Abschriften vorhanden. Die Nestorianer uud Jakobiten-Christen gebrauchen die syrische Bibel; aber diese ist noch seltener, als die Armenische. Zudem gibt es noch eine Menge Juden in Persien, die, so wie die verschiedenen, oben genannten Christenklassen, gewöhnlich die Muttersprache des Landes sprechen.

Die persische Sprache ist auch noch weit ausserhalb der Grenzen des eigentlichen Persiens bekannt. Sie wird an allen Muselmännischen Höfen in Indien gesprochen, und ist die gewöhnliche Gerichtssprache der brittischen Regierung in Hindoostan. Sie ist schon „die große orientalische Correspondenz- und Staatssprache *)“ genannt worden, und kommt an Wichtigkeit, in Absicht auf den großen Umfang von Ländern, in denen sie gesprochen wird, der Arabischen und Chinesischen am nächsten, da man sie von Calcutta an bis Damaskus allgemein versteht.

Hier ist also eine Sprache, die beinahe über einen ganzen Welttheil sich verbreitet, die eigentliche Landessprache eines großen Königreichs ist, und in welcher bereits auf den Befehl eines Königs ein Versuch zur Uebersetzung der Christlichen Schriften gemacht worden ist, die, wenn eine solche gedruckt werden sollte, nach einem geringen Anschlage von 200,000 Christen bereitwillig aufgenommen würde.

---

*) Siehe Richardson's Dissertation on the Persian Language.

Selbst viele Perser würden die Bibel mit Begierde lesen, wenn sie ihnen auf eine einladende Weise angeboten würde. Der Grund, warum das Christenthum in Persien von der Eifersucht der Landeseinwohner weniger zu leiden hat, als es in andern mahomedanischen Staaten der Fall ist, ist wohl in folgenden zwei Umständen aufzusuchen: Erstlich, weil das Christenthum von jeher in Persien einheimisch war, und die eingebornen Christen einen beträchtlichen Theil der Nation ausmachen; und zweitens: weil die Perser selbst zu einem so laxen System von Islamismus sich bekennen, daß sie von manchen Muselmännern für eine Gattung von Ketzern gehalten worden sind.

Es wird in der Geschichte Persiens Epoche machen, wenn einmal eine Uebersetzung des alten und neuen Testamentes allgemein in diesem Reiche bekannt zu werden anfangen sollte. Aber schon die Erzählung von dem Versuche des Nadir Schah beweist zulänglich, daß blos gewöhnliche Gelehrsamkeit zur Ausführung dieses Unternehmens nicht zureicht. Der Verfasser einer solchen Uebersetzung muß die arabische Sprache, die Mutter der persischen, gründlich verstehen, und mit der Volks- und Litteratur-Sprache Persiens vertraut seyn. Er muß überdies eine Kenntniß von den Originalsprachen der Bibel besitzen. Einen solchen Mann haben wir, wie ich glaube, in Sabat von Arabien gefunden, der von sachverständigen Richtern für den ersten arabischen Gelehrten seines Zeitalters ge-

halten wird. Er ist in Verbindung mit Mirza Fitrut von Luknow und andern gelehrten Eingebornen seit ungefähr 4 Jahren zur Uebersetzung der heiligen Schrift in die persische und arabische Sprache gebraucht worden. Mirza selbst ist ein geborner Perser, und ein Mann von vorurtheilsfreien Kenntnissen unter seinen Landsleuten. Er hat vor einigen Jahren einen Besuch in England gemacht, und wurde nachher als persischer Lehrer und Uebersetzer der heil. Schrift im Collegium des Fort William angestellt. Diese Uebersetzungen des Sabat und Mirza stehen unter der Leitung des Hrn. Predigers, Henry Martyn, der selbst gelehrte Kenntniß der arabischen und persischen Sprache besitzt, und in den Originalsprachen der heil. Schrift bewandert ist. Er ist Kaplan bei der Ostindischen Compagnie, und wohnt gegenwärtig zu Cawnpore in Bengalen, wo gleichfalls seine gelehrten Mitarbeiter sich befinden. Die Evangelien des Matthäus und Lukas, die Sabat in die persische Sprache übersetzt hat, sind bereits gedruckt worden, und 800 Exemplare derselben sollen nach der Angabe des letzten Berichts vom Mai 1810. in der Bibliotheca biblica zu Calcutta zum Verkauf niedergelegt worden seyn.

Die Araber.

Arabien war das Land, in dem der Apostel Paulus seinen himmlischen Beruf zuerst eröffnete. „Als es Gott gefiel," — sagt dieser Apostel — „daß er seinen Sohn offenbarte in mir, daß ich „Ihn durch das Evangelium verkündigen sollte un„ter den Heiden, alsobald fuhr ich zu, und be„sprach mich nicht darüber mit Fleisch und Blut, „kam auch nicht nach Jerusalem, sondern zog hin „in Arabien." Gal. 1. 15—17. Während der ersten Jahrhunderte blühte das Christenthum in sehr weitem Umkreise in Arabien. Die Geschichte sagt uns, „daß die Schüler Christi diese Provinzen mit „Gemeinden Gottes angefüllt haben" (Θεου γαρ Εκκλησιων οι Χριστου μαθηται τας χορας ταυτας επληρωσαν, Procopius Gaz. Epist. XI, 14.); auch wird in früheren historischen Denkmalen der Bischöffe in Arabien oft gedacht *). Dieser frühzeitige Einfluß des Evangeliums auf dieses Land war nicht unerwartet; denn Arabien gränzt an Palästina, und das Clima des Landes sowohl, als die Sitten und Gebräuche des Volks sind beinahe dieselben **).

*) Vergl. Beveridge's Canones Conciliorum. Der Bischof von Busorah war bei dem Concilium zu Antiochien im J. 269. gegenwärtig.

**) Ομορους δε οντας τοις Ιουδαιοις εικος και πρωτους

Noch einige andere Umstände zeichnen Arabien vor andern Ländern aus, welche zusammen, in Verbindung mit andern, nunmehr unsere Aufmerksamkeit auf dasselbe hinlenken sollen. Arabien wurde von den ersten Menschengeschlechtern bewohnt. In diesem Lande wollte sich der Schöpfer zuerst seinen Geschöpfen offenbaren; und in seiner Nähe ist der Sohn Gottes Mensch geworden. In Arabien streben die Anlagen des menschlichen Geistes, selbst noch in unsern Tagen*), zu einer so

τα κηρυγμα δεξασθαι. Procop. l. c. Da sie Nachbarn der Juden waren, so war es natürlich, daß ihnen das Evangelium zuerst verkündigt wurde.

*) Man lese folgenden Auszug aus einem Briefe des Hrn. Henry Martyn, der eine Schilderung Sabats enthält, und in der Schrift: The Star in the East (der Stern im Morgenlande), S. 218. angeführt ist. „Von Zeit zu Zeit lese ich mit Mirza persische Gedichte, und den Koran mit Sabat. Diese Orientalen, mit denen ich die heil. Schrift übersetze, fordern mich oft auf, ihnen den Zusammenhang zwischen 2 Sätzen anzugeben, was oft mehr ist, als ich zu leisten im Stande bin. Es ist auffallend, wie genau sie auf alle Regeln der Schreibart merken. Sabat, ob er gleich ein wahrer Christ geworden ist, hat den kleinen Anstrich von seinen arabischen Begriffen von Geistesüberlegenheit nicht verloren. Er betrachtet die Europäer als Pilze, und scheint meine Ansprüche auf Gelehrsamkeit nicht anders anzusehen, als wir Europäer die Gelehrsamkeit eines Wilden oder eines Affen anzusehen pflegen." — N. S. Hr. Martyn war im Jahre 1810. erster Mathematiker auf der Uni-

hohen Stufe der Kraft und der Lebendigkeit empor, als in irgend einem Lande in der Welt; und die Schönheit und das Ebenmaaß der Menschengestalten in Arabien wird wohl von keinem andern Theil des Menschengeschlechts übertroffen *).

Arabien ist auch noch in anderer Beziehung merkwürdig. Es ist der Schauplatz von dem großen Abfall vom Christenthum durch muhamedanischen Betrug, der sich „über ein Drittheil der Menschen" erstrecken sollte. Dieser vorhergesagte

---

versität Cambridge, und lebt nun 2 Jahre lang in Gesellschaft mit Sabat.

*) Ein verständiger Araber, der in Indien Engländer gesehen hat, machte gegen den Verfasser die Bemerkung: er sey der Meinung, daß der Geist eines Engländers seine Person weit übertreffe. Es kam ihm vor, daß, in Vergleichung mit der Schönheit und Würde eines Arabers nichts Auszeichnendes und Edles in dem Aeußern eines Engländers sey; die Gesichte seyen gemeiniglich schaal und stumpf, und die Augen ohne Feuer. Der Verfasser sagte ihm, die Engländer seyen aus verschiedenen Nationen zusammengesetzt, und die meisten derselben stammen aus kalten und nördlichen Gegenden her; daher sey ein großer Unterschied in ihrer äußerlichen Gestalt. Einige derselben haben ein sehr gewöhnliches Aussehen, Andere hingegen besitzen eine Würde und Schönheit, die selbst ein Araber bewundern würde. Er lachte darüber, und sagte, es sey nicht wahrscheinlich, daß die Gottheit eine so abgelegene und kalte Gegend ihres Erdballs zur Bildung vollkommener Menschen wählen würde.

Abfall sollte nicht durch Rückkehr zum Heidenthum, sondern durch Verfälschung des Christenthums, nämlich dadurch bezweckt werden, daß man zwar einen Theil der frühern Offenbarung Gottes annahm, aber eine neue Offenbarung vorgab. Dieser Betrug wird in der Offenbarung sehr passend mit „einem Rauch verglichen, der aus einem grundlosen Brunnen hervorging;" und seine große Ausbreitung wird so beschrieben, „daß er die Sonne und die Luft verfinstere" (Offenb. Joh. 9, 2.). — Und sollte dieser Abfall durch eine Verfälschung der geoffenbarten Wahrheiten bewirkt werden, so mußte nothwendig zuerst die heil. Schrift verfälscht werden; denn wo das ächte Wort Gottes in den Händen der Menschen ist, da ist die Gefahr eines allgemeinen Unglaubens nicht groß. Die Vorbereitung zu diesem großen Betrug fand diesemnach im fünften und sechsten Jahrhundert Statt. Um diese Zeit nahm die Anzahl verfälschter und apokryphischer Evangelien in Arabien und in den benachbarten Ländern so sehr zu, daß es zweifelhaft ist, ob nur Mahomed je eine ächte Abschrift des neuen Testamentes gesehen hat. Gelehrte Männer haben aus innern Merkmalen seiner Werke die Vermuthung gefaßt, daß er nie ein solches zu Gesicht bekommen habe. Aber nunmehr sind, unter der langen Herrschaft des Korans, sogar die apokryphischen Evangelien aus den Augen verschwunden.

Allein die Dauer dieses Betrugs sollte ihre Gränzen haben. Der Rauch sollte nur eine genau

bestimmte Zeitperiode über, nämlich 1260 Jahre lang, die Sonne und die Luft verfinstern. Diese Periode ist, zur Bestätigung ihrer Gewißheit, in den prophetischen Schriften auf eine dreifache Weise ausgedrückt,

1) „Die heilige Stadt werden sie zertreten 42 Monate lang" (Offenb. Joh. 11, 2.). Dies bezeichnet die Währungs-Periode der mohamedanischen Macht. Der nämliche Ausdruck wird nachher zur Bestimmung der Dauer der päbstlichen Macht gleichfalls gebraucht. Natürlich mußte die Unterdrückung des wahren Glaubens dieselbe Zeit hindurch fortdauern, so wie es in folgenden 2 Stellen ausgedrückt ist.

2) „Die Zeugen (des wahren Glaubens) werden weissagen 1260 Tage, angethan in Säcken" (Offenb. Joh. 9, 3.).

3) „Das Weib (die Christliche Kirche) flohe in „die Wüste, und wurde daselbst ernähret Eine „Zeit, zwo Zeiten und eine halbe Zeit" *) (Offenb. Joh. 12, 14.).

Dieser letzte Ausdruck: eine Zeit, zwo Zeiten und eine halbe Zeit, wird auch von dem Propheten Daniel gebraucht, der die nämlichen Begeben-

---

*) Eine Zeit, zwo Zeiten und eine halbe Zeit = ein Jahr, 2 Jahre und 1/2 Jahr = zwei und vierzig Monaten = 1260 Tagen } = Jahre, nämlich 1 Tag für 1 Jahr gerechnet.

heiten vorhersagt, um die Periode zu bezeichnen, da die Zerstreuung des heiligen Volks ein Ende haben, und Gottes Ungnade gegen Israel aufhören soll (Dan. 12, 7.).

Man weiß im Orient genau, um welche Zeit Mahomed erschienen ist. Man unterrichte daher den Mahomedaner, daß er von seiner Hegira an 1260 Jahre zählen solle, und er alsdann der Erfüllung einer merkwürdigen Weissagung gewärtig seyn dürfe, die Jesus Christus, den auch der Koran für einen wahren Propheten anerkennt, hinterlassen habe. Man sage es ihm bestimmt, daß die Herrschaft des Mahomedanismus alsdann ein Ende nehmen werde. Und ist er noch nicht willig, dies zu glauben, so frage man ihn: ob er nicht bereits den Verfall des Mahomedanismus wahrgenommen habe? Ist ihm dies noch unbekannt, so führe man ihn in die Geschichte hinein. Man belehre ihn, daß die Verfälschung des Christenthums im Occident durch den Pabst gerade so lange dauern werde, als die Verfälschung des Christenthums im Orient durch Mahomed; daß der Verfall dieser beiden Mächte in unsern Tagen gleichweit vorgerückt sey, und daß der gänzliche Umsturz beider zu der nämlichen Zeit geschehen werde. Kennt er den Verfall des Pabstthums noch nicht, so mag der römische Katholike im Orient ihm denselben bezeugen.

Gibt es wohl Jemand, der sich einen Christen nennt, und diese Weissagungen für zweifelhaft hal-

ten sollte? Ist es wahr, daß sich Gott zu irgend einer Zeit dem Menschengeschlechte geoffenbart hat, so sind auch diese Weissagungen vollkommen gewiß. Der Verfasser muß hier die Bemerkung beifügen, daß der Mangel an Aufmerksamkeit der Menschen auf die Erfüllung der Weissagungen im Allgemeinen nicht sowohl von Grundsätzen des Unglaubens, als vielmehr von der Unbekanntschaft mit den Erscheinungen der Geschichte, aus bloßer Unwissenheit der historischen Thatsachen herrührt. Es gibt in England Männer von vorurtheilsfreier Erziehung, welche mit der ältern und neuern Weltgeschichte in ihrer Verbindung mit der göttlichen Offenbarung viel weniger bekannt sind, als manche Hindoos und Araber, die der Verfasser im Orient kennen gelernt hat, und die erst seit ein paar Jahren Christen geworden sind. Unser Heiland tadelt diese Vernachläßigung „des Wortes, das vom Himmel gesprochen wurde," in diesen Worten: „Die Gestalt des Himmels und der Erde „könnet ihr prüfen: wie prüfet ihr aber diese Zeit „nicht?" (Luc. 12, 56.)

Der Verfasser hat obige Umstände mit Hinsicht auf Arabien herausgehoben, um anschaulich zu machen, wie wichtig eine Uebersetzung der heiligen Schrift für dieses Land im gegenwärtigen Zeitalter sey. Allein die arabische Sprache erstreckt sich noch weit über die Gränzen Arabiens, und ist beinahe dem Drittheil Menschen im Orient bekannt. — Der Koran hat sie im Mittelpunkte von Asien, auf

dem festen Lande von Afrika, und auf den Inseln des Indischen Meeres in den Augen von Millionen Menschen zu einer heiligen Sprache geweiht.

Eine Uebersetzung der ganzen Bibel im Arabischen ist bis auf uns herabgekommen; allein ihre Sprache ist, so wie die der persischen Uebersetzung, sowohl in Absicht auf Dialekt als Orthographie, nunmehr veraltert. Es scheint nicht, daß die Schreibart irgend eines Buchs in einer lebenden Sprache, wenn es einmal ein Alter von mehr als 500 Jahren erreicht hat, der größern Volksmasse mehr verständlich ist, es sey denn, daß wir mit einem solchen Buche von unserer Jugend an bekannt gemacht werden. Unsere eigene Bibelsprache erscheint uns bereits in mancher Beziehung eigenthümlich, und unterscheidet sich von der Volkssprache. Man hat angenommen, daß diese arabische Uebersetzung über 1000 Jahre alt sey. Wäre das öffentliche Bekenntniß zum Christenthum in Arabien in dieser Zeit nicht unterbrochen worden, so möchte vielleicht die alte Uebersetzung noch zum Gebrauche tauglich seyn; so wie der hebräische Text noch immer von den Juden, und der syrische von den syrischen Christen verstanden wird. Aber wenn einem Volke eine neue Religion vorgetragen werden soll, so müssen wir auch das würdigste Mittel dazu erwählen, und sie in der gegenwärtig geläufigen Volkssprache geben. Die arabische Uebersetzung in der Polyglotten-Bibel ist für die, welche den Text mit Hülfe eines Wörterbuchs studiren.

vollkommen verständlich; aber diese können wir nun sicherlich nicht mehr gebrauchen, um dem Lande Yemen oder dem glücklichen Arabien die heiligen Schriften verständlich zu machen.

Bald nach der Bekehrung des Arabers Sabat zum Christenthum waren seine Gedanken hauptsächlich dahin gerichtet, eine Uebersetzung der heil. Schrift für sein Vaterland zu verfertigen. Er selbst konnte die bereits vorhandene Uebersetzung mit leichter Mühe lesen und verstehen: denn er ist ein gelehrter Mann, und mit jedem Dialekt seiner Muttersprache gründlich bekannt; und er selbst ist vermittelst dieser Uebersetzung ein Christ geworden*); aber er sagt: er müßte sich schämen, seinen Landsleuten die Bibel in ihrer gegenwärtigen Gestalt anzubieten; eine solche Uebersetzung würde weder den Gelehrten angenehm, noch den Ungelehrten verständlich seyn.

---

*) Das Exemplar des N. Testamentes, das in die Hände Sabats fiel, war von der Ausgabe, die im Jahre 1727 von der Gesellschaft zur Beförderung Christlicher Erkenntniß herausgegeben, und von Salomon Negri revidirt worden war. Ein Packet dieser Arabischen Testamente wurde im Jahre 1759. den Missionarien dieser Societät nach Calcutta geschickt, welche dieselben in verschiedenen Provinzen zirkuliren ließen. Folgendes ist eine gründlich beglaubigte Thatsache: Sie sandten nämlich einige Exemplare davon den mahomedanischen Priestern zu Delphi zu, welche hierauf den Wunsch äusserten, daß noch mehrere nachgesandt werden möchten.

Dieser edle Araber ist nun seit drei oder mehr Jahren mit der Uebersetzung der heil. Schrift in die arabische Sprache, mit Hülfe anderer gelehrten Asiaten unter der Aufsicht des Hrn. Prediger Martyns, der selbst die arabische Sprache lange studirt hat, beschäftigt. Hr. Martyn hat erst kürzlich ihre Gründe zur Abfassung einer neuen Uebersetzung auseinandergelegt, die der Verfasser für den vaterländischen Gelehrten, der noch weitere Erörterungen hierüber wünscht, beifügen will.

„Von der arabischen Uebersetzung der Polyglotte „hat der verstorbene Professor Carlyle in seinen „Vorschlägen, die er zum Druck einer neuen Edi„tion derselben gemacht hat, in den ehrenvollsten „Ausdrücken gesprochen, und dabei bemerkt, daß „diese sowohl von Juden als Christen als getreue „und schöne Darstellung ihrer Religionsbücher ge„braucht worden sey. Aber selbst unter der Vor„aussetzung, daß Juden und Christen mit dieser „Uebersetzung zufrieden sind, würde doch wohl Kei„ner, der den versunkenen Zustand dieser Leute im „Orient kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat, „dies für sachverständige Beurtheiler des Arabi„schen gelten lassen. Prof. Carlyle hat zu Gun„sten besagter Uebersetzung die Aeußerungen eines „Erpenius, Gabriel Sionita, und Pocock, Namen „von hoher Bedeutung in der arabischen Littera„tur, besonders des Letztern, angeführt. Indeß „ist es doch zuverläßig, daß die Mahomedaner, „welche diese Uebersetzung gesehen haben, ganz an-

„ders davon denken. Ist es uns darum zu thun, „den verwöhnten Muselmann zu reitzen, das hei„lige Gesetz, das er für abgeschafft hält, ins Au„ge zu fassen: so laßt uns die sich gegenwärtig „darbietende Gelegenheit nicht versäumen, aber „laßt uns dann wenigstens mit einem Werkzeug, „dergleichen wir eines an Sabat besitzen, den „Versuch machen, ihnen die heil. Schrift in einer „Schreibart zuzusenden, die selbst in Nujed und „Hejatz Achtung abnöthigt."

Hr. Martyn spricht nun von der neuen Ausgabe der Polyglotten-Uebersetzung, die er gegenwärtig in England unter der Begünstigung des Bischofs von Durham herausgibt, und empfiehlt das Vorhaben sehr. „Wir freuen uns" — schreibt er — „hören zu dürfen, daß die alte Polyglotte „endlich in einem neuen Kleide ans Licht tritt. „Sie kann Manchen in Asien nützlich werden, so „wie sie es Sabat gewesen ist." — Und in Absicht auf den Umfang von Ländern, in denen das Arabische gesprochen wird, bemerkt er, daß die arabische Uebersetzung von größerer Wichtigkeit seye, als ein Viertheil aller Uebersetzungen, die gegenwärtig ausgearbeitet werden. „Wir wollen den Anfang „machen," — sagt er — „Arabien, Syrien, Per„sien, der Tatarei, einem Theil von Indien und „China, halb Afrika, allen Seeküsten des mittel„ländischen Meeres und der Türkei das Evange„lium zu verkündigen; und für alle diese Länder „wird eine einzige Sprache zureichen."

Das Vorhaben, die arabische Bibel zu drucken, hat bereits in Indien ansehnliche Unterstützungen gefunden. Man hat im Sinne, eine Pracht=Ausgabe des neuen Testaments zum Gebrauch für die angesehensten Männer in Arabien und Persien zu veranstalten, die so sehr wie möglich ihrer eigenen schönen Schrift gleichen soll. Die Universitäten und litterarischen Gesellschaften in Europa werden ohne Zweifel geneigt seyn, mit ihren Subscriptionen die Herausgabe dieses wahrhaft klassischen Werkes zu unterstützen. Nach den letzten Berichten vom Mai 1810. darf die Vollendung der Uebersetzung bis zu Ende des Jahres 1811. erwartet werden.

Die Bekehrung Sabats.

Folgende Nachricht von der Bekehrung Sabats zum Christenthum ist ein Auszug aus einer Predigt des Verfassers, welche die Aufschrift hat: „der Stern im Morgenlande."

„Bis jetzt haben wir von den glücklichen Fortschritten des Evangeliums in Asien durch die Bemühungen Europäischer Prediger gesprochen. Aber wir wollen Euch nun noch aus einer andern Quelle, und zwar von einer neuen und unerwarteten Seite her einen Beweis vor die Augen legen. Wir

haben Euch nun zu zeigen, was unabhängig von unsern Bemühungen und in Gegenden, wo wir keine Arbeiter und keinen Zutritt haben, geschehen ist. Und dies thue ich darum, um Euch zu beweißen, daß, wir mögen in diesem Werke Hand anlegen oder nicht, Gott selbst es will, daß es beginnen soll. Ihr habt bis jetzt das Licht in Indien in Betrachtung gezogen. Aber noch muß ich euch sagen, daß in Arabien ein Licht aufgegangen ist, das sogar über den Tempel von Mekka seine Morgenröthe verbreitet.

„Zwei Mahomedaner von Arabien, Männer von großem Ansehen in ihrem Vaterlande, sind erst kürzlich zum Christlichen Glauben bekehrt worden. Einer derselben hat bereits den Märtyrertod erduldet. Der Andere ist gegenwärtig damit beschäftigt, die heilige Schrift zu übersetzen, und zur Bekehrung seiner Landsleute Plane zu entwerfen. Der Name des Märtyrers ist Abdallah *), und der Name des Andern, der gegenwärtig die heilige Schrift übersetzt, ist Sabat; oder, wie er seit seiner Christlichen Taufe heißt: Nathanael Sabat. Sabat wohnte eine Zeitlang, ehe ich Indien verließ, in meinem Hause; und ich hörte aus seinem eigenen Munde die Hauptumstände der Erzählung, die ich Euch jetzt mittheilen werde. Einige Nebenumstände derselben habe ich von Andern

*) Das Wort Abdallah ist dasselbe wie Abdiel, und heißt: „Knecht Gottes."

vernommen. Seine Bekehrung geschah bald nach dem Märtyrertode des Abdallah, „in dessen Tode er willigte;“ und er erzählte mir die Umstände unter vielen Thränen.

Abdallah und Sabat waren vertraute Freunde, und als junge Männer aus arabischen Familien, machten sie mit einander aus, gemeinschaftlich eine Reise zu machen, um fremde Länder zu besuchen. Sie waren Beide eifrige Mahomedaner. Sabat ist ein Sohn von Ibrahim Sabat, einer vornehmen Familie vom Geschlechte des Beni-Sabat, die ihren Stammbaum von Mahomed ableitet. Diese beiden Freunde verließen Arabien, nachdem sie am Grabe des Propheten zuvor ihre Gebete verrichtet hatten, und reisten durch Persien, und von da nach Cabul. Abdallah wurde unter Zemann Schah, König von Cabul, als Staatsdiener angestellt; und Sabat ließ ihn dort zurück, und setzte seine Reise durch die Tatarei fort.

Während Abdallah zu Cabul wohnte, wurde er durch das Lesen einer Bibel, die, wie man vermuthet, einer, damals zu Cabul *) sich aufhaltenden Christen aus Armenien gehörte, zum Christenthum bekehrt. In Mahomedanischen Staaten ist für einen Mann von Stande die Todesstrafe darauf gesetzt, wenn er ein Christ wird. Abdallah suchte eine Zeitlang seine Bekehrung zum Christenthum zu

*) Die Armenischen Christen in Persien besitzen nur eine kleine Anzahl von Exemplarien der arabischen Bibel.

verbergen; da er es aber nicht länger möglich fand, so entschloß er sich, in einigen Christlichen Gemeinden in der Nähe des Caspischen Meeres einen Zufluchtsort zu suchen. Verkleidet floh er demnach von Cabul hinweg, und schon hatte er die große Stadt Bochora in der Tatarei erreicht, als er in den Straßen dieser Stadt mit seinem Freunde Sabat zusammentraf, der ihn sogleich erkannte. Sabat hatte bereits von seiner Bekehrung und Flucht gehört, und war über sein Betragen voll Unwillens. Abdallah sah seine Gefahr, und warf sich dem Sabat zu Füssen. Er gestand ihm, daß er ein Christ geworden seye, und beschwur ihn bei den heiligen Banden ihrer vorherigen Freundschaft, ihn mit dem Leben entkommen zu lassen. „Aber, mein Herr," — so sprach Sabat, als er mir diese Geschichte erzählte — „ich hatte kein Mitleiden mit ihm." — Ich befahl meinen Bedienten, ihn zu ergreifen, und ihn dem Morad Schah, König von Bochara, einzuliefern. Er wurde zum Tode verurtheilt, und ein Herold lief durch die Stadt Bochara, der die Zeit seiner Hinrichtung verkündigte. Eine unermeßliche Menge Menschen so wie die vornehmsten Bewohner der Stadt waren dabey zugegen. Auch ich ging zu dem Orte hin, und stand nahe bei Abdallah. Es wurde ihm das Leben angeboten, wenn er Christo abschwören wollte; und der Scharfrichter stand mit dem Schwerdt neben ihm. „Nein," — sagte er, (gleich als ob er unmöglich in den Vorschlag einwilligen könnte) „ich kann Christo

14 *

nicht abschwören." — Hierauf wurde ihm einer seiner Hände am Gelenke abgehauen. Er stand standhaft da, indeß sein Arm unter kleinen Bewegungen an seiner Seite hinabhing. Auf Verlangen des Königes bot sich ihm ein Arzt an, seine Wunde zu heilen, wenn er widerrufen würde. Er gab keine Antwort, sondern sah mit unverwandtem Blick gen Himmel, wie Stephanus, der erste Märtyrer, indeß aus seinen Augen Thränen floßen. Sein Blick, den er auf mich warf, zeugte von keinem Unwillen gegen mich. Er sah mich an, aber freundlich und mit der Miene der Vergebung. Nun wurde ihm seine andere Hand abgehauen. „Aber, mein Herr," — sagte Sabat in seinem unvollkommenen Englischen: „er änderte nicht, er änderte nicht!" — Und als er sein Haupt neigte, um den letzten tödtlichen Streich zu erhalten, so schien ganz Bochara zu sagen: „Was ist das für eine neue Erscheinung?"

Sabat hatte die Hoffnung gehegt, daß Abdallah widerrufen werde, wenn ihm das Leben angeboten würde; als er aber sahe, daß sein Freund todt war, so überließ er sich dem Gram und den bittern Vorwürfen seines Gewissens. Er reiste von Ort zu Ort, suchte Ruhe, und fand sie nicht. Endlich kam er auf den Gedanken, Indien zu besuchen. Diesemnach kam er vor ungefehr 5 Jahren nach Madras. Bald nach seiner Ankunft wurde er von der englischen Regierung als Mufti oder Ausleger des mahomedanischen Gesetzes angestellt; und seine gro-

ße Gelehrsamkeit sowohl als sein ansehnlicher Stamm in seinem Vaterlande machten ihn zu diesem Amte sehr tauglich. Aber jetzt näherte sich die Periode seiner Bekehrung zum Christenthum. Als er sich in den nördlichen Circar's zu Visagapatam aufhielt, um die Geschäfte seines Berufes zu verrichten, brachte ihm die Vorsehung unversehens ein neues Testament in der arabischen Sprache in die Hände *). Er las dasselbe mit tiefem Nachdenken, während der Koran vor ihm lag. Er verglich mit Geduld und Sorgfalt beyde mit einander, und endlich fiel, wie er es ausdrückte, gleich einem Lichtstrome, die Wahrheit des Wortes auf seine Seele. Bald nachher reiste er nach Madras, einen Weg von 300 (englischen) Meilen, um die Christliche Taufe zu suchen; und nachdem er ein öffentliches Bekenntniß seines Glaubens abgelegt hatte, wurde er in seinem 27sten Jahre in der englischen Kirche in dieser Stadt von Hrn. Prediger Dr. Ker getauft, und erhielt den Namen Nathanael.

Weil er nun angelegentlich wünschte, sein künftiges Leben der Verherrlichung Gottes zu weihen, so gab er sein weltliches Amt auf, und kam einer Einladung zu Folge nach Bengalen, wo er nunmehr damit beschäftigt ist, die heilige Schrift in die persische Sprache zu übersetzen. Dieses Werk hatte

*) Eines von den Exemplarien, welche die Gesellschaft zur Beförderung Christlicher Erkenntniß nach Indien geschickt hatte.

bis jetzt aus Mangel an einem tüchtigen Uebersetzer nicht ausgeführt werden können. Die Persische Sprache ist von großer Wichtigkeit im Orient, weil sie, besonders unter den höhern Ständen, die allgemeine Sprache des westlichen Asien's ist, und von Calcutta an bis Damaskus verstanden wird. Aber das große Werk, das die Aufmerksamkeit dieses edeln Arabers beschäftigt, ist die Ausbreitung des Evangeliums unter seinen Landsleuten; und wegen der gegenwärtigen Umwälzungen der religiosen Denkart in Arabien glaubt er mit Zuversicht den besten Erfolg hoffen zu dürfen. Sein erstes Werk hat den Titel: „Neama Bescharatin lil Arabi (Frohe Nachrichten für Arabien)" das im Nabutten- oder Volks-Dialekt des Landes geschrieben ist. Es enthält eine beredte und bündige Erörterung der Wahrheit des Evangeliums, ausgestattet mit vielen Gründen der Glaubwürdigkeit, die von den Mahomedanern selbst, und besonders von den Wechabiten zugegeben werden. Dem Buche ist eine Nachricht von der Bekehrung des Verfassers zum Christenthum, und eine öffentliche Berufung auf das Zeugniß einer in Arabien gutgekannten Familie wegen der Wahrheit der Thatsachen vorangesetzt.

Folgender Umstand in der Geschichte Sabats darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Als seine Familie in Arabien hörte, daß er dem Beispiele des Abdallah nachgefolgt, und ein Christ geworden seye, so sandte sie seinen Bruder nach Indien — (einen Weg von zwey Monaten) ab, der

ihn ermorden sollte. Als Sabat zu Visagapatam zu Hause sich befand, trat sein Bruder in der Verkleidung eines Fakirs oder Bettlers mit einem unter seinem Mantel verborgenen Dolch vor ihn hin. Er ging auf Sabat los, und verwundete ihn. Aber Sabat faßte seinen Arm, und seine Bedienten kamen ihm zu Hülfe. Und nun erkannte er seinen Bruder. Der Meuchelmörder würde ein Opfer der öffentlichen Gerechtigkeit geworden seyn, wenn nicht Sabat für ihn gebeten, und ihn im Frieden mit Briefen und Geschenken an sein mütterliches Haus nach Arabien zurückgeschickt hätte."

Weil die Mitglieder der Asiatischen Gesellschaft vor einigen Jahren von einem gelehrten Hindoo hintergangen worden sind, dessen Aufzüge sie in ihrer Schrift „Researches" durch den Druck bekannt gemacht haben (m. s. Hrn. Wilfords Nachricht hievon Band 7.), so haben Gegner Christlicher Missionen schon bisweilen den Argwohn ausgestreut, daß der Araber Sabat gleichfalls als Betrüger am Ende erscheinen werde. Dies ist immerhin möglich; und alle gute Menschen würden einen solchen Erfolg beklagen. Aber wir wollen indeß für das Gute dankbar seyn, das b e r e i t s d u r c h i h n g e s c h e h e n ist.

Er hat eine Uebersetzung der Evangelien in die persische Sprache ausgefertigt, und 800 Exemplare des Matthäus und Lukas sind gedruckt, und in der Bibliotheca biblica zu Calcutta zum Verkauf niedergelegt worden. Und wir können nunmehr mit

Vergnügen die Versicherung beifügen, daß er in dem Zeitraum von 6 Jahren seinen Christlichen Ueberzeugungen getreu geblieben ist, und daß die Vollendung seiner Uebersetzung des ganzen neuen Testaments in die arabische Sprache zu Ende des gegenwärtigen Jahres (1811) erwartet werden darf.

Die arabische Schule für die Uebersetzung der heil. Schrift.

Hr. Prediger Heinrich Martyn, Mitglied des St. Johannes-Collegiums zu Cambridge, ist vor etwa 5 Jahren nach Indien gekommen. Seine Fähigkeiten zu einer allgemeinen Aufsicht über Bibelübersetzungen sind sehr groß. Nachdem er auf der Universität in den Wissenschaften die höchsten Ehrenstufen erhalten, und sich einen wohlverdienten Ruhm wegen seiner klassischen Kenntnisse erworben hatte, widmete er sich der Erlernung der arabischen und hindoostanischen Sprache. Frühe schon hatte sein Gemüth die Verbindlichkeit und Wichtigkeit des Werkes empfunden, die geoffenbarte Religion heidnischen Nationen mitzutheilen. Er hatte den Muth, in die Fußstapfen eines Schwarz und Brainerds zu treten, und den Bewohnern in den Wildnissen das Evangelium zu verkündigen;

aber seine besondern Fähigkeiten, als wissenschaftlicher Gelehrter, haben ihn für das Fach der Uebersetzungen bestimmt. Nicht lange war er in Bengalen gewesen, als Sabat und Mirza, und noch andere gelehrte Eingeborne, sich an ihn anschlossen, so daß sie nunmehr eine arabische Schule bilden, die unstreitig in Indien in diesem Fache die oberste Behörde ausmacht. *)

Das eigenthümliche Fach des Hrn. Martyn's ist die hindoostanische Sprache. Bald nach seiner Ankunft übersetzte er die Liturgie der englischen Kirche in diese Sprache. Er fand, daß viele englische Soldatenweiber geborne Hindoostanerinnen waren, die sich zum Christenthum bekannten, aber die englische Sprache nicht verstanden; und weil er die Pflichten seines geistlichen Berufes mit Treue zu erfüllen wünschte, so hielt er den Versuch einer solchen Uebersetzung für schicklich. Wenn er den Soldaten die Gebete im Englischen gelesen hatte, so las er sie ihren Weibern und andern Eingebornen in der Hindoostanischen Sprache vor. Dieses Originalwerk, das nun zu wiederholtenmalen durchgesehen und verbessert worden ist, wird von sachverständigen Richtern für eine deutliche und getreue

*) So wie Hr. Martyn und seine Mitarbeiter zu Cawnpore die arabische Schule in Indien für die Uebersetzung der heil. Schrift bilden, so machen Hr. Carey und die Missionarien zu Serampore die shanskrittische Schule aus.

Uebersetzung des erhabenen Originals gehalten. Auch übersetzte er um die nämliche Zeit die Gleichnisse und sprüchwörtliche Reden unsers Heilandes mit einer beigefügten Erklärung in dieselbe Sprache.

Aber das große Werk, das die Aufmerksamkeit dieses orientalischen Gelehrten während der letzten vier Jahre hauptsächlich beschäftigt hat, ist seine Uebersetzung der ganzen Bibel in die hindoostanische Sprache. Schon oft ist es anerkannt worden, daß eine Uebersetzung der heiligen Schrift in die, mit Recht also genannte „große Volkssprache Hindoostans" eine der gemeinnützigsten Arbeiten in Indien seyn würde. Hr. Martyn eilt nicht zum Druck irgend eines Theiles seiner Arbeit, weil er wünscht, daß sie zuförderst von den vorzüglichsten Gelehrten durchgesehen und gebilligt seyn möchte. Die Hauptschwierigkeit, mit der er zu kämpfen hat, ist die Festsetzung einer Orthographie in dieser Sprache, so wie die Bemühung, das Verhältniß genau zu bestimmen, nach welchem — Worte aus persischen und arabischen Quellen in diese Sprache aufgenommen werden dürfen; denn die hindoostanische Sprache ist noch in den Jahren ihrer Kindheit, als Schrift und Grammatikal-Sprache betrachtet; und wir dürfen hoffen, daß Hrn. Martyn's Arbeit vieles dazu beitragen werde, ihr eine innere Haltung zu geben. Um einen Beweis von der Sorgfalt und Genauigkeit zu geben, die er sich bey seiner Uebersetzung selbst zum Gesetze gemacht hat, werden wir

hier seinen letzten offiziellen Bericht vom Dec. 1809. füglich beisetzen.

„Das hindoostanische neue Tastament ist schon „vor einiger Zeit vollendet, und Vielen in verschie„denen Theilen des Landes zur Einsicht mitgetheilt „worden: aber die Urtheile, welche über diese Arbeit „gefällt wurden, schienen bis jetzt den Druck dersel„ben noch nicht zu rechtfertigen. Ich bin vollkom„men davon überzeugt, daß es unnützes Bestreben „ist, Allen gefallen zu wollen; jedoch hielt ich es „für rathsamer, ein Werk noch nicht drucken zu las„sen, das vielleicht späterhin durch längere Erfah„rung und durch den Besitz günstigerer Hülfsmittel „in einer Gestalt ans Licht treten kann, die sich all„gemeine Zufriedenheit versprechen darf. Gerade der „Mann, um dessen Mitwirkung mir am meisten zu „thun war, geht mir noch einmal bei dieser Arbeit „an die Hand; und ich darf nunmehr hoffen, daß „das Wort Gottes den eingebornen Indianern auf „eine Weise wird gegeben werden können, die für „alle Leser verständlich seyn wird. Die Grammatik „dieser Sprache ist durch die gelehrten und nützlichen „Arbeiten des Hrn. Gilchrists beinahe ganz in's Rei„ne gebracht; aber dennoch ist es noch immer schwer, „in dieser Sprache zu schreiben, wenn man Jeder„mann dabei nützlich werden will. Denn kaum „können sich die Mahomedaner aus den höhern „Ständen, und die Gelehrten entschliessen, ein Buch „mit Wohlgefallen zu lesen, wobei man nicht zur „Ausschmückung des Styls Blumen aus der persi-

„schen Sprache entlehnt hat. Den Andern ist es „angenehmer, wenn das Meiste in der hindoostani- „schen Sprache gegeben ist. Die Schwierigkeit, den „Punkt festzustellen, der von beiden Extremen „gleichweit entfernt ist, würde sich beträchtlich ver- „mindern, wenn in dieser Sprache prosaische Arbei- „ten von anerkannter Reinheit vorhanden wären. „Aber unglücklicher Weise findet sich kein solches Mu- „ster; auch trifft man in dieser Sprache überhaupt „keine andere Werke als Gedichte an. Letzthin hat „das Collegium im Fort William einige Uebersetzun- „gen in hindoostanischer Prosa herausgegeben; aber „da sie die Probe der Zeit noch nicht ausgehalten ha- „ben, und im Lande wenig bekannt sind, so kann „man sich auf sie als Muster noch nicht mit Si- „cherheit berufen. Auf diese Weise bin ich der Lei- „tung meines eigenen Urtheils weit mehr überlassen „gewesen, als ich wünschen konnte."

In Beziehung auf die arabische und persische Uebersetzung, die so wie die Hindoostanische unter der Leitung des Hrn. Martyn stehen, schreibt er folgendes:

„In der persischen und arabischen Uebersetzung „finden sich glücklicherweise keine solche Schwierig- „keiten. Die schätzbaren Fähigkeiten unsers Christ- „lichen Bruders, Nathanael Sabat, machen diesen „Theil der Arbeit in Vergleichung mit Andern leicht. „Da er, wie ich zuversichtlich glaube, ein redli- „cher Christ ist, so ist das Studium des Wortes „Gottes so wie die Uebersetzung desselben natürlich „eine Lieblingssache für ihn, so wie es Sache der

„Pflicht ist, sich streng an das Original zu hal-
„ten *). Seine gelehrten Kenntnisse sind sehr be-
„deutend. Er wurde unter der Leitung des gelehr-
„testen Mannes in Bagdad erzogen, und da er sich
„immer in Verfertigung von Aufsätzen geübt hat,
„so hat er sich dadurch einen kritischen Scharfsinn
„und eine große Fertigkeit in der Sprache erwor-
„ben. Seine schwächliche Gesundheit macht es un-
„möglich, die Zeit genau zu bestimmen, wenn das
„Werk, das er begonnen hat, wird vollendet wer-
„den; aber wenn keine zufälligen Hindernisse uns
„unterbrechen, so dürfen Sie in etwa zwei Jahren
„das neue Testament in diesen 3 Sprachen er-
„warten."

---

*) Die Sorgfalt dieser Uebersetzer, den wahren Sinn des Originals in ihre Uebersetzungen zu übertragen, und sich dabei nicht blos auf die englische Uebersetzung zu verlassen, wird aus folgenden Bemerkungen des Hrn. Martyn in seinem letzten Brief ersichtlich seyn. „Die Psalmen müssen wir bis zum Ende des neuen „Testaments unübersetzt lassen, aus dem sehr erhebli„chen Grunde, weil ich einen großen Theil dieses Bu„ches nicht verstehe. Vieles in der gegenwärtigen (eng„lischen) Uebersetzung ist sicherlich unverständlich. Mir „kommt vor, die beiden königlichen Verfasser haben „durch die rauhe Hand ihrer Uebersetzer mehr gelitten „als selbst die Propheten, oder irgend ein anderer „Verfasser, den Hiob ausgenommen. Das Hebräische „ist schon lange Zeit Gegenstand meiner Studien ge„wesen."

Die Juden.

Es gibt drei merkwürdige Weissagungen, welche die Juden angehen:

1) „Die Kinder Israel werden lange Zeit ohne „König, ohne Fürsten, ohne Opfer, ohne Altar, „ohne Leibrock und ohne Heiligthum bleiben." (Hos. 3, 4.)

2) „Denn der Herr wird dich zerstreuen unter „alle Völker von einem Ende der Welt bis ans „andere." (5 Mos. 28, 64.) — „Und doch wird „das Volk besonders wohnen, und nicht unter die „Heiden gerechnet werden." (4 Mos. 23, 9.)

3) „Und wirst ein Scheusal, „und ein Sprüch-„wort und Spott seyn unter allen Völkern, da „dich der Herr hingetrieben hat." — „Du wirst „unter diesen Völkern kein bleibend Wesen haben, „und deine Fußsohlen werden keine Ruhe haben." (5 Mos. 28, 37. 65.)

Die erste dieser Weissagungen ist sehr merkwürdig; denn wer hat je von einer Nation gehört, die lange Zeit ohne bürgerliche und Religions-Verfassung geblieben ist, und ihr politisches Daseyn überlebt hat? Schon eine solche Behauptung scheint mit sich selbst im Widerspruch zu stehen. Ueberlebten denn die Egypter, Chaldäer, Griechen und Römer ihre bürgerliche und religiöse Staats-Verfassung?

Die zweite Weissagung ist nicht weniger auffallend, als die erste; denn wenn die Juden unter die Völker der Erde zerstreut werden sollten, warum sollten sie nicht auch unter sie gerechnet werden? Dürfte wohl irgend ein Mensch in einem entfernten Jahrhundert es wagen, bestimmt vorauszusagen, daß es eine gewisse Nation geben werde, die in in künftigen Jahrhunderten von allen andern Nationen blos darum unter sie aufgenommen und geduldet werden soll, um sie zum Gegenstand ihrer Verfolgung zu machen *)?

---

*) Bis auf diesen Tag werden die Juden nicht zu der englischen Nation gerechnet. Das prophetische Wort leitete die letzten, sie betreffenden, Parlaments-Verhandlungen. Im Jahre 1753. ging eine Bill durch, daß die Juden naturalisirt werden sollen; aber nach ein paar Monaten wurde sie wieder zurückgenommen, weil die Stimme des Volks verlangte, „daß die verbannte Nation nicht unter sie gerechnet werden solle." So sehr liegt es am Tage, daß unsere letzte National-Verhandlung in Betreff dieses Volks unter dem Einfluß jener alten Weissagung stand. — Die Zeit ist nunmehr gekommen, wo das Parlament, ohne den göttlichen Rathschlüssen zu widersprechen, den Juden die unsern Mitmenschen gebührende Freiheit wiederherstellen kann. Eine andere Weissagung sagt uns nämlich, daß Israel zu dem Herrn ihrem Gott zurückkehren werde; und daß die Zeit der Erfüllung nicht mehr ferne ist. Um nun dem Ausspruch dieser Weissagung Folge zu leisten, muß unser Christliches Volk ohne Verzug die Schmach vom Jüdischen Volke wegnehmen, und zum Beispiel für die

Aber die dritte Weissagung ist so beschaffen, daß sie den Unglauben bis ans Ende der Tage zu ernsthaften Betrachtungen erwecken kann. „Die „Juden sollen ein Scheusal und ein Sprüchwort „und Spott seyn unter allen Völkern," weil sie das Blut des Erlösers der Welt vergossen haben. Nun ist es zwar kein Wunder, daß ihnen Christen wegen dieses Verbrechens Vorwürfe machen. Aber wie läßt sich erwarten, „daß sie von den Heiden zertreten werden" (Luc. 21, 24.), da doch diese nie von einem Erlöser etwas gehört haben? Man sehe die Hindoos, wie sie bis auf diese Stunde den Juden züchtigen, ohne etwas von dem Verbrechen zu wissen, dessen er sich schuldig gemacht hat. —

Diese drei Weissagungen sind augenscheinlich erfüllt worden, und hätten wir auch keine andere Ueberzeugungsgründe, so wären sie Beweis genug für die Wahrheit: „daß ein Gott ist, und daß Er sich den Menschen geoffenbart hat."

Noch ist eine vierte, dieses Volk betreffende, Weissagung vorhanden, die in kurzer Zeit in ihre Erfüllung gehen wird. Nachdem der Prophet Hoseas vorhergesagt hat, daß die Kinder Israel lange Zeit ohne König bleiben werden, setzt er folgende Worte hinzu: „Darnach werden sich die Kinder „Israel bekehren, und den Herrn, ihren Gott, und

---

übrige Welt diesen Schritt so laut und feierlich, wie möglich, verkündigen.

„ihren König David suchen; und werden den „Herrn und seine Gnade ehren in der letzten Zeit (Hos. 3, 5.).“

In dem Munde jedes Christen ist gegenwärtig dieselbe Frage, die in dem Gesichte des Propheten Daniel hierüber gemacht wurde: „Wann wird's „denn ein Ende seyn mit solchen Wundern?“ (Dan. 12, 6.) — Wann wird der Zorn über das heilige Volk vorüber seyn (vgl. Dan. 11, 31.), daß sie sich bekehren, und den Herrn, ihren Gott, und David, ihren König, suchen?

Dem Propheten Daniel und dem Evangelisten Johannes wurde eine Offenbarung der großen Begebenheiten in der allgemeinen Kirche bis ans Ende der Tage mitgetheilt. Daniel sagt vorher, daß die Christliche Kirche von ihren Verfolgern „eine Zeit, und zwo Zeiten und eine halbe Zeit“ werde unterdrückt werden (Dan. 7, 25.). Die nämliche Zeitperiode gibt er für die Erfüllung des Zornes Gottes über die Kinder Israel an. „Es fragte „einer: Wann will's denn ein Ende seyn mit sol„chen Wundern? — Und ich hörete zu dem in lei„nenen Kleidern, der oben am Wasser stand, und „er hub seine rechte und linke Hand auf gen Him„mel, und schwur bei dem, so ewiglich lebet, daß „es eine Zeit, und etliche Zeit und eine „halbe Zeit währen soll; und wenn die Zerstreu„ung des heiligen Volks ein Ende hat, soll solches „alles geschehen“ (Dan. 12, 7.). Die nämlichen Worte werden in der Offenbarung Johannis ge-

braucht, um die Dauer der päbstlichen und mahomedanischen Gewalt zu bezeichnen. Die von diesen unterdrückte Kirche Christi soll einsam in der Wüste bleiben eine Zeit und zwo Zeiten und eine halbe Zeit (Offenb. Joh. 12, 14.). Jeder, der mit den heiligen Weissagungen bekannt ist, wird begreifen, daß diese große Periode Daniels und Johannes um dieselbe Zeit, nämlich mit der Erhebung der verfolgenden Mächte beginnt, und daß sie 1260 Jahre lang dauert.

Hier sind also 3 große Begebenheiten, die ihrer Erfüllung entgegeneilen: die Vertilgung der päbstlichen Hierarchie, die Unterdrückung der mahomedanischen Macht, und die Vollendung des göttlichen Zornes über das heilige Volk, oder die Bekehrung des Volkes Israel, daß sie den Herrn, ihren Gott, und David, ihren König, suchen.

Unser preiswürdiger Erlöser hat ein Ereigniß von so hoher Wichtigkeit nicht unbemerkt gelassen. „Die Juden" — sagt er — „sollen gefangen weg„geführet werden unter alle Völker; und Jerusa„lem wird zertreten werden von den Heiden, bis „daß der Heiden Zeit erfüllet wird" (Luc. 21, 24.). Was die Zeit der Heiden sey, hat unser Herr in seiner darauf folgenden Offenbarung dem Johannes deutlich erklärt. „Der äußere Vorhof (nach der englischen Uebersetzung und dem Originaltexte) ist den Heiden gegeben, und die heilige Stadt werden sie mit Füßen treten 42 Monate;" oder nach

der Prophetensprache: einen Tag für ein Jahr genommen, 1260 Jahre (Offenb. Joh. 11, 2.).

Der Apostel Paulus hat gleichfals diese Begebenheit erwähnt. „Ich will euch nicht verhalten, „lieben Brüder, dieses Geheimniß: Blindheit ist „Israel eines Theils widerfahren, so lange, bis „die Fülle der Heiden eingegangen ist; und dann „soll ganz Israel selig werden“ (Röm. 11, 25.). Die Zeit zur Bekehrung der Heiden wird alsdann erfüllt werden, wenn die mahomedanischen und päbstlichen Hindernisse aus dem Wege geräumt seyn werden. Solche Ereignisse, wie der Fall des Pabstes im Westen, und des Mahomeds im Osten, welche Beide die Juden bis zum Tode verfolgt haben, werden wahrscheinlich Ermunterungsmittel für die Juden werden, die Beweise für eine Religion, welche die Erhebung und den Fall Beider vorhergesagt hat, in ernstliche Betrachtung zu ziehen.

Eine andere sehr wichtige Weissagung des Apostels Paulus bezieht sich auf die Folgen, welche die Bekehrung der Juden haben wird. „Was wird „die Wiederaufnahme der Juden für die Welt anders seyn,“ — sagt der Apostel — „als ein Leben aus dem Tode?“ (Röm. 11, 15.) Bei ihrer Zerstreuung in alle Länder, und der Fähigkeit, die sie sich dadurch erworben haben, die Sprachen aller Völker zu sprechen, werden sie eine Gesellschaft von Predigern bilden, die vortrefflich zubereitet sind; sie werden nur sagen dürfen: „Sehet „in das Wort Gottes hinein, das wir in den Hän-

„den haben; leset dann unsere Geschichte, so wie „sie 3000 Jahre vorher geweissagt ist; so wie die „Begebenheiten, die in den Jahrbüchern der Na„tionen stehen. Wir sind Zeugen für die Welt, „und die Welt ist es für uns. Das ganze Men„schengeschlecht prüfe gemeinschaftlich eine Thatsa„che, die vor Augen liegt.“ — „Alle, die ihr auf „Erden wohnet, und die im Lande sitzen, werdet „sehen, wenn der Herr ein Panier auf den Bergen „aufrichten wird; und wenn er die Trompete bla„sen wird, so werdet ihr's hören“ (Jes. 18, 3.). Auf diese Weise wird ihre Predigt für die Welt ein Leben aus dem Tode seyn.

Soll aber die Bekehrung Israels alsdann statt finden, wenn die päbstliche und mahomedanische Macht gesunken ist (und wer sieht nicht klar, daß diese Erfolge ganz nahe sind); so läßt sich erwarten, daß Spuren von Vereinigung zwischen Juden und Christen nunmehr ihrem Anfange nach sichtbar werden müssen. Und ist dies nicht wirklich der Fall? In allen Ländern fangen die Christen an, es einzusehen, daß „der Zorn Gottes gegen das heilige Volk“ seinem Ende nahe ist. Mancherlei Begebenheiten sind Beweise für diese Behauptung. Der Unwille der Menschen über sie läßt nach. Die Weissagungen sind in dieser Beziehung in Erfüllung gegangen. Das große Verbrechen auf dem Oehlberge ist von allen Völkern bestraft worden, und nun gelten uns die Worte, mit denen der Prophet sich an uns wendet: „Tröstet, tröstet mein

„Volk, spricht euer Gott. Sprechet mit Jerusalem „freundlich, und prediget ihr, daß ihr Zwist ein „Ende hat; denn ihre Missethat ist vergeben" (Jes. 40, 1. 2.). Dies ist Vorschrift Gottes; und siehe, schon fangen die Christen zum erstenmal an, „freundlich mit Jerusalem zu reden."

Während der Verfasser im Oriente sich aufhielt, beschäftigte der Zustand der Juden, die in verschiedene Länder zerstreut sind, oftmals sein Nachdenken. Er hatte gehört, daß sie in gewissen Theilen Indiens in verschiedenen Colonien leben; daß manche derselben lange vor der Christlichen Zeitrechnung sich daselbst niedergelassen haben, und bis auf diese Zeit mitten unter den Hindoos als ein eigenthümliches und abgesondertes Volk geblieben seyen; daß sie von einer Zeit zur andern von den Fürsten des Landes zwar verfolgt, und doch nicht vertilgt wurden, und „wie der Busch Mosis brannten, ohne aufgezehrt zu werden;" — und er hatte den lebhaften Wunsch, „dahin zu gehen, und dies große Gesicht zu sehen." Sein Gemüth wurde von der Wahrheit lebendig überzeugt, daß ihre Erhaltung in so mancherlei Gegenden und unter so vielerlei Umständen nicht anders als durch eine besondere Dazwischenkunft der göttlichen Vorsehung bewirkt werden konnte, die sie, als ein abgesondertes Volk, zu einem besondern und wichtigen Endzweck aufsparte. Und seitdem die Ueberzeugung

allgemeiner wurde, daß die Zeitperiode zur Vollendung dieses Endzweckes schnell herannahe, wünschte er die Ansichten der Juden hierüber aus ihrem eigenen Munde zu hören, und ihre gegenwärtige Denkart in Absicht auf ihre wirkliche Lage und ihre künftigen Hoffnungen kennen zu lernen.

In seiner Denkschrift in Betreff der syrischen Christen, die der Verfasser dem Marquis Wellesley überreichte, machte er denselben zugleich auf das Daseyn einer alten Juden-Colonie auf der malabarischen Küste, und besonders zu Cochin, aufmerksam; und da diese Gegend neuerlich unter brittische Regierung gekommen ist: so hatte der Lord William Bentink, damals Gouverneur von Madras, auf Veranlassung einer Anweisung von der Ober-Regierung, die Güte, einem Civil-Beamten, zu dessen Geschäftskreise Cochin gehört, den Auftrag zu geben, ihm zur Bewerkstelligung seiner Nachforschungen jeden erforderlichen Beistand zu leisten. Die erste Reise nach Cochin machte er im November 1806, und blieb bis Februar 1807. in dieser Gegend. Im Januar 1808. besuchte er sie zum zweitenmale. — In diesem Buche können nur einige wenige Bemerkungen aus seinem Tagebuche eine Stelle finden.

Cochin den 4. Febr. 1807.

„Ich bin nunmehr in Cochin oder in der umliegenden Gegend über zwei Monate gewesen, und

mit den Juden genau bekannt geworden. Sie leben nicht in der Stadt Cochin, sondern in einer andern Stadt etwa 1 (engl.) Meile davon, Namens Mattachery oder Judenstadt. Sie ist beinahe ausschließend von Juden bewohnt, die zwei ansehnliche Synagogen hier haben. Unter ihnen befinden sich einige sehr verständige Männer, die mit der gegenwärtigen Völkergeschichte nicht unbekannt sind. Auch halten sich Juden aus entfernten Theilen Asiens in der hiesigen Gegend auf, so daß man hier mannigfaltige Nachrichten über dieses Volk im Orient einziehen kann, weil sie durch Schiffahrt mit dem rothen Meere, dem persischen Meerbusen, und den Mündungen des Indus in beständiger Verbindung stehen. Die hier sich aufhaltenden Juden theilen sich in 2 Klassen: die sogenannten Jerusalems- oder weißen Juden, und die alten oder schwarzen Juden. Die weißen Juden wohnen hier. Die schwarzen Juden haben hier gleichfalls eine Synagoge; aber der größere Theil dieses Stammes bewohnt Städte im Innern der Provinz. Ich habe nunmehr von beiden Klassen sehr viele gesehen. Meine Nachfragen bezogen sich hauptsächlich auf ihr Alterthum, ihre Manuscripte und ihre Urtheile über den gegenwärtigen Zustand ihrer Nation."

Die Jerusalems- oder weißen Juden.

Auf meine Nachfrage über das Alterthum der weißen Juden händigten sie mir zuerst eine Erzählung in hebräischer Sprache von ihrer Ankunft in Indien ein, die sie von ihren Voraltern herab geerbt haben, und zeigten mir ihre alte messingene Tafel, auf welche ihr Freibrief und die Gestattung ihrer Niederlassung, die sie von einem Könige Malabars erhalten haben, eingezeichnet war. Folgendes ist die Erzählung in Betreff der nähern Umstände ihrer ersten Ankunft in Indien.

„Nach der Zerstörung des zweiten Tempels (den Gott bald wieder aufbauen möge!) reisten unsere Väter, aus Furcht vor dem Zorne des Eroberers, in großer Menge, Männer und Weiber, Priester und Leviten, von Jerusalem ab, und kamen in dies Land. Es befanden sich unter ihnen Männer, die wegen ihrer Gelehrsamkeit und Weisheit in Ansehen standen; und Gott gab dem Volke Gnade in den Augen des Königs, der damals hier regierte, und dieser wies ihnen einen Platz an, wo sie wohnen sollten, der Cranganor heißt. Er gestattete ihnen eine patriarchalische Gerichtsbarkeit innerhalb des Distrikts, nebst gewissen Adelsprivilegien; und die königliche Garantie wurde nach dem Gebrauche der damaligen Zeit auf eine Platte von Erz eingegraben. Dies geschah im Jahr von der Schöpfung der Welt 4250 (nach Christlicher Zeitrechnung im Jahre 490), und diese erzene Platte ist noch in

unserem Besitz. Unsere Voraltern blieben ungefähr 1000 Jahre zu Cranganor, und die Zahl der Häupter, die sie regiert hatten, war 72. Bald nach unserer Niederlassung folgten uns andere Juden aus Judäa nach, und unter diesen kam jener Mann von großer Weisheit, Rabbi Samuel, ein Levite von Jerusalem, nebst seinem Sohne Rabbi Jehuda Levita. Sie brachten mit sich die silbernen Trompeten, die man zur Zeit des Jubeljahrs gebrauchte (4 Mos. 10, 2.), die bei der Zerstörung des zweiten Tempels gerettet wurden; und wir haben von unsern Vätern gehört, daß auf diese Trompeten die Buchstaben des unaussprechlichen Namens gegraben waren *). Auch schlossen sich aus Spanien, und von Zeit zu Zeit aus andern Gegenden Judenstämme an uns an, die von unserm Wohlstande gehört hatten. Aber endlich erhob sich Zwietracht unter uns; einer unserer Anführer rief einen Indischen König zu seiner Hülfe, der mit einer großen Armee gegen uns kam, unsere Häuser, Schlösser und Vesten zerstörte, uns aus unsern Besitzungen zu Cranganor vertrieb, einen Theil von uns ermordete, und einen andern Theil gefangen wegführte. Durch diese

*) Der Umstand von den Jubeltrompeten wird auch in einer ähnlichen Erzählung der Juden in Malabar gefunden. Man braucht nicht anzunehmen, daß diese Trompeten zum Tempel gehörten; denn es ist bekannt, daß in jeder beträchtlichen Stadt Judäa's Jubeltrompeten waren.

Niederlagen wurden wir auf eine kleine Anzahl herabgesetzt. Einige Vertriebene kamen, und wohnten zu Cochin, wo wir seither wohnten, und von Zeit zu Zeit große Veränderungen erfahren haben. Es gibt unter uns einige aus den Kindern Israel (Bene-Israel), die vom Lande Aschkenatz, von Egypten, von Tsoba und andern Orten gekommen sind, außer denen, die vorher schon dieses Land bewohnt haben." —

Die Volksannalen von Malabar bestätigen diese Erzählung in ihren Hauptzügen, und eben so auch die mahomedanische Geschichte der früheren Jahrhunderte; denn die Mahomedaner haben sich seit dem 8ten Jahrhundert in großer Anzahl hier niedergelassen.

Die Zerstörung Cranganors beschreiben die Juden als etwas, das im Kleinen mit der Zerstörung Jerusalems Aehnlichkeit gehabt habe. Anfangs waren sie unter mancherlei Begünstigungen und mit Zutrauen in das Land aufgenommen worden, nach dem Inhalte der allgemeinen Weissagung über die Juden; denn kein Land sollte sie zurückweisen dürfen; und nachdem sie zu einigem Wohlstand gekommen waren, und die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich gezogen hatten, wurden sie in den tiefsten Abgrund menschlicher Leiden und Verachtung hinabgeworfen. Die Erzählung der traurigen Schicksale, welche die Juden zu Cranganor zu bestehen hatten, ist der Nachricht von den Schicksalen

der Juden zu Jerusalem sehr ähnlich, die uns Josephus hinterlassen hat.

Ich verlangte nun von ihnen, daß sie mir ihre erzene Platte zeigen sollten. Weil sie dieselbe von einem König des Landes erhalten haben, so ist sie natürlich in malabarischer Sprache und Schriftzügen geschrieben, und nun so alt, daß man ihren Inhalt nicht mehr wohl verstehen kann. Die Juden bewahren eine hebräische Uebersetzung derselben auf, die sie mir mittheilten; aber selbst das Hebräische ist sehr schwer, und sie stimmen über den Sinn einiger Worte nicht miteinander überein. Ich habe mit ihrer Erlaubniß einen Kupferstecher zu Cochin dazu bestellt, um ein Fac-simile von der Originalplatte in Kupfer stechen zu lassen. Dieses alte Dokument beginnt, nach der hebräischen Uebersetzung, folgendermaßen:

„Im Frieden Gottes, des Königes, der die „Erde nach seinem Wohlgefallen geschaffen hat.

„Ich, Airvi Brahmin habe zu diesem Gott „meine Hand aufgehoben, und habe zugesagt durch „diese Urkunde, die viele hundert tausend Jahre „dauern soll —— Ich, der ich zu Cranganor wohne, habe zugesagt, im 36. Jahre meiner Regierung, vermöge meiner Vollmacht habe ich versprochen, nach meiner Vollmacht habe ich zum „Erbtheil gegeben dem Joseph Rabban.“ ——

Nun folgen die Adels-Privilegien, z. B. die Erlaubniß, auf einem Elephanten zu reiten; einen Herold vorausgehen zu lassen, der den Namen und

die Würde laut ausruft; eine Lampe bei Tag zu haben; auf Teppichen zu gehen, die auf dem Boden ausgebreitet werden; Trompeten und Cymbeln vor sich her blasen zu lassen. Der König Airvi ernennt dann den Joseph Rabban zum Oberherrn der Versammlungshäuser (Synagogen) und gewisser Distrikte, und derer, die darin sich aufhalten. Was das große Ansehen der Juden zu der Zeit, da ihnen diese Privilegien gegeben wurden, noch weiter beweist, ist der Umstand, daß sie von 7 Königen als Zeugen unterzeichnet sind.

„Und dies bezeugen: König Bivada Cubertin „Mitadin, und der ist König von Travancore.

„König Airla Nada Mana Vikriin, und der ist „der Samoriner König.

„König Veloda Nada Archarin Schatin, und „der ist König von Argot."

Die übrigen vier sind die Könige von Palgatschery, Colastri, Carbinath, und Baraschangur. Das Dokument hat keine nähere Zeitbestimmung, als die sich aus der Regierung des Königs und den Namen der königlichen Zeugen schließen läßt. In alten malabarischen Schriften sind überhaupt Zeitbestimmungen nicht gebräuchlich. So viel liegt am Tage, daß die Juden schon lange Zeit im Lande müssen gelebt haben, ehe sie solche Privilegien erhalten konnten. Obenangeführte Tradition gibt als Datum der Verhandlung das Jahr der Schöpfung 4250. an, das nach jüdischer Berechnung das Jahr des Herrn 490. ist. Es ist be-

kannt, daß der berühmte malabarische König Ceram Perumal während seiner Regierung Jude, Christen und Mahomedanern große Vorrechte einräumte; aber dieser Fürst lebte erst im achten oder neunten Jahrhundert.

Die schwarzen Juden.

„Man braucht den schwarzen Juden nur ins Gesicht zu sehen, um sich davon zu überzeugen, daß ihre Voraltern mehrere Jahrhunderte vor den weißen Juden nach Indien gekommen seyn müssen. Ihre hindoostanische Gesichtsbildung und ihre ziemliche Unähnlichkeit mit europäischen Juden beweist, daß sie mehrere Jahrhunderte vor den Juden im Occident vom Mutterstamm in Judäa abgerissen worden sind, und daß sie sich durch Heurathen mit nicht-israelitischen Familien vermischt haben. Man hat mir gesagt, daß diejenigen Judenstämme, die über den Indus gegangen sind, sehr vieles von den Sitten und Gebräuchen der Länder, in denen sie wohnen, angenommen haben, und daß Reisende bisweilen sie sehen, ohne sie als Juden zu erkennen. In den Städten im Innern von Malabar konnte ich nicht immer die Juden von den Hindoostanern unterscheiden. Ich machte daraus den Schluß, wie schwer es ist, unter den Afghanen und andern Nationen in den nördlichen Theilen Hindoostans diejenigen Stämme, die jüdischen Ur-

sprungs sind, zu erkennen. Die weißen Juden betrachten die schwarzen als eine geringere Raçe, die zu keiner reinen Kaste gehören; worin ein deutlicher Beweis liegt, daß sie nicht von einem gemeinschaftlichen Stamme in Indien herkommen.

Die schwarzen Juden theilten mir viele wichtige Nachrichten über ihre Brüder, die alten Israeliten im Orient, mit, die zwar nur auf Traditionen beruhen, aber im Ganzen für die wahre Geschichte sehr beleuchtend sind. Sie nannten mir die Namen vieler andern kleinen Colonien, die im Norden Indiens, in der Tatarei und China wohnen, und gaben mir eine geschriebene Liste derselben von 65 Orten. Ich unterhielt mich mit solchen, die erst kürzlich mehrere dieser Plätze besucht hatten, und wieder dorthin zurückzukehren im Begriffe waren. Die Juden im Orient stehen in unaufhörlicher gegenseitiger Mittheilung unter einander. Ihre Familien sind zwar im Allgemeinen angesiedelt, und stehen unter despotischen Fürsten; aber die Männer befinden sich in Handlungsgeschäften beinahe immer auf Reisen, und oft kommt ein Einzelner in sehr entfernte Gegenden hin. Wenn demnach etwas für die Juden-Nation Wichtiges irgendwo geschieht, so läuft das Gerücht davon plötzlich durch ganz Asien.

Ich erkundigte mich nach ihren Brüdern, den 10 Stämmen. Sie sagten, es sey gewöhnlicher Glaube unter ihnen, daß die Hauptmasse der Is-

raeliten in Chaldäa und den angränzenden Ländern gefunden werde, weil dies die Gegenden seyen, wohin sie zuerst in die Gefangenschaft geführt worden seyen; daß einige wenige Familien in noch entferntere Länder, z. B. nach Cochin und Rajapoor in Indien, und an andere Orte noch weiter gegen Osten gewandert seyen; aber daß der Stamm der Nation, so sehr er an Anzahl herabgesunken sey, bis auf diesen Tag nicht über 2000 (englische) Meilen von Samarien sich entfernt habe. — Unter den schwarzen Juden konnte ich nicht viele Abschriften der Bibel finden. Sie sagten mir, daß an mehreren Orten der entfernten Diaspora ihre Brüder nur einige kleine Theile der heil. Schrift besitzen, und daß die prophetischen Bücher sehr selten seyen; aber daß ihnen von den benachbarten weißen Juden von Zeit zu Zeit das ganze alte Testament zukomme.

Aus diesen Mittheilungen leuchtet klar die wichtige Pflicht hervor, die Christen, welche die Buchdruckerkunst besitzen, obliegt, den Juden im Orient Exemplare der hebräischen Bibel, und hauptsächlich der prophetischen Bücher, zu senden. Wenn nur die Weissagungen des Jesaias und Daniel unter ihnen bekannt gemacht würden, so müßte der Erfolg davon groß seyn. Es mangelt ihnen nicht so sehr am Gesetz; aber die prophetischen Schriften würden, besonders als abgesondertes Buch, unter ihnen als etwas Neues betrachtet werden, und

könnten leicht in den entferntesten Theilen Asiens in Umlauf gebracht werden.

Manuscripte.

Beinahe in jedem Hause finde ich hebräische Bücher, gedruckt oder im Manuscript, besonders unter den weißen Juden. Das Meiste von dem, was in Europa Hebräisches gedruckt worden ist, hat vermittelst des portugiesischen und holländischen Handels der vorigen Jahrhunderte seinen Weg nach Cochin gefunden. Wenn ich mich bei den Juden nach alten Abschriften der heil. Schrift erkundigte, die in den Synagogen von einem Jahrhundert zum andern gebraucht worden seyen: so sagten mir Mehrere, daß man sie gewöhnlich verbrenne, wenn sie durch Alter und Gebrauch abgenützt seyen. Andere sagten, daß dies nicht immer der Fall sey. Anfangs gab ich die Hoffnung auf, einige alte Bibel-Manuscripte zu bekommen; aber nachdem ich etwa 6 Wochen im Lande gewesen war, und sie sahen, daß ich sie nicht als bloßes Geschenk erwarte, so wurden einige Copien zum Vorschein gebracht. Die weißen Juden hatten in ihren Synagogen die Bibel blos auf Pergament geschrieben. Diese Abschriften sahen ziemlich neu aus; aber man sagte mir, daß die schwarzen Juden ehemals Bibel-Copien, auf Ziegenfell geschrieben, besessen haben; und daß in der Synagoge der schwarzen Juden ein alter

Registratur-Kasten sich befinde, in den die abgenützten Manuscripte ihrer Bibel geworfen worden seyen. Ich ging demnach mit einigen Wenigen ihrer angesehensten Mitglieder in die Synagoge, und sahe nach, was in dem Kasten war, der, wie einige von ihnen sagten, vorher nie untersucht worden seye, und dessen Inhalt sie nicht hoch anzuschlagen schienen. Die darin befindlichen Manuscripte waren von verschiedener Art, auf Pergament, Ziegenfelle und Baumwollenpapier geschrieben. Ich machte sogleich den Handel darüber richtig, wickelte sie in 2 Tücher, und gab sie den Juden, um sie in meine Wohnung zu tragen. Unter den Umstehenden in der Synagoge hatte ich einiges Murmeln gehört, so lange ich den Kasten durchsuchte; und ehe wir noch auf die Straße kamen, hatte sich schon der Lärm verbreitet, daß die Christen die Synagoge des Gesetzes plünderten. Es zeigten sich sichtbare Spuren von Aufruhr, Weiber und Kinder sammelten sich, und liefen uns nach. Ich bat einige der angesehensten Juden, mich die Stadt hinaus zu begleiten; aber kaum war ich in meiner Wohnung zu Cochin angekommen, als die Männer, die mir erlaubt hatten, die Manuscripte mitzunehmen, in sichtbarer Bestürzung zu mir kamen, und mir sagten, daß ich sie sogleich wieder herausgeben müsse, um die Wuth des Volks zu besänftigen. Andere waren zu dem Präsidenten der Obrigkeit, Hrn. Thomas Flower, Esq., gegangen, um ihre Klage anzubringen. Und nun

hätte ich ohne den freundschaftlichen Rath und das kluge Benehmen des Hrn. Flower meine Beute verloren. Er gab den Befehl, daß alle Manuscripte ihm ausgeliefert werden sollten, und daß ohne ihn nichts weiter in der Sache verhandelt werden dürfe. Damit waren die Juden zufrieden. Ich hatte manche Rechtsgründe auf meiner Seite, da man wußte, daß ich eine ansehnliche Summe für die Sachen gegeben hatte. Zu gleicher Zeit ließ er ein paar Tage vorüber gehen, bis die Gemüther des Volks wieder ruhig geworden waren, und nun ließ er einige der verständigern Juden zu sich kommen, und hörte sie über den Vorgang an. Dabei hielt ich es für rathsam, mich auf ein paar Tage von Cochin zu entfernen, und reiste nach Cranganor, etwa 16 (engl.) Meilen von hier, zum Oberst Macauley, dem brittischen Residenten von Travancore, der damals in dem Hause des Hrn. Drummond, Collecteurs von Malabar, sich aufhielt. Bei meiner Rückkehr nach Cochin sagte mir Hr. Flower, daß alle Manuscripte mir in mein Haus zurückgebracht werden müssen; daß ich aussuchen solle, was alt und für die Juden unbrauchbar wäre, und ihnen das Neue zurückzugeben habe. So endigte sich die Sache, wobei jedoch die Juden mir großmüthig erlaubten, einige von den neuen Pieçen zurück zu behalten.

Ich habe seitdem eine Reise durch die Städte der schwarzen Juden im Innern des Landes, nach Tritoor, Paroor, Chenotta und Maleh, gemacht.

Manche gute Manuscripte sind mir dabei in die Hände gefallen, wovon die meisten mit rabbinischen Lettern geschrieben sind; einige derselben können die Juden selbst nicht lesen, und ich weiß nicht, was ich zu ihren Traditionen sagen soll. Eine Copie der heiligen Schrift, die den Juden im Orient gehört, von welcher man voraussetzen dürfte, daß sie mit Juden im Occident in keiner Verbindung gestanden sind, ist schon lange in Europa ein Gegenstand des Wunsches gewesen; denn die westlichen Juden stehen bei manchen Gelehrten im Verdacht, daß sie gewisse Worte im hebräischen Text geändert oder ausgelassen haben, um dadurch die Beweise der Christen zu schwächen. Hingegen Juden im Orient, die mit theologischen Streitigkeiten nichts zu thun hatten, würden zu solchen Verfälschungen keinen Beweggrund gehabt haben. Eines oder zwei von den Manuscripten, die ich mir so eben verschafft habe, werden wahrscheinlich für diesen Zweck nicht undienlich seyn. Eines derselben ist eine alte Abschrift der Bücher Mosis, auf eine Lederrolle geschrieben. Die Felle sind zusammengenäht, und die Rolle ist ungefähr 48 Fuß lang. Sie ist an einigen Orten durchlöchert, und die Lücken sind mit Pergamentstücken ausgebessert. Einige Juden sind der Meinung, daß diese Rolle ursprünglich von Senna in Arabien herkomme; Andere haben gehört, sie sey von Caschmir hergebracht worden.

Die Cabul-Juden, die in das Innere von China reisen, behaupten, daß in manchen Synagogen das Gesetz noch auf Lederrollen geschrieben werde, die aus rothgefärbten Ziegenfellen verfertigt werden; nicht auf Pergament, sondern auf weiches biegsames Leder; was mit der Beschreibung der obengenannten Rolle übereinstimmt *).

Schon seitdem ich unter diese Leute gekommen bin, und ihre Urtheile über die Weissagungen, und ihre zuversichtlichen Hoffnungen auf ihre Rückkehr nach Jerusalem mitangehört habe, habe ich viel darüber nachgedacht, wie eine Uebersetzung des neuen Testaments in hebräischer Sprache bewerkstelligt, und diese unter ihnen und ihren Brüdern im Orient in Umlauf gesetzt werden möchte. Mir

---

*) Hr. Yeates, vormals Mitglied des Collegiums von Aller Seelen zu Oxford, und Verfasser einer hebräischen Grammatik, wurde von dem Verfasser in den letzten 2 Jahren zu Cambridge beauftragt, die hebräischen und syrischen Manuscripte, die er aus Indien mitgebracht hatte, zu ordnen und zu vergleichen. Seine Collation der obgenannten Rolle des Pentateuchs ist nunmehr vollendet, und wird einen Quartband ausmachen. Die Universität hat mit großer Freigebigkeit beschlossen, daß dieses Buch auf Kosten der Universität zum Besten des Hrn. Yeates gedruckt werden solle; und Dr. Marsch, der gelehrte Herausgeber des Michaelis, hat einen Aufsatz über das Alter und die Wichtigkeit des Manuscripts geschrieben, der als Vorrede dem Werke vorgedruckt wird.

war zu Ohren gekommen, daß eine oder zwei Uebersetzungen des neuen Testaments sich in ihren Händen befinden, die sie aber lange Zeit absichtlich vor mir verborgen hielten. Endlich bekam ich sie hier und da heimlich zu Gesichte. Eines derselben ist mit kleinen rabbinischen oder Jerusalems-Charakteren geschrieben, und das andere mit großen viereckigten Buchstaben. Die Geschichte des erstern ist sehr merkwürdig. Der Uebersetzer, ein gelehrter Rabbi, faßte den Entschluß, eine genaue Uebersetzung des neuen Testaments mit der ausdrücklichen Absicht zu verfertigen, dasselbe zu widerlegen. Der Styl ist wortreich und blühend, so wie er nur aus der Feder eines Meisters in dieser Sprache fließen kann, und die Uebersetzung ist im Ganzen getreu. Es scheint nicht, daß er den Wunsch gehabt habe, den Sinn irgend einer Stelle zu verfälschen, sondern weil er sich auf seine Geschicklichkeit und seinen gelehrten Ruhm verließ, so hoffte er die neutestamentlichen Lehren widerlegen, und durch gutangebrachten Widerspruch in den Augen der Welt über sie triumphiren zu können. Noch sind die nähern Umstände, wie dieser Mann gestorben ist, ein Geheimniß, und die Juden sprechen nicht gerne von ihm. Seine Uebersetzung ist vollständig, und gegen das Ende hin freier und fließender geschrieben, als im Anfange. Wie auffallend ist es doch, daß ein Feind des Evangeliums ein solches Werk unternommen, und dasselbe bis zum Ende hin mit entschlossenem und kaltüberle-

gendem Sinn fortgesetzt hat! Jedoch ist er nicht immer bei der Arbeit kalt und ruhig geblieben. Bisweilen stößt man in einer Anmerkung auf bittere Ausfälle auf die heilige Person, die der Hauptgegenstand der Geschichte ist, um seinem Herzen Luft zu machen, und den Kampf seines ringenden Gemüthes zu stillen. Am Ende der Evangelien ruft er, gleich als ob er sich vor der herzverändernden Kraft seiner eigenen Uebersetzung fürchtete, den Himmel zum Zeugen auf, daß er die Arbeit in der bestimmten Absicht unternommen habe, sich den Epikuräern entgegenzusetzen, unter welcher Benennung er spottweise die Christen versteht.

„Ich habe mit den Juden manche wichtige Unterhaltungen über ihren gegenwärtigen Zustand gehabt, bei welchen besonders zwei Umstände einen tiefen Eindruck auf mein Gemüth gemacht haben, und zwar ihre beständige Beziehung auf die Zerstörung Jerusalems, so wie ihre zuversichtliche Hoffnung, daß es noch einmal werde wieder aufgebaut werden. Die Zerstörung der heiligen Stadt schwebt den Juden immer vor dem Gemüthe, so oft von ihnen als einer Nation die Rede ist; denn ob sie gleich keinen König und kein Vaterland haben, so sprechen sie doch immer von ihrer Nation als einer Einheit. Entfernungen der Zeit und des Ortes scheinen ihr Andenken an die Zerstörung keineswegs ausgelöscht zu haben. Oft dachte ich dabei an den Vers in den Psalmen: „Vergesse ich dein, Jeru„salem, so werde meiner Rechten vergessen“ (Ps.

137, 5.). Sie sprechen von Palästina als von einem ganz nahen, leicht zugänglichen Lande. Es ist an einigen Orten Verordnung der Rabbiner geworden, daß, wenn ein Mann ein neues Haus baut, er einen kleinen Theil desselben als Sinnbild der Zerstörung unvollendet lassen muß, wohin dann folgende Worte geschrieben werden: „Secher Lachorchan (zum Andenken an die Zerstörung).“

„Ihre Hoffnungen, daß die Mauern Jerusalems in der dritten und letzten Zeit unter der Regierung des Messias, oder noch vor dessen Ankunft von einem zweiten Cyrus werden wieder aufgebaut werden, werden immer von ihnen mit großer Zuversicht ausgesprochen. Es herrscht ein allgemeiner Eindruck unter ihnen, daß der Zeitpunkt ihrer Befreiung von den Heiden nicht mehr sehr ferne sey; und sie betrachten die gegenwärtigen Bewegungen der Völker als Mittel, nach und nach ihre Bande los zu machen. „Es ist“ — sagen sie — „ein „sicheres Zeichen unserer herannahenden Wiederher„stellung, daß beinahe in allen Ländern die Ver„folgungen gegen uns nachlassen.“ Ich führte ihnen die Weissagungen Daniels nachdrücklich zu Gemüthe. In frühern Zeiten stand dieser Prophet in keinem Ansehen unter den Juden, weil er die Ankunft des Messias am Ende „der 70 Wochen“ vorhersagte; sein Buch wurde wirklich aus der Liste der prophetischen Schriften ausgestrichen, und wird noch bis auf diesen Tag, so wie die Bücher Hiob, Psalmen, Sprüchwörter und Ruth unter die Ha-

giographa gerechnet; allein nun findet es bei denen, die in demselben forschen, zutrauensvolleren Eingang, weil er geweissagt hat, daß die endliche „Vollendung des Zornes gegen das heilige Volk“ nahe sey. Ein Beweis, der in unsern Tagen auf das Herz des Juden den stärksten Eindruck macht, besteht darin, daß man ihm die Periode Daniels von 1260 Jahren überzeugend vor die Augen legt, und ihm die Aehnlichkeit zeigt, die zwischen ihr und der Zeitperiode des Evangelisten Johannes in Betreff der päbstlichen und mahomedanischen Herrschaft Statt findet, mit deren gegenwärtigen Lage die Juden genau bekannt sind.

Am andern Tage ging ich über den Begräbnißplatz der Juden. Einige Grabmale sind schön erbaut, und haben hebräische Inschriften in Prosa und Versen. Der Begräbnißort der Todten heißt bei den Juden „Beth-Chajim (das Haus der Lebendigen).“

Weil mir mein Besuch bei den Juden in Malabar viel Vergnügen gemacht hatte, und ich wünschte, eine Verbindung mit ihnen zu unterhalten, so munterte ich ein sehr achtungswürdiges Mitglied derselben auf, mich mit seinem Bedienten nach Bengalen zu begleiten, und als hebräischer Moonschee oder Lehrer bis zu meiner Rückkehr nach England bei mir zu bleiben. Da ich wahrgenommen hatte, daß in den Häusern der weißen Juden manche gedruckte hebräische Schriften, hauptsächlich aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert, sich finden,

die in England selten anzutreffen sind, so gab ich dem Misrahi (dies ist der Name meines Moonschee) auf, die schätzbarsten derselben zu sammeln. —

Im Anfange des folgenden Jahrs (1808.) machte der Verfasser zum zweitenmale eine Reise nach Cochin, die er nachmals bis nach Bombay fortsetzte, wo er Gelegenheit fand, mehrere verständige Männer aus der jüdischen Nation kennen zu lernen. Diese hatten von seinen Unterhaltungen mit den Juden zu Cochin gehört, und waren begierig, über mehrere Gegenstände, hauptsächlich über die Weissagungen des Jesaias mit ihm zu reden, und äußerten sich dabei noch weit einsichtsvoller und freier, als es bei ihren Brüdern zu Cochin der Fall gewesen war. Sie sagten ihm, daß, wenn er nach dem Bazar (Marktplatz) in der Vorstadt, außerhalb der Stadtmauern Bombay's, einen Spaziergang machen wolle, er dort eine Synagoge ohne ein Sepher-Tora (Gesetzbuch) finden werde. Er that es, und fand es wirklich so. Der Kirchendiener und einige Juden kamen dorthin, und zeigten ihm ihre Synagoge, in der ein paar abgerissene Blätter sich befanden, worauf Gebete geschrieben waren; aber ein Gesetzbuch hatten sie nicht. Der Verfasser konnte nicht wahrnehmen, daß sie das Gesetz mißbilligten, sondern sie hatten nur keine Abschrift desselben. Sie schienen mit den jüdischen Schriften und mit ihrer Volksgeschichte wenig bekannt zu seyn. Schon dies allein beweist, was er

oft gesagt hat, daß kleine Theile der Juden-Nation von Zeit zu Zeit vom Ganzen weggeschmolzen sind, und sich unter der Masse der Heidenwelt verloren haben. Auch ist dies der Wahrheit der Weissagung keineswegs entgegen, die behauptet, daß die Juden ein abgesondertes, eigenthümliches Volk bleiben müssen; denn dies sind bloße Ausnahmen. Auf diese Weise würden die Judenbekehrungen zum Christenthum in den frühern Jahrhunderten gleichfalls gegen die Weissagung streiten, wenn sie in einem unbedingten Sinne genommen würden.

Die zehen Stämme.

Die Stämme Israels können nicht mehr ihrem Namen nach aufgefunden werden. Die Absicht, um welcher willen sie einst in Stämme abgetheilt worden waren, wurde vollendet, als das Geschlechtsregister des Messias auf den Stamm Davids zurückgeführt werden konnte. Auch wissen die Israeliten selbst nicht genau, von welchen Familien sie abstammen. Und dies ist ein Hauptbeweis gegen die Juden, gegen den der Verfasser nie von irgend einem derselben eine befriedigende Antwort hören konnte. Der Stamm Juda war dazu auserwählt, daß der Messias von ihm herkommen sollte; und die Juden wissen nun nicht mehr, welche von ihnen von dem Stamm Juda herstammen.

So lange der Verfasser unter den Juden in Malabar sich aufhielt, erkundigte er sich häufig nach den 10 Stämmen. Wenn er äußerte, daß Einige der Meinung seyen, sie seyen aus den Chaldäischen Provinzen ausgewandert: so wurde er gefragt, in welche Gegend man denn vermuthe, daß sie gezogen seyen, und ob man je auf solchen Wanderungen von Heerzügen derselben gehört habe.

Es ließe sich leicht beweisen, daß die größere Masse der 10 Stämme noch heut zu Tage in den Ländern sich aufhalten, wohin sie zuerst in die Gefangenschaft geführt worden sind. Wenn wir geschichtlich ausmachen können, wo sie im ersten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung, also 700 Jahre nach ihrer Wegführung nach Babylon, sich befanden, und in welchen Gegenden sie wieder im 5ten Jahrhundert anzutreffen waren, so sind wir sicherlich im Stande, noch heut zu Tage ihre Spuren aufzufinden.

Josephus, der unter der Regierung Vespasians geschrieben hat, hat uns eine Rede aufgezeichnet, die der König Agrippa an die Juden hielt, worin er sie ermahnt, sich den Römern zu unterwerfen, und ihnen Folgendes vorwirft: „Was setzt „ihr eure Hoffnung auf die Gegenden jenseits des „Euphrats? Glaubt denn auch nur einer unter „euch, daß eure Mitstämme von Adiabene her „euch zu Hülfe kommen werden? Und wenn sie auch „kommen wollten, so würden es die Parther nicht gestat„ten" (Josephus vom Jüd. Kriege, Buch II. Kap. 28).

Aus dieser Rede, die an die Juden selbst, und zwar von einem jüdischen König gehalten wurde, erfahren wir, daß die 10 Stämme damals in Medien, unter persischen Regenten, in der Gefangenschaft lebten.

Im 5ten Jahrhundert finden sich bei Hieronymus, dem Verfasser der Vulgata, in einer seiner Anmerkungen zu dem Hoseas, wo er von den zerstreuten Juden spricht, folgende Stelle: „Noch bis „auf diesen Tag sind die 10 Stämme den Königen der Perser unterworfen, und ihre Gefangen„schaft ist um nichts milder geworden" (Tom. IV. p. 7.). Und in einer andern Stelle sagt er: „Die „10 Stämme wohnen noch bis auf diesen Tag in „den Städten und auf den Gebürgen der Meder" (Tom. VI. p. 80.).

Die Sache ist nicht weiter zweifelhaft. Haben wir je von einem Zuge der Juden gehört, die seit jener Zeit, gleich den Gothen und Hunnen, aus jenem Lande ausgewandert wären, um Nationen zu besiegen? Haben wir je von Empörungen derselben gehört, um die Bande ihrer Gefangenschaft zu zerreißen? Noch heut zu Tage leben überhaupt sowohl Juden als Christen in jenen despotischen Ländern in einem Zustande der Gefangenschaft. —

Der Mahomedanismus hat die Anzahl der Juden ausserordentlich verringert: dieser wurde ihnen mit der Spitze des Schwerdtes angeboten. Es ist bekannt, daß eine große Anzahl Christen ihn ange-

nommen hat, z. B. die 7 Gemeinden in Asien; und wir dürfen annehmen, daß eine gleiche Anzahl Juden durch dieselben Mittel von ihm zu Proselyten gemacht worden sind. In den Provinzen Caschmire und Affghanistan unterzogen sich einige Juden großen Aufopferungen, und blieben Juden bis auf diesen Tag; aber der größere Theil derselben gab im Laufe von Jahrhunderten der Uebermacht der herrschenden Religion nach. Ihre Gesichtszüge, ihre Sprache, ihre Namen, ihre herkömmlichen Gebräuche und ihre Geschichte, alles stimmt zur Bestätigung dieser Thatsache überein*). Wir können einigermaßen die Anzahl derer, welche dem Schwerdte Mahomeds nachgaben, und sich, wenigstens dem äußern Scheine nach, an diese sogenannte verschwisterte Religion anschlossen, nach der Anzahl derer berechnen, die unter dem Einfluß der Inquisition in Spanien und Portugall zur Christlichen Religion übergegangen sind. Orobio, der selbst ein Jude war, gibt in seiner Geschichte an, daß in Spanien allein über 20,000 Juden sich befanden, die aus Furcht vor der Inquisition zum Christenthum sich bekannten, worunter einige Priester und Bischöffe wurden. Die

*) Hr. Forster wurde von dem allgemeinen Aussehen, der Tracht und den Sitten der Caschmiren so sehr überrascht, daß er, ohne zuvor mit dieser Thatsache bekannt zu seyn, mit einem Zauberschlag mitten unter eine Juden-Nation versetzt zu seyn glaubte. S. Forsters Reisen.

Stämme der Affghanen sind sehr zahlreich, und in verschiedene Kasten getheilt; und es ist wahrscheinlich, daß die Anzahl derer unter ihnen, die Jüdischen Ursprungs sind, nicht groß ist. Die Affghan-Nationen erstrecken sich auf beiden Seiten des Indus hin, und bewohnen vom westlichen Persien an die gebürgigten Gegenden. Sie sind in Sprache, Gebräuchen, Religion und Gesicht verschieden, und haben wenig Bekanntschaft unter einander. Einige Stämme sehen wie Perser, andere wie Hindoos aus; wieder andere sind augenscheinlich jüdischer Herkunft.

Wenn wir demnach die Anzahl der Juden berechnen, die noch jetzt die Provinzen des alten Chaldäa's, oder die benachbarten Länder bewohnen, und sich noch zum Judenthum bekennen, und die Summe derer hinzufügen, die in diesen Gegenden den Mahomedanismus, oder eine Abart desselben angenommen haben, so können wir überzeugend annehmen: „daß der größere Theil der 10 Stämme, „so viele noch von denselben vorhanden sind, in „den Gegenden ihrer ersten Gefangenschaft ange„troffen werden könne."



Wiederherstellung der Juden.

Daß viele Juden nach ihrer Befreiung aus ihrem gegenwärtigen Zustande der Unterdrückung nach Judäa zurückkehren werden, scheint theils aus dem

allgemeinen Ton der Weissagungen, theils aus ihrer eigenen natürlichen und unüberwindlichen Anhänglichkeit an ihr Vaterland sehr wahrscheinlich zu seyn; allein wir wissen nicht, warum alle dorthin zurückkehren sollten, und es ist ganz unnöthig, für diese Behauptung zu streiten, oder ihr die Wichtigkeit eines Glaubensartikels zu geben. Wir begreifen den Grund nicht, warum sie die Nationen, unter denen sie jetzt leben, verlassen sollen, wenn diese Nationen nicht mehr Heiden sind. Auch ist es in vielen Fällen unmöglich, bestimmt auszumachen, welche Juden, und welche es nicht sind. Es ist eben so wahr, daß, ehe das Land Judäa die ganze Judenmasse, selbst in ihrem gegenwärtigen verminderten Zustande, ernähren könnte, demselben durch ein Wunder seine alte Fruchtbarkeit, die ihm, der Weissagung gemäß, genommen wurde (5 Mos. 28, 23. 38.), wieder hergestellt werden müßte. — Aber wir haben keinen gültigen Grund, unter der vollendeten Verfassung des Evangeliums Wunder zu erwarten. Wir besitzen das festere prophetische Wort (2 Petr. 1, 19.), und brauchen uns nicht nach Zeichen und Wundern umzusehen. Wir erwarten für die Juden kein anderes Wunder, als ihre Bekehrung zum Christenthum, die ein größeres Wunder seyn wird, als wenn der erste Tempel mit seinem Gold und seinen Edelsteinen sich wieder emporheben, und Salomo in seiner ganzen Herrlichkeit noch einmal über sie regieren sollte.

Es wird viel Vorsicht dazu erfordert, wenn den Juden unsere Ansichten vom tausendjährigen Reich oder jener Periode einer allgemein herrschenden Wahrheit und Glückseligkeit mitgetheilt werden sollen. Es wurde etwa 700 Jahre vor der Ankunft des Messias den Juden vorhergesagt, daß eine Zeit kommen werde, wo kein Volk mehr gegen das andere das Schwerdt erheben, und die Menschen den Krieg nicht mehr lernen werden;“ eine Zeit, „wo die Erkenntniß des Herrn, die damals nur auf Judäa eingeschränkt war, den Erdboden, so wie die Wasser den Boden des Meeres, bedecken werden;“ — „wo keiner mehr den Andern lehren, und sagen werde: kenne den Herrn; sondern Alle werden ihn kennen vom Kleinsten bis zum Größten“ (Jer. 31, 34.). Diese Weissagungen wurden im Allgemeinen durch die Erscheinung des Messias erfüllt. Das Evangelium des Friedens wurde der Menschheit verkündigt, und „der Schall desselben drang bis zu den Enden der Erde.“ Die letzte Weissagung, welche die klarste und stärkste unter allen ist: „Es soll nicht lehren Jemand seinen Nächsten, und sagen: erkenne den Herrn; denn sie sollen Ihn Alle kennen von dem Kleinsten an bis zu dem Größesten;“ wird vom Apostel Paulus Hebr. 8, 11. ausdrücklich als etwas angeführt, das durch die Offenbarung Jesu Christi bereits erfüllt worden ist, der den alten, sich nur auf Wenige beschränkenden Bund mit Israel aufhob, und einen neuen Bund mit der Welt machte, der sich auf Alle erstrecken soll.

Indeß hält man dafür, daß die obenangeführten Weissagungen späterhin noch in besondere Erfüllung gehen sollen, und daß einst noch sogar die Herrlichkeit der ersten Kirche werde weit übertroffen werden. Allein es ist nicht wahrscheinlich, daß in irgend einer künftigen Zeitperiode alle Menschen ohne Ausnahme sich zu Gott bekehren werden. Allerdings erhellt klar aus dem gewissen Worte der Weissagung, daß eine lange, auf die gegenwärtige Herrschaft des Lasters und Elends folgende Zeitperiode einer allgemein herrschenden Rechtschaffenheit und eines überall verbreiteten Friedens kommen soll, die wahrscheinlich 1000 Jahre dauern wird, und während welcher die Gerechtigkeit eben so allgemein, wie jetzt das Laster, herrschen soll. Eben so klar ist es ferner, daß diese Periode nahe, und sogar vor der Thüre ist. Aber, ich sehe keinen Grund zu der Annahme, daß diese Gerechtigkeit sich über jeden Einzelnen erstrecken werde, oder daß dieses Leben je etwas anders als ein Zustand der Prüfung und Versuchung seyn werde, um uns für das himmlische Königreich tauglich zu machen. Unser Heiland beschreibt in verschiedenen Stellen die Gestalt seiner Kirche bis zum Ende der Welt, und diese Gestalt ist immer die nämliche. Er vergleicht das Evangelium mit einem „Saamen, den ein Säemann ausstreut, und wovon einiger auf ein gutes, und der andere auf ein schlechtes Land fällt.“ Diejenigen, welche seine Rede hören, vergleicht er mit Menschen, die theils auf

einen Felsen, und theils auf Sand bauen; die auf einem breiten oder schmalen Wege wandeln; er spricht von Waitzen und Unkraut, das auf demselben Boden wächst. „Der Acker ist die Welt“ — sagt unser Herr — „der gute Saame sind die „Kinder des Reichs; das Unkraut sind die Kinder „der Bosheit; der Feind, der sie säet, ist der Teu„fel; die Erndte ist das Ende der Welt, und die „Schnitter sind die Engel“ (Matth. 13, 39.). — Dies ist nach unserer Ueberzeugung das Gemählde von der sichtbaren Kirche bis ans Ende der Welt.

In Absicht auf die Fortschritte, den Kampf, und die endliche Ausbreitung des Evangeliums bemerkt unser Heiland im Allgemeinen in seiner letzten Rede an seine Jünger alle diese Umstände. Im 24sten Kapitel des Matthäus gibt Er einen kurzen Inbegriff seiner umständlichen Weissagung, die in der Offenbarung Johannis enthalten ist. Hier sagt Er vorher: „Es werden seyn Kriege und Kriegs„geschrei, Verfolgungen, Hunger, Pestilenz, Erd„beben, falsche Propheten, und Abfall;“ und setzt dann hinzu: „und dieses Evangelium vom Reich „wird gepredigt werden in der ganzen Welt zu ei„nem Zeugniß über alle Völker; und alsdann „wird das Ende kommen.“

Wollte man annehmen, es werde einmal eine Zeitperiode kommen, in welcher die Kirche auf Erden nicht mehr in einem kämpfenden Zustande sich befinden werde: so müßte man zugleich annehmen, daß eine Zeit komme, wo der Christ sterben wer-

de, ohne sagen zu können: „ich habe einen guten Kampf gekämpfet;" wo alsdann wenig innerliches Verderben und wenig äußerer Widerstand vorhanden wäre; wenig Spuren des alten Adams unter dem neuen Menschengeschlechte, und wenig Anwendbarkeit der alten Bibel im neuen Zustand der Dinge. Wir wollen die heil. Schrift mit nüchternem Sinne erklären. Wenn das tausendjährige Reich kommt, so wird zwar Erkenntniß und Heiligkeit allgemein seyn, aber nicht auf jeden Einzelnen ohne Ausnahme sich erstrecken. Die Vollkommenheit kann nicht in dieser Welt, sondern nur im Himmel erreicht werden.

Bei der Rückkehr des Verfassers nach England fand er, daß sich eine Gesellschaft für die Bekehrung der Juden gebildet hatte, und war nicht wenig darüber erstaunt, als er hörte, daß hie und da Christen diesem Institut sich widersetzt haben. Indeß verminderte sich seine Verwunderung, als ihm gesagt wurde, daß auch gegen die Bibel-Gesellschaft Einwürfe gemacht worden seyen. Es ist möglich, selbst gegen das Christenthum mit politischen Beweisen zu Felde zu ziehen. Ein solcher Geist scheint auf Achtung keine großen Ansprüche machen zu können, denn er geht unmittelbar aus der Voraussetzung hervor: daß die Bibel nicht von Gott sey, oder daß es etwas größeres gebe, als die Wahrheit.

Der wichtige Gegenstand, der die Aufmerksamkeit der Gesellschaft für die Bekehrung der Juden gegenwärtig beschäftigt, ist eine Uebersetzung des neuen Testaments in die hebräische Sprache. Um ihr in dieser wichtigen Arbeit behülflich zu seyn, wurde ihr eine Abschrift des Manuscripts, das in Malabar gefunden wurde, und jetzt gewöhnlich das Travancorische Testament genannt wird, zum Geschenk gemacht. Dieses Manuscript ist von Hrn. Yeates in Cambridge in viereckigten hebräischen Lettern schön abgeschrieben worden, und macht 3 Quartbände aus. Die Gesellschaft ist gegenwärtig mit der Untersuchung beschäftigt, ob dieses Manuscript als Grundlage für die allgemeine Uebersetzung angenommen werden solle. Der erste Bogen der vorhabenden Uebersetzung ist bereits in der Absicht abgedruckt worden, um ihn als Muster den besten hebräischen Gelehrten im Königreich, sowohl Juden als Christen, zur Einsicht mitzutheilen, um dadurch der Uebersetzung die möglichste Vollkommenheit zu geben. Auf diese Weise kann es geschehen, daß noch vor dem Schlusse des gegenwärtigen Jahres (1811) die 4 Evangelien im Druck erscheinen, und Exemplare derselben den Juden im Orient als Erstlinge des Juden-Instituts geschickt werden können. Es ist merkwürdig, daß gerade das gegenwärtige Jahr schon vor langer Zeit von einem gelehrten Manne als dasjenige berechnet worden ist, in dem die Zeiten der Glückseligkeit für Israel beginnen sollen. Im Jahre 1677. gab Hr.

Samuel Lee, ein Gelehrter von tiefen Einsichten, der die prophetischen Schriften mit großer Aufmerksamkeit studirt hat, ein kleines Buch heraus, unter dem Titel: „Israel Redux“ (die Wiederherstellung Israels). Er berechnete diesen Erfolg aus den Weissagungen Daniels und Johannes, und beginnt die große Periode von 1260 Jahren nicht bei dem Jahre 608. der Christlichen Zeitrechnung, das wir für das richtige halten, sondern bei dem Jahre 476, wobei er 1736 herausbringt. Nun setzt er hinzu: „Nach den großen Kämpfen mit der päbstlichen Hierarchie im Occident werden die Bewegungen unter den Juden und Israeliten im Orient „ihren Anfang nehmen. Setzen wir nun zu 1736 „noch weitere 30 Jahre hinzu, so kommt das Jahr „1766. heraus; allein die Zeiten der Verwirrung „dauern nach dem Propheten Daniel noch 45 Jahre „länger. Setzen wir nun noch weiter diese 45 Jahre „zu 1766, so kommt das Jahr 1811. als Zeit der „Glückseligkeit für Israel heraus.“

Uebersetzungen der heiligen Schrift für die Juden.

In orientalischen Sprachen.

Seit der Verfasser Obiges schrieb, hat er von Hrn. David Brown aus Calcutta, d. d. 15. März 1810. folgende Nachricht erhalten:

„Dr. Leyden im Collegium des Fort William hat in einem Briefe, den ich gestern erhielt, sich

angeboten, die Leitung der Bibel-Uebersetzungen in folgenden Sprachen zu übernehmen; nämlich in der

1) Affghanischen
2) Caschmirischen
3) Jaghatai-
4) Siamesischen
5) Bugis-
6) Macassar- und
7) Maldivischen Sprache.

Die Jaghatai-Sprache ist die ursprünglich turkomannische Sprache, die in den Central-Provinzen Asiens gesprochen wird. Die Bugis- ist die Sprache der Celebes. Die Macassar-Sprache wird in Macassar auf der Insel Celebes, und auf der großen Insel Borneo gesprochen.

Dr. Leyden wird, wie Sie wissen, bei der Verfertigung von Grammatiken und Wörterbüchern in obigen Sprachen von gelehrten Eingebornen unterstützt, und zweifelt nicht, daß er im Stande seyn werde, korrekte Uebersetzungen der heil. Schrift in ihnen allen auszufertigen."

Auf diese Weise haben wir früher, als wir erwarten konnten, Hoffnung, die heil. Schrift in die Sprache der Celebes übersetzt zu sehen. Aber wer kann die Wichtigkeit einer Bibel-Uebersetzung in die Sprachen der Provinzen Affghana und Caschmire berechnen, die mit Juden angefüllt sind?

Die Jaghatai- oder Zagathai-Sprache ist die Sprache der großen Bucharei, die von einem Sohne des Zenghis Khan Zagathai genannt wurde. Es ist ein vielversprechender Umstand für die Uebersetzung des Hrn. Dr. Leyden in die Jaghatai-Sprache, daß ehemals der Fürst Zagathai selbst

das Christenthum angenommen, und in seiner Hauptstadt Samarchand ein öffentliches Bekenntniß des Evangeliums abgelegt hat *). Um diese Zeit gab es über 100 Christliche Gemeinden in dieser Provinz, wovon noch heut zu Tage einige vorhanden sind. Auch wissen wir sowohl aus nestorianischen als römischen Schriftstellern, daß es eine Uebersetzung des neuen Testamentes und der Psalmen in einer tatarischen Sprache gegeben hat. Dr. Leyden wird bald ausfindig machen, ob es die Jaghatai-Sprache gewesen ist. Diese Sprache wird in Bochara, Balk und Samarchand, so wie in andern Städten von Usbeck und der unabhängigen Tatarei gesprochen. Dies ist das Land, das Dr. Julius Fletscher, der Gesandte der Königin Elisabeth von England am Hofe des Czars von Moskau war, als den hauptsächlichsten Wohnplatz der Nachkömmlinge der zehn Stämme bezeichnet hat. Er schließt dies aus ihrem Wohnort, aus den Namen ihrer Städte, aus ihrer Sprache, die hebräische und chaldäische Worte in sich enthält, und aus ihren besondern Gebräuchen, die jüdisch sind. Ihre Hauptstadt Samarchand wird Samarchian ausgesprochen, ein Name, der nach der Vermuthung Dr. Fletschers von den Israeliten der Stadt von ihrem Samaria in Palästina mag gegeben worden seyn (man sehe Israel Redux, p. 12.). Benjamin von Tudela, der im 12ten Jahrhundert

*) Man sehe Moosheims Kirchengeschichte.

eine Reise in dieses Land machte, und nachher seine Reisebeschreibung herausgab, sagt: „In Samarchand, der Stadt des Tamerlan, leben 50,000 „Juden unter der Präsidentschaft eines Rabbi Obadiah, und auf den Gebürgen und in den Städten „von Nisbor befinden sich 4 Stämme Israel, nämlich: Dan, Zabulon, Aser und Naphthali *)." Es ist merkwürdig, daß das Volk von Zagathai von Byzantinischen Schriftstellern, die allein etwas von demselben wußten, immer die Ephthaliten oder Nephthaliten genannt wurde **). So viel scheint ausgemacht zu seyn, daß wenn man von Babylon aus als dem Mittelpunkt das Segment eines Cirkels vom nördlichen Ufer des Caspischen Meeres an bis zu den Ufern des Indus beschreibt, man die Ländereien einschließt, welche die Hauptmasse der zerstreuten Stämme Israels enthalten.

Der Entschluß des Hrn. Dr. Leyden, die Leitung der Bibel-Uebersetzungen in sieben neue Sprachen zu übernehmen, zeugt sowohl von den wohlthätigen Absichten, als von dem unternehmenden und rastlosen Geiste dieses Gelehrten, und wird von den Freunden des Christenthums in Europa als ein edles Unternehmen, das auf jegliche Weise Lob und Unterstützung verdient, mit Wohlgefallen aufgenommen werden. Es wird Allen, welche bisher an der Wiederherstellung der Gelehrsamkeit im

*) Man sehe Benjamini Itinerarium, p. 97.

**) Vergl. Theophanes, p. 97.

Orient Antheil genommen haben, eine angenehme Wahrnehmung seyn, wenn sie sehen, daß die gelehrte Schule im Fort William solche vortreffliche Früchte trägt. Möge der Ruhm derselben von beständiger Dauer seyn *)!

*) Es sind in neuern Zeiten mehrere Orientalisten, welche Mitglieder der Asiatischen Gesellschaft sind, eingeladen worden, an den Bibel-Uebersetzungen Theil zu nehmen. Wir hoffen bald auch den Namen des Hrn. Colebroocke unter ihrer Reihe zu finden. Hr. Colebroocke ist der Vater der shanskritischen Litteratur, und hat erst kürzlich einen Versuch über shanskritische Poesie und Sylbenmaas herausgegeben. Wie viel Dank würden wir ihm schuldig seyn, wenn wir eine Uebersetzung des Pentateuchs, oder wenigstens eine Kritik über das neue Testament, das bereits in das Shanskritische übersetzt worden ist, von seiner Feder erwarten dürften. Hr. Colebroocke ist ganz der Mann dazu, der den Pentateuch der hindoostanischen Cosmogonie entgegen setzen, und die Brahminen einladen kann, den Mosaischen Urkunden im klassischen Shanskrit ihre Aufmerksamkeit zu widmen. Ein solches Werk wäre seiner großen Gelehrsamkeit würdig, und sein Name als shanskritischer Gelehrter würde alsdann unsterblich seyn. Hr. Colebroocke hat den demüthigen Missionarien, welche sich auf die Erlernung der shanskritischen Sprache gelegt haben, immer viele Gefälligkeit erwiesen; er hat dieselben mit Büchern versehen, und ihnen jede wohlthätige Unterstützung verschafft. Der Gedanke, daß es ihm auf irgend eine Weise möglich war, die Sache des Christenthums zu befördern, wird ihm in seiner letzten Stunde noch Freude bereiten.

Bibliotheca biblica (Bibelsammlung) in Bengalen.

Die Bibliotheca biblica ist eine Niederlage von Bibeln in orientalischen Sprachen, und zwar von Bibeln ausschließend. Diese werden hier zum Verkauf um billige Preise niedergelegt, und Verzeichnisse der verschiedenen Versionen in entfernte Theile Asiens versandt, damit Jedermann weiß, wo er sie kaufen kann; da die Handlung vom Seehafen von Calcutta aus die Versendung der Bücher sehr leicht macht. Wer Exemplare zu unentgeldlicher Austheilung haben will, erhält dieselben um den kostenden Preis. Dieses Institut steht unter der unmittelbaren Aufsicht des Hrn. Predigers David Brown, ehemaligen Rektors des Collegiums im Fort William, und wird von allen Uebersetzern der Bibel in Indien unterstützt, welche ihre Uebersetzungen hier einsenden, so wie von dem Collegium des Fort William, das gleichfalls seine Uebersetzungen einliefert.

Es sind in der Bibliotheca biblica bereits 4000 Bände in folgenden Sprachen niedergelegt:

Arabische,
Persische,
Hindoostanische,
Shanskritische,
Mahrattische,
in der Orissa-Sprache,
Bengalische,
Chinesische,
Portugiesische, und
Englische.

Die Uebersetzungen sind hauptsächlich von folgenden Männern verfertigt worden:

Dr. William Carey und Hr. Josua Marschmann, zwei Männer, deren Namen die späteste Nachwelt in Indien als treue Bibel-Uebersetzer nennen wird. Diese haben Bibelversionen in der Shanskritischen, Bengalischen, Orissa- und Mahratten-Sprache geliefert.

Nathanael Sabat, aus Arabien, hat die Persische eingesandt. Die erste persische Uebersetzung, die gleichfalls in der Bibliothek sich befindet, hat der verstorbene Oberst-Lieutenant Colebroock, General-Inspektor in Bengalen, verfertigt, und sie segnet sein Andenken.

Mirza Fitrut liefert die Hindoostanische. Noch ist hier eine andere hindoostanische Uebersetzung, welche die Missionarien zu Serampore zu Verfassern hat.

Hr. Johannes Lassar ist Verfasser der Chinesischen.

In einem oder zwei Jahren wird zu diesem ehrenvollen Verzeichnisse ein beträchtlicher Zuwachs hinzukommen. Es ist außerordentlich, wie sehr diese einfache Anstalt, so wie die Bibel-Societät in England, allenthalben, wo sie bekannt gemacht worden ist, die Aufmerksamkeit des Publikums, der Eingebornen sowohl als der Europäer, auf sich gezogen hat. Die Oberaufseher haben erst kürzlich aus England folgenden Vorrath an Bibeln verschrieben, die jetzt für sie gesammelt werden, nämlich:

	A. und N. Test.	N. Test.
Englische . .	2000.	2000.
Portugiesische .	2000.	2000.
Französische . .	500.	500.
Deutsche . .	500.	
Holländische . .	500.	
Dänische . .	500.	
Spanische . .	200.	
Lateinische . .	100.	100.
Italienische . .	100.	100.
Hebräische . .	100.	
Griechische . .	100.	100.
Syrische . .	—	100.
Schwedische . .	50.	
Preußische . .	50.	
Russische . .	50.	
Armenische, Malayische, und Arabische,	so viele Exemplare, als zu bekommen sind.	

In Verbindung mit der Bibliotheca biblica steht eine Bibliothek für Uebersetzungen, welche Bücher zum Gebrauche für die Bibel-Uebersetzer enthält. Da diese Bibliothek nicht vollständig ist, weil viele nöthige Werke in Indien nicht zu haben sind, so wird ein Verzeichniß der gesuchten Bücher im Druck erscheinen, in der Hoffnung, daß gelehrte Gesellschaften und Einzelne, welche Duplikate haben, die Güte haben werden, dieselben der Bibliotheca biblica in Bengalen zukommen zu lassen.

Diese Anstalt erhielt ihre erste Einrichtung von Hrn. Prediger Brown, im vollen Vertrauen auf die Unterstützung der brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft, die mit Vergnügen in seinen Plan eingetreten ist, so wie der Gesellschaft zur Beförderung Christlicher Erkenntniß, und der Universitäten in dem vereinigten Königreiche, welche, wie wir hoffen, die Bibliothek für Uebersetzungen mit ihren Beiträgen gerne bereichern werden.

Hr. David Brown, Ober-Caplan der Ostindischen Compagnie in Bengalen, vormals Mitglied des Magdalenen-Collegiums zu Cambridge, hat sich bereits 27 Jahre in Indien aufgehalten, und ist ein eifriger Beförderer der theologischen Gelehrsamkeit im Orient. Die Erziehung, die er seinen 3 Söhnen in Indien gibt, ist einzig darauf berechnet, sie für den wichtigen Beruf der Ausbreitung Christlicher Erkenntniß in Asien tauglich zu machen. Da er selbst gelehrte Kenntnisse der hebräischen Sprache besitzt, so war es ihm zuerst darum zu thun gewesen, sie in der hebräischen und syrischen Sprache gründlich zu unterrichten, in der gewiß ganz richtigen Ueberzeugung, daß die Kenntniß dieser Sprachformen die sicherste Grundlage zu der Geschicklichkeit ist, genaue Uebersetzungen der heil. Schrift in den andern orientalischen Sprachen verfertigen zu können. Außer diesen beiden Sprachen haben sie bereits noch die Arabische, Persische und Hindoostanische gelernt, die sie wie geborne Orientalen sprechen. Sie hatten den gro-

ßen Vortheil, den Unterricht der vorzüglichsten Lehrer in den verschiedenen Sprachen, besonders des Shaloms, eines ausgezeichneten hebräischen Gelehrten aus Arabien, zu genießen. Auf diese Weise kann die kleine Anstalt in Hrn. Brown's Hause die hebräische Schule in Bengalen genannt werden.

So wie man vernimmt, ist es Plan des Hrn. Brown, seine 3 Söhne im gehörigen Alter nach England zu senden, um dort ihre Erziehung auf der Universität zu vollenden, und sich daselbst ordiniren zu lassen, um nach ihrer Rückkehr als Prediger des Evangeliums in Indien zu dienen. Hr. Brown selbst hat bereits 2 oder 3 Menschenalter in Calcutta verschwinden gesehen (denn wie kurz ist nicht die Dauer einer Generation in Calcutta!), und einer großen und gebildeten Gemeinde die Lehre und das Beispiel eines treuen Dieners des Evangeliums vor die Augen gestellt. Marquis Cornwallis empfahl ihn zuerst dem Direktorium als den tauglichsten Mann für seinen gegenwärtigen wichtigen Posten, und er erfüllt die Pflichten desselben als ein Mann, dessen Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit ich persönlich kennen gelernt habe. Unter den mannigfaltigen aufeinander folgenden Regierungen ist wohl, nach der Ueberzeugung des Verfassers, keine, die dem Verdienste ihres Ober-Caplans nicht ein öffentliches Zeugniß gegeben hätte. Besonders beehrte ihn Marquis

Wellesley mit seinem Zutrauen und seiner Achtung bis ans Ende seiner Staatsverwaltung. Unter den Auspicien dieses edeln Mannes stiftete Hr. Brown den Wohlthätigkeits-Fond zu Calcutta für unglückliche Europäer und Andere, der, wie man mit Recht behaupten kann, eine Quelle von Segnungen für Tausende in Bengalen seit 10 Jahren geworden ist, nachdem er im ersten Jahre dieses neuen Jahrhunderts gestiftet worden war. Ohne Zweifel würde Hr. Brown in dieser Zeit mit seiner großen Familie nach England zurückgekehrt seyn; aber seine weit ausgebreitete Wohlthätigkeitsliebe als Privatmann und Beförderer öffentlicher Anstalten, sowohl in Indien als England, so wie die häufige Ansprache an ihn in seinem öffentlichen Berufe als erster Vorsteher der Kirche in Bengalen, erlaubte es ihm nicht, sein Glück weiter zu suchen. Und da sich ihm Aussichten öffnen, noch in größerem Umfange als vorher durch Unterstützung der Bibel-Uebersetzungen, durch Beförderung der Zwecke der Bibel-Gesellschaft und Erziehung seiner Söhne für die orientalische Kirche sich nützlich zu machen: so ist er bereitwillig, noch einige Jahre länger in Indien zu bleiben.

Die Armenier.

Ein gelehrter Schriftsteller macht in einem Werke, das er gegen den Anfang des vorigen Jahrhunderts unter dem Titel: „das Licht des Evangeliums, das alle Nationen beleuchtet" (Fabricii lux Evangelii, p. 661.) die Bemerkung: „daß die „Armenier die tauglichsten Leute zur Ausbreitung „der Erkenntniß des Christenthums unter den asiatischen Völkern seyn würden;" und diese Bemerkung ist auch wirklich unstreitig wahr. Zunächst nach den Juden sind die Armenier ein Volk, das zu christlichen Missionsgeschäften am brauchbarsten ist. Man kann sie in jeder Hauptstadt Asiens antreffen; sie sind beinahe die einzigen Handelsleute des Orients, und befinden sich von Canton an bis nach Constantinopel in beständigem Umtrieb. Die Hauptzüge dieses Volks sind Wohlstand, Kunstfleiß und Unternehmungsgeist. Beinahe in allen Hauptplätzen Indiens haben sie sich niedergelassen, wo sie schon viele Jahrhunderte vor den Engländern hingekommen sind. Wo sie immer Colonien anlegen, da bauen sie Kirchen, und üben den äußerlichen Gottesdienst des Christenthums auf eine sehr feierliche Weise aus. Ihre kirchliche Verfassung in Hindoostan ist noch weit ansehnlicher, als die englische. So wie wir haben auch sie drei Kirchen in den 3 Hauptstädten Indiens, eine zu Cal-

cutta, eine zu Madras, und eine zu Bombay; aber auch im Innern des Landes haben sie ihre Kirchen *). Ihr Bischof besucht bisweilen Calcutta, aber er wohnt nicht hier. Das eigentliche Vaterland dieser Christen ist Armenien, wovon der größere Theil unter persischer Oberherrschaft steht; jedoch verbreiten sie sich über das ganze Reich, weil der Handel Persiens größtentheils nur von Armeniern geführt wird. Ihr Patriarch hat seinen Sitz zu Erivan, nicht weit vom Berge Ararat.

Die Geschichte der armenischen Kirche ist sehr merkwürdig. Unter allen Christen in Mittel-Asien haben sie sich von mahomedanischen und päbstlichen Irrthümern am meisten frei erhalten. Der Pabst machte eine Zeitlang heftige Angriffe auf sie, ohne viel auszurichten. Zwar willigten die Gemeinden in Klein-Armenien in eine Union, die von keiner langen Dauer war, aber die Bewohner des persischen Armeniens behaupteten sich in ihrer Unabhängigkeit, und sind noch jetzt im Besitze ihrer alten Schriften, Lehren und gottesdienstlichen Uebungen. „Es ist ein Wunder," — sagt ein einsichtsvoller Reisender, der sich lange unter ihnen aufgehalten hat — „wie die armenischen Christen ihren „Glauben sowohl gegen die heftige Unterdrückung „der Mahomedaner, ihrer Oberherren, als gegen „die Beredungskünste der römischen Kirche erhalten

*) In Bengalen allein haben sie Kirchen zu Dacca, Sydabad und Chinsurah.

„haben, die schon vor mehr als zwei Jahrhunder-
„ten durch Missionarien, Priester und Mönche es
„versuchte, sie für ihre Kirchengemeinschaft zu ge-
„winnen. Es ist unmöglich, die Kunstgriffe und
„Geldausgaben zu beschreiben, die der römische
„Hof auf diesen Zweck verwandte; aber alles war
„vergeblich." (s. Chardin's Reisen, 2ter Band,
S. 232.)

Die Bibel wurde schon im fünften Jahrhundert unter vielversprechenden Umständen in die armenische Sprache übersetzt, wovon die Geschichte bis auf uns herabgekommen ist. Sachverständige Kenner der Sprache haben sie für eine sehr getreue Uebersetzung erklärt. La Croze nennt sie „die Königin der Bibel-Uebersetzungen *)." Diese Bibel ist immer ein Besitzthum des armenischen Volkes geblieben, dessen Geschichte manche herrliche Beispiele einer ächten und erleuchteten Frömmigkeit liefert. Weil die geschriebenen Exemplare derselben für die häufigen Nachfragen nicht zureichten, so versammelte sich im Jahre 1662. ein Concilium der armenischen Bischöffe, und faßte den Beschluß, die Buchdruckerkunst, von der sie in Europa gehört hatten, zu Hülfe zu rufen. In dieser Absicht

*) Hr. Johannes Lassar, der gegenwärtig in Bengalen mit der Uebersetzung der Bibel in die chinesische Sprache beschäftigt ist, ist ein armenischer Christ, und übersetzt hauptsächlich aus der armenischen Bibel. Aber er versteht auch das Englische, und zieht die englische Uebersetzung zu Rathe.

wandten sie sich zuerst nach Frankreich, aber die katholische Kirche weigerte sich, ihre Bibel zu drucken. Endlich wurde dieselbe in Amsterdam im J. 1666. gedruckt, und nachher erschienen daselbst noch zwei andere Ausgaben in den Jahren 1668. und 1698. Seit dieser Zeit ist sie auch zu Venedig gedruckt worden. Eine dieser Editionen, welche der Verfasser gesehen hat, steht in Absicht auf Schönheit der Typographie der besten englischen Bibel-Ausgabe nicht nach. In wie weit diese Ausgaben damals für die Bedürfnisse der Gemeinden in Persien zugereicht haben, kann der Verfasser nicht bestimmen; aber gegenwärtig sind die armenischen Bibeln in diesem Lande sehr selten geworden, und stehen in keinem Verhältniß zu der Bevölkerung Armeniens, und in Indien läßt sich kaum um irgend einen Preis ein Exemplar derselben finden.

Die Armenier in Hindoostan sind nunmehr unsere Unterthanen. Sie erkennen in Indien unsere Regierung an, so wie in Persien die des Sophi, und verdienen unsere Berücksichtigung. Sie haben die Bibel in ihrer Reinheit erhalten, und ihre Lehren sind, so weit sie der Verfasser kennt, Lehren der Bibel. Ueberdies beobachten sie in unserm ganzen Reiche die christliche Sonntagsfeier, und haben unter den Hindoos eben so viele, zum Himmel emporragende, Kirchenthurmspitzen, wie wir. Sollte wohl ein solches Volk von uns, ihren Mitchristen, keine thätige Anerkennung erwarten dürfen? Sollten wir sie immer in die gleiche Klasse

mit den Juden, Mahomedanern und Hindoos setzen? Sollte es uns nicht geziemen, diesen unsern Unterthanen näher zu rücken, und den Versuch zu machen, wie wir ihr Zutrauen gewinnen, und uns ihre Achtung erwerben möchten? Laßt uns wenigstens das thun, was sehr leicht thunlich ist. Wir sind im Besitze der Buchdruckerkunst, die sie nicht haben. Wir wollen die armenische Bibel drucken, und taugliche Männer aus ihrer Mitte anstellen, dieses Werk zu leiten, und sie ermuntern, ihre eigene getreue Bibel-Uebersetzung im Orient auszubreiten. Wir wollen ihnen zeigen, daß die Verbreitung der heil. Schrift für uns keine gleichgültige Sache ist, und durch unser Beispiel ihren sehr matt gewordenen Eifer anfeuern. Denn so erstorben auch ihr Eifer seyn mag, so betrachten sie dennoch die Engländer als Leute, die für die Sache der Religion noch weit kälter sind als sie selbst. Ein Grund, wie dieser, und überhaupt jeder für die Beförderung des Christenthums einflußreiche Endzweck, ist es werth, von unserer Regierung sowohl, als von jedem Einzelnen und von ganzen Gesellschaften beachtet zu werden. Die Buchdruckerpresse, die zur Vervielfältigung der ächten armenischen Bibelexemplare gebraucht wird, wird eine reichhaltige und köstliche Quelle für die christliche Bildung des Orients werden, und die orientalische Bibelnsammlung zu Calcutta wird ein passender Mittelpunkt für die Beförderung derselben seyn.

Spuren von Offenbarungslehren.

Wenn ein christlicher Reisender durch die Länder des Orients wandert, und die verschiedenen herrschenden Religions-Systeme ins Auge faßt, so muß die treffende Aehnlichkeit, die sich zwischen einigen derselben und den ihm bekannten Religionslehren findet, einen tiefen Eindruck auf sein Gemüth machen. Er stößt, so verunstaltet oder verhüllt diese Fingerzeige auch seyn mögen, doch immer auf einige Grundzüge, die ihn an Offenbarungslehren erinnern, und einen gemeinschaftlichen Ursprung anzudeuten scheinen.

Für Haupt- und Unterscheidungs-Lehren der heil. Schrift können folgende vier angesehen werden: Die Dreieinigkeit; die Menschwerdung der Gottheit; eine stellvertretende Versöhnung für die Sünde; und die Wirksamkeit des heiligen Geistes auf das Herz des Menschen. Sollte nun der Beweis möglich seyn, daß alle diese Lehren in den Religions-Systemen des Orients gefunden werden, so wird sich wohl die Behauptung nicht erwarten lassen, daß hier ein bloßer Zufall zum Grund liege.

1) Die Trinitätslehre. Die Hindoos glauben an Einen Gott, Brahma, und dennoch stellen sie denselben als in drei Personen bestehend vor;

und sie verehren die eine oder die andere dieser Personen in jedem Theile Indiens *). Noch deutlicher beweist das Daseyn dieser Lehre der Umstand, daß ihre ältesten Bilder der Gottheit nur Einen Leib und drei Gesichter haben. Das Merkwürdigste derselben befindet sich in den Höhlen der Elephanta auf einer Insel bei Bombay. — Der Verfasser besuchte dieselbe im Jahre 1808, und hat im Orient noch kein Kunstwerk gesehen, das er mit größerer Verwunderung betrachtet hätte; man mag es aus dem Gesichtspunkte seiner kolossalischen Größe, oder seines hohen Alterthums, oder seiner vortrefflichen Sculptur, oder seiner vorzüglichen Erhaltung ansehen. Aus Ursachen, die man jetzt nicht mehr weiß, haben die Hindoos schon lange ihre götzendienstlichen Verehrungen in diesem Tempel eingestellt. Jedes der Gesichter dieser Trias ist ungefähr 5 Fuß lang. Die ganze Statue, so wie der weite Tempel, in dem sie steht, ist aus einem festen Bergfelsen ausgehauen. Die Hindoos schreiben diesen Werken ein unermeßliches Alterthum zu, und behaupten, daß sie eine Arbeit der Götter seyen. Der Elephanta-Tempel ist zu-

---

*) „Gewöhnlich beten die Indier nur eine dieser drei Gottheiten an; doch wenden sich einige Gelehrte noch immer mit ihren Gebeten an alle drei zusammen. Es gibt sogar Tempel, die ausschließend dieser Art von Trinität geweiht sind (z. B. Perpenad in Travancore)" s. Sonnerat's Reisen, 1r Bd. S. 151.

verläßig eines von den Wundern der Welt, und hat vielleicht größeren Geistesaufwand erfordert, als die Pyramiden in Egypten *).

---

*) Aus einem Briefe des Verfassers an Hrn. W. T. Monay, Esq. in Bombay.

Ostindisches Compagnie-Schiff Charlton, unweit Goa, den 26. Febr. 1808.

Mein werther Herr!

„Als ich vorige Woche die Elephanta besuchte, und diesen Tempel mit den Nachrichten früherer Reisenden verglich, so fiel mir die Wahrnehmung auf, daß dieser ausgehöhlte Tempel mit seinen Figuren im Zustande eines allmähligen Verfalles ist, und ich halte es für wahrscheinlich, daß, wenn noch ein paar Pfeiler einfallen, die ganze Höhlung unter den Trümmern des darauf liegenden Berges zusammenstürzen muß. Erlauben Se, daß ich Ihnen meine Ansichten über die tauglichsten Mittel zu seiner Erhaltung mittheilen darf."

„Die eingestürzten Pfeiler müssen von dem Berg-Granit, nach dem ursprünglichen Modell, aus gehauenen Steinen in 3 Stücken wieder aufgebaut, die verfallenen Fundamente der noch stehenden Säulen mit demselben Steine stark ausgefüttert, und die zerbrochenen Gliedmaßen der Figuren nach den Zeichnungen und Beschreibungen der ersten Reisenden wiederhergestellt werden. Der Boden muß vom Schutt, der an manchen Stellen 2 Fuß tief ist, gesäubert werden, damit der mit den Basen der Säulen aus Einem Stück bestehende Felsen ins Auge fällt."

„Die in spätern Zeiten aufgeführte Mauer, die das Vordertheil des Tempels in sich schließt, muß abgebrochen werden, um dem innern Raum mehr Licht zu ver-

Woher haben nun wohl die Hindoos die Vorstellung von einem dreieinigen Gott erhalten? Es scheint, als haben sie von den Elohim der Bibel

---

schaffen, an deren Stelle in weiterer Entfernung ein leichteres Geländer gesetzt werden kann."

„Treppen müssen in den Felsen gehauen werden, um zu der kalten Quelle süßen Wassers bequem hinabsteigen zu können. Der Raum vornen an der Höhle und um die Ecke derselben herum muß gereinigt, und die Oeffnung des Berges auf jeder Seite erweitert werden, um mehr Luft und Licht hereinzubringen. Der alte Elephant an der Seite des Berges ist auszubessern, und der ersten Zeichnung zufolge ein junger Elephant hinter ihn zu stellen. Diese Zeichnungen kann ich Ihnen aus Europa schicken, wenn Sie dieselben nicht in Indien erhalten können."

„Und endlich muß zur Bequemlichkeit für die Besuchenden gegen die See hin ein taugliches Gebäude aufgerichtet werden. Hier können zum augenblicklichen Nachschlagen für Reisende solche Bücher niedergelegt werden, welche die Nachrichten und Meinungen der Gelehrten über die Elephanta enthalten. Dieses Gebäude kann von einer Soldatenwache besetzt werden, welche die Regierung zu Bombay erst kürzlich auf der Insel aufgestellt hat, um die Höhle vor ferneren Beschädigungen zu sichern."

„Noch andere, hie und da anzubringende Verbesserungen werden Ihnen an der Stelle beigehen. Dieses große Monument alter Bildhauerkunst (deren Ausbildung lange genug vernachläßigt worden ist) zu erhalten, ist, meiner Ueberzeugung nach, ein lobenswerthes Beginnen. Jeder christliche Reisende kann einen Grund

im ersten Kapitel des ersten Buches Mosis etwas gehört: „Lasset uns Menschen machen *)" (1 Mos. 1, 26.).

2) Die Lehre von der Menschwerdung der Gottheit. Die Hindoos glauben, daß Eine der Personen in ihrer Trinität (und zwar die zweite Person) im Fleisch erschienen sey. Daher entsprangen ihre Fabeln von den Avatars oder Menschwerdungen des Vischnu. Und diese Lehre wird

---

für den Wunsch angeben, daß ein Sinnbild der Dreieinigkeit, das unter einer alten heidnischen Nation sich findet, in den Jahrhunderten der Welt unverletzt erhalten werden möchte."

*) Bestimmt kann nicht erwiesen werden, daß die Trias im Elephanta-Tempel älter ist, als die Christliche Zeitrechnung. Und sollte es auch seyn, so dürfen wir dabei nicht vergessen, daß die Mosaischen Urkunden uns den Begriff einer Trinität aus den frühesten Jahrhunderten überliefert haben. Zwar bestreiten dies die Juden neuerer Zeit, um nicht den Schein zu haben, als ob sie einen Beweis für die Wahrheit des Christenthums unterstützten; allein sie dürfen nur ihre eigenen Targums lesen, um sich zu überzeugen, daß ihre Vorältern dies zugestanden haben, wie z. B. in folgender Stelle: „Kommt, und betrachtet das Geheimniß des Wortes „Elohim. Hier 3 Stufen, und jede derselben ist für „sich bestehend. Dennoch sind sie nur Eines, und in „Eins verbunden; auch ist keine derselben von der an„dern getrennt."

R. Simeon Ben Jochai
In Zohar. ad lext. Levit. sectionem.

beinahe in allen Ländern Asiens angetroffen. Daher entwickelte sich dann die Vorstellung, „daß Gott Mensch werden, und unsere Natur an sich nehmen sollte.“ Die Hindoos nehmen nicht an, daß es ein bloßer Engel gewesen sey, der Mensch geworden ist (wie einige Philosophen in Europa gemeint haben), sondern Gott selbst. Kann wohl noch irgend ein Zweifel übrig bleiben, daß die fabelhaften Menschwerdungen der orientalischen Mythologie von der wahren Menschwerdung des Sohnes Gottes, oder aus den, ihr vorangehenden, Weissagungen abgeleitet worden sind? Jesus der Messias ist der wahre Avatar.

3) Die Lehre von einer stellvertretenden Versöhnung für die Sünden durch Blutvergießen Bis auf diesen Tag bringt in Hindoostan das Volk eine Ziege oder einen jungen Bock in den Tempel, und der Priester vergießt das Blut dieses unschuldigen Schlachtopfers *). Auch ist

*) Die Einwohner von Calcutta haben oft Gelegenheit zu sehen, wie ein blutiger Bock, dem der Kopf abgehauen wurde, auf den Schultern des Opferers durch die Straßen getragen wird, nachdem derselbe im Tempel der Kalee, zu Kalee-Ghaut, geopfert worden ist. Kalee heißt die Göttin der Zerstörung; sie ist schwarz im Gesicht, und trägt ein Halsband, das von Menschenschädeln zusammengesetzt ist. Es war ehemals Sitte des Ober-Polizei-Direktors in Calcutta (der ein englischer Beamter ist), jedes Jahr an einem gewissen Tage mit den Hindoos in Prozession zur Stadt hinaus nach Ka-

dies nicht blos in Hindoostan gebräuchlich, sondern durch den ganzen Orient scheint die Lehre von einem Opfer für die Sünde bald in dieser, bald in jener Gestalt vorhanden zu seyn. Seitdem „Abel

---

lee-Ghaut zu gehen. Der Verfasser will nicht behaupten, daß er in der Absicht hinaus ging, um im Namen des Englischen Gouvernements der Göttin oder ihren Priestern eine Opfergabe darzubringen, weil er dies nie selbst gesehen hat. Auch will er nicht Mehreres hierüber bemerken. Er hat nicht gehört, ob es wirklich Herkommen ist. Es ist unbillig, daß der Charakter der gegenwärtigen Regierung durch die laxen Religionsbegriffe einiger der ersten Gouverneurs leiden soll. Auch war es bei manchen Engländern in Calcutta Sitte, von den Hindoos Einladungen zur Theilnahme an dem Nautsch, oder Tanze, am Festtage der Doorga Poojah zu erhalten, der zu Ehren ihrer Göttin Doorga gefeiert wurde. Bei diesen Nautschas wird das Götzenbild in prächtigem Anzug auf seinen Thron gesetzt, und man setzt von Jedermann voraus, daß er sich bei'm Vorübergehen am Throne beuge. Gruppen tanzender Mädchen tanzen vor der Göttin bei mannigfaltiger Musik, und singen Lieder und Hymnen zu ihrem Preise. Für die Engländer sind Sitze zum Zusehen zugerichtet. Wir wollen nicht behaupten, daß irgend ein Engländer sich vor dem Götzen beuge, sondern zum voraus annehmen, daß diejenigen, welche dieser Ceremonie beiwohnen, es thun, ohne dabei an etwas zu denken, sondern sich blos, ohne sich etwas Arges bewußt zu seyn, durch diese herkömmliche Sitte leiten lassen. Aber wir möchten uns den Zweifel erlauben, ob die Gewohnheit, solche Einladungen anzunehmen

Gott ein besseres Opfer brachte, als Kain," seitdem Noah, der Stammvater der neuen Welt, „Brandopfer auf dem Altar opferte," seit dieser Zeit wurden beinahe unter jedem Volke Opfer dargebracht; gleich als ob die Menschheit beständig daran erinnert werden sollte, „daß ohne Blutvergießung keine Vergebung der Sünden ist."

4) Die Wirksamkeit des heiligen Geistes auf das Herz des Menschen. In den ältesten Schriften der Hindoos, wovon einige durch den Druck bekannt gemacht worden sind, wird behauptet, daß „der göttliche Geist, oder das Licht der heiligen Erkenntniß" auf die Gemüther der Menschen einfließe. Und der Mensch, der Gegenstand dieses Einflusses ist, wird „ein Wiedergeborner" genannt. Manche Kapitel in ihren Schriften handeln von den Pflichten, der Gesinnung und den Tugenden „der Wiedergebornen."

(die gemeiniglich auf gedruckten Billets ergehen), am Sitze der obersten Regierungsbehörde fortgesetzt werden dürfte. Solche Freiheiten möchten immer unschuldig seyn, wenn die christliche Religion nicht wahr wäre. Allein es ist Pflicht eines christlichen Volks, das unter Götzendienern lebt, sich zu hüten, daß seine Handlungen wenigstens nicht gemißdeutet werden können; denn es ist sehr möglich, daß die höfliche Nachgiebigkeit, mit der man sich vor diesem Götzen mit gewissen Ceremonien niedersetzt, und die Ehrenbezeugungen, die ihm gebracht werden, mit ansieht, von einigen unwissenden Hindoos als stillschweigende Billigung ihres Götzendienstes betrachtet werden kann.

Noch andere Lehren könnten durch ähnliche Vergleichungen beleuchtet werden. Die Grundzüge des Mosaischen Ceremonial-Gesetzes durchdringen das ganze System des Hindoostanischen Rituals und Götzendienstes. Wären nun diese Aehnlichkeiten blos hie und da, oder nur zufällig zu finden, so würden sie keine bedeutende Wichtigkeit haben; aber sie sind nicht zufällig, wie ein Jeder, der in der Bibel und in der orientalischen Mythologie bewandert ist, wohl weiß. Sie sind allgemein, und in das ganze System verwebt. Ist nun aber jemals beweisend dargethan worden, daß der Mensch durch das Licht der Natur auf Lehren, wie die obengenannten sind, kommen konnte? Einige derselben sind dem Lichte der Natur entgegengesetzt. Allenthalben im Orient stellen sich Abbildungen der wahren Lehre vor die Augen. Die Einwohner haben den einzig wahren Gott aus dem Gesichte verloren, und wenden ihre traditionellen Begriffe auf falsche Götter an. Diese Lehren sind unstreitig Ueberbleibsel des ersten Glaubens der Vorwelt; sie tragen kräftige Charakterzüge der frühesten Offenbarung Gottes an die Menschen an sich, die weder Menschenmacht noch Zeit ganz zerstören konnte; sondern die, wie die Werke der Natur, der Mond und die Sterne, welche Gott geschaffen hat, unvertilgbar geblieben sind.

Kirchliche Verfassung für das britische Indien.

Noch ehe der Verfasser Indien verließ, gab er eine Schrift heraus unter dem Titel: „Ueber die Nützlichkeit der Einführung einer kirchlichen Verfassung in unserm Reiche im Osten." Auf den Endzweck dieses Werkes war er zuerst von Doctor Proteus, dem verstorbenen Bischof zu London, aufmerksam gemacht worden, der mit dem Zustand unserer asiatischen Besitzungen sorgfältig sich bekannt gemacht hatte. Weitere Erörterungen dieses Gegenstandes gegen den Marquis Wellesley hatten den Verfasser zu dem Versuche ermuntert, die Aufmerksamkeit der Nation auf die Sache hinzuleiten. Dieser Aufsatz liegt nun fünf Jahre vor den Augen des Publikums, und manche Bücher sind indeß über die verschiedenen, darin enthaltenen Materien geschrieben worden; aber noch ist kein einziger Einwurf zu seiner Kenntniß gekommen, der dem Plane einer kirchlichen Verfassung für die Christen in Indien entgegengesetzt worden wäre. — Zwar wurde ein Versuch gemacht, die Aufmerksamkeit von dem eigentlichen Gegenstande abzuleiten, und, statt die Sache als eine Anstalt für Christen zu betrachten, sie als ein Institut zum Unterricht für die Hindoos darzustellen. Allein der Unterricht der Hindoos erfordert eine eigene und beson-

dere Betrachtung, so wie er in der Schrift selbst sorgfältig unterschieden wurde. Am Ende des ersten Theils ist nämlich folgende Stelle zu finden:

„Man muß hier die Bemerkung hinzufügen, „daß alles bisher Gesagte keineswegs die Absicht „hat, die Behauptung aufzustellen, daß sogleich „irgend eine besondere Anstalt zum Unterricht der „Hindoos getroffen werden soll. So sehr auch ir„gend eine, Aufwand erfordernde, Anstalt dieser „Art unserm National-Charakter geziemte, und „nach unsern Grundsätzen Pflicht ist, so kann doch „eine solche unmöglich ohne Unterstützung einer be„reits im Lande vorhandenen Kirchenverfassung „auf eine wirksame Weise ins Werk gesetzt werden. „Wir wollen zuerst unserer eigenen Religion un„ter uns selbst die nöthige äußerliche Einrich„tung geben, und alsdann wird der Nutzen dersel„ben bald auf unsere asiatischen Unterthanen aus„fließen. Wenn einmal unsere National-Kirche in „Indien einen dauerhaften Bestand wird erhalten „haben, alsdann werden die Mitglieder dieser Kir„che am besten die für die Lage der Dinge passen„den Mittel an die Hand geben können, durch „welche von Zeit zu Zeit die Aufklärung der Ein„gebornen weiter befördert werden kann.“

Eine kirchliche Verfassung wäre selbst alsdann für das brittische Indien nothwendig, wenn auch kein Mahomedaner oder Hindu im Lande wäre. Denn außer den Tausenden von brittischen Christen, die in diesem Reiche leben und sterben, gibt

es noch Hunderttausende von eingebornen Christen, die bis auf diesen Augenblick wie Schafe ohne Hirten sind, und, im lebhaften Gefühle ihres verlassenen Zustandes, uns um Schutz und Hülfe anflehen. Sicherlich kann die gesetzgebende Stelle diese Maaßregel auch nicht einen Augenblick ins Auge fassen, ohne nach allgemeinen Prinzipien der Gerechtigkeit und Menschenliebe ihre unbedingte Tauglichkeit wahrzunehmen.

In Absicht auf den andern Gegenstand, nämlich den Unterricht der Hindoos, sind in den oben genannten Schriften verschiedene Meinungen aufgestellt worden, unter denen folgende zwei am meisten von den übrigen sich unterscheiden. Erstlich: „Der Hinduismus ist, im Ganzen genommen, so „gut als das Christenthum, und daher ist Bekehrung zum Christenthum nicht nöthig.“ — Dies verdient keine Antwort. — Die zweite Meinung ist diese: „daß es in der That eine heilige Pflicht „sey, die Hindoos zum Christenthum zu bekehren; „aber wir sollen dies nicht mit Gewalt thun.“ — Mit dieser Meinung stimmt der Verfasser vollkommen zusammen. Menschen durch irgend ein anderes, als Ueberzeugungsmittel, zu bekehren, ist eine Sache, welche blos für die Inquisition taugt, und die mit dem Inhalt jeder Seite, die er geschrieben hat, in vollkommenem Widerspruche steht. Die Bekehrungsmittel, die er empfohlen hat, sind gerade dieselben, welche uns in der heiligen Schrift angewiesen werden, nämlich: „die Predigt und das

Wort Gottes.“ Die ersten, vor der Hand liegenden Mittel sind Uebersetzungen der Bibel in die verschiedenen Sprachen, und die darauf folgenden sind die Arbeiten der Lehrer und Prediger.

Der Verfasser war niemals, und ist auch jetzt noch nicht der Lobredner für Gewaltthätigkeit und persönliche Beleidigung der Hindoos. Keineswegs! er spricht für die Sache der Menschenliebe. Der Zweck seines Werkes und seiner Nachforschungen bestand einzig darin, das Volk Hindoostans von peinlichen und blutigen Religionsgebräuchen loszumachen; die unglücklichen Schlachtopfer aus den Rädern an Molochs Wagen zu befreien; die zarten Kinder aus dem Rachen des Krokodills herauszureißen; die alten Eltern von dem zu frühen Tode im Ganges zu retten; die Flammen des Weiberopfers auszulöschen, und dem Herzen der Wittwe einen Freudengesang zu bereiten.

Ein weiterer Endzweck seiner Schrift besteht darin, zu zeigen, daß der Anblick dieser Peinigungen und Abscheulichkeiten das Gefühl des Christen mit tiefem Schmerz erfüllt, indeß auf der andern Seite der Unglaube sie mit Voltaire'scher Kälte und Gefühllosigkeit betrachten kann, und wirklich betrachtet. Und gerade darin besteht der große praktische Triumph des Christenthums über philosophischen Unglauben. Durch das Erste werden die heiligsten Gefühle unsers Herzens veredelt, geschärft, gemildert, erweitert; unter dem Einflusse des Letztern aber schmutzig, kalt, starr, und todt.

Noch ist über diesen Gegenstand eine Ansicht übrig, welche herausgehoben zu werden verdient. Sie ist folgende: „Die Bekehrung der Hindoos „zum Christenthum ist unstreitig eine heilige Pflicht, „wenn sie ausführbar ist; aber vielleicht erregt ein „solcher Versuch das Mißfallen der Hindoos, und „setzt unser Reich in Gefahr.“ Diese Besorgniß gründet sich allein auf die Unbekanntschaft mit der wirklichen Lage der Dinge, und auf die Abgelegenheit des Schauplatzes. Schon vor 300 Jahren fingen die Europäer an, den Hindoos das Christenthum zu predigen, und ganze Provinzen sind nunmehr mit Christen angefüllt. Die Hauptschwierigkeit, mit welcher protestantische Missionarien bei ihren gegenwärtigen Bemühungen zu kämpfen haben, besteht gemeiniglich darin, die Aufmerksamkeit der abgestumpften Hindoos auf den Gegenstand rege zu machen. Diese wissen, daß Jedermann die Religion wählen darf, die ihm am besten gefällt, und ungestraft bekennen kann; daß er seine Kaste verlieren, und wieder eine andere Kaste erkaufen kann, so wie er einen Handlungsartikel einkauft. Es gibt in Hindoostan Hunderte von Religions-Kasten, und daher haben sie für eine besondere Religion kein gemeinschaftliches Interesse. Wenn ein Landeseingeborner dem andern auf der Straße begegnet, so darf er selten erwarten, daß dieser zu der nämlichen Kaste mit ihm gehört. Sie sind ein getheiltes Volk. Hindoostan gleicht der großen Welt in einem Miniaturgemälde; geht man nur

über einen großen Fluß oder einen hohen Berg, so stößt man immer auf neue Mannigfaltigkeiten. Manche Leute in Europa stellen sich vor, es müsse für die Hindoos eine neue Erscheinung seyn, einen Missionar zu sehen. Schon seit Jahrhunderten sind in Hindoostan zahlreiche Kasten von Missionarien gewesen, heidnische, mahomedanische, und christliche; und einer jeden war es darum zu thun, Einzelne zu Proselyten für eine neue Religion zu werben, oder zu Anhängern irgend einer neuen Sekte einer alten Religion. Die Hauptschwierigkeit für protestantische Missionarien besteht, wie der Verfasser bereits bemerkt hat, blos darin, die Aufmerksamkeit auf ihre Lehre rege zu machen *).

*) Wirklich gibt es in ihrer mythologischen Religion kaum einen Lehrpunkt, an den das ganze Geschlecht der Hindoos glaubt. Der Sektirer und Schismatiker ist kein Ende, die sich nur zu gewissen Lehren bekennen, welche von Andern verworfen werden; wieder Einzelne unter diesen Sekten harmoniren nicht mit den Lehren, die vom größern Theile derselben für wahr gehalten werden; andere philosophische Sceptiker glauben kaum irgend etwas, im Gegensatz gegen ihre leichtglaubigen Brüder, die sich alles als Glaubensartikel aufbinden lassen. Daher läßt sich zum Theil erklären, wie leicht sich der forschende Reisende durch Sektirer täuschen lassen kann, wenn er einzelne Lehrsätze für Orthodoxie annimmt, und aus einzelnen und besondern Nachrichten allgemeine Schlüsse bildet. Unter den Hindoos findet

Die allgemein herrschende Gleichgültigkeit der Eingebornen gegen glückliche oder unglückliche Versuche dieser Art hat sich auch in neuern Zeiten durch Thatsachen an den Tag gelegt. Nachdem nämlich die Gegner Christlicher Missionen durch das ganze brittische Indien ihre Flugblätter, unstreitig in der besten Absicht, in Umlauf gesetzt hatten, worin sie, ihrem Urtheil zufolge, laut die Nachricht verkündigten, daß einige Engländer darauf umgehen, die Einwohner mit Gewalt zu bekehren, und Hindostan in Flammen zu setzen: so schienen die Eingebornen diese Nachricht für etwas Abgeschmacktes oder Unverständliches gehalten und mit Verachtung behandelt zu haben. Denn als sogleich darauf durch den Aufruhr der englischen Truppen die Grundpfeiler unsers Reichs im Innersten erschüttert wurden, so legten sowohl Mahomedaner als Hindoos (die, wenn es ihnen um einen Aufstand zu thun gewesen wäre, nur die Kriegstrompete hätten blasen dürfen, die gleich Anfangs von einem vollwichtigen Kaufmann in Leadenhall-street, unstreitig in der besten Absicht, geblasen worden war), den Beweis ihrer gewohnten Anhänglichkeit an unsre Regierung an den Tag, und liefen in der Stunde der Gefahr haufenweise unter die Fahnen der obersten Regierungsbehörde.

---

im Ganzen gar keine allgemeine Orthodoxie Statt. — Man sehe Eduard Moor's hindoostanisches Pantheon, S. 180.

Noch ist ein anderer Grund für die Nützlichkeit einer kirchlichen Verfassung in Indien übrig, den der Verfasser in seiner Denkschrift aus Gründen einer schonenden Klugheit nicht weiter erörtern konnte; aber neuere Begebenheiten haben diese Zurückhaltung nicht weiter nöthig gemacht. Hier ist nämlich ein Umstand etwas näher zu entwickeln, der dazu gemacht ist, die Gründe für die Empfehlungswürdigkeit einer solchen Verfassung ins gehörige Licht zu setzen. Nicht von der Einführung der christlichen Religion unter den Eingebornen, sondern von dem Mangel an Religion unter unsern eigenen Landsleuten sind Gefahren für den Staat zu fürchten. Nach dem Aufstande unter den britischen Offizieren in Bengalen im Jahre 1794, der eine Zeitlang ein sehr beunruhigendes Aussehen hatte, weil er von derselben Art war, wie derjenige, der vor einiger Zeit zu Madras sich zutrug, wurde dem Marquis Wellesley bei seinem Regierungs-Antritt von Personen, die schon lange im Dienste der Compagnie gewesen waren, und eine genaue Kenntniß von der Lage unsers Reiches hatten, eine Denkschrift überreicht, worin sie die Nothwendigkeit einer zweckmäßigen Kirchenverfassung für das brittische Indien vorstellten, und von Ereignissen, die kurz zuvor unter der Armee Statt gefunden hatten, ihre Gründe entlehnten. In dieser Denkschrift beriefen sie sich auf das größtentheils gänzliche Verschwinden des christlichen Gottesdienstes in den militärischen Standquartieren, in de-

nen der siebente Tag nur noch durch die brittische Flagge angedeutet werde, und machten die traurigen Folgen bemerkbar, die von ansehnlichen Menschengesellschaften erwartet werden müssen, die entfernt von der leitenden Aufsicht des Vaterlandes der Schwelgerei und dem Gefühle der Unabhängigkeit sich überlassen, und von ihrer Kindheit an bis zum hohen Alter keine Spur von ihrer väterlichen Religion vor den Augen haben. Es wurde ferner darin gezeigt, daß von der großen Anzahl Engländer, die nach Indien reisen, nicht der zehnte Theil derselben wieder zurückkommt; und aus dieser Thatsache ein Grund hergeholt, warum sie ihre Religion in den Orient begleiten sollte, um erstens als Tröſterin für sie selbst bei dem traurigen Anblick der Sterbenden in diesem Lande zu dienen (denn in dem ungesunden Indien sind unter tausend Soldaten immer hundert, deren Gesundheit leidet), und zweitens, um in der Religion ein sicherndes Unterpfand ihrer Ergebenheit an den König, und ihrer Anhänglichkeit an die Grundsätze ihres Vaterlandes, zu besitzen.

Es brauchte dieser Denkschrift nicht, um den Marquis Wellesley von der Wahrheit dieser Thatsache und von der Richtigkeit der darauf gegründeten Folgerungen zu belehren. Die Nothwendigkeit einer Verbesserung des Gesellschafts-Zustandes unter den englischen Armeen war ihm aus eigener Beobachtung überzeugend klar geworden, und es ist kein Zweifel übrig, daß er bei einem längern Aufent-

halt in Indien alle die Plane vollständig ausgeführt hätte, die er zum Besten dieses Landes entworfen hatte; und daß bei einem längern Leben Hrn. Pitt's, seines Mitgehülfen, damals schon der Ostindischen Compagnie eine zweckmäßige Kirchenverfassung für jeden Theil ihrer Besitzungen in Hindoostan vorgeschlagen worden wäre. Allein Marquis Wellesley hatte ein anderes und gebietenderes Geschäft zuvor noch abzuthun, und dies bestand darin, den Staatskörper selbst zu retten. Das brittische Hindoostan war in diesem Augenblick von mächtigen und furchtbaren Feinden umringt, die sich, nach dem Ausdruck eines Vakeels von Tippoo, wie ein Tieger, der auf die Beute rennt, aufwarfen. Und dieses Geschäft vollendete dieser große Staatsmann unter dem Beistande der göttlichen Vorsehung erstlich dadurch, daß er das Reich Mysore, das unter der Herrschaft des Sultans von Tippoo stand, zerstörte, und eben dadurch die mahomedanische Macht in Hindoostan vernichtete; daß er zweitens die bisher unüberwindlichen Mahratten überwältigte, und endlich dadurch, daß er an den Gränzen ein mächtiges Bündniß bildete, das wie eine eiserne Mauer seither das Land vor den Einfällen der Eingebornen sicherte, so gefahrvoll auch wegen der häufigen Veränderungen der obersten Regierungs-Behörde, und der Uneinigkeiten in unserer Armee, nachmals der Zustand desselben wurde. Freilich wurden damals die Dienste, die dieser Staatsmann unserm Reiche im Osten leistete,

schlecht genug verstanden; seine Plane waren so umfassend, daß nur Wenige sie durchdringen konnten. Nunmehr werden sie allgemeiner anerkannt; allein es ist zu befürchten, daß noch einige Jahre dahingehen müssen, ehe alle wohlthätigen Folgen seiner Staatsverwaltung seinem Vaterlande bekannt genug seyn werden.

Es hat bei Vielen in England Verwunderung erregt, daß zu irgend einer Zeit unsere Armee in Indien Zeichen von Widerspenstigkeit verrathen sollte, da doch nirgend anderswo ein ähnlicher Fall vorgekommen ist. Allein die Verwunderung wird aufhören, wenn die obengenannten Umstände in gehörige Erwägung gezogen werden. Unter den Individuen, welche in die letzten Unruhen zu Madras verwickelt waren, befanden sich vielleicht Manche, die seit 20 Jahren keinem Christlichen Gottesdienste mehr beigewohnt haben; vor deren Gemüthern jeden Tag das Bild von den Gebräuchen der Hindoo-Religion schwebte, und die ihre eigene beinahe ganz vergessen hatten. Es ist moralisch unmöglich, lange Zeit unter solchen Umständen zu leben, ohne in gewissem Grade von ihnen ergriffen zu werden. In Hinsicht des Gehorsams gegen die Staatsgesetze kann man sich zu Hause und auswärts wenig auf den Menschen verlassen, der einmal die Grundlage der Religion verloren hat.

Der wahre Ursprung der Insubordination, frecher Widersetzlichkeit, und endlicher Ausbrüche von Unzufriedenheit des Militärs in Indien besteht

darin: Beträchtliche Truppenkorps in weiter Entfernung von Britannien, das sie nie wieder sehen zu dürfen glauben, fangen nach langer Abwesenheit an, ihre eigene Unabhängigkeit stärker zu fühlen, während ihre Vaterlandsliebe allmählig sich vermindert. Wenn sie nun unter solchen Umständen nicht von der Religion im Zaum gehalten werden (denn was ist Gehorsam gegen die bestehende Obrigkeit anders als ein Zaum, den die Religion anlegt), und wenn sie nicht oft der christlichen Gottesverehrung beiwohnen können, um in ihre Gemüther durch Ideen-Association die heiligen Lehren und Religionsgebräuche ihres Vaterlandes zurückzurufen: so läßt sich unmöglich vorausbestimmen, zu welcher Stufe von Zwietracht und Zügellosigkeit sie fortgerissen werden können. Man handelt ungerecht, wenn man solche Auftritte der zufälligen Handlungsweise des jeweiligen Gouverneurs zuschreiben wollte. Uebertriebene Maaßregeln von seiner Seite mögen immer den Vorwand dazu hergeben; aber die wahre Ursache liegt weit tiefer. Die Offiziere der Compagnie in Indien sind so rechtschaffene Soldaten, als sie nur in der Welt angetroffen werden; der Verfasser kennt sie; aber sie befinden sich in einer eigenen Lage, und wenn irgend andere Truppen an ihre Stelle kämen, und ihr ganzes Leben in einem Dienste zubrächten, in dem sie nirgends Gelegenheit zu christlichen Religionsübungen finden, so würden dieselben Ursachen noch immer dieselben Wirkungen hervorbringen.

Die beunruhigendste Betrachtung bei der Fortdauer der gegenwärtigen Lage der Dinge ist diese: daß in eben dem Verhältniß, als unser Reich an Umfang gewinnt, und unsere Macht in Indien zunimmt, auch die aus den obengenannten Ursachen entspringende Gefahr größer wird. Dies sind Wahrheiten, die in die Augen fallen, und keiner weitern Erörterung bedürfen. Aber mit diesem steht noch ein anderer Gegenstand in Verbindung, den der Verfasser dem Publikum vor die Augen zu legen für heilige Pflicht hält.

Unsere Truppen müssen eines zweckmäßigen Religions-Unterrichts entbehren, nicht nur, wenn sie in Indien angekommen sind, sondern auch während ihrer langen Reise in dieses Land sind sie desselben beraubt. Die Reise dauert im Durchschnitt sechs Monate. Nun sollten doch wohl während dieser Zeit für den Gottesdienst und die christliche Ermunterung der Soldaten die nöthigen Anstalten getroffen werden; denn dies ist oft eine Zeit schwerer Krankheiten und häufiger Todesfälle. Unstreitig sollte am Bord jedes Ostindischen Schiffes, das hundert Seelen in sich faßt, ein Schiffs-Kaplan sich befinden.

Wer an die christliche Religion zu glauben sich bekennt, muß auch an eine Alles leirende Vorsehung Gottes glauben; er muß glauben, daß der Seegen Gottes solche Plane begleitet, die in seinem Namen unternommen, und in seiner Furcht ausgeführt werden. Wären wir ein heidnisches

Volk, so möchten wir immer unsere Flotten ohne Gebet aussenden, und sie für eine glückliche Reise der Göttin Fortuna und den guten Winden überlassen. Aber wir sind ein Christenvolk, von dem der Aberglaube immer ferne bleiben mag; und was auch immer Einzelne davon denken mögen, so ist dennoch gewiß, daß unsere Landsleute im Allgemeinen für Religionsübungen große Achtung haben, und daß in besondern Umständen am Bord eines Schiffes keine Uebung willkommener, reitzender, heilsamer und tröstender als diese ist. Scenen dieser Art hat der Verfasser selbst mitangesehen, und von Leuten, die solchen Auftritten beiwohnten, immer nur Eine Stimme gehört, wie schicklich es sey, auf solchen langen, für die Gesundheit nachtheiligen und gefahrvollen Reisen auf einem Schiffe, das eine große Familie bildet, einen Prediger in der Mitte zu haben. Als im vorigen Jahre die Nachricht von dem Untergange von 7 Ostindienfahrern auf einem fernen Ozean in England ankam, wie tröstlich würde es nicht für die hinterlassenen Freunde gewesen seyn, wenn sie hätten gewiß seyn können, daß denen, die ihr Leben einbüßten, in ihren letzten Tagen die Wohlthaten der Religion und die Tröstungen ihrer Diener zu Theil geworden seyen. Begebenheiten dieser Art haben eine warnende Stimme, und es ist für eine große und ansehnliche Gesellschaft von Männern, dergleichen die Ostindische Compagnie ist, nicht ungeziemend, auf diese Stimme zu achten. Die gesetzgebende

Behörde hat eine Sache von solcher Wichtigkeit nicht unbemerkt gelassen. Es wurde verordnet, daß jedes Linienschiff einen Kaplan haben soll; und wir haben erst kürzlich gesehen, daß einige unserer berühmtesten Admirale vor und nach dem Treffen veranstalteten, daß Opfer des Gebets und der Danksagung von der Flotte zu dem Gott des Himmels emporstiegen.

Noch ist ein Gegenstand übrig, auf welchen der Verfasser gern aufmerksam machen möchte. Es läßt sich annehmen, daß es Wunsch des größern Theils dieser Nation ist, daß, so oft ein Missionar von rechtschaffenem Charakter und ehrenwerther Empfehlung sich an die Ostindische Compagnie wegen der Ueberfahrt an unsere Ostindischen Ufer wendet, seine Bitte mit Nachsicht behandelt werden möchte. Mit ihm führen wir einen Seegen (und er kann beweisen, daß er es ist!) für Tausende unserer Mitmenschen aus; und sein Beispiel, sein Unterricht, sein Gebet wird dem Schiffe, auf dem er segelt, wohl keinen Schaden bringen. So lange die Ostindische Compagnie das ausschließende Vorrecht zur Ueberfahrt nach Indien hat, würde die Nation diese Herablassung zu Menschen in dürftigen Umständen, deren Endzwecke dem Staate gelten, und von Jedermann für fromm und preiswürdig anerkannt werden, mit Wohlgefallen bemerken. Der Verfasser schließt diese Bemerkungen mit einer Stelle, die er in einem Manuscripte des Hrn. Prediger Kohlhoff zu Tanjore, des Nachfol-

gers des seel. Schwarz, das er so eben dem Drucke übergab, angetroffen hat:

„Es ist ein merkwürdiger Umstand, daß seit der „Stiftung unserer Mission, die nunmehr 100 Jahre „dauert, während welcher Zeit über 50 Missiona„rien aus Europa herübergekommen sind, unter „den vielen Schiffen, die zu Grunde gegangen „sind, auch nicht ein einziges Schiff verloren ge„gangen ist, das einen Missionar am Bord hatte.“

Folgender Brief, den Dr. Watson, Bischof von Llandaff, in Betreff einer kirchlichen Verfassung für das brittische Indien geschrieben hat, ist zu Calcutta im Jahre 1807. durch den Druck bekannt gemacht worden.

Calgarth-Park, Kendale, den 14. Mai 1806.

Hochehrwürdiger Herr!

„Vor einigen Wochen erhielt ich Ihre Denkschrift über die Nützlichkeit einer kirchlichen Verfassung für das brittische Indien, und ich statte Ihnen für diese verpflichtende Aufmerksamkeit meinen besten Dank ab. Ich war eine Zeitlang mit mir selbst uneins, ob ich mit meinem Danksagungsbriefe für ein so schätzbares Geschenk Ihre Betrachtungen stören solle; da ich aber von dem edelmüthigen Kampfpreise Nachricht erhielt, den Sie ausgesetzt haben, um die Talente der Graduirten auf der Universität Cambridge zu üben, so entschloß ich mich, Ihnen

meine Bewunderung Ihrer Uneigennützigkeit und Ihres Eifers für die Sache des Christenthums auszudrücken."

„Mehr als 20 Jahre sind bereits verflossen, seitdem ich in einer Rede, die ich im Hause der Lords hielt, der damaligen Regierung zu Gemüth führte, wie sehr es den Umständen angemessen sey, auf die Ausbreitung des Christenthums in Indien ihr Augenmerk zu richten; und ich habe seither bei jeder schicklichen Gelegenheit privatim, aber ohne Erfolg, bei Jedem, der in der Sache wirken kann, den Gegenstand zur Sprache gebracht. Sollte in Zukunft meine Stimme oder meine Ansicht bei den Ministern des Königs einiges Gewicht haben, so werde ich mit Vergnügen alles thun, um jede kluge Maaßregel zur Beförderung einer freien kirchlichen Verfassung in dem brittischen Indien zu unterstützen; nicht ohne Bedacht sage ich: eine freie Verfassung, weil ich von Herzen wünsche, daß jeder Christ die Freiheit haben soll, Gott nach seiner Ueberzeugung zu verehren, und auf Kosten des Staats den Unterricht eines seinem Glaubensbekenntnisse zugethanen Lehrers zu genießen.

„Die Gegenstände, auf deren Bearbeitung Sie einen Preis ausgesetzt haben, sind insgesamt mit reifer Ueberlegung ausgewählt, und ihre zweckmäßige Behandlung (an der mich die Liebe zu meiner alma mater nicht zweifeln läßt) wird wahrscheinlich die Aufmerksamkeit der gesetzgebenden Behörde auf Ihren in Vorschlag gebrachten Plan hinlenken."

„Die von Fabrizius im Jahre 1731 zu Hamburg im Druck erschienene Schrift: „salutaris lux Evangelii,“ wird Ihren Preisbewerbern sehr dienlich seyn, und sein „Index geographicus Episcopatuum orbis Christiani,“ der jenem Werke beigedruckt ist, würde, wenn er mit zweckmäßigen Bemerkungen begleitet wird, ein sehr befriedigendes Licht über Ihr drittes Kapitel verbreiten.“

„Gott hat nach seiner Vorsehung den Gang der Dinge so geleitet, daß Amerika, das erst noch vor 300 Jahren ausschließend von Heiden bevölkert war, nunmehr viele Millionen Christen in sich schließt; und nach weiteren 300 Jahren wird wahrscheinlich kein einziger Heide mehr darin zu finden seyn, sondern es wird von einer größern Anzahl Christen, und von erleuchtetern Christen, als gegenwärtig in Europa sich befinden, bewohnt werden.“

„Afrika ist in unsern Tagen für die Aufnahme des Christenthums nicht weniger geschickt, als es Amerika war, da es zum erstenmal von Europäern besucht wurde; und Asien ist hiezu noch mehr vorbereitet, da es sich bereits zu einer ziemlichen Stufe von Volksbildung emporgeschwungen hat; und ein gewisser Grad dieser Bildung ist doch immer nöthig, wenn das Christenthum mit glücklichem Erfolg eingeführt werden soll. Der Handel und die Ansiedelung christlicher Staaten haben Amerika civilisirt, und diese werden im Verfolge der Zeit auf dem ganzen Erdboden Cultur und Christenthum verbreiten. Ob es Pflicht des Christen sey,

durch zwanglose Mittel den Versuch zur Ausbreitung der christlichen Religion unter Heiden und Mahomedanern zu machen, kann doch wohl nur von Wenigen bezweifelt werden, aber Viele dürften daran zweifeln, ob diese Versuche gelingen werden, so lange nicht das Christenthum von seinen Verfälschungen gereinigt, und das Leben der Christen mit ihrem christlichen Bekenntnisse in Einklang gebracht worden ist. Indeß zeigte sich sicherlich nie eine mehr versprechende Gelegenheit, einen Versuch zur Zerstörung des Heidenthums in Indien zu machen, als diejenige war, die sich vor einigen Jahren der Regierung von Großbritannien angeboten hat.

„Der sittliche Geist unserer heiligen Religion ist für die bürgerliche Gesellschaft so wohlthätig, ihre Verheißungen eines zukünftigen Lebens für den Einzelnen so tröstlich, ihre Vorschriften mit den Folgerungen der gebildetsten Vernunft so übereinstimmend, daß sie am Ende die Herrschaft über die ganze Welt davon tragen muß. Einige sind auf den Gedanken gerathen, daß die christliche Religion im Kirchenthum sich verlieren werde. Ich bin anderer Meinung. Manche ihr angeheftete Lehrsätze sind bereits von den Gelehrten aufgegeben; manche unchristliche Handlungsweise, die aus Unwissenheit, Bigotterie, Mangel an Duldungssinn, Eigendünkel, und Lieblosigkeit im Urtheil hervorging, verschwindet unter nüchterndenkenden Menschen; nur der Glaube an Jesus Christus, als

den Erlöser der Welt, und als das Mittel, durch welches Alle, die seinem Evangelium gehorsam sind, ewiges Leben empfangen, wird jeden Tag immer mehr und mehr in den Gemüthern angesehener und gelehrter Männer nicht blos in unserm Vaterlande, sondern in jedem andern christlichen Lande festgegründet. Wie erfreulich ist es nicht, erst vor einiger Zeit in Frankreich von einer angesehenen Behörde die Frage zum Gegenstand öffentlicher Untersuchung gebracht zu sehen: „Worin bestand der Einfluß der Reformation Luthers „auf den politischen Zustand der verschiedenen Staaten Europa's und auf die Fortschritte der Wissenschaften?" besonders wenn man diesen Gegenstand von Hrn. Villers auf eine Weise behandelt sieht, die dem aufgeklärtesten Protestanten in dem freiesten Staate Europa's Ehre machen würde."

„Es ist nicht zu läugnen, daß die Sitten der Christen im Allgemeinen weit unter dem Maasstabe christlicher Vollkommenheit stehen, und kaum mit Ausnahme des spätern Endes des ersten Jahrhunderts immer so gestanden haben. Allein so sehr man auch dies zugeben muß, so ist es dennoch zuverläßige Thatsache, daß die christliche Religion immer unter Einzelnen und in jedem Lande, wo sie aufgenommen wurde, zur Hervorbringung der Gottesfurcht, des Wohlwollens, der Selbstbeherrschung und Tugendliebe wirksam war, und allenthalben in eben dem Grade wirksamer seyn wird, je fester die Ueberzeugung von ihrer Wahrheit ist,

mit der sie aufgenommen wird; und sie wird überall mit desto festerer Ueberzeugung von ihrer Wahrheit aufgenommen werden, je besser man sie verstehen lernt. Denn wenn sie recht verstanden wird, so wird sie unter den Zuhörern nicht weiter von Aberglauben und Schwärmerei, und von den Lehrern nicht länger von Ehrgeitz, Herrschsucht und Weltsinn befleckt werden."

„Ihre Schrift hat uns in England viel Licht über den Zustand des Christenthums in Indien sowohl, als über den Zustand der Gelehrsamkeit überhaupt unter Ihnen gegeben, und in mir die heißesten Wünsche für das Wohl der gelehrten Schule des Fort William rege gemacht. Es ist eine Anstalt, die der Weisheit Solons und Lykurgs Ehre gemacht haben würde. Ich kenne zwar den Marquis Wellesley nicht persönlich, aber so lange ich lebe, werde ich an ihn und seine Mitgehülfen bei dieser Veranstaltung stets mit der tiefsten Achtung und Bewunderung denken."

„Ich kann mich in die einzelnen Umstände in Betreff einer kirchlichen Verfassung in Indien nicht einlassen; auch wäre es vielleicht nicht gut, wenn man der Regierung Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand abnöthigen wollte, so lange das Vaterland von den Gefahren, die dasselbe bedrohen, nicht frei ist; allein ich hege die gute Meinung von den Ministern des Königs, daß sie nicht blos aus Politik, sondern aus lebendigem Pflichtgefühl ge-

neigt seyn werden, in die Sache sich einzulassen, so bald sie ihnen aus dem richtigen Gesichtspunkte und mit Unbefangenheit vorgetragen wird. Möge Gott ihre Berathschlagungen leiten!"

„Unser Reich in Indien" — sagt Hr. Hastings — „ist durch's Schwerdt erobert worden, und muß „durch's Schwerdt erhalten werden." — In seine Ansicht kann ich nicht einstimmen. Alle Reiche sind ursprünglich mit Gewalt eingenommen worden; aber ihre sicherste Fortdauer gründet sich auf Mäßigung und Gerechtigkeit. Es war eine Zeit, wo wir uns den Einwohnern Indiens als Tyrannen und Räuber zeigten. Diese Zeit, hoffe ich, ist für immer vorüber. Die Weisheit der brittischen Politik, die Billigkeit ihrer Gerechtigkeitspflege, die Unpartheilichkeit ihrer Gesetze, die Menschlichkeit ihres Strafgesetzbuches, und vor allem die unbestechliche Ausübung der öffentlichen Gerechtigkeit wird, wenn diese Vorzüge einmal richtig eingesehen werden, die Indianer zu unsern willigen Unterthanen machen, und sie ermuntern, eine Religion anzunehmen, die mit solchen Wirkungen für die theuersten Interessen des menschlichen Geistes begleitet ist. Sie werden frohlocken, wenn sie einmal die Tyrannei des heidnischen Aberglaubens und die Despotie ihrer eingebornen Regenten gegen die milden Gebote des Christenthums, und das unveränderliche Ansehen billiger Gesetze werden umgetauscht haben. Der Unterschied zwischen so verschiedenartigen Zuständen der bürgerlichen Gesellschaft ist in Absicht

auf die Beförderung menschlicher Glückseligkeit unendlich, und die Erreichung dieser Glückseligkeit ist der letzte Endzweck aller Individuen unter allen Nationen."

Ich bin

Ihr

verbundenster und treuer Diener

R. Llandaff.

An Dr. Buchanan, Vice-Direktor
des Collegiums im Fort William
in Calcutta.

Schluß.

Im Fortgange seiner Nachforschungen wurde der Verfasser häufig auf die Betrachtung der außerordentlich verschiedenen Ansichten hingeleitet, welche manche gelehrte Männer von der Wichtigkeit und Pflichtmäßigkeit der Mittheilung christlicher Erkenntnisse unter ihren Mitmenschen haben. Oft hörte er Andere die Frage aufwerfen: „was kann wohl der Grund von dieser Verschiedenheit der Meinungen seyn?" Denn daß eine solche Verschiedenheit der Ansichten über diesen Gegenstand Statt findet, liegt am Tage, und bestätigt sich gegenwärtig durch die Beyspiele einiger der durch Stand und Gelehrsamkeit berühmtesten Männer unter unserer Nation. —

Dieses Problem ist heut zu Tage von hoher Wichtigkeit, und verdient, besonders auf den Sitzen der Gelehrsamkeit, genau und vollständig erörtert zu werden. Die Aufgabe läßt sich etwa auf folgende Weise ausdrücken: „Woher mag es wohl kommen, daß manche Männer thätige, nicht blos auf die Wahrheit in der gegenwärtigen, sondern auch auf die Glückseligkeit in der zukünftigen Welt sich erstreckende Sorgfalt und Theilnahme für das Wohl ihrer Mitmenschen an den Tag legen, indeß Andere, die dem äußerlichen Ansehen nach in Absicht auf Gelehrsamkeit und Sachkenntniß in einer ähnlichen Lage sich befinden, sich nicht geneigt fühlen, für die Beförderung solcher Endzwecke auch nur Einen Schritt zu thun?“ — Die Letztern mögen vielleicht ihre philosophischen Betrachtungen über die menschliche Seele, über ihre großen Kräfte und hohe Würde, über die erhabene Tugend eines auf Alle sich erstreckenden Wohlwollens, über die Tyrannei des Aberglaubens, und die Sklaverei der Unwissenheit anstellen; sie mögen den Vers des Dichters bisweilen im Munde führen:

„Homo sum, humani nil a me alienum puto!“

aber sie überlassen Andern, und zwar gemeiniglich dem Christen im niedern Stande, das Geschäft, den Sinn dieses schönen Verses auszuüben. Dies ist eine sehr schwere Aufgabe, die, wie bereits Mehrere angemerkt haben, durch Grundsätze irgend einer bekannten Philosophie nicht gelöst werden kann. Folgende Erzählung wird vielleicht auf Grundsätze

leiten, durch welche wir zu einer Auflösung derselben gelangen können.

Es lebte einmal ein König im Morgenlande, dessen Gebiet sich über die bekannte Welt erstreckte, und dessen Herrschaft zum Ende der Erde reichte. In den ersten Jahren seiner Regierung war sein Herz mit Stolz erfüllt; er erkannte nicht den Gott des Himmels; er betrachtete mit der äußersten Geringschätzung die Völker, über die er regierte, und betete Götzen von Holz und Stein an. Aber es gefiel dem König aller Könige, diesen übermüthigen Monarchen vom Throne zu setzen, ihn von seiner Höhe herabzustoßen, und in den Staub zu erniedrigen. Und nachdem er eine Zeitlang im äußersten Elende gewesen, und sein stolzes Herz gedemüthigt worden war: so offenbarte sich ihm Gott huldreich nach seinem wahren Namen und Wesen, und gab ihm sein voriges Glück und seine Macht wieder. Als der bußfertige König auf diese Weise wieder erhöht war, und die Erkenntniß des einzig wahren Gottes ihn mit Bewunderung erfüllte: so ließ er sogleich einen Befehl in die ganze Welt ausgehen, worin er die Größe des Allerhöchsten anerkannte, „seine Herrlichkeit zugestand, und alle Na„tionen aufforderte, den zu preisen und zu erhöhen, „der ewiglich lebet, deß Gewalt ewig ist, und sein „Reich währet für und für.“ Dieses merkwürdige Edikt fing mit folgenden erhabenen Ausdrücken an:

„Nebukadnezar, der König, allen Völkern und „Nationen, und Zungen, die auf der Erde wohnen:

„Gott gebe euch viel Friede! Ich habe es für gut „erachtet, die Zeichen und Wunder zu zeigen, die „Gott, der Allerhöchste, an mir gethan hat. Wie „groß sind nicht seine Zeichen! wie herrlich seine „Wunder!" Und nachdem er das Gericht und die Barmherzigkeit Gottes gegen ihn erzählt hat, schließt er also: „Darum lebe ich, Nebukadnezar, und „ehre und preise den König vom Himmel. Denn „alle sein Thun ist Wahrheit, und seine Wege sind „recht, und wer stolz ist, den kann er demüthi„gen" (Dan. Kap. 4.).

Eine solche öffentliche Erklärung an die Völker der Erde war eine edle That des Königs, und sollte in beständigem Andenken bleiben. Sie erinnert uns an den letzten Auftrag dessen, der in die Höhe gefahren ist: „Gehet hin, und lehret alle Völker!" Sie zeigt uns das neue ausgebreitete Wohlwollen, die Geistesgröße, die reine himmlische Liebe, die den Menschen auszeichnet, dessen Herz die Gnade Gottes tief empfunden hat. Wie ernsthaft ist nicht sein Gefühl für Pflicht! wie heiß sein Wunsch, den Ruhm seines Erlösers zu verkündigen! wie uneigennützig und ausgebreitet seine Absichten für das Wohl der Menschen! — Es liegt nur allzuklar am Tage, daß alle unsere Spekulationen über göttliche Offenbarung, und über unsere Verbindlichkeit, sie uns selbst und Andern genau bekannt zu machen, kalt und leblos sind, und uns nicht zum Handeln antreiben, bis nach der großen Barmherzigkeit Gottes der Aufgang aus der Höhe uns besucht, und

denen erscheint, die in Finsterniß sitzen (vergl. Luc. 11, 35.), um unsere Herzen durch das Bewußtseyn unserer Sünden gegen Gott zu demüthigen, und sie durch die billige Bewunderung seiner Vergebungsgnade zu rühren.

Möge Großbritannien das Beispiel des Chaldäischen Königs nachahmen, und sein Zeugniß von dem wahren Gott in die ganze Welt aussenden. Auch unser Land regiert über manche Völker, welche Götzen von Holz und Stein anbeten; es sollte daher diesen eben so, wie jener König, die Zeichen und Wunder des Allmächtigen verkündigen. Und in diese Absicht wird Jeder aus allen Kirchen, Familien und Benennungen einstimmen, dessen Herz von heiliger Scheu vor Gott, dem Allerhöchsten, durchdrungen ist, das seine Gerichte erkannt und seine Gnade erfahren hat.

Anhang.

Erste Predigt,

gehalten
vor der Universität zu Cambridge
am Sonntag=Morgen
den 1. Jul. 1810.
von dem Verfasser.

Die Zeitalter des Lichts.

Text: 1 Mos. 1, 3.
„Es werde Licht!"

„Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. — „Und die Erde war wüste und leer, und es war „finster auf der Tiefe. Und Gott sprach: Es wer„de Licht! Und es ward Licht." — In diesen ersten Worten der Offenbarung lesen wir, wie Gott der natürlichen Welt Licht gegeben hat. Aber Er ist auch der Schöpfer des geistigen Lichts; und durch dasselbe Wort seiner Allmacht: es werde! vertrieb Er die Finsternisse der sittlichen Welt. Denn „als die Zeit gekommen war, sandte Gott seinen Sohn, welcher der Abglanz seiner

Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens ist; und sprach zu der Kirche, die von Ihm erleuchtet werden sollte: — „Mache dich auf, werde Licht; „denn dein Licht kommt“ (Jes. 60, 1.); — und „das Volk, das in Finsterniß und Todesschatten saß, hat ein großes Licht gesehen“ (Matth. 4, 16.).

Die Bibel gibt uns eine gewisse Aehnlichkeit zwischen der Schöpfung des natürlichen und geistlichen Lichtes an, und lehrt uns, daß beides durch dieselbe allmächtige Kraft Gottes hervorgebracht worden sey. „Denn Gott, der da hieß das Licht „aus der Finsterniß hervorleuchten, der hat einen „hellen Schein in unsere Herzen gegeben, daß ent„stünde die Erleuchtung von der Erkenntniß der „Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi“ (2 Cor. 4, 6.).

Dieser Aehnlichkeit zufolge ist uns die Frage erlaubt, ob Gott in der Schöpfung des natürlichen oder geistigen Lichtes seine Macht am herrlichsten geoffenbart habe? Ob die Hervorbringung der Sonne, die am Firmamente scheint, oder die geistige Erleuchtung durch den, der die Sonne der Gerechtigkeit genannt wird, in ihrer Verbindung mit jenen außerordentlichen Begebenheiten im Himmel und auf Erden, in welche auch die Engel hineinzuschauen wünschen, in ihrem Zusammenhange mit der Menschwerdung des Sohnes Gottes, seinem Leiden und Tod, seiner Auferstehung und Himmelfahrt, mit der Ausgießung des heiligen Geistes, der Sprachengabe, der Ausbrei-

tung des Evangeliums, und der Befreiung vieler Millionen Seelen von der Finsterniß zum Licht, und von der Gewalt des Satans zu Gott, seine Allmacht am meisten verherrlichte? Unstreitig übertrifft der Glanz jener geistlichen Veranstaltung Gottes die Herrlichkeit der natürlichen Schöpfung, sowohl in Absicht der Wichtigkeit ihrer Wirkungen als des Umfanges ihrer Dauer, unendlich.

Laßt uns denn die geistliche Erleuchtung näher ins Auge fassen, die der Welt durch Jesum Christum zu Theil wurde, der in den Finsternissen derselben Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat durch Sein Evangelium.

Bei der Ausbreitung dieses himmlischen Lichtes wollen wir drei verschiedene Zeitalter auszeichnen; und zwar

I. Das erste Zeitalter des Lichts zur Zeit der Bekanntmachung des Evangeliums durch Christum selbst.

II. Das Zeitalter der Reformation, da nach tiefer Versunkenheit der Christenwelt in die Finsterniß, und nach einer langen Nacht des Aberglaubens die Strahlen der Wahrheit mit erneuertem Glanze hervorbrachen.

III. Das dritte Zeitalter des Lichts ist die gegenwärtige Zeitperiode. Nachdem nämlich die verbesserte Kirche ihre Glaubensreinheit vielleicht kaum so lange, als die erste Kirche erhalten hatte, so nahm ein allgemeiner Rückfall immer überhand, und sie war in Gefahr, von dem Un-

glauben ganz verschlungen zu werden. Zwar beobachtete man noch einen gewissen Anstand im äußerlichen Bekenntniß, und es wurde in unserer Kirche das Vorbild der gesunden Lehre beibehalten, aber der Geist und die Kraft der Religion war beinahe überall verschwunden. Manche glaubten nicht einmal mehr an die geistige Wirksamkeit des Evangeliums. Man gab nicht mehr zu, daß der Geist Gottes in irgend einem Maaße auf die Herzen der Menschen einen Einfluß habe, sondern man betrachtete seine Wirksamkeit als etwas, das sich blos auf das erste Zeitalter der Kirche beschränkte. Aber nunmehr hat der lebendige Geist unserer Religion ein neues Leben wieder erhalten, und trägt die herrlichen Früchte des ersten Jahrhunderts. — Das Christenthum hat seinen wahren Charakter als Licht der Welt wieder angenommen. Die heilige Schrift wird in zahlloser Menge vervielfältigt. Uebersetzungen derselben werden beinahe in allen Sprachen ausgefertigt; die Prediger des Evangeliums reisen in alle Länder hin, um die Wege Gottes auf Erden bekannt zu machen, und sein Heil unter den Völkern.

Wir betrachten demnach

I. Jenes große Zeitalter des Lichts, da die Sonne der Gerechtigkeit selbst erschienen ist.

Die Zeit, da dieses geschah, ist beinahe von allen gebildeten Völkern der Welt als besondere Zeit-Epoche ausgezeichnet worden. Und dazu hatten sie

ihre guten Gründe; denn die Welt lag in der Finsterniß, bis Christus gekommen ist. Zwar schwebte der Geist Gottes auf der Erde, und den Patriarchen und Propheten war die Verheißung gegeben worden, daß ein Licht kommen würde; aber dennoch war es, mit Ausnahme des erwählten Volkes, das Herold dieses Lichtes seyn sollte, wahr, was dort der Ewige sagt: „Finsterniß bedeckte das Erdreich, und Dunkel die Völker." So war selbst in den glänzendsten Perioden Griechenlands und Roms der Zustand der Menschheit beschaffen. Diese Völker hatten in natürlichen Wissenschaften und in menschlicher Gelehrsamkeit manche Fortschritte gemacht; aber die Erkenntniß war ihnen ganz fremd, die allein eines unsterblichen Menschengeistes würdig ist, ich meine die Erkenntniß ihres Schöpfers und ihrer Bestimmung.

So sah es in der sittlichen Welt aus, als derjenige kam, der „aller Heiden Trost" heißt (Haggai 2, 7.). Ihre Lage glich dem Zustande der natürlichen Welt zu der Zeit der Schöpfung, da die Erde wüste und leer, und es finster war auf der Tiefe. Als nun die Menschheit in diese geistige Finsterniß eingehüllt war, so wurde das Wort Fleisch, jenes ewige Wort, durch das alle Dinge gemacht sind, und ohne welches nichts gemacht ist, was gemacht ist (Joh. 1, 3.); durch welches Gott die Welt gemacht hat (Ebr. 1, 2.), jenes allmächtige Wort, das bei der ersten Schöpfung gesprochen hat, sprach nun zum zweitenmal: „Es werde

Licht! — Und es ward Licht." — „Ich bin ge„kommen" — sagt unser Erlöser — „als ein „Licht in die Welt, auf daß, wer an Mich glau„bet, nicht in der Finsterniß bleibe" (Joh. 12, 46.). Christus ist gekommen, „das Geheimniß zu offen„baren, das von der Welt her verschwiegen gewe„sen ist, nun aber geoffenbaret, auch kund gemacht „ist durch der Propheten Schriften, auf Befehl „des ewigen Gottes, der allen Völkern bekannt „gemacht worden ist" (Röm. 16, 25. 26.). Worin bestand denn nun das Geheimniß, zu dessen Offenbarung der Sohn Gottes gekommen ist?

Er offenbarte die Liebe Gottes, des Vaters. „Also hat Gott die Welt geliebet, daß Er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben" (Joh. 3, 16.).

Er offenbarte die Versöhnung Gottes, des Sohnes, der menschliche Natur an sich genommen, und sich selbst für die Sünden der Menschen dahin gegeben hat. Denn Er sagt: „Ich gebe mein „Fleisch für das Leben der Welt" (Joh. 6, 51.). „Den Leib hast du mir zugerichtet. Siehe, ich „komme, zu thun deinen Willen, o Gott" (Hebr. 10, 5.).

Er offenbarte die Ausgießung Gottes, des heiligen Geistes, „der nun vom Himmel kommen, „und bei den Menschen ewiglich bleiben sollte" (Joh. 14, 16.); des Geistes der Wahrheit, „der „die Welt strafen wird um die Sünde, und um

„die Gerechtigkeit und um das Gericht" (Joh. 16, 8.); des heiligen Geistes, der von unserm himmlischen Vater denen gegeben werden soll, die Ihn darum bitten (Luc. 11, 11.). Dies waren die Lehren, welche die Welt erleuchten sollten. Sie sind von dem Apostel Petrus in Einen Spruch zusammengefaßt. Er redet die Glaubigen an als Leute, „die erwählet sind nach der Vorsehung Gottes des Vaters, durch die Heiligung des Geistes „zum Gehorsam und zur Besprengung des Bluts „Jesu Christi" (1 Petr. 1, 2.).

Diese Lehren sind der kurze Inbegriff des Auftrags, den unser Heiland nach seinem Hingang zu seinem Vater einem seiner Apostel gegeben hat. Es war jener Apostel, den unser Herr „ein auserwähltes Rüstzeug" nannte, um seinen Namen unter die Heiden zu tragen (Apost.Gesch. 9, 15.). Als nämlich Paulus auf dem Wege nach Damaskus war, „umleuchtete ihn ein Licht vom Himmel, „heller als der Sonne Glanz," und unser Erlöser sprach zu ihm vom Himmel: „Ich sende dich unter die Heiden, aufzuthun ihre Augen, daß sie „sich bekehren von der Finsterniß zum Licht, und „von der Gewalt des Satans zu Gott; zu empfahen Vergebung der Sünden, und das Erbe „samt denen, die geheiliget werden, durch den „Glauben an Mich" (Apost.Gesch. 26, 18.).

Dieser Auftrag war nach der Himmelfahrt Jesu die ausdrückliche Anweisung unsers Herrn an seine Diener, in Absicht auf die Lehren, die sie predi-

gen, und die Wirkungen, die ihre Predigt beglei-ten sollten. Er kann demnach als Hauptinbegriff der Lehren der vier Evangelien betrachtet werden; und jeder Prediger sollte ihn in die Tafeln seines Gedächtnisses graben, und ihn immer ins Auge fassen, er mag „Griechen oder Barbaren, Gelehr-„ten oder Ungelehrten, Gebundenen oder Freien“ predigen.

Hier wird nämlich zuerst jene Grundwahrheit festgestellt, die wir bei allen unsern Berathschla-gungen über die Ausbreitung des Evangeliums nie aus dem Auge lassen sollten, „daß nämlich die Heiden unter der Gewalt des Satans stehen.“ „Siehe“ — sagt unser Herr — „ich sende dich un-„ter die Heiden, daß sie sich bekehren von der Ge-„walt des Satans zu Gott.“ Diese Wahrheit kann die Weisheit dieser Welt nicht fassen, und sie wird von einer falschen Weisheitslehre beständig angefochten. Aber sie wird wie ein Felsen, der von den stürmischen Wellen angefallen wird, ewig unbeweglich bleiben. Denn was wir göttliche Offenbarung nennen, ist eigentlich eine Offenbarung der Wahrheit, „daß alle Menschen von Natur in „der Finsterniß, und unter der Gewalt des Sa-„tans sich befinden;“ und daß Christus gekommen ist, „um sie zu bekehren von der Finsterniß zum „Licht, und von der Gewalt des Satans zu „Gott.“

Der andere Theil in dem Auftrage unsers Er-lösers erklärt sich über die Wirkungen, mit de-

nen die Predigt des Evangeliums begleitet seyn werde: „daß nämlich die Heiden Vergebung der „Sünden durch den Glauben an Christum empfa„hen, und ihre Augen geöffnet werden sollen.“ — Dies sind die Wirkungen in der gegenwärtigen Welt.

Der dritte Theil spricht von den Folgen in der zukünftigen Welt, „daß sie ein herrliches Erb„theil erhalten sollen unter denen, die geheiliget „werden;“ das heißt, unter denen, die durch den heiligen Geist tüchtig gemacht worden sind, Theilnehmer an dem Erbtheil der Heiligen im Licht zu werden (Col. 1, 12.).

Dies sind die Lehren des Lichts, welche geoffenbaret worden sind, und nach dem Befehl des ewigen Gottes allen Nationen bekannt gemacht werden sollen. Denn unser Heiland sagte zu seinen Jüngern: „Gehet hin in alle Welt, und prediget „das Evangelium aller Creatur.“ Darum machten sie sich auf den Weg, und ob sie gleich ungelehrte Männer waren, so wandten sie sich dennoch an alle Völker, in der zuversichtlichen Absicht, die Religion der Erde zu verändern. Die Finsternisse des Heidenthums wichen vor ihnen, und im Verlaufe der Zeit entstand eine allgemeine Erleuchtung.

In dem Laufe von drei Jahrhunderten wurde das ewige Evangelium überall auf dem ganzen bewohnten Erdkreise öffentlich bekannt gemacht, und es sammelte sich eine große Gemeinde aus vielen

Völkern, die Antheil nahm an dem Erbe derer, die geheiliget werden. Aber während dieser Zeit hatten die Kinder des Lichts einen schweren Kampf mit den Mächten der Finsterniß zu bestehen; denn eine neue Erscheinung trat auf der Erde hervor. So sehr auch die heidnischen Religionen ihrer Gestalt nach von einander verschieden waren, so übereinstimmend waren sie in ihren Grundsätzen; sie lebten mit einander im Freundschaftsbunde, weil sie Geschöpfe gleicher Art, und Kinder Einer Familie sind. „Der Starke, Bewaffnete hatte seinen „Pallast bewahrt, und behielt das Seine im Frie„den" (Luc. 11, 21.). Aber kaum sahen sie die Religion vom Himmel vor Augen, als sie sich alle gegen dieselbe vereinigten, und sie verfolgten. Sie haßten ihre Reinheit, ihre Demuth, ihre Gottesverehrung im Geiste, ihre Entsagung aller Selbstehre, ihre Aussichten auf ein ewiges Leben. „Das „Licht schien in der Finsterniß, und die Finsterniß „hat es nicht begriffen" (Joh. 1, 5.). Die heidnischen Regierungen opferten eine Menge ihrer Unterthanen auf, nicht weil sie Verbrechen begangen hatten, sondern um des Guten willen; sie wunderten sich über die neue und sonderbare Erscheinung, die aus ihrem Betragen hervorleuchtete, und wovon die Völkergeschichte bisher keine Beispiele aufweisen konnte. Alle diese Schlachtopfer erduldeten mit freudiger Hoffnung den Tod, weil sie wußten, daß eine Auferstehung von den Todten sie erwarte.

Endlich ging der große Kampf zu Ende, und die christliche Religion behielt die Oberhand.

Aber so wie Adam, der Stammvater der Menschen, dadurch seinen glücklichen Zustand einbüßte, daß er die Gemeinschaft mit Gott floh: so folgen seine Nachkommen seinem sündigen Beispiele nach; sie verkehren die Wahrheit, und entsagen der Gabe des Himmels. So wie einst das auserwählte Geschlecht, das auf Sinai mit dem Ewigen in Verbindung auf der Erde getreten war, sich von Ihm abwandte, und sein Heil bei andern Göttern suchte: so ist auch das eigenthümliche Volk, das so hoher Vorzüge von Gott gewürdigt war, und mit dem Vater, Sohn und heiligen Geiste im Bunde stand, von dem abgefallen, der vom Himmel herab mit Ihm geredet hat (Hebr. 12, 25.). Kaum war auch die Religion Christi die Religion der Welt geworden, und mit Würde und Macht umgeben, als sie anfing verfälscht zu werden. Die Menschen machten den Versuch, die Wahrheit durch Ungerechtigkeit aufzuhalten, und Satan selbst verwandelte sich in einen Engel des Lichts, um die Nationen zu verführen. Sie versanken nach und nach in die Abgründe der Unwissenheit und des Aberglaubens, und siehe! „Finsterniß bedeckte das Erdreich, und Dunkel die Völker." — Um die Schrecknisse dieser Finsterniß zu vermehren, wurde die Bibel, diese Quelle des Lichts, den Christen aus den Händen gerissen, und mehrere Jahrhunderte lang war die Offenbarung Gottes, die der

Welt durch die Hand des Mittlers und den Dienst der Patriarchen, Propheten und Apostel gegeben worden war, vor ihren Augen verborgen. Das Christenthum hatte mit zwei Hauptfeinden zu kämpfen, mit dem Aberglauben und Unglauben. Der Aberglaube hat zuerst die Bibel verschlossen. Das Zeitalter des Unglaubens war noch nicht gekommen.

In der finstern Zeitperiode, von welcher wir reden, waren selbst die Hauptsitze der Gelehrsamkeit Quellen des Irrthums für die Welt geworden. Von diesen Sitzen ging die Behauptung aus: das Christenthum sey weiter nichts als ein Sittengesetz, und der seeligmachende Glaube bestehe in *einem* blos historischen Glauben. Diese Lehre lief im Wesentlichen darauf hinaus, daß der Mensch, wo nicht alles, doch das Meiste durch gute Werke dazu beitragen könne, sich die Gnade Gottes zu erwerben; und daß er sich auf diese Weise durch sein eigenes Verdienst den Himmel erkaufen könne. — Eine so dichte Hülle der Finsterniß hatte die Gemüther der Menschen bedeckt.

Endlich ging ein Strahl des Lichtes auf. Bradwardine von Oxford bekämpfte mit großer Kraft und Beredsamkeit diese Lehr-Irrthümer. Er war Erzbischof zu Canterbury, und der gründlichste Gelehrte seiner Zeit. Und so wie er nach Rang und Gelehrsamkeit der Erste in der Kirche war, so stand er auch mit seinen Ueberzeugungen beinahe ganz allein da. Aber er war voll Glaubens, und

ihm war es, wie er sich ausdrückte, blos darum zu thun gewesen, eine so große Sache zu vertheidigen.

Allein Wickliffe war auf der nämlichen Universität dazu ausersehen, das evangelische Zeugniß noch nachdrücklicher zu bekräftigen. Er war eigentlich das erste große Licht in diesem verfinsterten Zeitalter. Er übersetzte die Bibel in unsere Mutterspracb und sein eigenes Gemüth wurde durch dieselbe erleuchtet. Nun griff er mit unerschrockenem Muthe die obengenannten Irrthümer an, und besonders die Behauptung, welche eine Fundamental-Lehre einer verfälschten Religion ist, daß ein Mensch durch seine eigenen guten Werke und sein Verdienst wohlgefällig vor Gott, und am Ende seelig werde.

„Die menschliche Natur" — so sprach Wickliffe vom theologischen Lehrstuhl herab — „lebt gänzlich „in Feindschaft gegen Gott. Der Mensch ist ein „Sünder von seiner Mutter Leibe an. Er kann „nichts Gutes denken, und nichts Gutes thun, „wenn er nicht Gnade erhalten hat." Und in Beziehung auf den Glauben, durch den wir seelig werden sollen, sprach er in folgenden Ausdrücken: „Das Verdienst Christi ist an sich hinreichend, um „jeden Menschen von der Hölle zu erlösen. Der „Glaube an unsern Herrn Jesum Christum ist zu „unserer Seeligkeit genug. Wir brauchen auf kei„nem andern Wege unsere Gerechtigkeit zu suchen, „als durch seine Gerechtigkeit. Wir werden ge-

„recht durch unsere Theilnahme an seiner Gerech-„tigkeit." — Wickliffe erklärt hier den Sinn einer Stelle, an der jeder Theologe predigen lernen sollte. „Dem, der nicht mit Werken umgehet, glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht machet; dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit" (Röm. 4, 5.). Ein anderer unwidersprechlicher Beweis für die Wahrheit dieser Lehre findet sich in der Geschichte des Hauptmanns Cornelius. „Sein Gebet und seine Almosen kamen „hinauf ins Gedächtniß vor Gott" (Apost.Gesch. 10, 4.); aber blos dadurch wurde er noch nicht Erbe der Seeligkeit. Er bekam die Anweisung, zum Apostel Petrus hinzugehen, der ihm sagen solle, wie er seelig werden könne (Apost.Gesch. 11, 14.). So lange Cornelius die Worte des Evangeliums von Petrus nicht gehört, und darauf den heiligen Geist empfangen hatte, wußte er auch noch nichts von dem Glauben, durch den er allein seelig werden konnte.

Allein Wickliffe war blos ein Vorläufer. So wie Johannes der Täufer, weissagte auch er von einem Lichte, das kommen sollte, und sprach beinahe mit denselben Worten: Ich bin nur ein einzelner Beweis gegen eine Menge derselben. Ich bin nur eine Stimme eines Predigers in der Wüste. — Sein Licht vermochte noch nicht, die Finsternisse zu zerstreuen. So weit es auch in das Nachtthal hineinschien, so reichte es doch noch nicht bis zum Thron der Finsterniß.

II. Das zweite Zeitalter des Lichts ist die Zeit der Reformation. Mitten unter dieser geistlichen Finsterniß, als die Menschen abermals im Todesschatten saßen, besuchte sie der Aufgang aus der Höhe. Dieses Zeitalter der Kirche wird von Vielen für eben so merkwürdig angesehen, als die Zeit der ersten Ausbreitung des Evangeliums. Und obgleich in unsern Tagen diese Zeit bei Vielen aus dem Andenken verschwunden ist; obgleich der Unglaube ihre Herrlichkeit verdunkeln möchte, und die ausgedorrte Hand gegen den, der sie geheilt hat, aufgehoben wurde: so wird dennoch von allen wahren Mitgliedern der Kirche Christi bis ans Ende der Tage die Kirchen-Verbesserung immer als ein großes Werk der göttlichen Vorsehung betrachtet werden.

So wie im ersten Zeitalter die Predigt des Apostels Paulus zur Bekehrung der Menschen vorzüglich geseegnet war: so wurde in diesem zweiten Zeitalter der Dienst Luthers von Gott ganz besonders in dieser Absicht ausgezeichnet. Luther war dazu verordnet, das große Werkzeug des Lichtes zu seyn; und auch Er gab, wie Wickliffe, seiner Nation die heilige Schrift in ihrer Landessprache.

Aber worin bestanden denn die Mittel, durch welche zur Zeit der Kirchen-Verbesserung das Licht wieder hergestellt wurde? Der Grund hievon findet sich in dem dritten Theile der oben angeführten Lehre unsers Erlösers, nämlich in der Erleuchtung

des heiligen Geistes, des Geistes der Wahrheit, welcher dem Geiste des Bösen und des Irrthums widerstehen, die Welt um die Sünde, um die Gerechtigkeit und um das Gericht strafen, und die Menschen in alle Wahrheit leiten sollte. — Dies war die wirkende Ursache; allein das Mittel oder Werkzeug dazu war die Bibel. Das Licht wurde durch die Bibel in der Welt wieder hergestellt.

Die Schriftsteller derselben Zeit liefern uns eine lebhafte Erzählung von den Empfindungen der Freude und des Entzückens, womit das Volk in unserm Vaterlande damals das Wort Gottes aufgenommen hat. Auf königlichen Befehl wurde ein Exemplar der Bibel auf einem Pulte in den Kirchen aufgestellt, und das Volk versammelte sich haufenweise um denselben her, um sie zu lesen, oder lesen zu hören. Es wird erzählt, daß viele Leute noch in ihren alten Tagen lesen lernten, um die Bibel selbst lesen zu können. Häufig wurde zu der damaligen Zeit von den Predigern derselbe Text abgehandelt, den auch ich gewählt habe: „Und Gott sprach: Es werde Licht; und es ward Licht!“ — Denn das Licht der Wahrheit verbreitete schnell seine Strahlen über sie, und erleuchtete allenthalben beinahe zu derselben Zeit die Gemüther der Menschen.

Die Haupt-Unterscheidungs-Lehre der Reformation war die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben. „Diese“ — sagt Luther — „ist allein der feste Fels. Diesen Fel-

„sen" — fährt er fort — „hat Satan im Para„dies umgestoßen, da er unsere ersten Eltern bere„dete, daß sie durch ihre eigene Weisheit und „Macht Gott gleich werden könnten; und sie da„durch verleitete, ihrem Glauben an Gott zu ent„sagen, der ihnen das Leben und die Verheißung „seiner Fortdauer gegeben hatte." — Auf dieselbe Weise entsagen in unsern Tagen Manche ihrem Glauben an Gott, der ihnen durch seinen Sohn das Leben verheißen hat, und suchen das Leben in ihrer eigenen Weisheit und Kraft. — „Dem Reiche „des Satans" — setzt der seelige Luther hinzu — „muß man durch diese himmlische und allmächtige „Lehre widerstehen. Seyen wir im Vortrag uner„fahren oder beredt, gelehrt oder ungelehrt, dieser „Felsen muß vertheidigt, diese Lehre muß allent„halben laut verkündigt werden." (Man sehe Luthers Vorrede zu seiner Auslegung des Briefes an die Galater.)

Als auf diese Weise die reine Lehre wieder hergestellt war, so war die erste Sorge unserer (englischen) Kirche, die wahren und ächten Lehren des Christenthums zu ehren. Dies that sie dadurch, daß sie dieselben in einem Vorbilde der gesunden Lehre der Welt vor die Augen stellte, indem sie unsere Liturgie, Artikel und Homilien verfaßte, die wir bis auf diesen Tag als Richtschnur der gesunden Lehre festhalten.

Aber nun trug sich in England ein trauriger und furchtbarer Auftritt zu. Die Vorsehung Got-

tes fügte es, daß die Wahrheit und Wirksamkeit dieser also festgestellten Lehren auf die Probe gesetzt werden sollte. So wie bei der ersten Bekanntmachung des Evangeliums dessen göttliche Kraft sich durch die bewunderungswürdige Standhaftigkeit der ersten Blutzeugen an den Tag legte: sosollte die Wahrheit bei ihrer zweiten Bekanntmachung eine ähnliche Feuerprobe bestehen. Viele Personen von jedem Stande, Alter und Geschlecht erduldeten den Tod für den Glauben an Christum; „sie haben keine Erlösung angenommen, auf daß sie die „Auferstehung, die besser ist, erlangten" (Hebr. 11, 35.). Auf diese Weise wurde der Kirche in diesen spätern Tagen ein neues, unläugbares Zeugniß von der Beschaffenheit und göttlichen Kraft der wahren Lehre gegeben.

Von dieser Zeit an erhielt das Licht der Wahrheit in der protestantischen Kirche lange Zeit ihren schönen Glanz, der freilich bisweilen unterbrochen wurde, und zwar in der einen Kirche mehr als in der andern. Aber es schien an einigen Orten so helle, und dauerte unstreitig so lange, als es nur immer zu irgend einer Zeit der ersten Kirche der Fall gewesen ist. Endlich schlich sich doch, durch die vereinte Zusammenwirkung wohlbekannter Ursachen, ein Geist der Gleichgültigkeit gegen die Religionswahrheiten ein, und zwar nicht blos in der herrschenden Nationalkirche, sondern auch unter allen andern Benennungen von Christen. Es ist schwer zu sagen, unter welchem Theil am meisten

Kälte und Schläfrigkeit überhand genommen hat. Denn obgleich im Allgemeinen noch immer das Vorbild der gesunden Lehre beibehalten wurde (und zwar in unserer Kirche in gedruckten Bekenntnißschriften, und in andern Kirchen im mündlichen Vortrag), und noch immer hie und da ausgezeichnete Beispiele von Frömmigkeit und lobenswerthem Eifer sich zeigten, so lag es doch am Tage, daß an vielen Orten die Religion beinahe in ein ganz lebloses äußerliches Bekenntniß herabgesunken war, und hie und da nur noch ihre äußerliche Gestalt vor die Augen stellte. Selbst unter solchen christlichen Benennungen, die sich vormals mit einem Namen bezeichnet hatten, der von der Reinheit der Lehre hergenommen war *), war wenig Frucht anzutreffen. Sie befanden sich in einem Zustande, welchen der Prophet den noch Uebrigen in Israel zuschreibt: „als wenn man einen Oehlbaum schüttelte, daß zwei oder drei Beere „blieben oben in dem Wipfel" (Jes. 17, 6.). — Und zwar war nicht allein der Geist der Religion beinahe ganz weggeflogen, sondern die Leute fingen sogar an, sich der Religion zu schämen **).

*) Die Puritaner in England.

**) Ein merkwürdiges Zeugniß von der Beschaffenheit des Unglaubens zu dieser Zeit in England findet sich in einer Schrift des Bischofs Butler. „Es ist, ich weiß „nicht wie, so weit mit uns gekommen," — sagt er — „daß viele Leute es für etwas Ausgemachtes ansehen,

Als einen Beweis des Verfalls der theologischen Gelehrsamkeit dürfen wir nur einen einzigen Umstand anführen. Die hebräische Sprache, welche die Quelle aller gründlichen Schriftkenntniß (sowohl des alten als des neuen Testaments) ist, wurde am Ende selbst unter Gelehrten eine ziemlich unbekannte Sache. Und ob es gleich immer einige rühmliche Ausnahmen gab, so hörte sie doch auf, ein Theil der gewöhnlichen Studien der Jünglinge auf den Universitäten zu seyn, und zwar selbst der Jünglinge, die sich dem geistlichen Stande gewidmet hatten.

Außer dieser Lage der Dinge erhob sich gegen die Kirche ein neuer Feind, und zwar ein Feind, der nicht unerwartet war, der Unglaube, oder die wirkliche Verläugnung der Wahrheit einer göttlichen Offenbarung. Wir haben gesehen, daß der Aberglaube zuerst es war, der den Menschen die

---

„daß das Christenthum kein weiterer Gegenstand der „Untersuchung mehr sey, sondern daß man nun endlich „die Entdeckung gemacht habe, daß es weiter nichts „als eine Fabel ist; sie gehen demnach in unserm gegenwärtigen Zeitalter so damit um, als ob dies eine „unter allen selbstdenkenden Menschen allgemein zugestandene Sache sey, und nun nichts mehr zu thun „übrig bleibe, als es zum Gegenstande des Witzes und „Spottgelächters zu machen; gleichsam als ob sich die „Leute nun an der Lehre Jesu dafür rächen wollten, „daß sie durch dieselbe so lange in ihren Weltfreuden „gestört worden sind.“

Bibel verschloß. Der zweite Versuch dieser Art wurde durch den Unglauben gemacht. Allein die nähere Betrachtung dieses Gegenstandes müssen wir für unsern nächsten Vortrag auf diesen Nachmittag aufsparen, wo wir die Fortschritte des Unglaubens bei der Ausbreitung seiner Finsternisse, und das darauf folgende Zeitalter des Lichts näher ins Auge fassen werden.

Ehe ich aber diesen Vortrag schließe, möchte ich gerne Eure Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand hinlenken, der für das Beste der Religion und den Zustand unserer Universitäten in der gegenwärtigen Lage unserer Kirche von nicht geringer Wichtigkeit ist, und dessen Entwicklung unmittelbar aus unserer bisherigen Betrachtung hervorgeht. Ich meine nämlich den hohen Werth einer gründlichen Kenntniß der Original-Sprachen der Bibel für den Zögling der Theologie.

Man hat auf die Bearbeitung der Original-Sprache des Neuen Testamentes viel Fleiß verwendet, und ein Grund davon war ihre Verwandschaft mit den griechischen Classikern. Allein die Erlernung der Sprache des Alten Testamentes ist nicht minder nothwendig. Sie ist unentbehrlich für Alle, welche eine wissenschaftliche Bibelkenntniß besitzen wollen; denn das Neue Testament ist in der Sprachweise des Alten geschrieben. Man kann es als ausgemachte Wahrheit annehmen, daß eine gründliche Kenntniß der hebräischen Sprache bei dem größern Theile der Gottesgelehrten ein Zeichen

von dem blühenden Zustande der Kirche ist, das heißt, es bezeichnet immer eine Kirche, der es um die Erhaltung des wahren Glaubens, und um die Auslegung des ächten Wortes Gottes für das Volk ernstlich zu thun ist.

Wenn ich von der Wichtigkeit einer wissenschaftlichen Bibelkenntniß rede, so spreche ich darum der irrigen Meinung keineswegs das Wort, als ob einzelne Christen ohne eine solche Erkenntniß die Lehren des Christenthums, oder das Christenthum selbst, nicht auf einen festen Grund bauen könnten. Wäre dies wirklich wahr, wie traurig müßte alsdann der Zustand unserer vaterländischen Kirche gewesen seyn, so lange man mit der hebräischen Sprache noch nicht vertraut war. Wenn der wissenschaftliche Theil der Gottesgelehrtheit die einzige Grundlage unsers Glaubens seyn soll, auf was wäre denn derselbe bis jetzt gegründet worden? — Diese Meinung stellt die christliche Religion in dieselbe Reihe mit der abergläubischen Behauptung eines Mahomeds und Brahma's, welche darin besteht, daß man nur eine gewisse Anzahl geschichtlicher Thatsachen sich bekannt machen, und gewisse Sprachen erlernen dürfe — gesetzt auch, daß man innerhalb 20 Jahren wieder alles vergessen hätte, — um ein guter Theologe zu seyn; wobei der Mahomedaner vor manchen Theologen unserer Zeit noch das zum voraus hätte, daß Jener seinen Koran im Arabischen, als der Originalsprache desselben, lesen kann, indeß diese das Alte Testament

im Hebräischen nicht lesen können. Durch Behauptungen dieser Art, die aus dem nämlichen Grundsatze hervorgehen, wie diejenigen, welche, wie wir gesehen haben, in jenem finstern Zeitalter von den Hauptsitzen der Gelehrsamkeit aus verbreitet wurden, würde die mithelfende Gnade Gottes, und alles das, was zum Eigenthümlichen der christlichen Religion gehört, frech zernichtet werden.

Vielleicht liegt der Ursprung dieses Mißverständnisses blos darin, daß man das, was zu einem Theologen gehört, mit dem vermischt, was den wahren Christen ausmacht. Zu einem wahren Christen gehört: Glaube, Hoffnung, Liebe; diese drei. Eine große menschliche Gelehrsamkeit ist zum Charakter des Christen nicht wesentlich nothwendig. Man kann nämlich ein gelehrter Theologe, und dabei gar kein Christ seyn. Man kann die Lehren und Geschichte des Christenthums vortrefflich inne haben, und doch von den Früchten desselben gar nichts besitzen. Man kann dabei ganz leer seyn an Glauben, Hoffnung und Liebe.

Wir wollen daher die Früchte der Religion, und besonders ihren Einfluß auf unsere sittliche Verfassung, ihren Seelenfrieden, und ihre himmlischen Hoffnungen mit den äußerlichen Bedingungen einer gründlichen Religionslehre nicht vermischen. Wahre Religion ist blos das, was der erhabene Stifter derselben selbst dafür erklärt hat. Sie ist die lebendige Erkenntniß Gottes des Vaters, der nicht darum seinen Sohn in die Welt gesandt hat,

daß Er die Welt richte, sondern daß die Welt durch Ihn seelig werde; — die lebendige Erkenntniß der Versöhnung des Sohnes Gottes, an den wir glauben sollen, um Vergebung der Sünden zu erlangen, und vor dem Vater gerechtfertigt zu werden; die lebendige Erkenntniß der Heiligung des göttlichen Geistes, durch den wir zum Erbtheil der Heiligen im Lichte tüchtig gemacht werden. Der Prediger, der diese Erkenntniß seinen Zuhörern mittheilen kann (wobei freilich nicht zu läugnen ist, daß er es bei'm Besitze einer gelehrten Kenntniß der Bibel und der Geschichte des Christenthums am zweckmäßigsten wird thun können), der ist ein Arbeiter, der nicht beschämt werden darf, und ein guter Diener Jesu Christi (1 Timoth. 4, 6.).

Zur weitern Erläuterung dieser Behauptung dürfen wir nur auf den Einfluß verweisen, den das Evangelium auf die Gemüther geborner Heiden äußert. Schon von Manchen ist die Behauptung aufgestellt worden, daß ein gewisser Grad von Geistesbildung immer dem Christenthum den Weg bereiten müsse. Allein diese Annahme, so wie manche andere, die damit in Verbindung stehen, streiten geradezu mit der wirklichen Erfahrung. — Geistesbildung ist schon an sich eine Wohlthat, und sollte bei jeder Gelegenheit, die sich uns darbietet, allen Nationen mitgetheilt werden; aber es ist nicht immer nothwendig, daß sie dem Christenthum vorausgehe. Die Erfahrung lehrt vielmehr, daß die christliche Religion bisweilen einen weit schwerern

Kampf mit einem aufgeschmückten Aberglauben, den der Apostel Paulus die Weisheit dieser Welt nennt, als mit der Unwissenheit der Barbarei zu kämpfen hat. Es scheint nicht, daß menschliche Gelehrsamkeit, an und für sich selbst betrachtet, so mannigfaltig und wichtig auch ihr Nutzen für die Menschheit ist, das Gemüth des Menschen auf irgend eine Weise oder in irgend einem Grade für die Aufnahme der Gnade Gottes zum Voraus geneigt mache. In gewissem Sinne kann die Gelehrsamkeit, so wie der Reichthum, unserm geistlichen Wachsthum im Wege stehen; denn „das Wissen blähet auf" (1 Cor. 8, 1.); ob wir gleich immer billig zwischen dem rechten Gebrauch und Mißbrauch der Gelehrsamkeit unterscheiden sollten. Hiebei sollten wir den Ausspruch unsers Heilandes nie vergessen: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt;" wobei vorausgesetzt wird, daß die Armen das Evangelium verstehen können, und gerne annehmen. Und dieser Ausspruch unsers Herrn hat in jedem Jahrhundert seine Bestätigung gefunden. Der Apostel Paulus konnte unter den Gelehrten zu Athen weniger ausrichten, als unter einem barbarischen Volke. Dasselbe ist bisweilen noch immer der Fall bei Predigern unter heidnischen Nationen. Die Erfahrung lehrt, daß in dem Laufe des letzten Jahrhunderts die zahlreichsten Bekehrungen unter solchen Völkern Statt gefunden haben, die am wenigsten Cultur besitzen *).

*) z. B. die Eskimoos-Indianer in Labrador, die Collaris

Dieser Umstand beweist den immer gleichen Charakter und die Göttlichkeit des Christenthums; denn, „wo sind die Klugen?“ — sagt der Apostel in dieser Hinsicht — „Wo sind die Schriftgelehr„ten? Wo sind die Weltweisen? Hat nicht Gott „die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? „Sehet an, lieben Brüder, euern Beruf, nicht „viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewalti„ge, nicht viel Edle sind berufen. Sondern was „thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, „daß Er die Weisen zu Schanden mache; und was „schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, „daß Er zu Schanden mache, was stark ist. Auf „daß sich vor Ihm kein Fleisch rühme; sondern, „wie geschrieben stehet: Wer sich rühmen will, der „rühme sich des Herrn“ (1 Cor. 1, 26—31.).

---

in den Provinzen von Dekan in Indien, die afrikanischen Sklaven auf den verschiedenen westindischen Inseln, die Eingebornen vom Caffernlande, so wie die Stämme der großen und kleinen Numaquas in Süd-Afrika.

Zweite Predigt,

gehalten
vor der Universität zu Cambridge
am Sonntage Nachmittags
den 1. Jul. 1810.
von dem Verfasser.

Fortsetzung.

Text: 1 Mos. 1, 3.
„Es werde Licht!“

Unter den vielen erhabenen und schönen Stücken, die in unserer Kirchen-Liturgie angetroffen werden, findet sich auch ein Gebet, das meine Bewunderung immer rege gemacht hat, und das als schicklicher Eingang in das Zeitalter des Lichts, von dem wir noch zu reden haben, dienen kann; ich meine nämlich die Collekte, in der wir beten, daß „unsere Kirche erleuchtet werden möchte durch die „Lehre des heiligen Evangelisten Johannes.“

Die Lehre des Evangelisten Johannes stimmt zusammen mit dem, was ich oben von unserm Erlöser angeführt habe. Sie ist kurz diese:

„Gott, der Vater, ist die Liebe. — Darin be„stehet die Liebe, nicht daß wir Gott geliebet ha„ben, sondern daß Er uns geliebet hat, und ge„sandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere „Sünden" (1 Joh. 4, 10).

Von Gott, dem Sohne, sagt er, daß „Christus „ins Fleisch gekommen sey, und daß das Blut „Jesu Christi, seines Sohnes, von aller Sünde „rein mache" (1 Joh. 1, 7).

Von Gott, dem heiligen Geiste, spricht er: „es „ist der Geist, der da zeuget, daß Geist Wahrheit „ist;" und von seinen Wirkungen auf die Herzen der Gläubigen bezeugt er: „Christen haben die „Salbung von dem, der heilig ist, und diese Sal„bung bleibe bei ihnen; sie seyen demnach aus „Gott geboren, und Kinder Gottes geworden;" und endlich behauptet er, daß der Beweis ihrer Wiedergeburt „die Liebe zu den Brüdern" sey. — „Wir wissen, daß wir vom Tode zum Leben ge„kommen sind; denn wir lieben die Brüder" (1 Joh. 3, 14).

Dies ist die Lehre des heiligen Apostels und Evangelisten Johannes, so wie sie in seinen Briefen ausgedrückt und in seinem Evangelium bekräftiget ist; und um diese himmlische Lehre bittet unsere Kirche in folgenden Worten:

„Barmherziger Herr! wir bitten Dich, die hel„len Strahlen Deines Lichtes über Deine Kirche „zu ergießen, damit sie, erleuchtet durch die Lehre „des heiligen Apostels und Evangelisten Johannes,

„in dem Lichte Deiner Wahrheit wandele, und end„lich zu dem Lichte des ewigen Lebens gelangen „möge, durch Jesum Christum, unsern Herrn, „Amen.“ —

Dieses Gebet wurde beständig in einem langen Zeitraume der Finsterniß Gott vorgetragen, und endlich zur rechten Zeit erhört.

Wir machten in unserm vorhergehenden Vortrage die Bemerkung, daß zur Zeit, da die wahre Frömmigkeit in den protestantischen Kirchen immer mehr abnahm, ein neuer Feind hervorgetreten ist. „So lange die Leute schliefen, wurde das Un„kraut ausgesäet“ (Matth. 13, 25.). Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts fing der Unglaube, der schon früher sein Haupt emporgehoben hatte, an, sich in seiner mächtigen und allgemeinen Wirksamkeit zu zeigen. Dies geschah zu einer Zeit, da das Licht des Christenthums sehr schwach war, und es war zu befürchten, daß dieser neue Gegner dasselbe ganz unterdrücken möchte. Aber nun trat die Vorsehung Gottes ins Mittel. Gerade um diese Zeit lebte in England die Religion wieder aufs neue auf, und ihr neues Leben nahm im Schooße unserer Kirche ihren ersten Anfang. Ausgezeichnete Prediger standen nacheinander auf, Männer, die den Geist und die Beredsamkeit der ersten Reformatoren besaßen, und von ihnen wurde die Lehre des heiligen Apostels und Evangelisten Johannes mit großer Kraft und Wirksamkeit verkündiget, und eine große Menge Volks gab durch seine Buße und

Bekehrung der Wahrheit und göttlichen Kraft ihrer Predigt das ehrenvollste Zeugniß. Man fand bald, daß dies der ächte und thätige Glaube der ersten christlichen Kirche und der Reformation war, der sich eben so sehr von dem bloßen Bekenntniß zum Christenthum unterscheidet, wie das Wesen vom Schatten, und der das wahre Kennzeichen an sich trug, das nicht erheuchelt werden kann, nämlich die Gerechtigkeit im Leben, und den Frieden im Tode. Zur nämlichen Zeit, als der Geist des Unglaubens unter dem Namen einer falschen Weltweisheit seine Kräfte sammelte, und sich zu den darauf folgenden schauerlichen Umwälzungen vorbereitete, begann auch die geistige Religion Christi ihr neues Leben, und hat seitdem die wohlthätigsten Wirkungen hervorgebracht. Die wahre Religion und der Unglaube haben ihre eigenthümlichen Früchte zu unserer Zeit vor die Augen gestellt, und wir können nun leicht das abstechende Bild eines jeden näher entwerfen. Wir blicken daher auf einen Augenblick rückwärts, und untersuchen die Wirkungen, die jedes von beiden gehabt hat.

Die erste Wirkung des **Unglaubens** war, daß große Volksmengen dem Christenthum entsagten, und jeder Hoffnung der Religion, jeder sittlichen Verpflichtung den Abschied gaben.

Die geistige Religion Christi hat zur nämlichen Zeit sehr merkwürdige Wirkungen hervorgebracht. Sie hat nämlich

1) Gerade wie zu den Zeiten der Reformation die Erkenntniß des Wortes Gottes befördert, und dadurch in weiter Ausdehnung zur freudigen Aufnahme der evangelischen Wahrheiten mächtig mitgewirkt. Aus diesem angebauten Boden sind die herrlichsten Tugenden hervorgegangen, die besonders in einem Zeitalter politischer Umwälzungen sehr wünschenswerth sind, z. B. Liebe zur Ordnung, ruhiges Betragen, Anhänglichkeit an die bestehenden Gesetze, und Zufriedenheit.

2) Sie hat den Unterricht der Armen befördert. Man darf annehmen, daß in den niedern Ständen die Anzahl derer, die nun selbst das Wort Gottes lesen können, innerhalb der letzten 30 Jahre mehr als verdoppelt worden ist.

3) Sie hat eine allgemeinere Gottesverehrung verbreitet. Nur schwach war noch vor nicht gar langer Zeit die Stimme, die sich in unsern Tempeln zum Ewigen erhob; wie laut und hörbar stimmen hingegen jetzt viele Tausende von Gottesverehrern ihre Lob- und Danklieder in unsern Kirchen an.

4) Sie hat in weitem Umfange die wissenschaftliche Kenntniß der heil. Schrift verbreitet. Die Achtung für hebräische Literatur scheint nun wieder unter unsere Nation zurückzukehren; denn selbst solche Männer, die in weltlichen Geschäften stehen, fangen nunmehr an, die Originalsprachen der Bibel zu studiren, so wie es auch einst in einem früheren Zeitalter der Fall gewesen ist.

Allein

5) dieses Wiederaufblühen der Religion hat noch andere herrliche Früchte getragen, die ihrer Beschaffenheit nach neu und ungewöhnlich sind; Früchte, die sich nicht blos auf dieses Land und die gegenwärtige Zeit beschränken, sondern auf die entferntesten Nationen und Jahrhunderte hinwirken.

Das Christenthum hat nämlich nach dem Ablauf vieler Jahrhunderte seinen wahren Charakter als Licht der Welt wieder angenommen. In ihm haucht nun wieder der ursprüngliche Geist, der seine Segnungen über alle Nationen verbreiten sollte. Die heilige Schrift wird beinahe in jeder Sprache zum Druck bereitet, und die Verkündiger derselben wandern mit ihr in jedes Klima der Welt hin. — Innerhalb des Zeitalters, von dem wir reden, wurde das Evangelium den Nationen in den Sprachen, darin sie geboren sind, verkündigt, und zwar in vielen Provinzen Indiens, in verschiedenen Theilen Afrika's, im Innern von Asien, in den westlichen Theilen von Amerika, in Neu-Holland und auf den Inseln des stillen Meeres; in Westindien, und in den nördlichen Gegenden Grönlands und Labradors. Malayen und Chinesen, Perser und Araber hören oder lesen nun in ihren Sprachen die großen Thaten Gottes (Ap.Gesch. 2, 11.).

Wir dürfen demnach

III. mit vollem Recht unsere gegenwärtige Zeitperiode als das dritte Zeitalter des Lichts

in der Geschichte der Kirche Christi auszeichnen. Ja, es ist entschieden wahr, daß zur nämlichen Zeit, da der Unglaube gleich der Wolkensäule, welche über den Egyptern hing, in furchtbarer Gestalt sich erhebt, und die Erde in Finsterniß einzuhüllen droht, die Religion Christi wie eine Feuersäule ihr Licht über die Welt verbreitet. Während der Unglaube Thronen umstoßt, und Ketten für die Menschheit schmiedet, gießt die Religion des Messias ihren reinen und freien Geist in vollen Strömen in die Herzen der Menschen, und ermuntert sie mächtig, ihre sittlichen und heilsamen Lehren nicht nur in ihrem Vaterlande zu pflegen, um dem Unglauben mit den besten Waffen Widerstand zu leisten, sondern sie auch Andern mitzutheilen, und die entferntesten Länder und Nationen mit Schätzen zu bereichern, die einen unendlich höhern Werth haben, als die Vortheile des Handels.

Man hat gefragt, warum wohl die Bereitwilligkeit, christliche Kenntniß unter fremden Völkern auszubreiten, nicht früher schon unter uns erwacht sey? denn zur Zeit der Reformation scheint man kaum daran gedacht zu haben. Der Wunsch dazu wurde uns darum nicht gegeben, weil wir die Mittel dazu noch nicht hatten. Unser Handel hatte sich noch nicht in die entferntesten Länder der Erde ausgedehnt. Wir hatten noch kein Reich im Osten. — Ein anderer Grund war auch dieser, weil die römische Kirche die Welt in Ketten gehalten hat. Der Aberglaube war uns überall in den

Weg getreten. Der großen Umwälzung der Dinge haben wir es zu verdanken, daß dieses Hinderniß nunmehr beinahe ganz hinweggeräumt ist.

Isaak Newton äußerte nach seinen Forschungen in den prophetischen Schriften die Meinung, daß die Macht des Aberglaubens, welcher die Welt so lange gefesselt hatte, am Ende durch den starken Arm des Unglaubens werde zerbrochen werden. — Und nun scheint die Fülle der Zeit zur Erleuchtung der Heiden gekommen zu seyn; denn die Hindernisse sind beinahe ganz aus dem Wege geräumt, und die Ausbreitungsmittel herbeigeschafft. Und kaum waren die Mittel dazu in unsern Händen, so wurde uns auch das Verlangen gegeben; und so werden in jedem Zeitalter die großen Rathschlüsse des Allmächtigen durch die Menschenkinder ausgeführt.

Aber nun entsteht die Frage: durch wen soll das Licht des Christenthums in der Heidenwelt verbreitet werden?

Unsere Kirche bekannte sich schon vor 100 Jahren zu dieser Sache, und bahnte den Weg. Zwei Gesellschaften wurden zu diesem wichtigen Endzweck mit königlicher Bestätigung der Kirche einverleibt, und sowohl der König von Groß-Britannien, als der Erzbischof von Canterbury schrieben an die anspruchlosen Missionarien im Osten, um sie in ihrem wichtigen Berufe aufzumuntern, anzufrischen, und ihnen neuen Muth einzuflößen.

Noch jetzt bestehen diese Gesellschaften, und betreiben die ersten Endzwecke ihrer Verbindung. — Von der Gesellschaft zur Beförderung Christlicher Erkenntniß ist eine Mission in Indien mit sehr ausgezeichnetem Erfolge unterstützt worden; denn unter ihrem Beistande predigte der apostolische Schwarz das Evangelium unter Menschen von verschiedenen Sprachen, Geschlechtern und Nationen *).

Nun ist nicht zu läugnen, daß die Missionen anderer Gesellschaften in weit größerem Umfange wirken, als die unsrige. Als der Heidenwelt das Evangelium zuerst verkündigt wurde, so gab unser Heiland nur Einzelnen den Auftrag dazu; das

*) Der Deutsche ist es der Ehre seiner Nation schuldig, die Bemerkung hinzuzufügen, daß die ersten Missionarien in Indien Deutsche waren, die, unterstützt von den vielen frommen Beiträgen, welche aus Deutschland im Waisenhause zu Halle zusammen flossen, der übrigen protestantischen Welt das schöne Beispiel eines edlen Eifers für die Ausbreitung des Christenthums unter den Heiden gegeben haben. Erst späterhin kamen alsdann die Unterstützungen anderer frommen Gesellschaften im Auslande hinzu. Und noch bis auf diese Stunde machen die ehrwürdigen deutschen Missionarien den Hauptbestandtheil der Missionen aus; so wie auch die ausgezeichneten Männer: Schulz, Schwarz, Jänicke, Gericke und viele Andere Deutsche gewesen sind.

Der Uebersetzer.



heißt, sie standen durch keine irdische Macht miteinander in Verbindung. Und es scheint beinahe, als ob das Evangelium den Heiden zum zweitenmale auf diese Weise verkündigt werden solle. Dies ist ein Gegenstand, der die ernste Aufmerksamkeit unserer Kirche verdient.

Unstreitig sah es die römische Kirche, als Kirche Christi, für ihre Pflicht an, alle Völker zu lehren. Allein nun hat es die Vorsehung so gefügt, daß die englische Kirche in unsern Tagen einen viel leichtern Zutritt zu den entferntesten Nationen besitzt, als es bei der Kirche Roms in der ganzen Fülle ihrer Macht je der Fall gewesen ist. Indeß wir mit wohlwollenden Blicken die lobenswerthen Bemühungen untergeordneter Gesellschaften betrachten, würde es der Würde und dem Charakter der englischen Kirche vollkommen angemessen seyn, die Leitung dieses großen Werkes zu übernehmen, und gleich einem Leuchtthurme unter den Völkern selbst das große Werkzeug des Lichts für die Welt zu werden.

Möge nur einmal unsere Nation die Stimme der Vorsehung hören, die uns so reichlich geseegnet hat. Sie spricht zu uns in den Worten unseres Textes: „Es werde Licht!“ — Aber wenn wir von der Nation sprechen, so verstehen wir darunter die Kirche; und die Stimme der Kirche soll auf den Universitäten gehört werden. Denn ist es nicht die Universität, welche das Licht der Wissenschaften in der Welt verbreitet? — Sie ver-

breite aber auch das Licht der Religion. Wir sind stolz darauf, es hier öffentlich anerkennen zu dürfen, daß dieser Sitz der Gelehrsamkeit bereits den Anfang gemacht hat, die Wahrheiten der Offenbarung in der Heidenwelt auszubreiten. Einige seiner Mitglieder sind bereits in den Orient gewandert. Männer aus Eurer Mitte, welche die höchsten Ehrenstufen in den Wissenschaften erstiegen haben, sind nun in jenen Gegenden damit beschäftigt, die heilige Schrift in orientalische Sprachen zu übersetzen. Und es wird ihren Unternehmungen neue Ermunterung bereiten, wenn sie hören werden, daß sie dabei auf Eure Billigung und Unterstützung rechnen dürfen.

Ich werde hier die Finsternisse, die in heidnischen Ländern angetroffen werden, etwas näher schildern müssen, um unserer Nation es fühlbar zu machen, wie sehr es ihre Pflicht ist, das Licht auszusenden. Manche haben schon die Behauptung aufgestellt, als ob dort überall keine Finsterniß zu finden sey; wenigstens nicht unter den Götzendienern Indiens. Man hat aus ihren alten Gedichten Stellen angeführt, um zu beweisen, daß die Grundzüge ihrer Sittenlehre rein und erhaben sind. Indeß läßt sich aus Stellen der heiligen Schrift der Beweis führen, daß Völker, die dem Götzendienste ergeben sind, nicht nur in Finsterniß und Irrthum sich befinden, sondern in Schande und Laster dahingegeben sind. Im Alten Testamente wird behauptet, daß „die finstern Orte der Erde

„voll sind von Wohnungen der Grausamkeit" (Ps. 74, 20. nach der englischen Uebersetzung der Bibel), und „daß sie sogar ihre Söhne und Töchter dem „Moloch zu Ehren im Feuer verbrennen" (5 Mos. 12, 31.). Der herrschende Charakter des Götzendienstes ist demnach Grausamkeit und Wollust. — Im Neuen Testamente wird dieselbe Schilderung von ihm gemacht, und mit Beispielen aus dem Zustande der Griechen und Römer erläutert; und zwar der Griechen im Briefe Pauli an die Epheser im 4. Kapitel, und der Römer im 1. Kapitel des Briefes, der an sie gerichtet ist; und dies zu einer Zeit, da sie sich in der blühendsten Periode ihrer Kultur und Gelehrsamkeit befanden.

Wenn demnach Schändlichkeit und Laster das Kennzeichen des Götzendienstes der aufgeklärten Staaten Griechenlands und Roms gewesen ist, wie viel mehr können wir dieselben Merkmale unter den unwissenden und abgöttischen Nationen unserer Tage erwarten. Ich habe mich viele Jahre in der Heidenwelt aufgehalten, und mich durch gelegenheitliche Wahrnehmungen überzeugt, daß die Beschaffenheit ihres Götzendienstes mit dem übereinstimmt, was die heilige Schrift von demselben sagt. Zudem faßte ich den Entschluß, die Hauptsitze der Hindu=Religion zu besuchen, um die Natur dieses Aberglaubens, der viele Millionen Seelen in seinen Ketten gefangen hält, in der Nähe zu untersuchen. In dieser Absicht machte ich eine Reise zu dem großen Tempel des Juggernaut in der Provinz

Orissa, der für die Hindoos das nämliche ist, was Mekka für die Mahomedaner, die Hauptfestung und die Quelle ihres Götzendienstes. Ich wählte die Jahreszeit dazu, in welcher das große jährliche Fest, welches die Rutt-Jattra heißt, gefeyert wird.

Bei unserem Eintritt in die Provinz Orissa schlossen sich viele tausend Pilgrimme an uns an, die zum Feste wallfahrteten. Einige derselben kamen mit ihren Weibern und Kindern aus entfernten Ländern; sie können daher in der heißesten Jahreszeit nur sehr langsam die Reise machen, und sind oft über zwei Monate auf dem Wege. Viele dieser Pilgrimme sterben auf der Reise, und ihre Körper bleiben gemeiniglich unbegraben; so daß man die Straße nach Juggernaut auf den letzten 50 (engl.) Meilen an den Todtengebeinen kennt, die auf dem Wege zerstreut umherliegen.

Am großen Festtage wurde der Götze unter dem lauten Freudengeschrei von Hunderttausenden seiner Verehrer hervorgebracht. Er saß auf einem erhabenen Throne, umgeben von seinen Priestern. Nach einer kurzen Pause des Stillschweigens hörten wir in einiger Entfernung unter der Volksmenge ein Murmeln, und siehe, ein Haufe Menschen traten, mit grünen Zweigen und Palmen in den Händen, eilig hervor. Das Volk machte ihnen Bahn, und als sie zum Throne gekommen waren, fielen sie nieder vor dem Götzen, der darauf saß, und beteten ihn an; und die Menge erhob abermal ein

Freudengeschrei gleich der Stimme eines großen Donners.

Dies war der Anfang der Verehrung des Götzen. In eine weitere Erzählung darf ich mich hier nicht einlassen. Genug, seine Verehrung hat die beiden oben genannten Merkmale. Männer und Weiber wurden dem Moloch geopfert. Ich war selbst Zeuge von dem Vergießen des Menschenblutes, und, als Zuschauer dieses furchtbaren Auftritts, habe ich Euch die Sache kurz erzählt.

Ich halte es für meine Pflicht, Euch zu sagen, daß die meisten dieser Götzendiener unsere Unterthanen sind; und daß ein Jeder, der etwas besitzt, der englischen Regierung eine Taxe für die Erlaubniß bezahlen muß, den Götzen verehren zu dürfen. Dies heißt die Tempel-Abgabe; und ein Civil-Beamter, der Soldaten bei sich hat, ist dazu aufgestellt, diese Taxe zu erheben. Andere Tempel in Hindoostan sind schon lange als rechtmäßige Quelle einer ähnlichen Abgabe betrachtet worden. Der Tempel zu Juggernaut steht nunmehr unter unserer unmittelbaren Aufsicht und Leitung; und es ist in Betreff der Erhebung dieser Taxe von der Regierung in Bengalen am 3ten April 1806. eine besondere Verordnung bekannt gemacht worden. Es wird mir ein wahres Vergnügen machen, wenn die weitere Untersuchung der Sache zu dem Ziele führt, die schmerzhaften Eindrücke einigermaßen zu mildern, welche obige Nachricht auf die Gemüther des Publikums machen muß.

Noch findet sich eine andere Abscheulichkeit in dem Aberglauben der Hindoos, die Euch nicht unbekannt ist, und die ich nicht erst beschreiben darf: ich meyne nämlich die Verbrennung weiblicher Schlachtopfer auf den Scheiterhaufen ihrer verstorbenen Männer. Ich darf nur die Bemerkung hinzufügen, daß die Anzahl dieser unglücklichen Menschen, welche jährlich in unsern Gebieten zu Grunde gehen, so groß ist, daß es denen, welche die Sache noch nicht untersucht haben, unglaublich vorkommen wird. Zwar ist der Schauplatz ferne von uns; aber sie sind doch unsere Unterthanen, und es steht bei uns, diesem Uebel zu steuern. Nach den prophetischen Weissagungen hat der Ewige jedem Volke eine Zeit zur Verbesserung seines Zustandes und seiner Wohlfahrt bestimmt. Eine solche Zeit kam für unsere Nation, als das Licht des Christenthums uns besuchte; denn unsere Altäre waren ehemals gleichfalls durch Menschenopfer befleckt worden. — Die nämliche Zeit der Glückseligkeit ist nun auch, wie wir gerne hoffen, für Indien gekommen. Wollte man einwenden, daß die Weiberopfer nicht abgeschafft werden können, so darf man nur dagegen beweisen, daß die Mahomedaner, als sie noch in diesen Ländern die Oberhand hatten, dieselben wirklich zum Theil abgestellt haben; und die Brahminen selbst haben uns die Mittel an die Hand gegeben, durch welche nach und nach dieser abscheuliche Gebrauch gänzlich vertilgt werden kann. Für jetzt ließe sich aber dieser Einwurf mit der Frage

beantworten: ob man je bis jetzt noch die Sache von Seiten der Staatsbehörde untersucht habe?

Vor mehreren Jahren hat man es unserem Volke zum Vorwurfe gemacht, daß es den Sklavenhandel dulde. Viele Bücher sind über diesen Gegenstand geschrieben worden, und endlich wurde die Aufmerksamkeit der gesetzgebenden Behörde darauf hingerichtet. Manche behaupteten, die Abschaffung desselben sey nicht ausführbar; Andere hielten sie der Staatsklugheit zuwider; aber bei einer nähern Untersuchung dieses Handels fand sich, daß man ihn blos darum vertheidigte, weil er einträglich war; und die Menschenliebe der Nation hob ihn auf. Aber nun fragen wir: was ist das Kaufen und Verkaufen der Menschen gegen das, daß wir es gestatten, daß Tausende von Weibern, die unsere Unterthanen sind, jedes Jahr lebendig verbrannt werden dürfen, ohne daß man die Sache genauer untersucht, oder einen Beweis für ihre Nothwendigkeit beibringt? Oder was läßt sich mit der Schande vergleichen, daß man die blutigen und schmutzigen Religionsgebräuche zu Juggernaut durch ein Christliches Gesetz regulirt?

Wahrlich, hier liegt die Ehre unserer Nation im Spiele. Doch hier ist der Ort nicht, Beschuldigungen und Vorwürfe zu machen; denn diese Sünde geht aus Unwissenheit hervor. Man kennt gemeiniglich den wahren Zustand der Dinge nicht; und man kennt ihn darum nicht, weil man ihn bis jetzt noch nicht von Seiten des Staats untersucht

hat. Möchte nur die große Versammlung der Repräsentanten unseres Vaterlandes Zeuge der Finsternisse seyn können, die ich gesehen habe, so würde die Pflicht, hier Licht zu verbreiten, keinen einzigen Widerspruch finden. Um der ehrwürdigen Gesellschaft von Männern, welche die Angelegenheiten unseres Reiches im Osten verwalten, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, muß ich noch hinzufügen, daß sie über diese Thatsachen nicht genugsam unterrichtet sind.

Die Finsterniß im Orient ist von zweifacher Art, die ich etwas näher zu bezeichnen habe. Es ist nämlich die Finsterniß des Heidenthums, und die Finsterniß des römischen Aberglaubens in heidnischen Ländern.

Das Christenthum ist, beinahe in jeder Gestalt, unstreitig eine Wohlthat für die Menschheit; denn es verhütet die Ausübung der blutigen Gebräuche des Götzendienstes. Aber das verfälschte Christenthum, von dem wir reden, hat seine Inquisition im Osten aufgestellt, und selbst Blut vergossen. — Um die nämliche Zeit, da die protestantischen Bischöffe in unserm Vaterlande verfolgt wurden, sind die Bischöffe der syrischen Kirche in Indien für denselben Glauben als Blutzeugen gestorben. Von dieser Zeit an bis auf diesen Tag wird die Trauerglocke der Inquisition auf den Gebürgen Hindoostans gehört. Die Inquisitionen in Europa haben allmählig durch das Wachsthum der Volksbildung ihre Macht verloren; aber in Indien, das größten-

theils noch jetzt in dem Zustande der Barbarei sich befindet, hat diese Ursache nicht dieselben wohlthätigen Wirkungen hervorgebracht. Ob schon die politische Macht der römischen Kirche gesunken ist, so dauert ihre kirchliche Gewalt in Indien noch fort, und wird sich wahrscheinlich noch lange erhalten. Die Inquisition zu Goa wirkt noch immer fort, und hat Gefangene in ihren Kerkern.

Unserm Reiche in Osten fehlt es noch an einer protestantischen Kirchenverfassung, um durch sie nicht nur das Christenthum zu ehren (denn an vielen Orten in Hindoostan fragen die Eingebornen: ob wir einen Gott haben, und ob wir Ihn in einem Tempel verehren?), sondern auch um dem Einflusse der kirchlichen Macht Roms entgegenzuarbeiten; denn in vielen Provinzen Asiens ist diese Macht für die Religion der Protestanten, und für die unbeschützten, vertheidigungslosen Missionarien zu überlegen *).

---

*) Der Einfluß der römischen Kirche in Indien ist weit größer, als man gewöhnlich glaubt, oder als unsere Regierung bis jetzt in Erfahrung bringen konnte. Obgleich ihre politische Macht beinahe ganz erloschen ist, so ist doch ihre religiöse Macht bis jetzt um nichts schwächer geworden. Hierauf gründet sich ein mächtiger Beweggrund der Klugheit, unter den eingebornen Unterthanen christliche Erkenntniß auf jede Weise zu befördern. Denn (was in dem Schreiben des Hrn. Alexander Johnstone, Justiz-Präsidenten auf Ceylon, in dem zehnten Jahresbericht der Missions-Gesellschaft für

Außer der Tyrannei der Inquisition findet sich in manchen römischen Provinzen eine andere kaum glaubliche Verfälschung des Christenthums. An einigen Orten, wie z. B. zu Aughoor, werden die Gebräuche und Ceremonien des Molochs mit der christlichen Gottesverehrung vermischt.

Es ist unstreitig unsere Pflicht, die Mittel, die in unsern Händen liegen, zu gebrauchen, um ein reineres Christenthum in unserm Reiche im Osten einzuführen. Ich darf nur einen Umstand anführen, um uns zu ermuntern, in dieser Sache thätig zu seyn. Eine große Provinz im südlichen Indien,

---

Afrika und den Osten richtig bemerkt ist) „obgleich z. „B. die Portugiesen auf dem Indischen Continent nur „wenig Land besitzen, so ist doch ihr Einfluß auf die „Gesinnungen der Eingebornen unendlich größer, als „der Einfluß der Britten bei ihrer ungleich stärkern „Macht.

„Diese Unklugheit setzt Jeden in Verwunderung, der „bisher auf der entgegengesetzten Seite mit gutem Erfolg gewirkt hat. Ein römischer Katholike von großem geistlichem Ansehen in Indien äußerte seine höchste Befremdung darüber, daß die brittische Regierung „sich nicht besser auf ihre Vortheile verstehe, und erklärte, daß vermöge des Einflusses, den das Christenthum durch die römische Kirche auf die Gemüther der „Eingebornen sich zu verschaffen wußte, er Mittel genug in den Händen habe, die Gesinnungen von sieben „Millionen brittischer Unterthanen zu erforschen, und „über ihre Gewissen eine durchgreifende Herrschaft auszuüben."

in welcher römische Christen wohnen, ist bereit, die Bibel, sogar unter Begünstigung ihres Bischofs, anzunehmen; und die Vorsehung hat es so gefügt, daß gerade eine Uebersetzung der Bibel für sie verfertigt wurde. Diese Uebersetzung ist vom Bischof der syrischen Kirche gemacht worden. Ja, meine Brüder, ein Bischof der alten Christlichen Kirche in Indien hat die heilige Schrift in eine neue Sprache übersetzt. Dieser ehrwürdige Mann, der erst vor kurzer Zeit noch nicht wußte, daß im Occident eine gereinigte Kirche vorhanden ist, eilt jetzt vielen Gelehrten im Occident in der Beförderung der Erkenntniß der christlichen Religion voran.

Wir haben nunmehr die drei Zeitalter des Lichts in der Geschichte des Christenthums näher ins Auge gefaßt. Verlanget Ihr noch weitere Beweise für die Behauptung, daß es ein drittes Zeitalter des Lichts gebe? Betrachtet die Gesellschaften, die sich in jeder bedeutenden Stadt Großbritanniens für den Endzweck bilden, die Bibel allen Nationen zu geben. — Verlangt Ihr noch weitere Beweise? Betrachtet die Christliche Kirche, die nach 18 Jahrhunderten den Anfang macht, die Juden zu unterrichten, und an der Bekehrung dieses alten Volkes Gottes zu arbeiten. Warum hat die Kirche ihre Aufmerksamkeit nicht früher auf diesen großen Gegenstand hingerichtet? — Weil das Zeitalter des Lichts noch nicht gekommen war.

Die hier anwesende gelehrte Gesellschaft hat kräftige Mittel in ihrer Hand, die Ausbreitung des Christenthums unter den Juden zu befördern. Man hat bereits den Anfang damit gemacht, diesem Volke das Evangelium zu verkündigen, ohne ihnen das Evangelium in ihrer eigenen Volkssprache zu geben. Eine Uebersetzung des Neuen Testaments in die hebräische Sprache wäre für sie ein Geschenk, das unserer Universität würdig wäre. — Bei einem Rückblick auf die Vergangenheit muß es uns befremdend scheinen, daß Christen so lange Zeit den Juden darüber Vorwürfe machen konnten, daß sie das Neue Testament nicht für wahr halten; und doch haben sie ihnen nie dasselbe in ihrer Volkssprache in die Hände gegeben, damit sie erfahren konnten, was sie glauben sollen *). Die-

*) Uebersetzungen einiger Theile des Neuen Testaments in mehrere Dialekte der hebräischen Sprache sind zu verschiedenen Zeiten ausgefertigt worden, aber theils waren sie bloße Stylübungen für den Schüler, theils mehr für den Gebrauch der Gelehrten als für die Juden berechnet. Die römische Kirche ließ eine Uebersetzung der Evangelien ins Hebräische, und das ganze syrische N. Testament mit hebräischen Schriftzügen drucken, aber sie gab das Buch nicht dem Volke, für welches es verständlich war. In Spanien und Portugall wurden die Juden zum Scheiterhaufen verdammt, aber das N. Testament wollte man ihnen nicht geben, um das Christenthum daraus zu lernen. Die englische Kirche hat bis jetzt den Juden das N. Testament nicht

ses Verfahren der Christen möchte man Wahnsinn nennen, wenn es nicht in den Propheten vorhergesagt worden wäre. Sie dachten nicht daran, das Evangelium einem Volke zu geben, von dem im Propheten gesagt ist: „Ich will ihnen ein Unglück „zufügen, und sie in keinem Königreiche auf Erden bleiben lassen, daß sie sollen zu Schanden „werden, zum Sprüchwort, zur Fabel und zum „Fluch" (Jer. 24, 9.). — Aber wir können nun freundlich reden mit Jerusalem, und ihnen zurufen, daß ihre Ritterschaft ein Ende habe; denn abermals ist von ihnen geweissagt: „Blindheit ist „Israel eines Theils wiederfahren, so lange bis „die Fülle der Heiden eingegangen ist" (Röm. 11, 25.). Wir sehen aus dieser Verheißung, daß die Bekehrung der Juden mit der Heidenbekehrung in genauer Verbindung steht, und daß sie, wo nicht zu der nämlichen Zeit, doch gewiß unmittelbar darauf erfolgen muß. Aber die Bekehrung der Heiden hat bereits, und zwar mit sehr glücklichem Erfolge, angefangen. Und jetzt liegt die Vorbereitung zur Bekehrung der Juden vor unsern Augen. Hiezu

---

mitgetheilt, und eben so wenig die Kirche von Schottland. Der erste Ruhm gebührt einigen protestantischen Gelehrten auf deutschen Universitäten, die einzelne Theile des N. Testaments im Hebräisch-Deutschen drucken ließen, und sie gelegenheitlich unter Juden austheilten. Auch ist dieser Versuch nicht ganz ohne wohlthätige Wirkung gewesen.

kommt, daß die Juden selbst eine Veränderung in der Nähe erwarten. Es ist entschieden gewiß, daß unter den Juden im Osten und Westen eine Ahnung großer Dinge für ihr Volk anzutreffen ist. Sie hat viele Aehnlichkeit mit jener Erwartung, die vor der Ankunft des Messias das römische Reich durchlief.

Wir haben nun eine auffallende Eigenthümlichkeit in allen diesen 3 Zeitaltern des Lichts zu bemerken.

Im ersten Zeitalter, da unser Erlöser seine Lehre verkündigte, und Wunder verrichtete, gab es Manche, die nicht glauben wollten, daß das Werk von Gott sey; und man sagte von Ihm, Er sey außer sich, und verrichte diese Werke durch die Macht des Fürsten der Finsterniß. Aber unser Herr gab ihnen darauf zur Antwort: „Die Werke, „die ich thue, zeugen von mir, daß der Vater „mich gesandt hat" (Joh. 5, 36.). Als der Apostel Paulus das Evangelium verkündigte, hielt man ihn für einen Narren um Christi willen; er ward verspottet, verfolgt, beschimpft (1 Cor. 4, 10.). Aber er konnte sich auf das große Werk berufen, das er ausrichtete, nämlich die Befreiung der Heiden von der Finsterniß zum Licht.

Im zweiten Zeitalter, nämlich zur Zeit der Reformation, wurden Luther und andere große Lehrer, die Gott so hoch geehrt hat, gleichfalls Schwärmer genannt, und eines übertriebenen und mißverstandenen Eifers beschuldigt. Aber die Werke,

die sie verrichteten, zeugten davon, daß sie, als Gesandte Christi, von Gott gesandt waren, was die Bekehrung unseres Volkes augenscheinlich bezeugt. —

Im dritten Zeitalter des Lichts werden jene ausgezeichnete Männer, welche die Verbreitung desselben am thätigsten betreiben, gleichfalls Enthusiasten genannt. Aber die Werke, die sie thun, zeugen dafür, daß auch sie Gesandte Christi und ausgezeichnete Diener des neuen Testamentes sind, die den Menschen das Wort des Lebens verkündigen; was entfernte Völker so gut als unser eigenes Vaterland an jenem großen Tage bezeugen werden.

Denn laßt uns nur unpartheiisch die Werke betrachten, welche die Wiederbelebung der Religion in unserm Vaterlande hervorgebracht hat. Sie haben schon eine Zeitlang gedauert, und wir können also die Sache nach allen ihren Theilen und in ihrem richtigen Verhältniß beurtheilen.

Als Wirkungen der Wiederbelebung des Christenthums haben wir oben genannt:

1) Eine zunehmende Erkenntniß des Wortes Gottes, welche

2) Die Aufnahme der evangelischen Grundsätze in den Charakter des Volks, und die Ausübung der Tugend der Subordination, der Anhänglichkeit an die Gesetze, und der Zufriedenheit zur Folge hatte.

3) Die beinahe allenthalben errichteten Unterrichts-Anstalten für die Armen; so daß man in Wahrheit sagen kann: den Armen wird das Evangelium verkündigt.

4) Eine allgemeine Gottesverehrung in unserm Lande.

5) Die Bekanntmachung der Bibel in neuen Sprachen; und

6) Die Ausbreitung des Christenthums unter allen Völkern, sowohl Juden als Heiden.

Sind dies wohl Werke der Finsterniß? Sind sie nicht vielmehr solche Werke, welche die heilige Schrift Früchte des Geistes nennt? Hüte sich doch Jeder, solche Werke zu tadeln oder zu verachten, die er nicht vollkommen verstehen kann; er möchte sich sonst mit seinem Urtheil an Wirkungen des heiligen Geistes vergreifen. Es gibt heut zu Tage Viele, welche an einen Gott zu glauben behaupten. Dies ist auch bei Deisten und Andern der Fall. Es gibt Viele, welche sagen, sie glauben an den Sohn Gottes auf ihre Weise. Dies thun auch Sozinianer und Pelagianer. Das ächte Merkmal des Glaubens eines Christen besteht in unserer Zeit darin, daß er die fortgehende Wirksamkeit des heiligen Geistes anerkennt. „Daran sollt ihr sie erkennen.“ — Der Apostel Paulus hat gesagt: „Niemand kann Jesum einen Herrn hei„ßen, ohne durch den heiligen Geist“ (1 Cor. 12, 3.); und unser Heiland hat gesagt: „der heilige „Geist werde bei seiner Kirche ewiglich bleiben“

(Joh. 14, 16.) — Wer die Wirksamkeit des heiligen Geistes läugnet, wird auch die Werke des Geistes läugnen. Aber welches unläugbarere Werk des Geistes kann in der Kirche Christi sichtbar werden, als die Predigt des ewigen Evangeliums in der Heidenwelt ist? Läßt sich wohl ein edleres und reineres Werk der Gerechtigkeit denken, als die Verbreitung der Bibel unter allen Völkern? — Und dennoch gibt es Viele, welche Beides mit Gleichgültigkeit oder gar mit Feindseligkeit betrachten. Es gibt Andere, die bei ihrem Bekenntniß zu einer ächten Religionswissenschaft zwar die Wahrheit und Richtigkeit der Grundsätze nicht läugnen können, aber die Art ihrer Ausführung tadeln; sie streiten für die alte Weise, gleich als wenn Jemand nach der Art und Weise, die er in seinem Kirchensprengel befolgt, auch die ganze Welt zum Christenthum bekehren wollte. Sie behaupten, daß, wenn sie zu handeln hätten, sie diese neuen und großen Plane nach dem alten Vorgang ausführen würden; aber wir haben für das, was gegenwärtig geschieht, nach seinem gegenwärtigen Umfange in der Geschichte der verflossenen 1800 Jahre beinahe gar keinen Vorgang. Nur Christus und seine Apostel haben uns das erste, große Beispiel aufgestellt.

Es läßt sich erwarten, daß diejenigen, welche den fortwährenden Einfluß des heiligen Geistes nicht zugeben, auch das läugnen werden, daß wir uns gegenwärtig in einem Zeitalter des Lichts be-

finden. Als Christus kam, der das Licht der Welt war, so gab es auch Manche, welche nicht zugeben wollten, daß ein Licht gekommen sey. Als die Wahrheit zum zweitenmale zur Zeit der Reformation in ihrem Glanze erschien, gab es gleichfalls Manche, die es nicht begriffen haben. Und obgleich die hellen Lichtstrahlen der gegenwärtigen Zeit das Licht der Reformation weit übertreffen, so gibt es doch Viele, die sie nicht bemerken. Sie wundern sich zwar darüber, wenn sie verschiedene Gesellschaften sehen, die in keiner Verbindung miteinander stehen, und doch dieselbe Sache betreiben. Sie sehen Menschen von verschiedenen Nationen und Sprachen vor ihren Augen, die der nämliche Geist belebt, die an dem nämlichen Werke arbeiten, die nämlichen Schwierigkeiten bekämpfen, und mit demselben Eifer darin beharren; Menschen, welche geben ohne zu nehmen, die bei einer Unternehmung, welche doch keinen zeitlichen Gewinn bringt, kein Geld, keine Zeit und keine Mühe sparen, und insgesamt in dem einen Losungswort zusammenstimmen: es werde Licht! — Dieses alles sehen sie, und wundern sich darüber; aber sie glauben nicht. Und also stehet geschrieben: „Sehet, „ihr Verächter, und verwundert euch, und werdet „zu nichte; denn ich thue ein Werk zu euern Zei„ten, welches ihr nicht glauben werdet, so es euch „Jemand erzählen wird“ (Ap. Gesch. 13, 41.).

Vor einiger Zeit ist ein zwar heftiger, aber fruchtloser Versuch gemacht worden, die Fortschritte

dieses Werkes zu hindern. Aber der Strom war stark und tief, und die Hindernisse, die man ihm auf einen Augenblick entgegen setzte, dienten nur dazu, seine Gewalt zu vermehren. „Dennoch soll „die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihrem „Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des „Höchsten sind" (Psalm 46, 4.). Keine menschliche Macht kann seinen Lauf hemmen. Manche, die jetzt noch gegen die Sache eingenommen sind, werden sich bald an sie anschließen. Wir hoffen, daß bald der Kern der Nation auf ihrer Seite stehen wird, und daß jede Hoffnung der Unglaubigen, ihr zu widerstehen, wird zu Schanden werden. Denn der Herr hat die Verheißung gegeben: „Der im Himmel wohnet, lachet ihr, und der „Herr spottet ihr. Ich will von einer solchen Weise „predigen, daß der Herr zu mir gesagt hat: Du „bist mein Sohn! Und die Heiden will ich dir „zum Erbe geben, und der Welt Ende zum Eigenthum" (Psalm 2, 8.).

Es ist für die Reinigkeit und die Fortdauer unserer Kirche von der größten Wichtigkeit, daß die Zöglinge, welche in den heiligen Beruf derselben einzutreten gedenken, die richtige Ansicht von dieser Sache haben. Es gibt eine Thatsache, die ihnen recht oft deutlich vor die Augen gestellt werden sollte, weil sie die Grundlage ist, auf die sich allein ein richtiges Urtheil über diesen und die andern Theile der göttlichen Veranstaltungen gründen läßt, und diese Thatsache ist folgende:

Es ist nämlich unläugbare Wahrheit, die überall in der heiligen Schrift behauptet wird, und sich durch die Erfahrung bestätigt, daß von jeher zweierlei Gattungen von Menschen in der Kirche gewesen sind. Unser Heiland nennt sie „Kinder des Lichts, und Kinder der Welt;" und an einem andern Orte: „die Kinder der Bosheit, und die Kinder des Reichs" (Matth. 13, 38.). Diese verschiedenen Benennungen gelten uns, je nachdem wir jene Erleuchtung unseres Verstandes annehmen oder nicht, welche Gott, der nicht lügen kann, denen verheißen hat, die Ihn darum bitten. Denn wenn ein Mensch mit einem demüthigen und glaubigen Herzen den Vater des Lichts um diese gute und vollkommene Gabe bittet, so wird er bald davon die Wirkung in seiner Seele erfahren. Er wird anfangen, manche Dinge ganz anders anzusehen, als es vorher der Fall gewesen ist; er wird sich den Pflichten seines Berufes, als einer Arbeit der Liebe, mit Eifer und Munterkeit widmen; sein sittliches Betragen wird nachahmungswürdig und lauter, und eine Zierde des Evangeliums seyn, das er jetzt mit Freudigkeit verkündigt. Eine andere Folge davon wird darin bestehen, daß er gleich Anfangs lernen wird, die Schmach der Welt richtig zu beurtheilen. Denn die meisten Menschen werden seine Frömmigkeit und seinen tadellosen Wandel mißbilligen, und ihn mit einem Ausdruck bezeichnen, der Beschimpfung oder Verachtung andeutet.

Es ist nicht selten, daß Manche, welche den Vater des Lichts um die gute und vollkommene Gabe gebeten, und vermittelst des Lichts, das in ihnen ist, einsehen gelernt haben, daß die Welt im Argen liegt, dennoch sich verleiten lassen, ihre Religions-Ueberzeugungen zu verbergen, oder sich wenigstens durch die Furcht vor der Schmach abhalten lassen, mit freimüthiger Bestimmtheit ihr Bekenntniß abzulegen. Aber sie sollten es nicht vergessen, daß beschimpfende Namen dieser Art so allgemein geworden sind, und daß man sie schon durch die kleinste Spur nicht blos des Religionseifers, sondern auch der sittlichen Auszeichnung sich zuzieht, so daß Keiner, der in seinem heiligen Berufe gern ein unbeflecktes Gewissen bewahren will, sich derselben schämen darf.

Diejenigen, welche dazu berufen sind, Diener Christi zu werden, haben sich ferner den Gedanken zu merken, daß in einer Welt, die im Argen liegt, dieser Tadel, der sie trifft, ein nothwendiger Beweis zu seyn scheint, daß ihre Lehre die wahre ist. Das Wort vom Kreutz wird nie aufhören, ein Aergerniß für die Welt zu seyn. Man beschuldigte den Apostel Paulus der Schwärmerei, und seine Antwort darauf war: „Thun wir zu viel, so thun „wir's für Gott; sind wir mäßig, so sind wir für „euch mäßig" (2 Cor. 5, 13.). Dies soll auch eure Antwort seyn. Wenn der Diener Christi bei den Kindern dieser Welt nicht anstößt, so hat er

Ursache, die Reinheit seiner Lehre, oder seines Wandels in Verdacht zu ziehen.

Eine verfälschte Religionslehre hat auf der andern Seite noch selten Anstoß oder Tadel gefunden. Ich habe Euch eine zweifache Finsterniß im Osten genannt. Eben so gibt es auch eine zweifache Finsterniß in der westlichen Welt: es ist nämlich die Finsterniß des Unglaubens, und die Finsterniß einer verfälschten Religionslehre. Der Unglaube hat Tausende geschlagen, aber die verfälschte Religionslehre zehen Tausende.

Jeder Zögling der Theologie forsche nach, ob die Religion, zu der er sich bekennt, die Kennzeichen der Wahrheit an sich trage. Statt die Schmach Christi zu fliehen, sey er ernstlich darum bekümmert, wie er sich für den erhabenen und heiligen Beruf, in den er eintreten soll, vorbereiten möge. Er prüfe sich, ob seine Absichten in gewissem Sinne mit den Merkmalen übereinstimmen, die uns das Neue Testament von den Dienern Christi gibt: „Wehe mir, wenn ich nicht das Evangelium „verkündigte" (1 Cor. 9, 16.). Selbst das Alte Testament steht der Arbeit eines untauglichen und weltlich-gesinnten Lehrers im Wege. Als nach der Erzählung desselben Dathan und Abiram mit einem irdisch-gesinnten Geiste sich in den Priesterberuf eindrangen, so that die Erde ihren Mund auf, und verschlang sie vor den Augen der Kinder Israel. Das ist uns zur Warnung geschrieben, damit Keiner in diesen heiligen Beruf eintrete, so

lange nicht sein Herz von den Befleckungen des Lebens gereinigt, und er fähig geworden ist, mit unbefleckten Lippen die frohe Botschaft des Heils zu verkündigen.

Wünscht der Schüler der Theologie, daß Gott einmal seinen künftigen Beruf ehren, und ihn zum Werkzeug zur Erhaltung der Einigkeit in der Kirche machen möchte, statt daß Mancher von ihnen das Werkzeug zur Trennung von derselben wird, so lerne er die reine Lehre immer richtiger verstehen, von welcher unser Herr spricht: „So Jemand wird den Willen Gottes thun, der wird „inne werden, ob meine Lehre von Gott ist.“ — So entsteht das Zeitalter des Lichts in der Christlichen Kirche, dann hören die Menschen das Wort Gottes mit brennender Begierde. Und wenn zu den vielen Kirchen, die wir jetzt haben, noch Tausende hinzukämen, so würden sie, wenn die Lehre des Evangelisten Johannes in ihnen leuchtet, alle angefüllt werden. Diejenigen, welche diese Lehre verkündigen, sind die ächten Vertheidiger des Glaubens, und die rechtmäßigen Beförderer unserer vaterländischen Kirche. Jemehr ihre Anzahl wächst, destomehr wird auch die Kirche zunehmen. Wenn diese in den folgenden Jahren in dem nämlichen Verhältnisse sich vermehren, als es bis jetzt geschehen ist, so ist dies der zuverläßigste Bürge dafür, daß die Kirche in den zukünftigen Jahrhunderten blühen wird, wie sie in den verflossenen Jahrhunderten geblühet hat. Und was sollte wohl auch der

schönen Hoffnung auf ihre ewige Fortdauer im Wege stehen, wenn sie von Gott dazu verordnet ist, das Licht der Welt zu geben.

Ich schließe jetzt meinen Vortrag mit meinem Bekenntnisse, das ich von dem geistlichen Inhalte der Christlichen Religion noch gerne vor Euch ablegen möchte. Ich bin durch einen großen Theil der Welt gewandert, und habe Christenthum, Judenthum, Mahomedanismus und Heidenthum beinahe in allen ihren Gestalten gesehen; und ich kann in Wahrheit versichern, daß beinahe jeder Schritt auf meinem Wege mir einen neuen Beweis nicht nur von der Wahrheit des Christenthums überhaupt, sondern besonders auch von der Wahrheit jener Herzensveränderung vor die Augen legte, die unser Heiland unter dem Bilde einer Wiedergeburt durch den Geist beschreibt, und welche der Evangelist die Salbung von dem, der heilig ist, nennt. Selbst die Heiden weißen in ihren Traditionen und ihren gottesdienstlichen Ceremonien Spuren dieser Lehre auf. Alles andere, was sonst in heidnischen oder christlichen Ländern Religion genannt wird, ist bloße Nachäffung derselben. Diese Herzensveränderung trägt ihr Zeugniß in sich selbst, und legt unter Menschen jeder Sprache und jedes Klima's dieselben Kennzeichen an den Tag. Sie trägt die Früchte der Gerechtigkeit, sie verschafft die höchsten Lebensgenüsse, die uns Gott bereitet hat, und die ein Mensch erreichen kann; sie erfüllt das Herz mit dem Gefühl der Vergebung und des Wohlge-

fallens Gottes durch einen Erlöser; sie gibt Frieden im Tode, und eine sichere feste Hoffnung der Auferstehung und des ewigen Lebens.

Möchte doch Jeder, der noch an dieser seeligen Veränderung des Herzenszustandes in diesem Leben zweifelt, die Sache reiflich überlegen. Denn ist irgend etwas im Worte Gottes wahr, so ist es diese Lehre: „Was hülfe es den Menschen, so er „die ganze Welt gewänne, und nähme doch Scha„den an seiner Seele.“ — Was hälfe es, wenn alle Schätze der Wissenschaft und Gelehrsamkeit sich vor uns ergössen, und wir blieben unbekannt mit uns selbst, mit Jesu Christo, und dem Wege zur Heiligung. Die Zeit eilt herbei, wo die Welt mit allen ihren Auszeichnungen aufhören muß, und die gleich einem Strome ihren Beifall und ihre Drohungen, ihre Kenntnisse und ihre Unwissenheit hinwegschwemmen wird. Der alles erschütternde Glanz des jüngsten Gerichts wird früher oder später hervortreten, wo alsdann der demüthige und bußfertige Forscher der Wahrheit, der im Glauben die unaussprechliche, im Worte Gottes geoffenbarte Gnade gefunden hat, ewig seelig seyn wird, indeß derjenige, der im Worte Gottes nichts als Verstandesbeschäftigung suchte, und den eine geheime Liebe zur Sünde zur Verwerfung dieser Lehre verführte, mit all' seinen anmaaßenden Hoffnungen auf endliche Straflosigkeit ewig verloren gehen wird.

Ich kann nicht schließen, ohne Euch meinen Dank für die gütige Aufmerksamkeit gesagt zu ha-

ben, womit Ihr meine Vorträge habt anhören wollen. Ich hoffe, jedes Wort mit genauer Beziehung auf die gelehrte Versammlung, vor der ich aufgetreten bin, gesprochen zu haben; denn es war mir alles um Eure Beistimmung zu thun, und ich hoffe, sie zu erhalten. Aber eine ernste Rechenschaft werde ich dafür ablegen müssen, denn ich habe manche schöne Gelegenheit zur Beförderung des Guten gehabt, und ich wünsche, jetzt nur das gesprochen zu haben, was mich in jener feierlichen Stunde, wo ich Rechnung von meinem Haushalten geben soll, nicht reuen darf.

Ich flehe zu Gott, daß der Geist der Wahrheit, den Jesus verheißen hat, bei seinem Volke ewig bleiben, seine Kraft unter uns offenbaren, die Finsternisse der Unwissenheit und des Irrthums zerstreuen, und unsere Herzen in alle Wahrheit leiten möge (Joh. 16, 13.).

Dem heiligen Geiste, der mit dem Vater und dem Sohne Ein Gott ist, gebührt Ehre und Herrlichkeit, Macht und Gewalt, Majestät und Herrschaft jetzt und immerdar. Amen!

Dritte Predigt,

gehalten

in der St. Anna-Pfarrkirche, Blackfriars,

in London,

am Dienstag

den 12. Jun. 1810.

vor der

Missions-Gesellschaft für Afrika und den Osten,

die von Mitgliedern der hohen bischöflichen Kirche errichtet wurde,

an dem zehnten Jahrestage derselben

von dem Verfasser.

Das Licht der Welt.

Text: Matth. 5, 14.

„Ihr seyd das Licht der Welt."

„Im Anfang war das Wort; und das Wort „war bei Gott, und Gott war das Wort" (Joh. 1, 1.). — „Und das Wort ward Fleisch, und woh„nete unter uns; und wir sahen seine Herrlichkeit, „als die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater,

„voller Gnade und Wahrheit" (v. 14.). — „Und „dieses Wort, das in diesem Zustande der Erniedri„gung geoffenbaret ist im Fleisch, gerechtfertigt im „Geist, und erschienen den Engeln, dieses Wort „wurde geprediget den Heiden, geglaubet von der „Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit" (1 Tim. 3, 16.).

Dies, meine Brüder, ist der Hauptinhalt der göttlichen Offenbarung, welche die Welt erleuchten soll. Christus ist die Quelle des Lichts. „Ich bin „das Licht der Welt," sagte das ewige Wort. — Wenn Er daher spricht: „ihr seyd das Licht der „Welt;" so meynt Er nicht damit, daß sie das eigentliche Licht seyen, sondern nur daß sie zeugen sollen von dem Licht (Joh. 1, 18.). Ihr seyd blos die Werkzeuge des Lichts (gleich den größern oder kleinern Lichtern am Firmament des Himmels), um zu scheinen, und dasselbe in der Welt zu verbreiten.

Christus ist die Quelle des Lichts, nämlich des geistigen Lichts. Denn so wie das Licht der Vernunft dem ersten Menschen, Adam, gegeben wurde, und allen Menschen natürlich ist, so kommt das Licht des Lebens durch den zweiten Adam, der ein Lebenbringender Geist, der Herr vom Himmel ist. „Wer Mir nachfolgt," — spricht Christus — „der wird das Licht des Lebens haben" (Joh. 8, 12.).

Um Euch eine richtige Vorstellung hievon zu geben, will ich in meinem Eingange diese Lehre

von dem Lichte des Lebens etwas genauer erörtern, welches ein geistiges Licht ist, durch das nach dem Ausdruck des Apostels die Augen unsere Verstandes erleuchtet werden (Ephes. 1, 18.); denn ich besorge, diese Lehre möchte nicht immer deutlich genug vorgetragen worden seyn.

Wir wollen daher

erstlich untersuchen: wer die Leute seyen, welche unser Heiland das Licht der Welt nennt. Diese Benennung galt nicht der jüdischen Nation überhaupt, sondern nur einigen Wenigen, welche der größere Theil der Juden für Menschen hielt, die in der Finsterniß des Irrthums sich befinden; die aber in der Wahrheit das wahre Licht gesehen hatten, das die Finsterniß nicht begreifen konnte.

Wie es in den Tagen Christi war, so ist es noch zu unserer Zeit. Dieses geistige Licht wird nicht über eine ganze Nation oder über eine ganze Gesellschaft durch irgend ein Erziehungssystem ausgegossen, sondern nur Einzelnen mitgetheilt, nämlich solchen, die ernstlich darum bitten. „Wer „mir nachfolgt," — sagt Christus — „der wird „nicht wandeln in der Finsterniß, sondern wird „das Licht des Lebens haben;" denn „wer da bit„tet, der empfähet, und wer da suchet, der findet, „und wer da anklopfet, dem wird aufgethan" (Matth. 7, 8.). Und dies wird ausdrücklich in Beziehung auf die Gabe des heiligen Geistes gesagt. Eine ganze Nation mag das äußerliche Licht genießen, sie mag die bildende Kraft des Christen-

thums darstellen und doch dabei in geistiger Finsterniß sich befinden. Und dies ist „das harte Wort," das die Welt nicht fassen kann. Die Worte der heiligen Schrift, sagt diese, sind an sich zureichend, um das Gemüth zu erleuchten, ohne daß man das Licht vom Himmel bedarf. Der todte Buchstabe hat Licht genug für sie. Und doch hat der Apostel gesagt: „Gott hat uns tüchtig „gemacht zu Dienern des neuen Testamentes, nicht „des Buchstabens, sondern des Geistes; denn der „Buchstabe tödtet, der Geist aber macht lebendig" (2 Cor. 3, 6.). Aber die Welt im Allgemeinen mag diese Wahrheit nicht annehmen. „Und dies „ist das Gericht," — sagt unser Herr — daß das „Licht in die Welt gekommen ist, und die Men„schen lieben die Finsterniß mehr denn das Licht." So war einst auch Paulus unglaubig, und reiste mit einem Herzen voll Feindschaft gegen diese himmlische Lehre nach Damaskus. Aber „er sah „unterwegs ein Licht vom Himmel, das heller war „als der Sonnenglanz, und das ihn umstralte;" und doch war dieses äußerliche Licht nur ein schwaches Bild jener Erleuchtung, die seiner Seele zu Theil wurde, und die unser Heiland „das Licht des Lebens" nennt.

So lange ein Mensch dieses Licht des Lebens nicht hat, meine Brüder! so lange kann er auch das Reich Gottes nicht sehen. Denn obschon kein äußerliches Wunder mehr dasselbe begleitet, wie es bei dem Apostel der Fall war, so bleibt doch

dieses innerliche Wunder in seiner ganzen Wahrheit und Wirklichkeit, und äußert in unsern Tagen die nämliche Kraft und Wirksamkeit, wie in den ersten Zeiten des Evangeliums. Denn da die ersten Christen und die Christen unseres Zeitalters Theilnehmer der nämlichen Herrlichkeit im Himmel werden sollen, so müssen sie auch dieselbe Tauglichkeit zu diesem Erbtheil erhalten, und auf Erden die nämliche Herzensveränderung erfahren.

Ich wollte schon im Eingange meiner Rede diese Lehre von der göttlichen Erleuchtung anführen; denn es ist wichtig, uns diese Wahrheit recht bekannt zu machen, ehe sie der Heidenwelt verkündigt wird. Ich werde aber noch einige weitere Bemerkungen hierüber beifügen müssen. Gewöhnlich tadelt man jenes alte Volk, die Juden, wegen ihres Unglaubens; und wir sind gewohnt, ihre Herzenshärtigkeit mit einer Art von Abscheu zu betrachten. Aber in Absicht auf die Lehre, von der wir reden, sind Juden und Namen-Christen in derselben Verdammniß. Die Juden hatten ein Wort Gottes, wie wir; aber sie verwarfen das geistige Licht. „Wenn sie das alte Testament lesen,“ — sagt der Apostel — „so liegt ein Vorhang auf „ihren Herzen bis auf diesen Tag;“ sie fassen nicht das geistliche Reich des verheißenen Messias. Eben so ist, wenn Namen-Christen das neue Testament lesen, ein Vorhang vor ihren Herzen, daß sie die Verheißung des heiligen Geistes nicht begreifen. Denn so wie der Messias, der Sohn Gottes, in

den Verheißungen und Weissagungen des alten Testamentes der große Gegenstand war, der vor die Augen gestellt wurde: so ist im neuen Testamente Gott, der heilige Geist, der große Lichtpunkt der Verheißung. Der heilige Geist ist das eigentliche Leben, und in Absicht auf seine Wirkungen auf die Herzen der Menschen den Anfang und das Ende des neuen Bundes, welcher mit Nachdruck „das „Amt des Geistes“ genannt wird (2 Cor. 3, 8.). Dies war die Verheißung des Vaters, von der unser Heiland mit so viel Nachdruck und Freude zu seinen Schülern sprach, und die ewiglich bei ihnen bleiben sollte (Joh. 14, 16.). Der Pfingsttag war eigentlich der erste Tag der Christlichen Haushaltung; denn an diesem Tage wurde die Quelle der göttlichen Kraft für die ganze Kirche geöffnet, die bis ans Ende der Tage nicht mehr verschlossen werden soll. So lange dieses Licht nicht ausgegossen war, konnten selbst die Apostel die Lehre Jesu nicht vollkommen verstehen, selbst nachdem sie den Unterricht ihres Herrn von dem Anfange seines Lehramtes an bis zu seiner Himmelfahrt gehört hatten. Und ohne dieses Licht ist das neue Testament in Absicht auf seinen geistigen Sinn für Jeden bis auf diesen Tag ein verschlossenes Buch.

Irdischgesinnte Menschen geben zwar zu, daß im neuen Bunde eine Verheißung des göttlichen Lichtes enthalten sey; aber sie behaupten, diese Verheißung gehe Andere an, und nicht sie. Sie sagen, dieses Licht habe im Anfange der Christli-

chen Religion eine Zeitlang geschienen, aber seye bald wieder ausgelöscht, und habe die Welt in der Finsterniß gelassen. Sie begreifen nicht, sagen sie, was, außer der Bekanntmachung eines von Gott eingegebenen Buches in der Welt, für ein Unterschied zwischen der Anstalt Mosis und Christi seyn solle. — Ist dies nicht ein Beweis von dem Daseyn eines Reiches auf Erden, das unter der Herrschaft jenes Geistes steht, den unser Heiland „den Fürsten der Finsterniß" nennt, und Paulus „den Gott der Welt, der die Herzen derer ver„blendet hat, welche nicht glauben; daß sie nicht „sehen das helle Licht des Evangelii von der Klar„heit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes" (2 Cor. 4, 4).

Oben war nicht die Rede von jenem außerordentlichen Lichte, das den Menschen die Gabe der Weissagung und der Sprachen mittheilte; sondern von jenem ordentlichen Lichte, das dem Sünder das herrliche Evangelium Christi, wie es oben genannt wird, vor die Augen stellt, das Herz mit Liebe zu Gott und mit Glauben an seinen Erlöser erfüllt, alle böse Neigungen tödtet, die Seele reinigt, und ihr einen Frieden gibt, der alle Vernunft übersteigt, und ihr eine gewisse Hoffnung der Auferstehung und des ewigen Lebens mittheilt. — Wir reden von dem Lichte, das, worin es auch immer bestehen mag, nothwendig ist, um den Verstand zu öffnen, daß wir die heilige Schrift verstehen (Luc. 24, 45).

Wir behaupteten vorhin, daß das geistige Licht keiner ganzen Nation oder Menschengesellschaft durch irgend eine Erziehungsmethode zu Theil werde, sondern nur Einzelnen und zwar solchen, die den göttlichen Vorschriften gehorchen, und den Vater des Lichts um die gute und vollkommene Gabe anflehen. Nun wollen wir auch die Denkart der Menschen ins Auge fassen, die unser Heiland das Licht der Welt nennt. Denn wenn Menschen sagen: Dieses geistige Licht können wir nicht sehen, es ist für uns unsichtbar; so muß man ihre Aufmerksamkeit auf das hinrichten, was sichtbar ist, und in die Augen fällt, nämlich auf den sittlichen Charakter der Kinder des Lichts.

Der Charakter derer, die das Licht der Welt heißen, wird von unserm Herrn selbst in seiner Bergpredigt geschildert; denn sie sind die Leute, deren Tugenden der Gegenstand seiner Seeligkeitsprechungen sind. Als Er nämlich ihre besondern Eigenschaften einzeln aufgezählt hatte, setzte Er noch hinzu: „Ihr seyd das Licht der Welt!"

Ich weiß nichts, das heut zu Tage so allgemein mißverstanden wird, als die Bergpredigt unsers Herrn. Man scheint beinahe allgemein anzunehmen, daß der Heide so gut als der Christ diese Vorschriften befolgen könne, ohne den geistigen Beistand von oben dazu zu bedürfen, wenn er nur einen ernstlichen Vorsatz für sie fasse. Allein kein Mensch kann diese Vorschriften beobachten, meine Brüder! oder auch nur eine richtige Vorstellung

von dem Sinne dieser Seeligkeiten fassen, wenn er nicht das Licht des Lebens hat. Denn wie können wir verstehen, was es heißt, arm am Geiste seyn, hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, oder sich freuen und getrost seyn, wenn wir um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; oder für die zu bitten, die um Christi willen allerlei Böses fälschlich von uns reden, so lange die Augen unseres Verstandes nicht geöffnet sind (Ephes. 1, 18.).

Bei diesen Seeligsprechungen stellt unser Heiland der Welt das Bild von der Denkart seiner Schüler vor die Augen. Er erklärt sich über den himmlischen Sinn und die damit verbundene Seeligkeit derer, die Unterthanen seines geistigen Königreichs seyn sollen, das Er auf der Erde angefangen hat. Denn wenn Er sagt: „seelig sind die „Armen am Geiste, denn das Himmelreich ist ihr;" so sagt Er eigentlich: „seelig seyd ihr, meine Jün„ger, denn ihr seyd arm am Geiste;" und so gilt es von allen andern Eigenschaften, welche hier beschrieben werden: „Seelig sind die Sanftmüthi„gen!" — „Seelig sind die Friedfertigen!" — „Seelig sind, die reines Herzens sind!" — „See„lig sind, die da hungern und dürsten nach der „Gerechtigkeit!" — Alle diese unschätzbaren Geistesvorzüge gelten von den Schülern Christi; nicht blos eine einzige dieser Tugenden, sondern **alle**. Sie alle kommen von demselben Geiste her, wie süßes Wasser aus derselben Quelle. Sie sind die Charakterzüge jener großen **sittlichen** Verände-

rung, die nach der Vorhersagung unseres Herrn im neuen Bunde häufig vorgehen soll.

Nachdem unser Herr diese reinen und himmlischen Gesinnungen seiner Schüler genannt hatte, sagte Er zu ihnen: „Ihr seyd das Licht der Welt.“

In jenen Zeiten gab es viele ausgezeichnet große Männer in der Welt, Männer von großer Geisteskraft, die damals in Griechenland und Rom gelebt, und die Menschheit durch ihre Kunst und Wissenschaft aufgeklärt haben, und deren Namen noch jetzt die Nachwelt mit Achtung nennt. Aber unser Herr sprach zu seinen ungelehrten Jüngern: „Ihr seyd das Licht der Welt!“ — Damals gab es auch Viele in Judäa, welche die Offenbarung Gottes in den Händen hatten, denen die Verheißungen Gottes anvertraut waren, und die sich selbst für die Kirche und das Volk Gottes hielten. Und doch, als Jesus auf die Erde kam, fand Er unter der Priesterschaft der jüdischen Kirche Keinen zu seinem Dienste tauglich. Und Er wandte sich zu seinen Jüngern, und sprach: „Ihr seyd das Licht der Welt!“

Wir haben schon im Eingange diese Lehre von der göttlichen Erleuchtung angeführt, um uns auf dem schwierigen Gebiete, das wir jetzt durchwandern sollen, den rechten Pfad zu bezeichnen. Ihr seyd nun vorbereitet, um folgende Sätze näher ins Auge zu fassen:

I. Wollt Ihr das Licht der Welt seyn, so müßt Ihr Euer Licht von Christo hernehmen, und Prediger aussenden, welche die Gesinnungen haben, die Er vorgezeichnet hat.

II. Wollt Ihr Werkzeuge des wahren Lichtes seyn, so müßt Ihr mit Eifer die wirksamsten Mittel ergreifen, um dasselbe zu verbreiten. Und es muß Euch in die Augen leuchten, daß Ihr zu diesem Zwecke wirksamere Maaßregeln ergreifen müsset, als bis jetzt ins Werk gesetzt worden sind. Denn es liegt am Tage, daß ein neues Zeitalter für die Kirche gekommen ist, das zum Gebrauch neuer Mittel berechtiget.

I. Wollt Ihr Euch die Benennung unseres Herrn zueignen, und das Licht der Welt seyn, so müßt Ihr Euer Licht von Christo hernehmen, und solche Prediger aussenden, welche die Gesinnungen haben, die Er vorgezeichnet hat.

Sie müssen Männer seyn, in deren Herz das wahre Licht geschienen hat; Prediger, so wie sie unsere Kirche wünscht, die überzeugt sind, daß sie von dem heiligen Geiste zu diesem Werke angeregt sind. Und was ihren äußerlichen Wandel betrifft, so müssen sie Leute seyn, deren Gesinnungen mit den Eigenschaften übereinstimmen, die in der Bergpredigt beschrieben sind; Leute, welche unsere hindoostanischen Christen „Männer der Seeligkeiten" nennen. Dies ist ihr eigenthümlicher Charakter; und wir haben heut zu Tage in unserm Vaterlande

mehr Leute dieser Art, als zur Zeit unsers Erlösers in Judäa waren. Dies läßt sich aus der Geschichte der Kirche Christi leicht beweisen. — Ihr dürft also darum nicht verlegen seyn, wo Ihr taugliche Werkzeuge des Lichts finden sollet.

Aber in Absicht auf diese Werkzeuge sind bei dem gegenwärtigen Zustande der Kirche zwei wichtige Fragen näher zu untersuchen; und zwar

Erstens: welchen Grad von Gelehrsamkeit müssen sie besitzen; und

Zweitens: ob sie, ehe sie zur Mission abgesandt werden, zuerst zu ihrem heiligen Berufe ordinirt werden sollen?

Unsere erste Frage betrifft den Grad von Gelehrsamkeit, den Christliche Missionarien besitzen sollen.

Die Prediger, welche unser Heiland ausgesandt hat, waren aus dem niederen Stande genommen, und besaßen keine menschliche Gelehrsamkeit. So wollte es die göttliche Vorsehung, damit durch diese, dem Anschein nach untauglichen Werkzeuge, die zur Bekanntmachung des Evangeliums gebraucht wurden, die göttliche Kraft desselben offenbar werde. Jedoch wurde ihnen jede Kenntniß, die sie zu ihrem Berufe nöthig hatten, auf eine übernatürliche Weise mitgetheilt.

Aber der Apostel Paulus, jenes auserwählte Rüstzeug, das dazu verordnet war, den Heiden das Evangelium zu verkündigen, war nicht ohne menschliche Wissenschaft, die er sich auf natürlichem

Wege erworben hatte. Und wir sehen **aus** seinen Briefen, daß wir uns jedes menschliche Hülfsmittel zur Verbreitung der Seegnungen des Christenthums zu eigen machen dürfen, zu denen **auch** Stand, Reichthum, Beredtsamkeit und Gelehrsamkeit gehören. Denn dieses alles ist ein Seegen Gottes, und, so gut wie die Sprache selbst, ein Mittel, den Menschen zu überzeugen. Wem ist jemals eingefallen, daß man durch bloße Zeichen, ohne die Sprachengabe, das Evangelium verkündigen könne? Alle diese menschlichen Hülfsmittel, sage ich, sind Gaben Gottes, und hören nur alsdann auf, ein Seegen zu seyn, wenn man sie mißbraucht. — Es ist wahr, daß das Evangelium mit sehr glücklichem Erfolge auch schon von solchen Predigern verkündigt worden ist, die unbedeutende Fortschritte in menschlicher Gelehrsamkeit gemacht hatten. Bisweilen geschieht es, daß Männer von sehr mittelmäßigen Kenntnissen im Dienste des Evangeliums am geseegnetsten arbeiten. Und es scheint wirklich in der Natur des Evangeliums zu liegen, daß in den meisten Fällen, wenn nur immer die ächte Lehre verkündiget wird, der Eifer und die Thätigkeit von demselben mehr, als Talent und Gelehrsamkeit geehret wird. Aber es ist eben so wahr, daß Gott sich gerne durch den Gebrauch der Mittel offenbaret. Und werden diese Mittel in der gehörigen Unterordnung unter der Leitung Seiner Gnade in Anwendung gebracht, so legt Er auf sie seinen Seegen. Dies war in der Geschichte des

Christenthums die Erfahrung der ausgezeichnetsten Prediger des Evangeliums von der Zeit des Apostels Paulus an bis auf Euern letztverstorbenen frommen, beredten und ehrwürdigen Seelsorger (Hrn. Prediger Romaine) herab, der so lange Zeit und in so großem Seegen in dieser Kirche gearbeitet hat.

Es ist daher der Sache angemessen, daß Männer, die in unsern Tagen als Prediger zu den Heiden gehen, so wie der erste große Herold der Heidenwelt, eine zureichende Stufe von Kenntnissen erreicht haben sollten, um im Stande zu seyn, sich auf die Beweise der gelehrten Heiden gehörig einzulassen.

Ich mußte mich bisweilen schämen, wenn ich sah, daß ein Christlicher Missionar von einem verständigen Brahminen zum Stillschweigen gebracht wurde, so bald von der Geschichte der orientalischen Völker oder von dem gegenwärtigen Zustande der Menschheit die Rede wurde. Ich war, so zu sagen, um den guten Namen des Christenthums bei solchen Gelegenheiten sehr verlegen; denn der Beweis aus der Geschichte, und aus dem gegenwärtigen Zustande der Welt ist sowohl für den Christen als für seinen Gegner bei allen Streitigkeiten über den Inhalt der göttlichen Offenbarung eine feste Stütze. Dies zeigt sich in der Geschichte des Apostels Paulus sehr deutlich, der mit den Gelehrten zu Athen aus ihren eigenen Grund-

sätzen stritt, und ihre Dichter zur Vertheidigung des Evangeliums anführte.

Laßt uns daher der menschlichen Gelehrsamkeit die schuldige Achtung beweisen. Jeder Zweig der Wissenschaft, den ein guter Mensch besitzt, kann von ihm zu einem guten Zwecke angewandt werden. Und besäße er die Erkenntniß eines Erzengels, so könnte er sie ganz zum Besten der Welt und zur Verherrlichung Gottes benützen.

Ein gewisser Grad von Wissenschaft ist demnach unentbehrlich nothwendig, um bei der Verkündigung des Christenthums in der Heidenwelt einen ziemlichen Erfolg erwarten zu dürfen. Aber wir müssen uns nur von der Beschaffenheit dieser Wissenschaft die richtige Vorstellung machen. Nicht die Bekanntschaft mit mathematischer oder klassischer Litteratur ist vor allem andern erforderlich; der hauptsächlichste Gebrauch natürlicher Kenntnisse besteht für einen Prediger darin, durch sie sittliche und geistliche Gegenstände ins gehörige Licht zu setzen; aber wenn die Andern mit den wissenschaftlichen Gegenständen, auf die er sich beruft, nicht bekannt sind, so kann er sie auch nicht als Erläuterungsmittel für dieselben brauchen. Eben so wenig ist die Kenntniß der Klassiker nothwendig. Allerdings können Missionarien, welche die heilige Schrift übersetzen sollen, die Bekanntschaft mit den Originalsprachen nicht entbehren; aber für Missionarien im Allgemeinen, die unter rohen Nationen

arbeiten, ist klassische Gelehrsamkeit nicht nothwendig.

Die eigentliche Wissenschaft eines Christlichen Predigers, der unter die Heiden geht, ist eine genaue Kenntniß der Bibel, und eine allgemeine Bekanntschaft mit der Weltgeschichte. Man erzählte mir, der ehrwürdige Schwarz habe oft gesagt, die Grundlage einer ausgedehnten Brauchbarkeit unter den Heiden bestehe in der Kenntniß der heiligen Schrift in der Originalsprache, und die Bekanntschaft mit der Völkergeschichte in irgend einer Sprache. Dies scheint der Wahrheit gemäß zu seyn. Die Weltgeschichte erläutert das Wort Gottes; und das Buch der Vorsehung wird, wenn es mit Andacht studirt wird, ein Commentar für das Buch der Offenbarung. Wenn aber der Prediger mit den großen Weltbegebenheiten unbekannt ist, so ist auch das Wort der Weissagung in gewissem Sinne für seinen Beruf verloren, besonders wenn von den geschichtlichen Veränderungen unter den orientalischen Völkern die Rede ist; denn in dieser Beziehung hat der Orient größere Wichtigkeit als der Occident, weil er das Mutterland der ersten Menschenstämme gewesen ist.

Wir schließen diesen Theil unserer Rede. Den Missionarien unserer Zeit zeigt in den gegenwärtigen Umständen der Welt die Erfahrung die Wichtigkeit der menschlichen Kenntnisse; und Manche derselben haben noch in ihren alten Tagen durch angestrengtes Studiren während ihres Aufenthaltes

in fremden Ländern sich zu einer schönen Stufe der Wissenschaft emporgeschwungen.

Wir kommen nun auf den zweiten Punkt unserer Frage: Ob nämlich der Christliche Missionar zu seinem heiligen Beruf ordinirt werden solle, ehe er unsere Ufer verläßt?

Die frohe Botschaft des Heils einer verlorenen Welt zu verkündigen, ist unstreitig der ehrenvollste Beruf, den ein Mensch erhalten kann. Das Geschäft der Könige und Gesetzgeber ist nicht so erhaben. Engel allein, sollten wir denken, seyen tauglich, dieser himmlischen Aufgabe ein Genüge zu leisten, und vor der Welt als „Gesandte Christi" zu erscheinen. Ein Jeder, der eine solche Sendung übernimmt, sey daher im Innern überzeugt, daß ihn Gott dazu berufen habe.

Wir haben bereits gesehen, wie wichtig menschliche Gelehrsamkeit für den Prediger ist. Nicht weniger nöthig ist es, daß er vor den Völkern des Orients in einem geweihten Charakter erscheine; denn diese erwarten, daß der Mann, der heilige Angelegenheiten unter ihnen betreibt, von seinen eigenen Landsleuten als ein Mann anerkannt werde, der einen heiligen Charakter trägt.

Es ist daher der Sache vollkommen gemäß, daß jeder Prediger, der von unserer Kirche die amtliche Bestätigung zu dem Geschäfte erhält, in die Welt hinzugehen, und die Völker zu taufen, auch zuvor zu diesem heiligen Amte ausgesondert, und

nach der Verordnung der Kirche ordinirt werde. Ihr werdet die Bemerkung bereits gemacht haben, daß beinahe bei allen Christlichen Gesellschaften eine eigene Ordinationsform Statt findet, und daß sie eben darum das Amt des Predigers als etwas Heiliges anerkennen. Ja noch mehr, sie schränken ihre Prediger blos auf ihr eigenes Ritual und ihre Bekenntnißschriften ein, und nehmen sie nur so lange in Schutz, als sie nach diesen sich richten. Dies ist allerdings nicht im Geiste der allgemeinen evangelischen Liebe; dies ist kein Merkmal des wahren Lichtes, das Allen erschienen ist. Allein diese Einseitigkeit scheint unzertrennlich mit der Verfassung religiöser Gesellschaften zusammenzuhängen, die in der äußeren Form sich von einander unterscheiden. Man kann sie die schwache Seite der sichtbaren Kirche Christi nennen, die hier auf Erden noch in einem unvollkommenen und kämpfenden Zustande sich befindet. Indeß geht aus dieser Partheilichkeit der Vortheil hervor, daß dadurch größere Theilnahme rege gemacht, und mehr Thätigkeit erweckt wird, wenn die Aufmerksamkeit sich blos auf die Angelegenheiten einer einzelnen Gesellschaft hinrichten darf. Und gerade in unseren Tagen sind manche Gesellschaften in ihr eigenes Thun so sehr vertieft, daß sie nicht recht wissen, was andere betreiben.

Aber unsere vaterländische Kirche sollte ihr Licht über alle verbreiten. Gleich einer ehrwürdigen Pflegemutter der Christlichen Kirche sollte sie mit

Billigung und Wohlwollen die nützlichen Arbeiten der verschiedenen Gesellschaften betrachten, die nicht unter ihrer Gerichtsbarkeit stehen, so sehr diese auch in Dingen, die nicht wesentlich zur Seeligkeit gehören, von ihr und von einander abweichen.

Aber in dem großen Geschäfte der Bekehrung der Heidenwelt braucht man Leute von verschiedenen Aemtern und Bedienungen. Bei der ersten Ausbreitung des Evangeliums waren, wie der Apostel sagt, einige Evangelisten, und andere Hirten und Lehrer. Auch gab es Leute, die man Mithelfer am Werke des Amtes nannte. Auf gleiche Weise können wir nun einige als Evangelisten und Hirten anstellen, denen ein geheiligter Charakter verliehen ist, und Andere als Lehrer und Catechisten, nebst solchen Mithelfern, welche die zeitlichen Angelegenheiten, so weit es nützlich ist, betreiben. Man könnte solche untergeordnete Lehrer zum voraus absenden, um das Werk anzufangen, und mit der Zeit diejenigen unter ihnen als Candidaten des Predigtamtes zurückberufen, welche sich die Kenntniß fremder Sprachen, und eine zureichende Stufe von Wissenschaft für den Prediger-Beruf erworben haben, und die wegen ihrer Frömmigkeit, ihres Eifers, Fleißes und ihrer Treue in gutem Rufe stehen.

Diese Sache möchte ich jetzt Eurer Aufmerksamkeit ganz besonders empfehlen. Ich kann Euch aus meiner eigenen Erfahrung versichern, daß in den ersten Jahren des Christlichen Unterrichts unter ei-

nem heidnischen Volke die Arbeiten der untergeordneten Lehrer und Catechisten die nützlichsten und nöthigsten sind. Wo Ihr daher immer einen Mann finden könnet, der durch seine Kenntniß und Frömmigkeit für diesen untergeordneten Beruf tauglich geworden ist, den sendet nur zuversichtlich als irdischen Berufsmann ab, denn er ist in einer finstern Gegend ein geseegnetes Werkzeug des Lichts.

Sehet Ihr um Euch her, so werdet Ihr wahrnehmen, daß in jeder Christengesellschaft, so klein und eifrig für die Ausbreitung des Christenthums sie auch seyn mag, nur wenige Reiche oder Gelehrte sich bereitwillig finden, als Missionarien fortzugehen. Und es ist wahr, daß, wenn Reiche und Gelehrte gehen wollten, sie sich nicht so leicht, wie ihre Brüder aus dem niedrigen Stande, zu den armen und unwissenden Heiden herablassen könnten. Es müßte ihnen schwerer werden, in ihre Armuth sich zu fügen, und mit ihrer Unwissenheit Geduld zu haben.

Wenn Ihr daher keine Reiche in Eurer Gesellschaft antreffet, die bereit sind, hinzugehen, und die Heidenwelt zu erleuchten, so müßt Ihr Leute aus dem niederen Stande absenden; und wenn Ihr keine Gelehrte hiezu erhalten könnet, so schickt Leute von weniger Kenntnissen; denn das Evangelium muß allen Völkern gepredigt werden; einige müssen fortgehen, um das Licht der Welt zu seyn. Sorget nur dafür, daß die Leute, die Ihr absendet, die Eigenschaften besitzen, die unser Herr gefordert

hat. Sie müssen Kinder der Seeligkeiten seyn; sie werden sich schon im fremden Lande die nöthigen Kenntnisse erwerben. — Ich muß hier die Bemerkung hinzufügen, daß ein Missionar in seinem Vaterlande sich nicht ganz zum Missionar bilden kann; dies kann nur in dem Lande geschehen, wo ihm sein Wirkungskreis angewiesen ist. Kenntnisse sind in jedem Fall für ihn nothwendig; sie sind unentbehrlich, um mit Erfolg wirken zu können; aber sie sind bei seinem ersten Eintritt in seinen Beruf nicht so sehr erforderlich. Die Grundeigenschaften, die er besitzen muß, sind Christliche Tapferkeit, Eifer, Demuth, Selbstverläugnung, Klugheit und Mäßigung, zu denen dann Fleiß bei der Erlernung einer neuen Sprache, und eine kindliche Gelehrigkeit hinzukommen muß. Er kann alsdann innerhalb 8 bis 10 Jahren, so lange er die Volkssprache erlernt, noch manche andere Zweige brauchbarer Erkenntnisse mit gutem Erfolge sich zu eigen machen.

Ich theile Euch diese meine Ansicht über die Bildungsmittel eines Missionars mit offener Zuversicht mit, denn sie ist nicht blos Resultat meiner Beobachtung und Nachforschung, sondern sie wird auch von den ausgezeichnetsten und brauchbarsten Predigern im Orient im Laufe des verflossenen Jahrhunderts, von einem Ziegenbalg, Schulz, Schwarz und Gericke bestätigt.

II. Wir gehen nun zur Betrachtung unsers zweiten Satzes über. Er ist dieser:

„Wollt Ihr Werkzeuge des wahren Lich-
„tes seyn, dann müßt Ihr auch mit Eifer
„die wirksamsten Mittel zur Ausbreitung
„desselben ergreifen."

Vielleicht erwartet Ihr, daß ich Euch, um Eure Thätigkeit anzufeuern, eine kurze Schilderung von der Finsterniß mittheile, die in der Heidenwelt angetroffen wird.

Ich habe wirklich diese Finsterniß gesehen, aber sie läßt sich nicht leicht beschreiben. Keiner kann sich eine Vorstellung davon machen, der sie nicht gesehen hat. Ihr Anblick ist nicht weniger schauerlich, als der Anblick damals gewesen seyn mag, da die Israeliten von ihren Wohnungen aus in Gosen, wo es helle war, in der Entfernung die dichte Finsterniß Egyptens gesehen haben. Auch ich bin, wie die heilige Schrift sich ausdrückt, in den Kammern der Götzenbilder gewesen (Ezech. 8, 12.); ich habe die Verbrechen des heidnischen Götzendienstes in ihrer ganzen Abscheulichkeit und in ihrem Blute gesehen. Jetzt verstehe ich die Worte der heiligen Schrift besser: „Die finstern Orte der Erde sind „voller Wohnungen der Grausamkeit" (Ps. 74, 20.) Ich habe die blutigen Menschenopfer gesehen, die dem Moloch der östlichen Welt dargebracht wurden, und eine Versammlung, nicht blos von zwei Tausenden, so viel etwa jetzt unsere Anzahl ausmachen mag, sondern von zweimalhundert Tausenden, die vor dem Götzenbilde niederfielen, und bei seinem Namen ein lautes Freudengeschrei erhoben.

Doch die einzelnen Umstände dieser Auftritte lassen sich einer Christlichen Versammlung nicht mittheilen; wie auch die heilige Schrift sich darüber erklärt, Ephes. 5, 12. Die Bemerkung sey zureichend, daß die beiden hervorstechendsten Züge des Götzendienstes die nämlichen sind, wie das Wort Gottes sie angibt, nämlich Grausamkeit und Wollust, Blutvergießen und Unreinigkeit. Es ist Euch bereits bekannt, daß die Hauptquelle dieses Aberglaubens in Indien der Tempel zu Juggernaut ist; und es wird Euch Freude machen, wenn Ihr höret, daß die Evangelien erst kürzlich in die Sprache Juggernauts übersetzt worden sind. Die Christenwelt verdankt diesen wichtigen Dienst den Arbeiten der Missionarien der Baptisten-Gesellschaft in Indien.

Aber noch findet sich eine andere sittliche Finsterniß im Osten, die von dem Aberglauben des Heidenthums verschieden ist; ich meyne nämlich die Finsterniß des römischen Aberglaubens in heidnischen Ländern. Schon vor mehr als 200 Jahren hat das päbstliche Rom seine Inquisition in Indien aufgestellt, die noch immer fortwirkt. Durch diesen Gerichtshof wurde die Macht der römischen Kirche auf dieser Halbkugel befestiget. Von Goa, als dem Mittelpunkte, gehen die Befehle der Santa Casa beinahe in jede Nation des Orientes, bis an die westliche Küste Afrika's aus, wo viele römische Kirchen sich befinden, und von da an zu ihren Niederlassungen längst der Asiatischen Küsten-

länder hin bis nach China und zu den Philippinischen Inseln. Immer sind Kriegs= und Handelsschiffe unter ihrem Befehle gestanden; denn selbst der Vicekönig zu Goa befindet sich unter ihrer Gerichtsbarkeit; und diese Schiffe verschaffen ihr Mittel und Gelegenheit genug, ihre Befehle in alle Länder hinzubringen, ihre Priester auszusenden, und bisweilen auch ihre Schlachtopfer herbeizuschaffen.

Außer der geistlichen Tyranney der Inquisition herrscht noch in einigen Provinzen eine Verfälschung der Christlichen Lehre, deren Häßlichkeit allen Glauben übersteigt. An einigen Orten werden die Ceremonien und abergläubischen Gebräuche des Molochs mit dem Christlichen Gottesdienste verbunden. Dieses Schauspiel habe ich selbst zu Aughoor bei Madura im südlichen Indien gesehen. Die Hauptursache dieser abscheulichen Ausartung besteht darin, daß die Inquisition dem Volke die Bibel nicht geben wollte. In einigen Provinzen fand ich, daß die heilige Schrift dem Volke nicht einmal dem Namen nach bekannt war, und mehrere Priester versicherten mich, daß sie selbst noch nie eine Bibel gesehen hätten.

Aber das Zeitalter des Lichts scheint auch für dieses verfinsterte Land gekommen zu seyn; denn es ist eine Uebersetzung der heiligen Schrift für dasselbe ausgefertigt. Diese Uebersetzung ist erst vor kurzer Zeit von dem Bischof der alten syrischen Kirche gemacht worden, und es macht mei=

nem Herzen Freude, Euch die Nachricht bringen zu können, daß bereits ein Theil derselben im Druck erschienen ist. Dieser Theil der Uebersetzung wurde zu Bombay gedruckt, und zwar mit dem Geldvorrathe, zu dessen Vermehrung diese Versammlung erst kürzlich beigetragen hat.

Diese Uebersetzung ist in der Malayalim-, oder, wie sie bisweilen genannt wird, malabarischen Sprache gemacht, die nicht blos von den Hindoos in Malabar, Travancore und Cochin, sondern auch von mehr als 300,000 Christen in diesen Provinzen gesprochen wird. Ein Theil derselben gehört zur alten syrischen, und ein anderer Theil zur römischen Kirche. Wie mir gesagt wurde, werden Priester und Volk mit Vergnügen das Wort Gottes aufnehmen.

Ein anderer merkwürdiger Umstand hat sich zur Begünstigung der Sache zugetragen. Der Italienische Bischof, der das höchste Ansehen in diesen Theilen des Landes besitzt, und erster Vorsteher des erst kürzlich für die Studenten der römischen Kirche zu Verapoli errichteten Collegiums ist, hat sich der Herrschaft der Inquisition entzogen, und ist dem Plane, dem Volke die Bibel in die Hände zu geben, beigetreten. Er versicherte mich seines Entschlusses in Gegenwart des brittischen Residenten zu Travancore. Auf diese Weise wird die vom syrischen Bischof, den Rom immer unter seine Feinde im Osten zählte, ausgefertigte Uebersetzung der römischen Kirche mitgetheilt werden. So wird

nach einem Kampfe von 300 Jahren der Wolf neben dem Lamme liegen, und der Löwe, der seine wilde Natur abgelegt hat, mit dem Ochsen Stroh fressen" (Jes. 11, 7.). Und hauptsächlich zur Unterstützung dieses Werkes möchte ich heute gerne Eure Freigebigkeit in Anspruch nehmen. Es gilt einer Bibel-Uebersetzung in eine neue Sprache, die nicht nur von Hindoos und Mahomedanern gesprochen wird, sondern zugleich die Sprache eines Christlichen Volkes ist, das noch keine Bibel gesehen hat, und bereits von Herzen geneigt ist, das Buch zu lesen, das sie von ihrer Religion belehrt.

So viel von der Finsterniß, die in heidnischen Ländern angetroffen wird. Wir richten nun Eure Aufmerksamkeit auf die Mittel, das Licht unter ihnen zu verbreiten.

Die Zeit scheint gekommen zu seyn, in welcher wirksamere Maaßregeln für die Ausbreitung des Christenthums genommen werden müssen, als bisher der Fall gewesen ist. Wir müssen uns jetzt in unmittelbarere und regelmäßigere Verbindung mit unsern Missionarien in fremden Ländern setzen. — Es ist nicht genug, daß reichliche Geld-Beiträge im Vaterlande gemacht werden, und daß wir in großen Versammlungen zusammenkommen, um Nachrichten zu hören, und uns darüber zu freuen; unsere persönliche Thätigkeit muß noch größer, unser Verkehr mit dem auswärtigen Schauplatze häufiger werden.

Es müssen Schiffe dazu ausgerüstet werden, um entfernten Nationen die frohe Nachricht des Evangeliums zu bringen.

Die vielversprechenden Umstände der gegenwärtigen Zeit, und der Seegen, der die Arbeiten der Missionarien überhaupt bis jetzt sichtbar begleitet hat, scheint die Annahme dieser Maaßregel vollkommen zu rechtfertigen. An sich liegt nichts Neues in diesem Vorschlage; nur für uns ist es noch neu. Ihr habt gesehen, wie leicht die römische Kirche durch Kriegs- und Handelsschiffe sich den entferntesten Nationen mittheilen kann, und zwar mit sehr geringen Kosten; wobei es oft blos um Spekulation zu thun ist. Und wenn es ihnen in einem Lande nicht gelingt, so ziehen sie in ein anderes. „Die Kinder dieser Welt sind klüger, als „die Kinder des Lichts in ihrem Geschlechte.“ — Wir wollen bei unserm Wahrheitsverkaufe ihrem Beyspiele nachfolgen. Laßt nur ganze Gesellschaften, laßt einzelne Männer, Jeden nach seinem Vermögen, Schiffe zu diesem Endzwecke ausrüsten. Durch kluge Handelsplane kann ein großer Theil der Kosten getilgt werden. Nur sey der erste und anerkannte Endzweck dabei kein anderer als dieser: mit dem Evangelium den schönsten Handel unter heidnischen Nationen zu treiben.

Um Euch die vollkommene Zweckmäßigkeit dieser Maaßregel vor Augen zu legen, habe ich noch folgende Bemerkungen hinzuzufügen:

1) Ein Haupthinderniß für die, welche als Missionarien in entfernte Gegenden ziehen, besteht in dem Mangel an Ueberfahrts-Gelegenheiten. Wären diese leicht zu haben, so würde wohl mancher Einzelne und manche Familie, welche ohne sie nie ernstlich über die Sache nachgedacht hat, sich zu diesem Berufe anbieten. Die Erfahrung hat gelehrt, wie schwer es ist, in einem Handelsschiffe für eine religiöse Familie aus niederem Stande einen Platz zu erhalten. Auch ist es nicht schicklich, daß eine Familie von reinen Sitten, welche in ihrem Hause den heiligen Namen Gottes nie entweihen hörte, mehrere Monate lang dem befleckenden Einflusse einer anstößigen Sprache, die man sich nur allzuoft auf den Kriegs- und Handelsschiffen unserer Nation erlaubt, ausgesetzt seyn soll.

2) Die glückliche Wirksamkeit einer Mission im Auslande hängt sehr viel davon ab, daß sie mit ihren Patronen im Vaterlande in häufigem Briefwechsel stehe. Durch diese Mittheilungen wird das Interesse und der Ruf der Missionarien auf den verschiedenen Plätzen ihres Aufenthalts besser unterstützt. Dieser Unterstützungen sind sie auch immer bedürftig, denn an jedem Orte sind sie einem gewissen Grade von Verfolgung ausgesetzt.

3) Die Missionarien haben zu ihrem gehörigen Auskommen und zur Betreibung ihres Berufes regelmäßige Vorräthe nöthig. Der Mangel an Lebensmitteln tritt in manchen Gegenden viel häufiger ein, als man gewöhnlich glaubt. Daher ist

unentbehrlich nöthwendig, daß ein Vorrath alles dessen, was zur Aufführung ihres Werkes erforderlich ist, regelmäßig ihnen zugesandt werde. Zu den Arbeiten der Missionarien, besonders im Orient, gehört der Druck und die Bekanntmachung der heiligen Schrift, und deßwegen ist jedes Jahr ein Vorrath der verschiedenen Materialien erforderlich, welche wesentlich zur Ausführung dieses Endzweckes gehören.

Bei der ersten Ausbreitung des Evangeliums wurden die Lehrer mit der Sprachengabe ausgerüstet, und so haben sie gewissermaßen die Bekehrungsmittel überall hin mit sich gebracht. Bei der gegenwärtigen Bekanntmachung desselben hat uns die Vorsehung Gottes die Gabe der heiligen Schrift gewiesen; die Druckmaterialien hiezu müssen also unsern Predigern zugesendet werden. Noch auf andere Weise hat die Vorsehung dadurch vorgearbeitet, daß die meisten Sprachen des Orients im Laufe von Jahrhunderten geschriebene Sprachen geworden sind. So wie nun die Buchdruckerkunst zur Zeit der Reformation in unserem Lande die Erkenntniß des Evangeliums verbreitete, so muß jetzt dieselbe Kunst diese Erkenntniß auch unter die andern Völker der Erde bringen.

Man muß noch ferner dabei bemerken, daß, wenn nur einmal die Ueberfahrtsgelegenheiten uns zu Gebote stehen, viele Werke in orientalischen Sprachen weit geschwinder und mit geringerem

Kostenaufwande im Vaterlande als auswärts gedruckt werden können.

4) Eine weitere wichtige Betrachtung ist diese: Ein jeder Missionar darf erwarten, daß ihm immer eine gute Gelegenheit zur Rückkehr in sein Vaterland offen stehe, so bald seine geschwächte Gesundheit oder Familien-Angelegenheiten es erfordern. Geht er als Missionar ab, so dürfen wir uns nicht vorstellen, als sey er nothwendig in einen Zustand der Verbannung übergetreten. So nöthig es immer ist, daß er mit dem Sinne eines Mannes, der Vater und Mutter um des Evangelii willen verlassen hat, von hinnen ziehe, so haben doch die Menschen im Allgemeinen auch gegen ihre Eltern, Kinder und Blutsverwandte Pflichten zu erfüllen, die noch dazu oft das Seelenheil derselben betreffen. Wir lesen nicht, daß der Apostel Paulus gleich einem Verbannten seine Laufbahn betreten habe. Im Gegentheil wissen wir, daß er, wenigstens für einige Zeit, zurückkehrte, und mit Jerusalem eine persönliche Verbindung unterhielt. Eben so würden manche Prediger, die gegenwärtig im Auslande sich befinden, an ihrer Gesundheit leiden, und unter dem Drucke eines nervenschwächenden Klima's dahinsinken, mit Freuden ihr Jerusalem besuchen, wenn sie Mittel zur Ueberfahrt hätten, um dann mit erneuertem Muthe und frischer Kraft wieder zurückzukehren.

Es muß noch ferner bemerkt werden, daß die Mittheilungen solcher Männer bisweilen der vater-



ländischen Kirche sehr schätzbar seyn würden. Ein Beyspiel dieser Art sahen wir in dem Falle des würdigen Predigers von Neu-Süd-Wallis, Hrn. Marsden, der erst kürzlich England besuchte, und dessen Mittheilungen nicht nur für das allgemeine Interesse der Religion, sondern in mancher Hinsicht für den Staat selbst sehr förderlich waren.

5) Der letzte Vortheil, auf den ich Euch gerne aufmerksam machen möchte, besteht in den hiedurch möglich gemachten Missions-Visitationen durch gelehrte, kluge und fromme Männer, die theils um ihrer Gesundheit willen, theils zum allgemeinen Besten der Kirche ihre Brüder in entfernten Ländern gerne besuchen würden, um sich von ihrer Lage und ihren Fortschritten genauer zu unterrichten, sie zu ermuntern und zu ermahnen, und ihren Gesellschaften, zu denen sie gehören, über neue, gemeinnützige Plane Bericht zu erstatten. Da unter Menschen, welche für denselben Endzweck arbeiten, keine Eifersucht Statt finden soll, so könnte das nämliche Schiff auf seiner Reise alle Stationen, die am Wege liegen, besuchen, mit allen die Verbindung unterhalten, für alle die nöthigen Vorräthe herbeischaffen. Es gibt gegenwärtig über 30 verschiedene Plätze, wo Missionarien in fremden Ländern arbeiten. Wenn nur ein einziges Schiff zum allgemeinen Gebrauch für alle Missions-Gesellschaften herbeigeschafft würde, so würde dies schon ein vielversprechender Anfang seyn.

Welche Maaßregeln wir zur regelmäßigen Communication mit unsern Missionarien zu ergreifen haben, sehen wir an dem Vorgange von zwei der ältesten Gesellschaften, nämlich der „Gesellschaft zur Beförderung Christlicher Erkenntniß," und der „Brüder-Unität." Erstere sendet regelmäßig jedes Jahr ihre Transporte an ihre Missionarien in Indien, und hat dies seit 100 Jahren gethan. Diese Vorräthe bestehen nicht allein in Büchern, Schreib- und Druck-Materialien, sondern auch in allerlei Haushaltungs-Artikeln, und in Dingen zum weiblichen Gebrauche, die den Familien der Missionarien unter dem Namen „Geschenke" zugeschickt werden.

Hr. Kohlhoff, der würdige Nachfolger des seel. Schwarz, versicherte mich, daß, seiner Ueberzeugung nach, der gute Zustand dieser Mission in einem so langen Zeitraume durch diese väterliche und liebevolle Mittheilungen beträchtlich befördert worden seye. Die Gesellschaft zur Beförderung Christlicher Erkenntniß besitzt zwar kein eigenes Schiff; aber es wird jedes Jahr auf Schiffen der Ostindischen Compagnie die nöthige Ladung aufgenommen. Laßt uns das Beyspiel dieser ehrwürdigen Gesellschaft nachahmen, die in Absicht auf Beförderung der Missionssache und der Bibel-Uebersetzungen die Mutter unsrer Aller ist.

Aber der stärkste Empfehlungsgrund der Maaßregel, die ich Euch vorschlage, besteht in dem geseegneten Vorgang der Brüder-Unität. Diese bi-

schöfliche Gemeinde hat schon seit mehr als fünfzig Jahren ein Schiff gehabt, das ausschließend für den Endzweck ausgerüstet wurde, das Evangelium nach Labrador und in andere fremde Länder zu bringen. Die Schiffe „die Harmonie“ und „die Resolution“ wurden zu diesem wichtigen Dienste gebraucht, der weit ehrenvoller ist, als den je ein Kriegs-, Handlungs- oder Entdeckungs-Schiff geleistet hat.

Ich darf bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, der lobenswürdigen Plane der Londner Missions-Societät auf eine ehrenvolle Weise zu erwähnen. Das erste Geschäft dieser Gesellschaft, auf einmal eine große Gesellschaft von Predigern abzusenden, verrieth einen edeln Geist des Eifers und der Einmüthigkeit, und zeigte ein lobenswerthes, wohlgegründetes Vertrauen auf den endlichen glücklichen Erfolg ihrer großen Unternehmung. Die Verdienste dieses Christlichen Zuges sind vielleicht im Vaterlande nicht gehörig anerkannt worden; aber das Aussenden eines Schiffes in den stillen Ozean war damals in der Geschichte des Evangeliums ein wichtiges Ereigniß, und wird unstreitig in künftigen Jahrhunderten in die Jahrbücher der Heidenwelt eingetragen werden.

Um Euer Nachdenken zu ernsthaften Betrachtungen über die von mir vorgeschlagene Maaßregel noch weiter hinzuleiten, will ich Euch auf eine Weissagung des Propheten Jesaias und auf eine

Auslegung aufmerksam machen, welche die Juden im Orient von derselben gemacht haben.

Die Weissagung, von der ich rede, steht Jes. 18. Kapitel. Sie fängt nach unserer Uebersetzung also an: „Wehe dem Lande" — aber eigentlich sollte übersetzt werden: „O Land!" denn es ist eine Anrede der Zuneigung und Werthschätzung — „O „Land, das unter den Seegeln im Schatten fährt, „diesseits der Wasser des Mohrenlandes, das Bot„schaften auf dem Meere sendet, und in Rohr„schiffen auf dem Wasser fährt. Und spricht: „Ge„het hin, ihr schnellen Boten, zu einem Volk, das „zerstreut und geplündert ist; zu einem Volk, das „furchtbar ist von seinem Anfang an bis jetzt." — Sie schließt mit folgenden Worten: „Zu der Zeit „werden dem Herrn der Heerschaaren Geschenke ge„bracht werden von einem Volke, das zerstreut und „geplündert ist, an den Ort, da der Name des „Herrn Zebaoth ist, zum Berge Zion.""

Diese Weissagung, die von einigen Gelehrten in unserem Vaterlande, und, so viel ich weiß, zuerst von dem verstorbenen Bischof Horsley auf unsere Zeiten gedeutet wird, legte ich den Juden im Orient vor, die nach einigem Nachdenken mir folgende Erklärung von derselben gegeben haben:

Die Weissagung in diesem Kapitel bezieht sich auf die Wiederherstellung der Juden in ihrem Vaterlande. Das Volk, das hier freundlich mit den Worten: „o Land!" angeredet wird, solle eine Botschaft zu den Juden senden, die einen angeneh-

men Inhalt haben werde. — Nun forderte ich sie auf, den Charakter der Nation der Weissagung genau zu beschreiben, die dem Judenvolke eine angenehme Botschaft bringen sollte. Sie gaben mir folgende 4 Merkmale von derselben an:

1) Der Ort, wo diese Nation wohne, liege jenseits des Flusses Kusch, d. i. westlich vom Nil; denn der Prophet befand sich im Osten der Nilgegenden, als er diese Weissagung aussprach.

2) Es sey ein Land, „das mit seinen Fittigen beschatte,“ wodurch angedeutet werde, daß es einen großen Umfang und eine ansehnliche Macht besitze, um Andere beschützen zu können.

3) Es sey eine an der See gelegene Nation, die Gesandte auf dem Meere in Rohrschiffen absende; — diese seyen ein Bild leichter Schiffe, die nicht mit Handelswaaren beladen seyen, sondern leicht abgesendet werden können; die nichts als eine erfreuliche Nachricht mit sich bringen; und die Gesandten, die sich darauf befinden, seyen Boten des Friedens. — Als ich über den Charakter dieser Boten einige Zweifel äußerte, so schlugen wir die alte arabische Uebersetzung des Jesaias nach, die gerade zur Hand war, wo das Wort „Gesandte, Boten,“ mit „Propheten, Lehrer“ ausgedrückt ist.

4) Die Folge dieser Gesandtschaft sey die Wiederkunft eines zerstreuten, ausgeplünderten Volkes zu dem Herrn der Heerschaaren, und zur Zeit, wenn dies geschehen werde, soll eine starke Erschüt-

terung unter den Völkern Statt finden; denn N. K. heiße es: „Der Herr werde sein Panier aufwerfen „auf den Bergen, damit es Jedermann sehe; Er „werde die Trompete blasen, daß alle Bewohner „der Erde es hören sollen.“

Als ich ihnen zu zeigen mich bemühte, daß alle diese Charakterzüge in unserm Vaterlande sich vereinigen, und daß dieses gegenwärtig unter alle Völker Boten aussende: so kamen die Juden über ihre Auslegung in Verlegenheit, und suchten einiges daran zu ändern. Ich fragte sie nun, was sie denn wirklich unter der Botschaft dieser Gesandten verstehen? Sie gaben mir zur Antwort: sie nehmen die Botschaft blos im politischen Sinne, und die Nation, von der die Rede sey, soll ihnen blos die Mittel verschaffen, ihr irdisches Reich wieder aufzurichten.

Ob aber die Weissagung sich blos aufs Irdische, und nicht vielmehr aufs Geistliche sich beziehe, das überlasse ich Eurer Beurtheilung, und nicht dem Urtheil der Juden im Orient.

So laßt uns denn, meine Brüder! der prophetischen Vorschrift gehorchen, und in leichten Schiffen Boten absenden, und zu ihnen sprechen: Gehet hin, ihr schnellen Boten, zu einem Volke, das in alle Länder zerstreut und ausgeplündert ist; zu einem Volke, das von seinem Anfange an bis jetzt furchtbar ist. Denn seit der Zeit, da sie, begleitet von Zeichen und Wundern, aus Egypten gekommen sind, sind sie ein Schrecken und ein Gegenstand

der Verwunderung für Alle gewesen. Sendet Eure Boten zu einem Volke, das auf den Messias harret, der auch anderer Nationen Sehnsucht ist, und verkündigt ihnen Allen, daß der Trost aller Völker gekommen ist (Hag. 2, 7.). Richtet ein Panier auf auf den Gebürgen, daß alle Einwohner der Erde es sehen; blaset die Trompete, die große Trompete am Jubeljahre der Welt, damit alle Einwohner der Erde es hören.

„Ihr seyd das Licht der Welt!" Euer Licht müsse sich nicht blos auf diesen kleinen Fleck im nördlichen Lande beschränken. Machet dem Vorwurfe ein Ende, daß man Euch im Auslande nicht anders denn als ein Handelsvolk kenne. Als Handelsvolk seyd Ihr ja gegenwärtig von den Ländern Europa's ausgeschlossen. Gehorchet also dem gegenwärtigen Rufe der Vorsehung, und eilet in die Seehäfen entfernter Länder; bringet die frohe Botschaft einem Volke, das seine Arme ausstreckt, um von Euch das Evangelium zu empfangen.

Ihr braucht nicht erst zu warten, bis die Nation auf öffentliche Kosten Boten des Friedens aussendet. Vielleicht kommt diese Zeit nimmermehr. — Es mag seyn, daß unsere Kirche diesen großen Endzweck auf keinem andern Wege als durch untergeordnete Gesellschaften zu befördern weiß: so wie auch bisweilen der Staat durch ein ähnliches Mittel entfernte Theile des Reichs verwalten läßt. Zwei Gesellschaften haben sich schon seit 100 Jahren mit diesem Werke beschäftigt, aber die Periode

einer ausgebreiteten und glücklichen Wirksamkeit war damals noch nicht gekommen. In der gegenwärtigen hoffnungsvolleren Zeit bildet ihr nunmehr eine dritte Gesellschaft, und noch andere werden wohl nachfolgen.

Ihr braucht, sage ich, nicht erst zu warten, bis die Nation im Namen des Staates den Anfang macht, Prediger unter die Heiden zu senden. Sollte dies jemals geschehen, so bereitet Ihr den Weg dazu. Wenn nicht Einzelne den Anfang machten, so würde die allgemeine Kirche nicht nachfolgen. Wo ist je vom Staate oder der Kirche ein großer gemeinnütziger Plan ausgeführt worden, der nicht zuerst von Einzelnen vorgeschlagen worden wäre; dem nicht die größere Menge Anfangs widerstanden, vielleicht gar denselben eine Zeitlang unterdrückt hätte?

Fasset endlich das Beyspiel des großen Stifters unserer Religion in die Augen. Nehmet Euer Licht von Christo her. Bei der ersten Bekanntmachung des Evangeliums unter den Heiden hat Er nur Einzelnen seinen Auftrag gegeben. Dreihundert Jahre lang war der evangelische Beruf Einzelnen anvertraut, d. h. sie standen durch keine weltliche Macht in irgend einer Verbindung miteinander. Durch sie wurden unter der Leitung ihrer Kirchen zu Rom, Corinth, Alexandrien, Antiochien, und Jerusalem die Völker zum Christenthum bekehrt. — Vielleicht ist es der Wille Gottes, daß auch in

unserer Zeit die Ausbreitung des Evangeliums zum Theil auf demselben Wege bewirkt werden solle.

Euer Zweck und der Zweck der Bibel-Gesellschaft ist der nämliche. Er besteht darin, der Welt die Bibel zu geben. Da aber dieses heilige Buch Menschen von verschiedenen Nationen nicht gegeben werden kann, bis es in ihre Sprachen übersetzt ist: so gehört es zum Kreise Eurer Anstalt, taugliche Männer hiezu auszusenden. Eure Gesellschaft besteht nur aus Mitgliedern der hohen bischöflichen Kirche. Ihr thut den Endzwecken der „Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums in fremden Ländern,“ so wie der „zur Beförderung Christlicher Erkenntniß“ keinen Eintrag, denn keine von beiden befolgt gerade denselben Plan, auf den Ihr Eure Wirksamkeit beschränkt. Es scheint unmöglich zu seyn, daß man gegen Eure Anstalt etwas einwenden kann. Wenn Ihr den Zweck und die bisherigen Unternehmungen Eurer Anstalt werdet vollständig bekannt gemacht haben, so dürfet Ihr auf die Unterstützung des bischöflichen Collegiums, der beiden Universitäten, und jedes eifrigen Mitgliedes der englischen Kirche rechnen.

Man hat dem preiswürdigen Institut, von dem wir reden, nämlich der brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft, den Einwurf gemacht, daß ihr Charakter zu **allgemein** sey, daß sie sich auf **Alle** erstrecke, und keinen Unterschied unter den Christlichen Religionsgesellschaften mache; und dabei bemerkt, daß wir eben nicht sehr eifrig für die

Ausbreitung des Reiches Christi seyn müssen, weil wir uns gewissermaßen an Menschen von allen Christlichen Benennungen anschließen. Aber gewiß liegt diesem Urtheil ein Irrthum zum Grunde. — Suchen wir doch die Unterstützung aller Arten von Menschen zur Vertheidigung des Vaterlandes gegen einen Feind. Sehen wir es doch gerne, wenn Menschen aus allen Klassen ihre Anhänglichkeit an den König an den Tag legen. Wurde je zu einem armen Manne gesagt: „Du taugst nicht dazu, dei„ne Anhänglichkeit an den König zu beweisen.“ Lasset, meine Brüder! lasset Jeden, der Anstalten dieser Art sich widersetzt, sein eigenes Herz prüfen, ob er es mit dem König aller Könige treulich meyne.

Ich für meinen Theil seegne die gegenwärtige Zusammenstimmung aller bisher getrennten Bände, und betrachte sie als ein wichtiges Ereigniß in der Kirche, und als ein Merkmal eines erhabenen Charakters des verheißenen Reiches Jesu, wenn „der Leoparde bei der Ziege liegen, und das Kalb und der junge Löwe und das Mastvieh von einem kleinen Knaben getrieben wird“ (Jes. 11, 7.). — Ich betrachte den großen Umfang und die Vereinigung der Bibel-Gesellschaft als das schönste Unterpfand von der Fortdauer der Barmherzigkeit Gottes gegen unser Land, und ich zweifle nicht, daß die Zeit kommen wird, wo die Nation, als Christliches Volk, diese Gesellschaft für ihre grö-

ßere Zierde betrachten wird, als irgend eine Anstalt, deren sie sich rühmen kann.

Wir schließen jetzt unsern Vortrag, indem wir Eure Aufmerksamkeit auf die Ursache hinrichten, warum vergleichungsweise so Wenige zu diesem Gott geheiligten Plane mitwirken. Wahrscheinlich wissen Viele noch gar nicht, daß eine solche Anstalt vorhanden ist; Andere mögen vielleicht, ohne böse Absichten, ihre Zweckmäßigkeit in Zweifel ziehen; aber es ist zu befürchten, daß der größere Theil durch eine Gemüthsverfassung zurückgehalten wird, die wir nicht genug bedauern und mißbilligen können. Es geschieht nicht darum, weil sie überhaupt nicht an das Christenthum glauben, sondern weil sie mit dem lebendigmachenden Geiste der Christlichen Religion noch unbekannt sind. Sie haben das Licht der Sittenverfeinerung, aber nicht das Licht des Lebens gesehen; und doch ist dies der große und wichtige Unterschied, von dem das Glück der Seele abhängt. Dies war die große Auszeichnung zur Zeit des Apostels Paulus; denn auch zur Zeit seines apostolischen Berufes war das Evangelium Manchen verborgen. „Ist unser Evangelium verborgen,“ — sagt er — „so ist es nur bei denen, die verloren gehen“ (2 Cor. 4, 3.). Blieb nun dieses Licht damals Manchen unbekannt, als er mit der Kraft Gottes und unter Wunderbeweisen predigte; wie sollten wir uns wundern dürfen, wenn es noch jetzt Manchen verborgen ist.

Es gibt kein Ziel in der Welt, meine Brüder! das unsers ganzen Bestrebens so würdig wäre, als die Verbreitung dieses Lichtes. Wir Alle werden am Tage seiner Zukunft in größerer Versammlung als jetzt wieder zusammenkommen, wo wir den sehen werden, der gesagt hat: „Ich bin das Licht der Welt!“ So laßt uns denn von diesem Lichte dadurch zeugen, daß wir, ein Jedes nach seinem Vermögen, zur Ausbreitung desselben in der Welt beitragen. Ist die Christliche Offenbarung von Gott, so ist es erste Pflicht eines Christlichen Volkes, diese Offenbarung der Heidenwelt bekannt zu machen. — Sollte auch der größere Theil unseres Volkes diese Pflicht nicht anerkennen, so ist dies derselbe Fall, der schon oft in der Kirche Christi vorgekommen ist. Als der Apostel Paulus die Religion Jesu in der Welt verkündigte, so sagten Manche von ihm: „er thue zu viel.“ Nun liegen in unsern Tagen noch stärkere Beweggründe zur Bekehrung der Heidenwelt vor uns, als der Apostel im ersten Zeitalter des Christenthums hatte; denn wir haben gesehen, daß ihre Bekehrung ausführbar ist. Wir brauchen blos darauf zu denken, das noch einmal zu thun, was schon einmal geschehen ist. Und wir wissen, daß derselbe göttliche Geist, der in Ihm war, ewig in der Welt bleiben wird. Die Menschen wurden damals nicht durch den bloßen Anblick eines Wunders, sondern durch die Gnade Gottes bekehrt. — Und diese Gnade Gottes ist auch uns verheißen.

Noch ist eine andere Betrachtung übrig. Ist uns wohl der Befehl Christi gleichgültig: „Gehet hin, und lehret alle Völker!" Sind wir gewiß, daß Christus es ist, der dieses zu uns gesagt hat, so laßt uns nicht erst mit Fleisch und Blut uns besprechen. Wer sich noch von den Meinungen der großen Menge leiten läßt, der ist Christi nicht werth. „Wer nicht sein Kreutz auf sich nimmt" — sagt unser Herr — „und Mir nachfolgt, der ist Mein nicht werth; und wer Vater und Mutter mehr liebt, als Mich, der ist Mein nicht werth." Kein Mensch kann in diesem Sinne Christo nachfolgen, der nicht das Beispiel Enoch's und Noah's nachahmt, und Gott mehr als Menschen glaubt. So lasset uns denn im Glauben vorwärts eilen, und zu unserer Zeit Gott dienen; laß uns doch das Wenige thun, wenn wir nicht viel thun können. Einige Jünger unsers Herrn, die Er das Licht der Welt nannte, mußten bald darauf die Welt verlassen (Stephanus und Jacobus); aber gleich dem Täufer Johannes, dessen Laufbahn ebenfalls kurz war, schienen sie zu der ihnen angewiesenen Zeit als brennende Lichter. So lasset uns auch scheinen.

Nur noch eine kleine Weile, so wird des Menschen Sohn kommen in seiner Herrlichkeit, und alle heilige Engel mit Ihm; und vor Ihm werden alle Völker der Erde versammelt werden. Alsdann werden die Feinde der Wahrheit sich schämen und zu Schanden werden, wenn sie Ihn zu den Erlöseten

aus allen Geschlechtern und Sprachen und Nationen (von deren Manchem sie wohl nicht vermuthet hätten, daß er an Christum glauben würde) werden sagen hören: „Kommet her, ihr Geseegneten!“ — Dann werden Jene an ihre Brust schlagen, und sagen: Wir Zerstörer unseres eigenen Seelenheils! Wir konnten das Wort Gottes nicht glauben; aber unsere Strafe ist gerecht. Wir glaubten dem Satan, beförderten seine Sache, arbeiteten für seine Ehre. Wir setzten uns dem Werke Gottes entgegen, wir hinderten den Lauf des Evangeliums Christi, und richteten die Seelen der Menschen zu Grunde. Unsere Verdammung ist gerecht, und nun müssen wir hingehen mit dem Fürsten der Finsterniß, dem wir auf der Erde gedient haben; wir müssen jetzt den furchtbaren Richterspruch hören: „Gehet hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, „das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln“ (Matth. 25, 41.).

Meine Brüder! „Himmel und Erde werden vergehen; aber die Worte Christi werden nicht vergehen“ (Matth. 24, 35.).

Lasset uns denn mit aufrichtiger Liebe zu dem Seelenheil unserer Brüder den barmherzigen Gott, der den Tod des Sünders nicht will, ernstlich bitten, daß Er sein Licht und seine Wahrheit sende, um ihre Herzen zu bekehren, und ihren Verstand zu erleuchten an diesem ihrem Tage des Lebens und der Hoffnung, daß sie sich anschließen an dieses sein Volk, und sich ernstlich bestreben, seinen



Willen auf der Erde zu thun, wie er im Himmel geschieht; und alle Völker zu lehren, daß sie halten, was Christus uns geboten hat (Matth. 28, 20.). So lasset uns nun mit Einer Stimme und im wahren Glauben Gott dem Vater, der uns geliebt hat, ehe die Welt war; Gott dem Sohne, der uns mit seinem Blute erlöset hat; und Gott dem heiligen Geiste, der uns geheiligt und tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Lichte, Lob und Ehre und Herrlichkeit und Macht bringen von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen!

Sinn-entstellende Druckfehler.

S. 16. Z. 12. st. Badner Missions-Societät — l. Londner Missions-Societät.
— 88. — 28. st. den — l. welche.
— 89. — 21. st. unter holländischer Herrschaft stand, machten sie — l. unter der Herrschaft der Holländer stand, machten diese.
— 91. — 1. st. Coniinents — l. Continents.
— 97. — 1. st. Ungeheuer — l. Thier.
— 120. Note Z. 10. nach „ihnen" setze bey (den Puritanern).
— 122. — 19. st. Satellius — l. Sabellius.
— 143. Note Z. 5. st. fac similes — l. *fac similia*.
— 150. Z. 3. st. Wahrheiten — l. Wahrheit.
— 163. — 6. ist das Wort „derselben" auszustreichen.
— 210. — 22. st. einer — l. einem.
— 309. — 7. st. Wahrheit — l. Wohlfahrt.



